M. Johannes Mathesius,

ein lutherischer Pfarrherr des 16. Jahrhunderts.

Sein Leben und Wirken,

unter Benutzung des handschriftlichen Nachlasses des sel. Pfarrers Christian Müller zu Fürstenau i. Odenwald,

dargestellt von

Dr. Karl Amelung,
Oberlehrer am Vitzthumschen Gymnasium zu Dresden.

Mit einem Bildnis des Joh. Mathesius und drei Anhängen.

Gütersloh.
Druck und Verlag von C. Bertelsmann.
1894.


M · IOHAN · MATTHESIVS · SENIOR
ECCE FLORENT VALLES CVM EVANGELIO

M. Johannes Mathesius,

ein lutherischer Pfarrherr des 16. Jahrhunderts.

Sein Leben und Wirken,

unter Benutzung des handschriftlichen Nachlasses des sel. Pfarrers Christian Müller zu Fürstenau i. Odenwald,

dargestellt von

Dr. Karl Amelung,
Oberlehrer am Vitzthumschen Gymnasium zu Dresden.

Mit einem Bildnis des Joh. Mathesius und drei Anhängen.

Gütersloh.
Druck und Verlag von C. Bertelsmann.
1894.

Den Kindern und Enkeln

des verdienten, eifrigen Mathesiusforschers

Christian Müller,

weiland evang.-luther. Pfarrers zu Fürstenau i. Odenwald,

in dankbarer Erinnerung an den selig Vollendeten

dargereicht.

Vorwort.

Angeregt durch den sel. Professor A. F. C. Vilmar, welcher die Schriften des alten Bergpredigers Mathesius für das Grimmsche Wörterbuch durchforscht und in seinen „Pastoraltheologischen Blättern" Bd. 12 (Stuttgart 1866) einen wertvollen Artikel über Leben, Wirken und Schriften desselben veröffentlicht hatte, wandte sich der am 9. Februar 1892 heimgegangene Pfarrer Christian Müller, der Herausgeber von Vilmars „Kirche und Welt" (Gütersloh bei C. Bertelsmann 1872—1873) und „Collegium biblicum" (ebendaselbst 1879—1883), mit der ihm eigenen, edelen Begeisterung und einem staunenswerten Fleiße den eingehendsten Mathesiusstudien zu. Auch sammelte er mit großem Eifer und Geschick allmählich eine Mathesius-Bibliothek, die an Vollständigkeit kaum ihres gleichen haben dürfte. Leider wurde aber der eifrige Forscher durch die mühevolle Herausgabe des „Collegium biblicum" und die bald darauf, nach einem arbeitsreichen Leben, eintretende Schwäche des Alters verhindert, seine Mathesiusarbeit zum Abschluß zu bringen. Nach seinem Heimgang fanden sich in seinem handschriftlichen Nachlaß: 1. eine äußerst sorgfältig ausgearbeitete, vollständige Mathesiusbibliographie, die wohl durch den Druck weiteren Kreisen zugänglich gemacht zu werden verdiente (allein wer kauft in unserem Broschüren-Zeitalter ein bibliographisches Werk?) und 2. eine Menge Excerpte, Notizen und Vorarbeiten zu einer Biographie des Mathesius, von der auch ein kleiner Teil bereits ausgearbeitet war.

Dieser handschriftliche Nachlaß des sel. Pfr. Müller wurde mir von den Hinterbliebenen freundlichst zur Verfügung gestellt, um möglichst viel davon zu verwerten. Ich entschloß mich daher, auf Grund jener Vorarbeiten und eigener Studien eine

Biographie des mir seit Jahren besonders lieben und werten Zeugen der lutherischen Kirche zu verfassen.*) Da dieselbe nicht eine wissenschaftliche Arbeit im engeren Sinn des Wortes sein will, sondern für den weiteren Kreis aller derjenigen bestimmt ist, welche für unsere Kirche und deren Geschichte ein warmes Interesse haben, so ist möglichst von der Beifügung wissenschaftlichen Beweismaterials abgesehen worden; auch sind in den Citaten, deren die Biographie eine große Anzahl enthält, weil Mathesius möglichst selbst sein Leben und seine Wirksamkeit schildern soll, für die der Sprache des 16. Jahrhunderts

*) Es liegen zwar schon manche Arbeiten über Mathesius vor, allein auch nur annähernd erschöpfend ist keine derselben. Zu erwähnen sind: Die Lebensbeschreibung des M. Joh. Mathesius von M. Joh. Balthasar Mathesius, Pfr. in Brockwitz. Dresden 1705. — Das Leben des M. Joh. Mathesius, des alten Bergpredigers im St. Joachimsthal, von K. F. Ledderhose. Heidelberg 1849 (Müller bezeichnet diese Biographie mit Recht als „eine etwas geschmeidigere Ausgabe" der an erster Stelle genannten; Neues bringt sie äußerst wenig). — Die oben erwähnten Arbeiten A. F. C. Vilmars (mit Zusätzen von Chr. Müller) in den „Pastoral-theol. Blättern" Bd. 12 und „Kirche und Welt" Bd. II, 247 bis 326. — Aus der Vergangenheit Joachimsthals von Dr. G. C. Laube. Prag 1873 (Separatabdruck aus den Mitteilungen des Vereins für Geschichte der Deutschen in Böhmen. XI. Jahrgang, Heft 2 u. 3). — Joh. Mathesius, der treue Jünger Luthers, von Joh. Abraham, cand. theol. Wittenberg 1883. —

Verschiedene Veröffentlichungen des um die Mathesiusforschung sehr verdienten Prof. Dr. Georg Lösche in Wien: Joh. Mathesius. Ein Beitrag zur böhmischen Reformationsgeschichte. Separatabdruck aus dem Jahrbuch für die Geschichte des Protestantismus in Österreich. IX. Jahrgang, Heft I. Wien 1888. — Zur Audienz des Mathesius bei König Ferdinand. Jahrbuch der Gesellschaft für die Geschichte des Protestantismus in Österreich. X. Jahrgang, Heft IV. 1889. — Der Briefwechsel des Mathesius. Jahrbuch der Gesellschaft für die Geschichte des Protestantismus in Österreich. XI. Jahrgang, Heft I u. II. 1890. — Mathesius als Prediger. Zeitschrift für praktische Theologie v. Bassermann und Ehlers. XII. Jahrgang, Heft I und II. 1890. Vgl. auch Theol. Studien und Kritiken 1890. Heft IV. — Die Kirchen-, Schul- und Spitalordnung v. Joachimsthal. Jahrbuch der Gesellschaft für die Geschichte des Protestantismus in Österreich. XII. Jahrgang, Heft I. 1891.

Nichtkundigen einzelne Schwierigkeiten durch geringfügige Änderungen des Ausdrucks oder der Konstruktion aus dem Wege geräumt worden. Dagegen erschienen die bibliographischen Notizen im letzten Teil für diejenigen Leser unentbehrlich, welche etwa zu einer eingehenderen Beschäftigung mit den Schriften des ehrwürdigen Joachimsthaler Pfarrherrn angeregt werden sollten. Zu solcher Beschäftigung sollen die in den drei Anhängen mitgeteilten Proben aus des Mathesius Schriften Lust machen.

Wir Kinder eines schwachgläubigen und zerfahrenen Zeitalters, in welchem zwar von „protestantischem Ehrgefühl,“ von „Kräftigung des protestantischen Bewußtseins“ und dergl. viel geredet wird, von dem demütigen und gerade deshalb sieghaften, weltüberwindenden Glauben der Väter unserer Kirche aber gar wenig zu finden ist, bedürfen ganz besonders der Kräftigung und Stählung, damit wir nicht von den Fluten des Zeitgeistes dahingerissen werden. Diese Kräftigung aber ist, außer in dem ewigen, lebendigen Worte Gottes, nirgends besser zu finden als in dem gesunden Quellwasser, welches Gott in der Anfangszeit unserer lutherischen Kirche so reichlich in derselben hat hervorsprudeln lassen. Wir haben alle Ursache, den Glaubenshelden jener Jugendzeit unserer Kirche nicht als die überlegenen, kühlen Kritiker gegenüberzustehen, sondern als demütige, lernbegierige Schüler zu ihren Füßen zu sitzen. Wir können viel von ihnen lernen, Gott gebe, daß wir es auch thun.

Der Herr segne hierzu auch diese Blätter und helfe, daß sie an ihrem geringen Teil dazu mitwirken, uns die „werte Magd“ immer lieber zu machen und uns zu stärken in der Treue, die wir ihr gelobt haben.

Dresden, in der Pfingstwoche 1894.

Dr. Karl Amelung.

Inhaltsübersicht.

I.

Heimat und Jugend.

1504—1521.

Am Tage Sankt Johannis des Täufers 1504 — der 24. Juni fiel diesmal auf einen Dienstag — bewegte sich aus dem Hause des Ratsverwandten Wolf Mathesius, welches auf dem Bleichplatze zu Rochlitz an der Mulde im schönen sächsischen Osterlande stand, ein Taufzug nach der Kirche St. Peters. Das an demselben Tage diesem Hause geschenkte Söhnlein sollte im Namen und auf Befehl des Vaters, auf das Blut und den Tod seines Sohnes und auf die Gnade und Kraft des heiligen Geistes getauft, dem Sohne Gottes übergeben und in die allgemeine apostolische Kirche aufgenommen werden. Die Paten des Kindes, das dem „Gottestäufer" zu Ehren Johannes genannt wurde, waren der Bürgermeister der Stadt, Thomas Neumann, Gregor Albrecht und Kilian Walther, teils Verwandte, teils Bekannte der angesehenen Familie Mathesius. Dieser latinisierte Name ist so viel als das hebräische Matthias und das hochdeutsche Matheis, Mathes oder Mades. Die Mutter des Täuflings, Katharina, war eine geborene Scheuerfuß aus dem unweit gelegenen Mittweida. Das wievielte Kind der kleine Johannes unter seinen Geschwistern gewesen, läßt sich nicht mehr ermitteln. Sein Name allein ist weithin in deutschen und slavischen Landen bekannt geworden.

Die genannten Taufzeugen erinnerten ihr Patenkind frühe zum öfteren an seine Taufzusage und vermahnten es, daß es bei dem Herrn Christo und seinem Evangelium sein Leben lang verharren und wider des Teufels Wesen und Gespenst

(Verlockung) beten wolle. Noch im Greisenalter dankt Mathesius vor versammelter Gemeinde seinem Gotte, der ihn als Kind ehrlicher und gottesfürchtiger Eltern geboren werden ließ und ihm frühzeitig die heilige Taufe mitteilte. Dies Sakrament bildete die unwandelbare Grundlage für sein ganzes Leben, die unerschöpfliche Quelle für sein gesamtes Wirken. „Die Kinder unterm Papsttum," ruft er am Abend seines Lebens aus, „wurden recht getauft und bekamen aufs Blut Christi einen festen Bund des guten Gewissens." Niemals vergaß er sein Chorröcklein und Festkleidlein, das er als Kind an großen Festen getragen, um dadurch an seine Taufe und an das rechte Hochzeitskleid erinnert zu werden. Sah er Korallenschnüre, Paternoster- oder Schaugroschen, wie sie Paten ihren Taufkindern zum Anhängen zu schenken pflegten, so rief er sich und ihnen in das Gedächtnis, „wie Christus seinen ewigen Ehrenkranz austeilen und sein lebendiges, weises, gerechtes, fröhliches und herrliches Bild in unsere geistlichen Herzen drücken werde, und daß wir nicht allein den edelsten Schatz am Halse, sondern auch sein Bild in unsern Herzen in alle Ewigkeit tragen sollen." In der Predigt freilich hatte Johannes in seiner Jugend, ob er wohl manchem Mönch und Laienpriester im Papsttum zugehört, nie der heiligen Taufe gedenken hören. „Aber," setzt er hinzu, „wie nun der Sohn Gottes seine Getauften unterm Papsttum wunderbarlich erhielt, also bewahrete er ihnen auch etliche Stücklein des Katechismus in Häusern und Schulen." So lernte er selbst in seinem elterlichen Hause die zehn Gebote, den Glauben und das Vaterunser. Aus dem Munde eines Mütterleins, so man Begine oder Seelweib nannte, und das der Kranken wartete, hörte und lernte er in seinem siebenten Jahr das alte Gebetlein:

„O Marter groß,
O Wunden rot,
O bittrer Tod
Des Sohnes Gotts:
Komm mir zu Hülf
In meiner letzten Not.
Wenn mein Herz bricht,
Verlass' mich, Herre Jesu Christe, nicht!"

Die Großmutter, Frau Juliane Scheuerfuß, gar oft zu Besuch im Hause der Kinder und Enkel, sorgte in ihrer gottseligen Einfalt dafür, daß ihr kleiner Liebling Johannes sich mit einer Hand voll Eier unter Worten, die sie ihm vorsprach, gegen das kalte Fieber der heiligen Materna gelobte. Aber vor allem that sie mit den Eltern ihr möglichstes, ihn in die Zucht der Schule zu bringen. Bereits von seinem fünften Jahre an, „ganzer neun Jahre aneinander", hielt sie dem Enkel einen besonderen Erzieher. Doch besuchte er, nachdem er in das siebente Jahr eingetreten war, zugleich die öffentliche Schule. Hier lernte er die bezeichneten Stücke des Katechismus noch fester, um sie dann, nach alter Schulen Weise, auch andern Kindern vorzusprechen. Waren doch alle Laien verpflichtet, nicht nur das Taufbekenntnis samt dem Vaterunser selbst auswendig zu lernen, sondern auch andere Täuflinge darin zu unterrichten. Daneben lernte er lateinische Grammatik, den Cisius Janus (d. i. den Heiligen-Kalender nach Gedächtnisversen), die Sonntagsevangelien, das Symbolum Nicänum und gute Kirchengesänge. „Ich tröste mich noch heutigestags," schrieb er als Mann in den Fünfzigen an Bürgermeister, Rat und die ganze Gemeinde seiner lieben Vaterstadt, „meiner heiligen und kräftigen Kindertaufe und weiß bis auf diese Stunde von keinem andern Katechismus oder Kinderlehre, denn darin ich zu Rochlitz, gottlob, erzogen." Allerdings, bemerkt er, könne er sich nicht erinnern, in seiner Jugend die 10 Gebote, Symbolum, Vaterunser auf der Kanzel gehört zu haben. In der Schule habe man während der Fastenzeit von der Beichte und einerlei Gestalt (des heiligen Abendmahls) geredet. Der Absolution und des Trostes, den man durch gläubige Nießung des Leibes und Blutes Christi bekomme, habe er mit Wissen sein Lebtag, ehe er gen Wittenberg gekommen, weder in Kirchen noch in Schulen mit einem Worte gedenken hören. So wisse er sich auch keiner gedruckten oder geschriebenen Auslegung der Kinderlehre im Papsttum zu erinnern, obwohl er von Jugend auf alle Legenden und Brigitten-Gebetlein durchlesen habe. Aller Unterricht in der Christenlehre ging hauptsächlich darauf aus,

den Kindern, womöglich schon vom siebenten Jahre an, eine Aufzählung aller erdenklichen Sünden in einer Beichtformel beizubringen, welche, wenn sie gut war, auf ein Beichtgebet hinauslief.

Auch blieb ihm in seiner Jugend das Bibelbuch nicht unbekannt. Wurden doch schon vor Luther vielfach Übersetzungen der ganzen Bibel gedruckt. Allein in dem Zeitraum von 1466 bis 1518 erschienen zwölf deutsche Ausgaben, drei niederdeutsche nicht mit eingerechnet. Aber wie sie auf keiner andern Quelle als der lateinischen Vulgata beruhten, so konnten sie auch in das Volk nicht eigentlich eindringen, weil die Sprache zu unbeholfen, schwerfällig und weder im Sinne genau noch im Ausdruck treffend war. Das stimmt durchaus mit den Mitteilungen des Mathesius aus seinem Elternhause. „Ich habe," sagt er, „in meiner Jugend auch eine undeutliche deutsche Bibel gesehen, ohne Zweifel aus dem Latein verdeutscht, die war dunkel und finster; denn zu der Zeit haben die Gelehrten die Bibel nicht sehr geachtet." — „Mein Vater hatte eine deutsche Postille, darin neben den Sonntagsevangelien auch etliche Stücke aus dem Alten Testament postilliert und ausgelegt waren; daraus hab ich ihm oft mit Lust vorgelesen. Wie gerne, sagte mein Vater, möchte ich eine ganze deutsche Bibel sehen!"

Bald sollte indes der lesefertige Johannes das Elternhaus und die heimatliche Schule mit dem Hause der Großmutter und der Schule zu Mittweida vertauschen. Der Wechsel hing höchst wahrscheinlich mit folgendem von ihm selbst erzählten Schulvorgang zusammen. „Als ich ein Knabe war, wurden meine Mitschüler, so mit mir aufwuchsen und eines Alters, auch meine Schulgesellen waren, von ihrer Mutter, die da eine Witwe war, gar verderbt und verwöhnt, und hätten mich auch bald auf ihren Weg gebracht, daß ich, wie sie, die Schule gar durch den Bauch gestochen hätte; ich wollte nicht mehr in die Schule gehen. Der Kantor in Rochlitz hatte meinem Vater über mich geklagt. Aber dieser brach mir meinen Sinn, nahm sein Söhnchen und führte es selber wieder in die Schule und gab mir einen guten Schilling (d. h. ein Dutzend

Rutenstreiche). Dafür danke ich Gott und ihnen beiden, heute und in Ewigkeit.“ Ein Schulwechsel schien am Platz zu sein, und das strenge und doch geliebte großmütterliche Haus in Mittweida winkte ja in nicht allzuweiter Ferne. Darin herrschte noch Gottesfurcht. „Ich weiß noch wohl etliche Häuser und Geschlechter unterm Papsttum,“ versichert er in seinen Katechismuspredigten, „da man über Tische die Kinder ermahnte zur Furcht Gottes und Gottseligkeit. In dem Hause meiner lieben Großmutter Juliane Scheuerfuß haben wir alle Sonnabende müssen einen Rosenkranz beten und eine Legende vorlesen in Gegenwart des ganzen Gesindes. Sollte einer zu Morgen nicht eine Messe gesehen haben, er hätte gemeint, es holete ihn den Tag der Teufel und hätte kein Glück.“ Die Großmutter machte ihrem Namen als sorgfältige Hausfrau alle Ehre. Aus ihrem Munde hörte der Enkel das alte, vernünftige Haussprichwort: „Besser ein geteilt denn ein gedarbt Mahl“ in folgender Ausdrucksweise: „Liebe Kinderchen, besser gespält, denn gefehlt.“

Dem in Mittweida genossenen Schulunterricht bewahrte Mathesius ein dankbares Andenken. Selbst ein hier gehörtes Gleichnis, mit welchem man den Schülern Zucht und Keuschheit loben wollte, taucht noch nach Jahrzehnten in seinem Gedächtnis wieder auf. Es war Kaiser Julians Vers: „Ein Mensch ohne Zucht und Keuschheit ist wie ein Bild, das kein Haupt hat.“ Seines Hauslehrers erwähnt er gelegentlich einer Auseinandersetzung des Unterschiedes zwischen mönchischer und evangelischer Buße und Beichte. „Mein Pädagog,“ sagt er, „hat mich in meiner Jugend die zween Verse gelehrt, darin die drei Tugenden Gersons stehen, der nach dem Konzil zu Konstanz ein frommer Pater ward:

Peccavi, fateor, postponam, deinde fatebor
Atque satisfaciam, cum iubet ecclesia.

Er verdeutschte diese Verse in folgender Weise:

„Ich hab gesündigt und unrecht gethan,
Hinfürder will ichs abestan;
Danach will ichs bekennen frei
Und thun, was die Kirch gebeut dabei.“

Der Aufenthalt in Mittweida mochte etwa ein Jahr gedauert haben, als der Vater seinen erst zehnjährigen Sohn wieder nach Rochlitz zurücknahm, um ihn in einen ihm noch ganz fern liegenden, fremden Lebenskreis einzuführen. Daß der Vater dies konnte, beweist die nicht geringe Befähigung des Knaben. Sein Pädagog begleitete ihn auch hierher, um die nächsten Jahre seine weitere Ausbildung in den Sprachen zu überwachen.

Seit Anfang des Jahrhunderts war in Deutschland alles in wild gärende Bewegung geraten. Diese ergriff nach und nach alle Gebiete und Kreise des öffentlichen und privaten Lebens. Sie stand im Zusammenhang einerseits mit den bereits abgestorbenen Elementen abgelaufener Jahrhunderte in Religion und Kirche, Sitte und Leben, Politik und Recht, andrerseits mit den der damaligen Menschenwelt zugeführten neuen Lebensstoffen und ihren Versuchungen. Einer dieser Versuchungen unterlagen damals fast ausnahmslos alle Gesellschaftsschichten, vom Papst und Kaiser, Fürst und Adel an bis herunter zum geringsten Bürger und Bauern, — der Hab- und Geldsucht. Mit vorher nie gekannter Kunstfertigkeit und Regsamkeit, unter Aufbietung aller Kräfte Leibes und der Seele, aber auch mit bis dahin kaum gekannter Gier wurde in den Bergen nach den edlen Metallen gesucht, nach den geheimnisvollen Schätzen der Tiefe, an deren Besitz der Mensch so leicht nicht nur den Wert seines Daseins überhaupt knüpft, sondern denen er auch geradezu mit Leib und Seele verfällt. Die damit notwendig verbundene sociale Unruhe zeigte sich in allen bestehenden öffentlichen Verhältnissen. Auch die Heimat und Jugend des Johannes Mathesius ward davon mächtig ergriffen und schwer betroffen.

Längst ward in Historien und im alten Sprichwort R o c h l i t z als eine Bergstadt gerühmt. Man pflegte zu sagen, sein Schloß stehe auf Marmelstein und sein Wald auf lauterem Golde, ja vom Gerichtsberge hieß es, sein Galgen stehe auf Silber. Wie hätte hier der Geist der Zeit spurlos vorüber gehen können? Um 1512 waren die Meißnischen Bergwerke

am böhmischen Gebirge ins Stocken geraten, und arme Bergleute mußten sich an fremden Orten umsehen und ihr Heil versuchen. „Da kamen etliche gen Rochlitz in mein liebes Vaterland,“ berichtet uns Mathesius, „und legten sich an diesem Gebirge ein (fingen an zu schürfen und zu bauen), vergewerkten die Zechen (suchten für die gefundenen Erzstellen Teilhaber und Unternehmer), trieben Stollen, legten Schächte an, spüreten auch, was Silber enthielt. Auf diesen Zechen hat mich mein lieber Vater, der dieses Ortes ein stattlicher Gewerk (reicher Teilhaber am Bergwerk) war, anno 1514 eingeführet, und auf Anhalten der Vorsteher und Gewerken mir erlaubt, auf einer Zeche zu schreiben und nach Freibergischer Art die Zubuße (die bis zur Ausbeute und Abrechnung vorzulegenden Zuschüsse) wöchentlich einzunehmen, wie er auch mir da weissaget, ich würde noch ein Bergmann werden.“

So war der zehnjährige Lateinschüler auf dem neugegründeten Bergwerk seiner Vaterstadt, auf den Zechen des Junkerberges und Vogelsangs, Hülfsschreiber geworden, allem Anschein nach ein toter, mechanischer Beruf, dazu ganz entgegengesetzt der seinem Geiste bis dahin gegebenen Richtung. Denn es stimmte doch nicht überein mit dem begonnenen klassischen Bildungsgange, den der Pädagog auch ferner leiten sollte, daß der junge Mathesius dem Bergmeister in der Schreiberei an die Hand zu gehen, aus den Bergbüchern Abschriften zu machen, Geld einzunehmen und Rechnung zu stellen hatte. Dennoch sollte dieser anscheinend trockene, ja geisttötende Beruf für den reichbegabten, lernbegierigen Knaben, dessen ganzes Wesen auf die Erfahrungen des wirklichen Lebens ging, eine lebendige Quelle der Anregung werden, solche zu machen, zu sammeln und in dem Dienste der Kirche Gottes zu verwerten.

Sein gottesfürchtiger und natursinniger Vater verstand es, der Seele des Sohnes, welche Gott in und aus den Kreaturen zu erkennen und zu preisen suchte, die rechten Wege zu weisen. Damals wohl zeigte er ihm jenes tiefe Thal mit den Worten: „Wenn das voll Mohnkörnlein läge und es wäre möglich, daß ein Vöglein in tausend Jahren nur ein Körnlein wegtrüge,

dennoch nähme es mit der Weile ein Ende. Aber ewig, lieber Sohn, ist viel länger!" Hier auf den Zechen machte Johannes seine ersten mineralogischen Studien, welche er freilich nicht im Sinn der väterlichen Weissagung verwerten sollte. Wie genau betrachtete er sich den Rochlitzer bunten Marmor mit schwarzen und grauen Specklein oder Flöcklein, den roten Sandstein im Rochlitzer Wald, der im Wasser und Feuer stehet, und anderes seltene Gestein. Die Begeisterung für mineralogische Studien hat ihn nicht verlassen bis zu seinem Lebensende. Wie suchte und forschte auch sein lebendiges Auge und sein scharf und fein beobachtender Sinn in der Pflanzenwelt des Waldes, der Flur und der Gärten, so daß sie im einzelnen und ganzen, im großen und kleinen stets leibhaftig vor ihm stand. Bertramswurzel und Salbei, Augentrost und Fenchel, Mariendistel und Wermut, Lavendel und Reinfarn, Melisse und Tausendgüldenkraut konnte er später nicht nur seinen Schülern nennen und ihre Verwendung aufzeigen, sondern auch bezeugen: „Alle Blümlein leben nicht allein durch ihre Kraft und Saft, sondern sie haben auch ihre verborgenen, heimlichen und eingeschlossenen, angestammten Sinne, Liebe, Schmerzen, Seufzer, Lachen, Klagen u. s. w., denn Gottes Namen ist in die Blümlein geschrieben, und sie haben ihr Ach, ach und sind der Eitelkeit unterworfen, haben auch ihre Freude, wenn sie den Frommen und Gottesfürchtigen dienen sollen, und bleiben für und für in ihrer schamhaftigen Kraft und Fortpflanzung, ja aus des verdorbenen Samens Asche kommt ein guter und neuer Same herfür, wie auch die Kreaturen im ewigen Leben sein und bleiben werden und gar nicht verwelken und abnehmen." Aus der kreatürlichen Welt „den gegenwärtigen, helfenden Gott zu erkennen und ihm die Ehre zu geben", darauf ging sein suchender Geist von Jugend auf, und er fand gerade durch seinen frühzeitigen Aufenthalt auf dem Bergwerk eine tüchtige Bereicherung seines Wissens.

Von Bereicherung in seinen Vermögensverhältnissen durch den Rochlitzer Bergbau konnte freilich sein Vater nicht reden. Vielmehr erlitt er darin sehr beträchtliche Einbuße. Alle

möglichen Hindernisse und Unglücksfälle traten ein. „Das Wasser und das Geschrei — von Joachimsthal,“ sagt uns später der Zechenschreiber, „trieb die Bergleute ab, da jedermann schrie: „In Thal, in Thal, mit Mutter, mit all!“ Im Jahre 1517 ging das Bergwerk ein. Der wohlhabende Ratsverwandte Wolf Mathesius war ein armer Mann geworden; auch das großmütterliche Vermögen muß dabei eingebüßt worden sein. Der dreizehnjährige Johannes kehrte nun ohne Hauslehrer wieder nach Mittweida zurück, um hier fortan, wie er selbst sagt, „durchs Almosen unterhalten zu werden“. Er sollte das Joch in seiner Jugend tragen lernen! Drei Jahre fand er hier liebevolle Aufnahme und weitere Ausbildung.

Während dieser Zeit traf ihn die unerwartete Nachricht von dem plötzlichen Heimgang seines lieben Vaters in Rochlitz, für ihn um so erschütternder wegen der begleitenden Umstände. Ein Quacksalber, den der Sohn „einen leichtfertigen und losen Buben“ nennt, hatte ihn durch leichtsinnige Behandlung (er gab ihm ein großes Stück Koloquint zur Arznei) zu Grunde gerichtet. Es war am Dienstag den 1. Januar 1521, als Wolf Mathesius heimging. Noch nach vielen Jahren erinnert sich der Sohn dieses Tages in einer Neujahrspredigt und freut sich in Hoffnung, „an dem Tage der Erlösung und Erquickung am jüngsten Gericht im verherrlichten Fleische seinen Herrn Christum anzuschauen neben seinem lieben Vater, der eben heute 41 Jahre im Herrn entschlafen und jetzt mit allen Gläubigen sehnlich wartet auf unser aller freudenreiche Zusammenkunft.“

In dem Heimgegangenen wie in der Familie überhaupt hatte eine tiefere evangelische Gesinnung und Lebensrichtung Platz gegriffen. Jenem Paten unseres Johannes, Gregor Albrecht, einem Vetter des Hauses, hatte gelegentlich einer Betfahrt gen Rom ein Mönch daselbst den Rat gegeben, er solle ins künftige daheim bleiben und nimmer gen Rom laufen. Von seinem Vater erzählt später der Sohn seinen Kindern in einer zum Gedächtnis ihrer seligen Mutter zu Hause gehaltenen Predigt folgenden charakteristischen Zug. Er wirft die Frage

auf: „Da Abraham und Lazarus, denen die Englein auf den Dienst warten, dem Reichen nichts kann zuschicken, wo wollen wir gewisse Botschaft nehmen, die ihnen (unsern Boten) leibliche Speis und Opfer zubringen können?" und antwortet: „Es hilft nicht oder es bedarf sein nicht! Es gehet zu viel aufs Botenlohn, so hat noch keiner Antwort wiederbracht, sagte mein lieber Vater, da ihn seine Kapläne fragten, warum er seiner Freunde Seelen nichts Gutes nachthun (keine Messe für sie lesen) ließe."

Die Großmutter war wohl dem Schwiegersohn voraufgegangen. Daher kam die Mutter bei ihren ärmlichen Verhältnissen bald zu dem Entschluß, die Kinder von sich in die Fremde ziehen zu lassen. Später finden wir des Johannes Brüder und Schwestern wieder in Rochlitz, während er selbst „als armes Waislein nach seines lieben Vaters Tode in der Fremde bis zum 38. Jahr" leben mußte, ehe es ihm gelang, seinen eigenen Herd zu gründen. Schwer ward ihm der Abschied von der geliebten Mutter, diesem Bilde schlichter, häuslicher Einfalt, welches er später seinen eigenen Töchtern als Vorbild hinstellen konnte mit den Worten: „Vergesset meiner Mutter Exempel nicht; sie wollte keine Tracht haben, die ihre Mutter nicht getragen habe." Wenn er Frauenlob verkündete, gedachte er ihrer stets in Ehren, wie er sie denn auch in seinem Gebet nicht vergaß, und es seinen Töchtern zur heiligen Pflicht machte, ihr Lebenlang der Großmutter vor dem Throne Gottes zu gedenken. Als er selbst, bald nach seines Vaters Tod, von seiner Mutter weg in die Fremde den Schulen nachziehen mußte, nahm er ihr trautes Bild in dankbarem Kindesherzen, ihren den Kindern Häuser bauenden Segen auf dem Haupte mit hinaus. Voll Vertrauen zu seinem Gotte wanderte er in die damals von Grund auf tief erregte, wild bewegte deutsche Welt. Er wollte ein Theologe werden. Aber „wer mit der Zeit einen guten Theologen geben will, der muß emsig und fleißig sein und muß nicht mit ungewaschenen Füßen und ohne Hülfe und Beisprung der Sprachen und guten Künste in das Heiligtum Gottes gehen, und zuvor gesehen und versucht

haben, was bei den Leuten tauge oder nicht tauge. Er muß Gutes und Böses ausgestanden haben. Er muß in seiner Jugend Hunger und Kummer, Frost und Hitze haben erlitten, er muß sich viel abgemüht und abgeplagt, Armut gelitten und sich gedrückt haben." Solche „Versuchung, Plage und Anfechtung, welche Verständnis giebt und aufs Wort merken lehret", sollte der siebzehnjährige Johannes reichlich auf seinen Schulwegen schmecken.

II.

Lehr- und Wanderjahre.

1521—1532.

Etwa um die Zeit jenes Wormser Reichstags, auf welchem der kühne Mönch von Wittenberg seine Sache so unerschrocken vor Kaiser und Reich vertrat, verließ Johannes Mathesius seine Vaterstadt, um nach herrschender Sitte als fahrender Schüler seine Wanderungen anzutreten. Dies war in jenen Tagen nicht ohne Gefahr. Auf den Straßen und in den offenen Orten des heiligen römischen Reichs deutscher Nation herrschte große Unsicherheit. Nicht selten wurden solche arme fahrende Schüler, welche sich mit Almosen durchschlagen mußten, von den „letzten Rittern“ und ihren Genossen überfallen und ihrer letzten Barschaft beraubt. „Ich danke Gott,“ ruft unser Wanderer später aus, „der mich auf dem Wege gen Nürnberg behütet.“ Denn nach dieser alten freien Reichsstadt ging sein Weg. Sie war damals noch immer der Mittelpunkt des deutschen Handels und die Stadt „des Witzes im Erfinden“. Vor allen Städten Deutschlands aber glänzte sie, nach Melanchthons Ausdruck, als Licht, Auge, Zier und Schmuck im Schulwesen. Luther schrieb an Lazarus Spengler, den Syndikus der Stadt, den bekannten Verfasser des Liedes: „Durch Adams Fall ist ganz verderbt menschlich Natur und Wesen 2c.“, Nürnberg leuchte wahrlich (in Sachen der Schule) in ganz Deutschland wie eine Sonne unter Mond und Sternen, und was daselbst im Schwange gehe, bewege gar kräftiglich andere Städte.

Mittellos kam Mathesius hier an. Als Kurrend- und Partekenschüler mußte er sich seinen Lebensunterhalt notdürftig

verdienen. In Musik und Arithmetik war er bereits tüchtig geschult. So erteilte er denn darin in seinen freien Stunden Unterricht und lernte Gott von Herzen danken, „der ihn sehr oft mit der Musika erfreut und neben der Arithmetika damit oft gefördert habe“.

Zwei volle Jahre brachte er hier zu. Noch kurz vor seinem Ende stellte er der Stadt Nürnberg das Zeugnis aus, daß er unter ihrem Schutze von der seligmachenden evangelischen Lehre erstmals sei unterrichtet worden. Es waren die beiden patricischen Pröpste Besler und Bömer, welche die evangelische Predigt begünstigten. Dazu fanden sich hier allüberall bedeutende Werke eines rührigen geistigen Schaffens. Anerkannte Meister in Pinsel, Meißel, Grabstichel, Guß und Gesang, ein Albrecht Dürer, der damals gerade aus den Niederlanden dahin zurückgekommen war, ein Adam Kraft, ein Peter Vischer, ein Veit Stoß, ein Hans Sachs breiteten den Ruhm ihrer Stadt weit aus über die deutschen Grenzen. Der letztgenannte Meistersänger stimmte gerade damals in heller Begeisterung an:

> „Wach auf, es nahet gegen den Tag,
> ich höre singen im grünen Hag
> eine wonnigliche Nachtigall,
> ihr Stimm durchklinget Berg und Thal.“

Es war die Stimme des Augustinermönchs zu Wittenberg, welche er meinte.

Die mächtigen geistigen Einflüsse dieser Kreise konnten nicht spurlos an dem jungen Mathesius vorübergehen. Daher finden wir denn bei ihm in nicht geringem Maße treffende Urteile über Kunst und Künstler. Oftmals erwähnt er Albrecht Dürers, und dies in warmem, edlem Ausdruck, der von innigem Verständnis für die Schöpfungen des großen Meisters zeugt. „Ob er (Dürer) wohl vor dieser gnadenreichen Zeit gelebt“ († 6. April 1528), so schreibt Mathesius 36 Jahre hernach, „hat er dennoch wie mancher gute Mann auch unter dem Papsttum erkennet, daß allein das Blut Christi uns von allen Sünden reinige, wie er solchen seines Herzens Glauben

und Zuversicht mit seinem Pinsel oder Grabstichel bekennet, da er 1509 sich und seine Hausfrau vor des Herrn Christi Bild abkonterfeiet, und leitet zween Ströme Blutes aus Christi Wunden auf sich und sein Weib. Dieser Mann hat sein Asperges (Besprenge mich mit Ysopen, Psalm 51, 9) mit David recht verstanden und gebetet. Darum dieser Künstler nicht allein hohe Kunstgaben vor vielen andern gehabt, sondern auch mit den Gunstgaben und dem Geist der Gnaden und des Gebetes von dem ewigen Mittler beseligt ist gewesen. — Wenn ich des Dürers Gemälde und Kunststücke ansehe, so kann ich an seinen Linien und Werken erkennen, daß er ein trefflicher Künstler muß gewesen sein. Daß er sich aber malet, wie er mit Christi Blut besprenget und besprützet werde, daraus ersehe und erkenne ich seinen Glauben, und wie sein Herz gegen Gott gestanden, nämlich, daß er auch Christum erkennet hat. Also zeiget mir sein des Dürers Werk und Arbeit sein Gemüt und Herz." Aber auch von Hans Sachs und seinem Talente ward der Geist des Mathesius berührt. Dafür spricht seine treffliche Erzählungs- und Darstellungsgabe, sein durch und durch milder, gesunder Humor, der ihm bis an sein Ende eigen blieb, nicht minder aber die von ihm vielfach angewandte, althergebrachte Form der kurzen Reimpaare in lateinischer und deutscher Zunge, welche freilich bei ihm keinerlei Veredelung, sondern eher noch eine Verschlechterung erlitten hat. Wie Hans Sachs laut Zeugnis seiner „gemarterten Theologie" und seines „klagenden Evangeliums" wider die Sektierer und die falschen Evangelischen mit Luther fest und treu zusammengeschlossen blieb, also auch Mathesius bis an sein Ende. — In dem nur zwei Jahre jüngeren Veit Dietrich, einem geborenen Nürnberger, gewann er, wenn wohl auch erst später, einen treuen Freund.

Die Stadt Nürnberg, seine erste Schulstation, blieb für sein weiteres Leben und Wirken von großer Bedeutung; Mathesius blieb sich seiner Dankesschuld stets bewußt. Nach seinem Tode widmete der älteste Sohn, den letzten Willen des Vaters ausführend, ein hinterlassenes Werk desselben dem

Bürgermeister und Rat dieser löblichen Reichsstadt als Ausdruck der Dankbarkeit, „dieweil sein Vater in der Jugend bei zwei Jahren in ihrer Stadt in die Schule gegangen und viel Gutes da empfangen habe.“ Mit dankbarem Herzen gegen seinen Gott, „der ihn als einen armen Waisen im Elend daselbst ernähret“, war 45 Jahre zuvor der Vater aus den Thoren Nürnbergs geschieden.

In Ingolstadt an der schönen Donau machte der Wanderer halt. Die dortige Universität war die Hochburg der alten mönchisch-scholastischen Theologie. Wirkte doch daselbst der begabteste, aber auch erbittertste und eingebildetste Gegner D. Martin Luthers, der bekannte D. Eck. Ihm zur Seite standen noch mehrere andere entschiedene Vorkämpfer für die alte Lehre, wie Burkhard, Hauer u. a. Trotzdem hatte es ein begeisterter Webergeselle gewagt, dem Volke aus D. Luthers Schriften vorzulesen, und der junge Münchener Magister Arsacius Seehöfer hatte nach Melanchthons Vorlesungen zu docieren begonnen. Die Professoren der Universität verdammten 17 aus den Schriften des letzteren gezogene Sätze als ketzerisch, worauf der Verfasser verhaftet und zur Einsperrung in ein Kloster verurteilt wurde. Frau Argula von Grumbach, eine geborne Freiin von Staufen, forderte die Universität zum geistigen Zweikampfe heraus. So wenig einem D. Eck die Übersendung eines Spinnrockens an sie mit den Worten: „Das Weib schweige in der Kirche“, zu verargen war, so berechtigt war andererseits Luther, sein „Büchlein wider das blinde und tolle Verdammnis der 17 Artikel“ auszusenden. Die Nachkommen sollten wissen, meint er, wie mutwillig der leidige Teufel in der Christenheit durch solche elende Köpfe regiert habe in den hohen Schulen. Die Ingolstädter Gelehrten hatten nämlich in ihrer Bestreitung der Seehöferschen Artikel den Satz von der Rechtfertigung des Sünders vor Gott als schriftgemäße Wahrheit zugegeben und ihn dennoch wegen möglichen Mißbrauchs der Notwendigkeit des Widerrufes unterworfen. Da rief denn Luther treffend aus: „Du teuere,

zarte Wahrheit, mußt du nun eine Lüge heißen um böser Leute willen! Soll um der Gottlosen willen die Wahrheit Ketzerei heißen, so muß man auch sagen, daß Ketzerei sei, daß Christus Gott und Mensch ist; denn Juden und Heiden sich daran ärgern. Pfui, hohe Schule! Ja, sagen sie, man soll ihn nicht so bloß sagen. Lieber, ists wahr, warum hat ihn denn Christus und Paulus so bloß gesagt? Oder meinet ihr armen Leute, daß möglich sei, auf einmal mit einerlei Worten sagen: der Glaube macht allein gerecht, und: der Glaube thut gute Werke? Es muß je eins vor, das andere nach gesagt werden. Soll nun das erste Ketzerei heißen allein darum, daß es zur anderen Zeit geredt wird denn das letzte?" „Doch," setzt Luther hinzu, „damit will ich den leichtfertigen Buben, so sich evangelisch rühmen und doch nicht sind, nicht Ursach gegeben haben noch stärken ihre lästerliche Vermessenheit und Frechheit. Es ist zu fürchten Gottes wunderbarlich Gericht und Werk, daß es nicht vielleicht auch uns gelte, die wir aufs Evangelium daherstolzieren, als wären wirs selbst, ohne alle Furcht und Demut, und mit der That weit dahinten bleiben." Dem Magister Seehöfer gelang es indes, sich durch die Flucht nach Wittenberg zu retten.

Diese etwas ausführlichere Darstellung der Ingolstädter Universitätsverhältnisse diene zur Erläuterung der flüchtigen Mitteilung aus des Mathesius Munde über seinen kurzen Aufenthalt auf dieser hohen Schule: „Ich danke meinem Gotte, der mich zu Ingolstadt vor aller Verfälschung und Irrtum wider die reine Lehre bewahret und erhalten hat." So wird es auch begreiflich, warum er sich so bald von dort weg nach München wandte. Hier fand er im Hause eines vornehmen Herrn eine Lehrerstelle auf ein Jahr. In seinen Mußestunden benutzte er sehr fleißig die bedeutende deutsche Bibliothek im Hause. So las er hier alle Legenden und Brigittengebetlein durch, deren er habhaft werden konnte. Auch scheint er hier fleißig Musik getrieben zu haben; stand doch diese Kunst damals zu München in hoher Blüte, weil sie an dem kunstliebenden Herzog Wilhelm einen warmen Gönner und eifrigen Förderer

fand. Mathesius kam in Berührung und Freundschaft mit dem berühmten Sänger und Komponisten Ludwig Senfl und erhielt von ihm mancherlei Anregung. Auch lernte er Conz Leffel (Konrad Löffler), den herzoglichen Sänger oder „Freudenmacher" kennen, einen „wunderbarlichen Menschen", wie ihn Mathesius bezeichnet. Zur Zeit des großen Wormser Reichstages war er dem Mönchlein Luther mit dem Totenkreuze entgegengegangen und hatte mit lauter Stimme gesungen:

Advenisti desiderabilis,
Quem exspectamus in tenebris,

d. h. Willkommen, du lieber Gast, darauf wir in der Finsternis lange gewartet! Aus dessen Munde hörte der junge Student mit eigenen Ohren in jenem Jahre 1525, da er zu München war, eine derbe Antwort, welche er einem Propste und fürstlichen Rate, der ihn reizen wollte, in folgender Weise gab: „Pfaffen im Rat, Säu im Bad, Hund in der Küchen sind nie kein nütz gewest!" Mathesius setzt hinzu: „Narren und Kinder reden auch die Wahrheit," ja, er nennt diesen „Narren" sogar einmal seinen Propheten.

Mathesius vergaß nicht, seinem Gotte zu danken, der ihn hier in München vor böser Gesellschaft bewahrt und erhalten habe. Wenn er später seine ihm anvertraute Jugend mit Sirach vom Nachtschwärmen abmahnt, erzählt er: „Die tägliche Erfahrung bezeuget, daß mancher oft unverschuldeter Weise auf dem Heimwege, wenn er sich verspätet, zu Hader und Unglück kommt, welches er sein Lebenlang nicht verwindet, nun gar, wenn einer mit Polterern und Schreiern auf die Gasse gehet und pöcket wie ein Waldesel. Ich rede, wie ichs erfahren habe und mir begegnet ist. Mich hätte einmal eine solche böse Gesellschaft zu München beinah um Leib und Leben gebracht. Das wollt ihr junge Gesellen wohl merken." Vermutlich war es eine sogenannte „Ends-Cassation", eine Nachtmusik mit Fackelschein, wie sie ehemals in München von den Studenten ihren Schulvorständen, Professoren u. s. w. gebracht zu werden pflegte, wobei es dann oft zum „Becken" kam, d. h. zum Aufeinandertreffen unter wildem Geschrei.

Treulich bewahrt und unversehrt verließ Mathesius gegen Ende des Jahres 1525 München, um eine neue Stellung anzutreten.

Vor Trutz-Augsburg, dem mit hochragenden Türmen ummauerten Friedberg, finden wir den wandernden Studenten wieder. In der Nähe liegt Schloß und Ort Odeltzhausen (jetzt Adelshausen). Hier war der Sitz eines Zweiges der in Bayern und Franken verbreiteten adeligen Familie Auer. Damals lebte auf dem Schlosse als Witwe mit ihren Kindern die christliche Matrone Frau Sabina Auer, aus dem altpatricischen Augsburger Geschlechte der Stetner. An sie war Johannes Mathesius zur Unterweisung ihrer Kinder empfohlen.

Das bayrische Herzogtum war damals in Pflegen oder Pflegämter eingeteilt. Meist war damit die Gerichtsverwaltung verbunden. Eine Anzahl solcher Pflegen waren in gewissen adeligen Familien erblich, auch Witwen konnten Inhaberinnen sein. Frau Sabina hatte eine solche Pflege inne und sie war die rechte Persönlichkeit für solch ein verantwortungsvolles Amt, denn sie war reich an Glauben und guten Werken. „Dieselbige Matrone," sagt uns Mathesius in späteren Jahren, „diente mit ihrem Rate und eigener Hausapotheke einer ganzen Pflege." Vor allem nahm sie sich der Wöchnerinnen an. Wahrscheinlich stand ihr dabei als ärztlicher Ratgeber jener Dr. Peter Wiedemann zur Seite, welchen unser Mathesius als treuen Freund für sein ganzes Leben gewann. Durch ihn lernte er hier im Jahre 1526 das erste Buch D. Martin Luthers kennen. Es war die schon vor sechs Jahren erschienene Schrift: „Von guten Werken", ein überwältigendes Zeugnis von der Kraft des Glaubens zu allem Guten, eine herrliche Apologie für die richtige evangelische Fassung von Glauben und Werken in ihrer unzertrennlichen Einheit gegenüber dem hergebrachten, eingewurzelten, seelenlosen Werkglauben, in dessen Sichabmühen tiefer auf den vollen Gottesfrieden gerichtete Gemüter keine Stillung ihres Sehnens fanden. „Daraus hab

ich," sagt Mathesius, „in Bayern auf dem Schloß Odeltzhausen den Anfang des Christentums im 1526. Jahr, Gott sei Lob, erstlich gelernt." Daß Dr. Wiedemann sein Führer gewesen sei, ersehen wir aus seinen dreißig Jahre später, kurz nach dem Heimgang des Freundes, geschriebenen Worten: „Mit ihm, meinem alten Freund und Bruder, hab ich über dreißig Jahre beständige Freundschaft gehalten, drum, daß er mich erstlich in Bayern zur reinen Lehre brachte."

Mit Lust diente Mathesius der würdigen Matrone, in deren Haus er sich befand, in ihren Kindern. Er gedenkt ihrer in seinen Schriften öfters. Sein Dienst dauerte, „bis sie Gott aus diesem Jammerthal mit Gnaden errettete." Dabei mag sich zugetragen haben, was Valerius Herberger in seiner „Herzpostille" erzählt. Als ein Mönch des Mathesius erkrankte Wirtin mit allerlei leeren Märlein trösten wollte, trat er nach dessen Weggang an das Krankenlager und sagte ihr von dem bittern Leiden Jesu Christi. Da sprach die gottselige Frau: „Ach das giebt Kraft und Trost, das vorige wollte nicht ins Herze!" Der Tod der Matrone zwang Mathesius, seinen Wanderstab weiter zu setzen. Schon war für sein Weiterkommen gesorgt.

Bei Fürstenfeld, einem ehemaligen Cistercienserkloster, ungefähr in der Mitte zwischen Augsburg und München, liegt an der Ammer das jetzige Bezirksstädtchen B r u c k. Hier stand damals ein trefflicher, in der evangelischen Wahrheit tief gegründeter Pfarrer, Z a c h a r i a s W e i x n e r. Er bot dem in der ersten Glaubensbegeisterung stehenden Mathesius Haus und Tisch an. Bereitwillig ging dieser auf solch freundliches Anerbieten ein und hier fand er, was er zur Zeit am nötigsten hatte, Obdach, treue Herzen, gute Bücher und musikalische Freunde. Weixner selbst war ein musikalisch durchgebildeter Mann, und Ludwig Senfl war sein Freund, durch welchen vermutlich auch Mathesius dort bekannt wurde. Senfl blieb mit beiden, auch nachdem er Kapellmeister am Hofe der Herzöge Wilhelm und Albrecht geworden war, in ununterbrochenem, freundschaftlichem Verkehr. Der Aufenthalt „bei denen von

Brück“ ward für unsern damals 22 Jahre alten, wandernden Studenten ein reich gesegneter. Abgesehen von den ihm hier reichlich gebotenen Bildungsmitteln hatte er überreiche Gelegenheit, Lebenserfahrungen auf dem tief aufgewühlten Gebiete eines ins Schranken- und Bodenlose verirrten, fanatischen, sektiererischen Geistes zu machen, welcher gerade die Ammer- und Lechgegend verheerte. Wenn er später eine so ausgeprägte Abneigung gegen alles Schwarmgeistertum hatte, hier ist der Grund zu derselben gelegt worden. „Meine Tage,“ erzählte er 37 Jahre hernach seiner Gemeinde, „hab ich (bis um 1527) der heiligen Taufe nie gedenken hören, ohne daß ich in Bayern bisweilen die Wiedertäufer und Schwärmer sehr schädlich davon plaudern hörte. Welchen Jammer hab ich gesehen und gehöret am Lechrain und an der Glan (Nebenfluß der Ammer), da sich die Leute mit Haufen wiedertaufen und ertränken ließen als vertrönte (verführte) und verkaderte (verzauberte) Leute.“ Die Hauptverführer waren der aus dem schon genannten Friedberg gebürtige Balthasar Hubmaier, der aus Nürnberg gebürtige und von da ausgewiesene Johannes Denck, ferner der wilde oberländische Geist Ludwig Hetzer, die beiden letztgenannten schon damals Arbeiter an einer „Protestanten-Bibel“, lauter fanatische Menschen, „welche diesen Wust im Oberland anrichteten und endlich auch nach Thüringen schickten.“ Aber feiner und darum weit verderblicher wirkte das (mit jenen wüsten Bewegungen übrigens zusammenhängende) Gift der Karlstadt, Zwingli und des aus dem Brigittenkloster zu Altenmünster in jener Gegend hervorgegangenen, gelehrten Mönches Ökolampadius oder Hausschein: Ihre zerstörende Wirksamkeit richtete sich hauptsächlich gegen das andere Sakrament des Herrn, das heilige Abendmahl oder, wie Mathesius es ausdrückt, „gegen Christum unsern Immanuel, der unter uns wohnet neben seinem Wort und Schriften.“ Zur richtigen Würdigung der furchtbaren, zuchtlosen Geisterbewegung jener Zeit, wie sie unser Mathesius durchlebte, gehört die Erkenntnis, daß es sich um die neue, durch Luther zunächst allein und am völligsten gemachte, universal-

christliche Erfahrung von der Gewißheit der ewigen Seligkeit handelte, um den „starken Trost“ des ewigen Lebens, also um Christi lebendige, in Wort, Taufe und Abendmahl gegenwärtige Person gegenüber dem trostlosen Zweifel und der öden, abstrakten Geistigkeit in Sachen des ewigen Heils, wie sie die Spiritualisten und Humanisten genährt hatten und noch nährten. Alle jene Sektierer und Schwarmgeister erscheinen von Anfang an als Prädestinatianer, welche das Heil nicht an die Person Christi, sondern an einen außer ihm bestehenden, ewigen Ratschluß Gottes knüpfen, sowie als Bestreiter der Gottmenschheit Christi in seiner lebendigen, kräftigen Gegenwart mittelst der gottgeordneten Gnadenmittel innerhalb der Kirche auf Erden. Der mit tief erleuchtetem Geistesauge in das Herz der Dinge schauende Luther arbeitete in dieser aufgelösten und zuchtlosen Zeit, als gerade „die in Italien mit so hoher Begeisterung begonnene humanistische Bewegung vielfach in einen verpesteten Sumpf verlief“, nur auf das eine große Ziel, den festen, unverrückbaren Boden für die zweifellose Gewißheit des neuen und ewigen Lebens den suchenden, ringenden Seelen zu beschaffen mittelst des Glaubens an die Gegenwart der Herrlichkeit Gottes in Christo Jesu, dem Gekreuzigten und Auferstandenen, in Taufe, Wort und Nachtmahl. Er und kein anderer hat, wie ein Kenner jener Zeiten gesagt, das wilde Wesen des 15. und 16. Jahrhunderts durch die Verkündigung des göttlichen Wortes an die Zucht und an den Frieden des Evangeliums gebunden.

So verstehen sich leicht des Mathesius Worte über seine damaligen äußeren und inneren Erlebnisse: „Ins Papsts Buch fanden sie (jene Schwarmgeister) einen Spruch Sankt Augustini, der war ihre stärkste Wehr und Waffen: Jesu Christi wahrhaftiger Körper müsse und könne nur an einem Ort sein, wie mir drei Schwärmer die Zeit, da ich mich noch in Bayern aufhielt, den Artikel von der Himmelfahrt und den Spruch aus dem Dekret ernstlich vorhielten, und der dritte gab Luther für den rechten Saul aus, der

zwar wohl im Geiste angefangen und etliche Schlachten und Scharmützel vom Papst erhalten habe, nun aber, weil er die Aufrührer habe heißen tot schlagen (dies bezieht sich auf Luthers energisches Auftreten gegen die aufrührerischen Bauern während des großen Bauernkrieges 1525), sei der Geist von ihm gewichen wie von Saul, der auf Gottes Befehl verurteiltes Blut aus heuchlerischer Barmherzigkeit nicht vergießen wollte." „Bei meinem Eide, den ich Gott auf mein Taufgelöbnis schuldig bin," fährt Mathesius fort, „dieser dreier Schwärmer Reden wollten in meinem Herzen auch nisteln. Aber weil ich bei Gott anhielt im Gebet, und lehnete mich an Christi Wort, führete mich Gott in seine Kreuzschule und schwere Anfechtung. Darin lernete und fühlete ich, aus D. Luthers Büchern, daß die vier Worte („Das ist mein Leib"), so Zwingli und allen Schwärmern eben verächtlich erscheinen, ein rechter Spieß im Herzen sind. Darauf tröstete mich ein christlicher Pfarrer an der Ammer, der mir des Herrn Doktors beide Bücher vom Abendmahl zukommen ließ; dafür ich dem Herrn Christo und meinem lieben Herrn Zacharia (Weixner) und D. Luther hier und in alle Ewigkeit danken will." Gerade durch das eine der genannten Bücher, „Konfession und Bekenntnis vom Abendmahl", brachte Luther, wie Mathesius besonders hervorhebt, „viele Leute, die schändlich verleitet waren", wieder auf den rechten Weg. Auf diesen selbst machte es einen so gewaltigen Eindruck, daß er sich vorsetzte, im folgenden Jahr den Mann, der solches geschrieben, zu sehen und zu hören. Den noch übrigen Teil des Jahres 1528 und die ersten Monate des folgenden verlebte er noch unter dem Dache des gastlichen Pfarrhauses zu Bruck.

Mit dem kommenden Frühling (1529) schied Johannes Mathesius aus dem trauten Freundeskreis im Bayerlande. Wohl schon vor ihm hatte Dr. Wiedemann denselben verlassen und war nach Böhmen gewandert, wo er sich in Königgrätz niederließ und als geschätzter Arzt wirkte. Mathesius aber zog mit seinem Reisebündel des Weges gen Wittenberg im

sächsischen Kurkreis. Von seiner Reise wissen wir nur, daß sie ihn über seine Vaterstadt Rochlitz führte und daß er auf derselben gar manche Gefahren zu bestehen hatte. Ein Stücklein von dem Inhalte seines Gepäcks verrät er, wie von ungefähr, noch nach 33 Jahren, da er vom Glasmachen redet, nämlich einen Löffel in Gestalt eines Schneckenhauses, indem er hinzusetzt: „Wie mich mein alter Freund, Herr Zacharias Weixner zu Bruck an der Ammer, mit einem solchen verehret, da ich gen Wittenberg zog.“

Es war Freitags nach Pfingsten, am 21. Mai, als der jugendfrische Student das Ziel seiner Wanderung, wohin es ihn so gewaltig zog, erreichte. Wittenberg hatte eine schwere Pestzeit durchgemacht, eben war, nach dem Erlöschen der Seuche, die Universität wieder von Jena dahin zurückverlegt worden. Luther freilich hatte in der schweren Zeit seinen Posten nicht verlassen und den freiwillig bei ihm ausharrenden Studenten fleißig die erste Epistel St. Johannis gelesen. So predigte er auch in der Woche mehrmals. Mathesius sollte gleich mit den Zeugnissen des gewaltigen Mannes bekannt werden.

„Tags darauf, Sonnabends zur Vesper,“ so erzählt er, „hab ich den großen Mann Doktor Luther predigen hören, da er auf Grund des zweiten Kapitels der Apostelgeschichte vom Wesen und Kraft der heiligen Taufe redete, dafür ich unserm Gott die Tage meiner Pilgrimschaft hier und in alle Ewigkeit zu danken habe. Ich ging damals im 25. Jahr und hatte manchem Mönch und Laienpriester im Papsttum zugehöret, aber meiner Tage hatte ich der heiligen Taufe nie gedenken hören, ohne daß ich in Bayern bisweilen die Wiedertäufer und Schwärmer sehr schändlich von Taufe und Abendmahl hörte plaudern. Drum that mirs von Grund meines Herzens sanfte, daß ich einen christlichen und seligen Bericht, flugs im Eingang, von diesem hochnötigen und tröstlichen Artikel vernehmen sollte, wie mir hernach auch andere Predigten des Herrn Doktor von der heiligen Taufe, so Doktor Cruciger mit großem Fleiß und Geschicklichkeit in Druck verordnete, mein liebstes Buch nach der Biblia und Katechismus stetig gewesen, welches ich auch

mir zum Trost und daß ich mirs stark einprägte, da ich Schulmeister war, verlateinet habe."

„Ich kann, will und soll dieser seligen ersten Predigt von der Taufe nicht vergessen, so lang ich einen Atem in meinem Leibe habe. Denn durch die Taufe gehen und kommen wir zum Christentum. In der Taufe werden wir mit Christi Blut besprenget und mit seinem Geiste, welches ist die rechte göttliche Salbung, zu königlichen Priestern geweihet und versiegelt. In dieser Taufe macht Gott einen Bund des guten Gewissens mit uns, und werden in den Tod Christi begraben und ihm eingeleibet, und der Kirchen Gottes inkorporiert und mit dem Kleid der zugerechneten Gerechtigkeit und verhofften Seligkeit angethan. Dieser Salzbund hält und bestehet unser Lebenlang, bis auf den letzten Seufzer, drauf wir gewiß leben und fröhlich sterben können: Gott sei unser Vater, der uns im Namen und aufs Verdienst, Blut und Fürbitten seines Sohnes, aus lauter Gnaden zu Kindern und Erben annimmt und all unsere Sünde samt dem Tod in dies selige Meer und rote Flut, mit Christi Blut gefärbet, versenket und uns in die Gemeinschaft der heiligen und ewigen Bruderschaft bringet, und unsere Namen in sein himmlisch Gegenbuch einschreibet, drauf wir in Kraft des heiligen Geistes seliglich leben und tröstlich alle Stund und Augenblick der Auflösung erwarten können. Denn das heißt eigentlich im Namen des Vaters, des Sohnes und heiligen Geistes getauft und durchs Wort und Wasser neugeboren, Gottes Kind, gerecht und selig werden und Vergebung aller Sünden umsonst, aus lauter Gnaden, allein ums Glaubens willen an Jesum Christum bekommen.

Dies gedenke ich mit Freuden von der ersten Predigt, dazu ich zu Wittenberg aus Gnaden bin kommen, wie ich, gottlob, hernach das ganze Jahr über dergleichen viel lehrhaftiger und tröstlicher Predigten und Lektionen in beiden Kirchen (der Schloß- und Marienkirche) und der Schule bin teilhaftig geworden."

Aber mit dem trostreichen, festen Blick in das ewige Leben von der herrlichen Gotteswarte seiner heiligen Taufe aus

gewann der angehende Wittenberger Theologe auch ein scharfes Auge und ein tieferes Verständnis für die Dinge dieser irdischen Welt und sonderlich für die Lage der Kirche innerhalb des deutschen Landes. Als er im Mai dieses Jahres gen Wittenberg gekommen war, drang die Kunde dahin von dem Einbruch der Türken in Ungarn; am 26. September stand Sultan Soliman bereits vor den Thoren Wiens. „Eben um diese Zeit,“ berichtet Mathesius, „bin ich zum ersten aus Bayern gen Wittenberg kommen. Da hab ich in Predigten und Lektionen gar viel treffliches Trostes und starke Seufzer und kräftige Gebete, treue Vermahnung gehört. Nämlich, obwohl der höllische Drache all seine Macht und Gewalt wider Deutschland jetztmals richte, dennoch werde der Türk und alle seine Helfershelfer vor den Thoren der Christenheit absatteln und den Sohn Gottes zur Rechten seines Vaters, ein Heiland und Seligmacher aller derer, die auf ihn trauen und sein Wort bewahren, gewißlich bleiben lassen, und alle getaufte Kindlein, so vom Türken gespießt oder an den Zaun gesteckt und jämmerlich zersäbelt und zerhackt werden, sollen mit den Kindlein zu Bethlehem in Ehren und Freuden am jüngsten Tage vor dem Angesicht Christi, auf dessen Blut sie getauft sind, erscheinen und alle Türken und Feinde Christi wieder mit Füßen treten.“

Luthers durchdringender Blick erkannte einerseits in dem Türken, „der immer ein Horn und Reich nach dem andern von dem römischen Reich abstieß“, Gottes gewaltige Zuchtrute für den Rückfall der Kirche in edomitisches Wesen und bezeugte, daß für die Christenheit nur Sieg zu erhoffen sei, wenn sie sich zuvor bessere und einen gnädigen Gott im Himmel habe. Andererseits aber kannte Luther nur zu gut jene „ausländernde Partei“, welche aus Unzufriedenheit mit den deutschen Reichszuständen — eine Türkenregierung wünschte, und dem Kaiser nicht folgen wollte. Der neue Angriff des Türken, das sah Luther klar, galt dem Reich seines Kaisers, dem nicht zu gehorchen ihm nach seinem bekannten Worte so verwerflich und thöricht schien, als wenn der Bürgermeister von Torgau nicht seinem Kurfürsten gehorchen wollte. So bekämpfte er denn

mit aller Macht seines Geistes in flammensprühenden Worten die Fürsten, welche sich auf dem Reichstag zu Speier um das Fleischessen in den Fasten stritten und indes den Türken siegreich Länder und Städte der Christenheit erobern ließen. Nachdrücklich forderte er sie auf, des Kaisers Banner nicht mehr für ein bloßes seidenes Tuch anzusehen, sondern ihm ins Feld zu folgen.

Daher ließ er seine gewaltige „Heerpredigt wider den Türken" ausgehen, darin er seinem Herrn Christus das Wort redete wider Mohammed, die christliche Obrigkeit über eine rechte Rüstung wider den Erbfeind der Christenheit belehrte, scharf und einschneidend Buße predigte und zum Gebet aufforderte.

Diese Zeit lebte Mathesius mit durch, und was er damals sah und hörte, machte auf ihn einen unauslöschlichen Eindruck. Er lernte für sein ganzes Leben „Form und Weise, wider den Türken in der Gemeinde christlich zu beten und zu streiten." Denn solches Gebet geschah treulich in den Kirchen zu Wittenberg.

„Wir wissen jetzt noch nicht alle," schließt Mathesius seine Darstellung dieser Vorgänge, „wer die rechte Mauer für Deutschland oder der rechte Kriegsmann und Feldherr wider des Türken Mord und Ketzerei desmals gewesen. Wenn nun alles wird an den Tag kommen, werden wir neben guter Leute herzlichen Vaterunsern unsers Herrn Christi Macht und Schutz erkennen."

Doch begleiten wir den Studenten auch in seine häuslichen und geselligen Verhältnisse! Seine Wohnung und Kost hatte er bei einem Landsmann, Wolf Jahn aus Rochlitz. Es war „ein sehr guter, trockener Tisch um fünf Silbergroschen". Mit ihm an demselben Tische saßen ältere, gelehrte, ehrbare und gute Tafelbrüder, die „dem armen Gesellen allen guten Willen erzeigten."

Nur durch seiner lieben Heimat und Geburtsstadt Rochlitz Stipendium war es ihm möglich, in Wittenberg den Studien obzuliegen. Er vergaß nicht, sich 29 Jahre später durch etliche Trostpredigten seiner Vaterstadt „für die in der Fremde von daher erfahrene Hilfe und Freundlichkeit mit seinem Vermögen

wieder dankbar zu erzeigen.“ Sein Stipendium muß freilich nicht sehr bedeutend gewesen sein; denn er sagt später einmal zu seinen Zöglingen: „Wenn mancher junge Student 100 Gulden zu Wittenberg zu verzehren hätte, so würde er zu einem Buben. Aber muß er sich ein Jahr mit 10 oder 20 Gulden behelfen, dann darf er nicht vielmals zum Biere gehen oder zerschnittene Kleider (eine damalige kostspielige Tracht) tragen.“ Doch hatte er sein notdürftiges Auskommen. „Gott sprach seinen Segen zur Nahrung. Denn obwohl dieser Zeit ein sehr nasser, kalter und unfruchtbarer Sommer einfiel und die Elbe etliche Male zu den Schießlöchern durch die Stadtmauern ging, und die ungesunden Lüfte und geschwinde (unruhige) Zeit die gefährliche Krankheit, den englischen Schweiß (ein hitziges, pestartiges Fieber) erregte, daran ich und andere krank lagen, dennoch war ziemlich wohlfeile Zeit.“ Trotz äußerer Armut und schwerer Krankheit war Mathesius innerlich gesund und reich. Sehr angenehm berührte ihn der unter den Wittenberger Gelehrten herrschende Friede, weshalb sich auch keinerlei gefährliche Disputation über Tisch erhob. „Fröhlich und guter Dinge, in Lieb und Freundschaft, waren wir alle,“ sagt er, „und hatten unsere Kantorei. Mein guter Freund Ludwig Senfl schickte mir durch den Pfarrer zu Bruck viele liebliche Psalmen zu. An selbigen haben wir uns oftmals gefreuet. — Schöne Motetten oder weise Melodien, die ihre Seele, Leben und guten Text haben, sind aller Ehren wert als köstliche Gaben Gottes.“

„Daneben fiel (in jenem Studentenkreise) von den Alten, davor wir Jüngeren eine ehrliche Scheu und Entsetzen hatten, viel guter Reden und Historien, die ich mit Fleiß behalten. Und weil eben Herr Philippus (Melanchthon) die Dialektik las, trugen sich zu von dieser und anderer Lektion sehr gute Gespräche von Fragen und Bericht. Es war auch keine übrige oder unzeitige Zehrung oder Gasterei. Jedermann wartete seines Studierens ab, wozu er an den Ort gekommen war, wie denn an diesem Tische viel guter und großer Leute erzogen sind, wie wir, ob Gott will, an jenem Tage solche Tisch- und

Studier-Freundschaft in alle Ewigkeit miteinander vor Gottes Angesicht bringen und erhalten wollen."

Besonders innig wurde die Freundschaft des Mathesius mit Veit Dietrich, einem geborenen Nürnberger, dem damaligen treuen Famulus Luthers, sowie mit Kaspar Cruciger, einem Leipziger, welchen er „seinen allerliebsten Freund" nennt und scherzweise „zu den Kasparn" zählt, „mit welchen er seine Tage ziemlich Glück gehabt, und mit etlichen des Namens er in guter Freundschaft eine Zeitlang gestanden habe." Beide gleichaltrige Freunde wurden ihm Helfer und Förderer auf seinem Studiengange.

Magister Georg Rörer gab dem fleißigen Studiosen eine nützliche Arbeit; er durfte die oben schon erwähnte Auslegung Luthers über die erste Johannes-Epistel abschreiben. Der köstliche Hauch derselben, den er damals einsog, kommt dem Leser aus den seinen Kindern zu Hause gehaltenen Predigten über 1. Joh. 2, 1 ff. wieder entgegen, in denen er „aus den Wunden und dem Worte des ewigen Gnadenthrones" die evangelische Heilslehre auslegte zum klaren Beweise, wie tief er Luther verstanden und ergriffen hatte.

Seinen Studien lag Mathesius während seines Aufenthaltes in Wittenberg gar fleißig ob. Und wie vielseitig war sein Interesse! Von dem Meister der theologischen Fakultät, D. Luther, hörte er damals in ungefähr 40 Wochen die letzten 22 Kapitel im Propheten Jesaias auslegen, wovon er bezeugt: „Aus dieser Lektion bin ich oftmals voller Trost und Freud heimkommen." Daneben besuchte er die Vorlesungen der DD. Melanchthon, „des treuen und fleißigen Professors", Justus Jonas und Bugenhagen, von welchen jeder seine eigene Gabe besaß. „Bugenhagen war ein Grammatikus, der sich auf die Worte des Textes legte, Melanchthon ein Dialektikus, der darauf sah, wie der Text aneinander hängt, und was sich christlich mit gutem Grund daraus spinnen und folgen lassen will, Justus Jonas ein Orator, der die Worte des Textes herrlich und deutlich aussprechen, erklären und zu Markte richten konnte." So verteilten sich die Gaben, während D. Luther

alles in allem war. Neben den theologischen Studien trieb Mathesius aber auch eifrig philosophische und philologische.

Welchen Fleiß müssen dazumal die Professoren wie die Studenten entwickelt haben! Bei dem einzigen Philipp Melanchthon hörte Mathesius während dieser kurzen Zeit ein Stück von Ciceros Orator, die Rede pro Archia poëta, die ganze Dialektik und Rhetorik sowie die Ethik des Aristoteles; außerdem veranstaltete derselbe Disputationen im Anschluß an seine Vorlesungen. Dazu kamen dann noch eine ganze Reihe theologischer Kollegien.

Magister Wach führte unsern lernbegierigen Studenten in den Virgil, Kaspar Cruciger in den Terenz ein; die alten Poeten wurden ihm so für sein ganzes Leben gute Bekannte, die er auch in seinen Predigten gar oft zu Worte kommen ließ. Sein reges Interesse für die Natur trieb ihn auch in die Hörsäle der Astronomen und anderer Vertreter der Realien. Es spornte ihn dabei gewiß nicht wenig an, von Luther selbst zu hören, es sei ein gewaltiger Irrtum, wenn man meine, die Philosophie und die Kenntnis der Natur seien für die Theologie unnütz.

Aber mit dem wissenschaftlichen Streben und Leben ging die kirchliche Praxis Hand in Hand. „Wie nun Pfarre und Schloßkirche damals sehr wohl bestellt und das Wort Christi in guter Einigkeit gelehret wurde und viel Frucht schaffte, also stund auch damals die hohe Schule in höchsten Würden. Weil in dieser Zeit Doktor Johann Pommer (Bugenhagen), Pfarrer zu Wittenberg, ordentlich erfordert zu Anrichtung der Kirchen und Schulen im Lande zu Sachsen, abwesend war, that unser Doktor wöchentlich drei oder vier Predigten, darin er die Sonntagsevangelien, St. Johannem den Evangelisten und das 19. und 20. Kapitel des andern Buches Mosis christlich und weislich auslegte. Wie er desmals auch am St. Jakobstag St. Christophels Legenden (St. Christophorus fiel in dieser Diöcese auf denselben Tag — 25. Juli) lieblich auf alle Christenleute zog, die Jesum Christum in ihrem Herzen und Armen trügen, und ihr Gewissen bewahreten, den Leuten hülfen

und darüber lauter Undank von der Welt und falschen Brüdern verdienten.“ Diese letztgenannte Predigt wurde nach vielen Jahren für Mathesius die Anregung zur Abfassung seiner, auch unter dem Namen „Christophorus“ bekannt gewordenen, Pastoralregeln. Vergl. Anhang III c.

„Dies Jahr,“ fährt er fort, „hab ich auch erstlich den Katechismum neben vielen tröstlichen Lehren von Doktor Justus Jonas im Schloß, und den dreien Diakonen, Magister Georg Rörer, Johann Mantel und Magister Sebastian Fröschel, hören auslegen.“

Die Wittenberger Schloßkirche besaß für unsern Mathesius übrigens noch eine ganz eigenartige Anziehungskraft. Sie war nämlich mit Rochlitzer buntem Marmor gepflastert. So oft er also die heilige Stätte betrat, stand oder kniete er auf dem Boden seiner lieben Heimat.

Was ihm im Innersten wohl that, war der gute Friede und die Eintracht zwischen Studenten und Bürgern. Mit Unruhstiftern machte man kurzen Prozeß. Mathesius erzählt ein schlagendes Beispiel. „Einige Edelleute fingen einmal in eines Bürgers Hause mit Bürgerskindern (bürgerlichen Studenten) ein Unlust und Lerma (Zank und Prügelei) an, darüber sie über die Köpfe von ordentlicher Bürgerschaft redlich gedroschen und die Nacht bis auf den Morgen in das Gefängnis gesteckt wurden. Als sie aber nach beigelegter Sache dem Stadtrichter vors Haus traten und durch seine Fenster hineinstachen, ließ sich unser Doktor öffentlich auf der Kanzel hören: Gott hätte dieser Universität durch vernünftige Versehung und Verordnung der löblichen Kurfürsten ein fein, still und ruhlich Wesen bisher gegönnet. Nun wären Leute vorhanden, die sich an gleichem Recht nicht wollten genügen lassen und brauchten bei Nacht und Nebel allerlei Frevel und Mutwillen, forderten die Leute aus und vergriffen sich an ihrem Hausfrieden. Ich bin, sagte der Doktor auf der Kanzel, ein geistlicher Mann. Wenn mir ein solcher Störenfried vor mein Haus käme, wollt ich mit meinem Hausspieß zu ihm herauswischen und meinen Hausfried und Gemach, wie einem Hausvater von Recht zu-

gelassen und gebühret, verteidigen. Stieß ich meinen Spieß durch einen solchen Aufrührer, wollt ich still stehen und aufschreien: Hie Gottes und Kaisers Recht, vor denen beiden ich solch mein Notwehr und Hausschutz mit Ehren und gutem Gewissen christlich und rechtlich verantworten wollte. Da sich unser Doktor als ein Liebhaber bürgerlichen Friedens und Einigkeit also vernehmen ließ, geriet es zum allerbesten und wurde fein still und friedlich in der ganzen Stadt."

So war das Frühjahr 1530 angebrochen. Der Kaiser hatte bereits unterm 21. Januar den Reichstag nach Augsburg ausgeschrieben. Die Beilegung der kirchlichen Streitpunkte, welche er außer den Unterhandlungen wegen Türkenhilfe und Aufrechterhaltung des Landfriedens verhieß, machte die Ausarbeitung kirchlicher Vorlagen nötig, welche die Wittenberger Lehrer bedeutend in Anspruch nahm. Luther befand sich schon im April in seiner „Wüsten" zu Koburg, da er wegen der kaiserlichen Acht und des Papstes Bann nicht auf den Reichstag ziehen durfte. Während dieser Zeit befand sich Mathesius noch in den Mauern Wittenbergs und half mit allen ernsten Christen für die Sache des Evangeliums beten. Um dieselbe Zeit aber, in welcher zu Augsburg die evangelische Lehre bekannt und der „Augapfel", die Augsburgische Konfession, vor Kaiser und Reich verlesen wurde, ging die Studienzeit des eifrigen jungen Theologen vorerst zu Ende. Aus dem Schüler sollte nunmehr ein Lehrer werden.

„Gerade unterm großen Reichstag zu Augsburg ward ich durch Herrn Veit Dietrich von Wittenberg gen Altenburg verschickt." So lautet des Mathesius kurze Mitteilung. Somit hatte, da er am 21. Mai 1529 nach Wittenberg gekommen war, der dortige Aufenthalt 13 Monate gewährt. Ende Juni 1530 zog er gen Altenburg in Meißen, der alten Hauptstadt im Pleißengau, an eine daselbst wohl eingerichtete und bestellte Schule. Der damalige Rektor derselben war Andreas Meisner, bekannter unter dem latinisierten Namen Misenus.

Unter ihm sollte Mathesius als Unterschulmeister oder Konrektor dienen. Veit Dietrich hatte ganz richtig in dem Freunde die tüchtige Schulkraft erkannt und für diese einen möglichst geeigneten Wirkungskreis ausersehen.

Wie Mathesius den Schulberuf ansah, was er von „treuen Lehrmeistern" forderte, und selber leisten zu müssen glaubte, ersehen wir aus sehr vielen Stellen seiner späteren Schriften. „Sie sind schuldig, ihre Schülerlein lieb zu haben und mit Treuen zu meinen, wie ein Vater sein eigen Kind, und des gewiß zu sein, daß der Sohn Gottes, welcher die liebe Jugend mit seinem teuren Blut in der heiligen Taufe geheiliget, sie ihnen selber befohlen. — Darum soll das aller treuen Lehrmeister erster Gedanke sein, daß sie ihre Kindlein in der Furcht Gottes und seliger Erkenntnis Jesu Christi aufziehen und fleißig zum Katechismus, Predigt und täglichem Gebet halten. Danach sollen sie ihre Schüler in Zucht und guten Künsten aufziehen, und die Grammatika, Dialektika und Arithmetika fleißig lesen und oftmals berichten und erinnern, wie sie der Schulkunst gebrauchen sollen, und wozu sie ihnen in der Kirche und weltlichem Regiment dienen werde." „Unsere Schulen," sagte er oft, „heißen christliche Schulen, darinnen man nicht allein gute Künste, Zucht und Sprachen lehren und lernen soll, welches bei den Heiden auch geschehen ist, sondern weil ihr getaufte Kinderlein seid und das wenigste Teil beim Studieren bleiben kann, sind mir auch eure Seelen befohlen."

In solchem Sinn und Geist trat unser Konrektor seinen Altenburger Schuldienst an. Es war der Sinn und Geist Luthers, in welchem seit der 1528 vorgenommenen Visitation das gesamte Schulwesen im Sachsenlande geordnet ward. „Es wächset jetzund daher," hatte Luther (am 20. Mai dieses Jahres) an seinen Fürsten schreiben können, „die zarte Jugend von Knäblein und Mägdlein, mit dem Katechismo und Schrift so wohl zugerichtet, daß mirs in meinem Herzen sanft thut, daß ich sehen mag, wie jetzt junge Knäblein und Mägdlein mehr lernen, glauben und reden können von Gott, von Christo, denn zuvor alle Stifte, Klöster und Schulen gekonnt haben

und noch können. Es ist fürwahr solches junge Volk in Euer Kurf. Gn. Lande ein schönes Paradies, desgleichen auch in der Welt nicht ist. — O das junge Volk wirds thun, das mit seinen unschuldigen Züngelein so herzlich gen Himmel ruft und schreiet."

Ein treuer Pfleger und Hüter der lieben Jugend nach dem Herzen Luthers war unser Mathesius, der „die zarte Jugend wie ein junges Ölpflänzlein mit Glimpf und Bescheidenheit züchtigte und täglich mit Gottes Wort, weiser Leute Sprüche und guter Leute Exempel zur Tugend und Gottseligkeit lockte und reizte, auch ihnen selbst eine Form und Ebenbild vortrug aller Ehre und Ehrbarkeit in Kleidung, Wandel, guten Sitten und Gebärden."

So ward ihm denn sein „lieber Schulmeister" Misenus gar bald zu seinem „lieben Freunde". Ihr Schulwerk war ein gemeinsames und gesegnetes, weil aus einem Geiste geborenes, Glaubenswerk. In dem Hause und am Tische des Freundes hatte Mathesius viele Gelegenheit, alte Freunde zu sehen und neue zu gewinnen. Was ihn besonders erfreute, war die persönliche Bekanntschaft des Kurfürsten, die er hier machen sollte. Als dieser vom Augsburger Reichstag (er war am 23. September abgereist) nach Koburg gekommen war, brachte er Doktor Luther mit andern Gelehrten über Altenburg wieder nach Torgau und Wittenberg. Er blieb etliche Tage auf dem Schlosse zu Altenburg, und Mathesius hatte die Freude, „diesen teueren Kurfürsten in der Predigt zum ersten zu sehen."

Sein lieber Freund Veit Dietrich verkehrte in diesen Tagen viel mit dem neuen Konrektor, und dieser läßt uns an manchen Stellen seiner Schriften in die traulichen Plauderstunden hineinhorchen, welche sie und die anderen Freunde zusammen verbrachten. So erzählte Dietrich, als Herr Philippus (Melanchthon) sogar unter dem Essen an der Apologie der Augsburgischen Konfession weiter gearbeitet, habe ihm D. Luther die Feder weggenommen mit den Worten: „Man kann Gott auch mit Feiern und Ruhen dienen!" M. Eberhart, der frühere Prior Luthers, jetzt Pfarrer in Altenburg, teilte mit,

daß auf eine Zeit sehr geschwinde Zeitung von des Papstes Bann und des Reiches Acht ins Kloster gekommen sei. Darauf habe der Doktor im Garten mit Freuden gesungen. „Herr Doktor," habe er ihn da angeredet, „habt ihr nicht neue Zeitung bekommen?" Darauf sei ihm von Luther die Antwort geworden: „Die gehet mich nicht an, sondern unsern Herrn Jesum Christum. Will er sich von der Rechten seines Vaters stoßen lassen, da sehe er zu. Ich bin viel zu schwach, daß ich ihn und seine Sache wider den Prinzen der Welt und seine Genossen verteidigen sollte."

Ein andrer erzählte folgende tröstliche Geschichte von einem fremden Bergmann. Derselbe war in langwieriger Krankheit und großer Armut dahin geraten, daß er dem bösen Geiste fünf Vierteljahre diente. Als aber nach fünf Jahren sein körperliches Befinden sich besserte und er wieder ausging, begegnete ihm ein alter Bekannter, der erst jüngst selbst von Besessenheit geheilt worden war. Der fragte ihn, wie es ihm gehe. „Ach, was soll ich sagen oder klagen," sprach der Bergmann, „es ist kein Glauben, Hülf noch Treue, weder in der Welt, noch in der Hölle, noch bei den Heiligen und bei Gott im Himmel dazu." Darauf antwortete der von der Besessenheit Geheilte: „Ja, mein Freund, bei den Leuten in der Welt ist wenig Hülfe zu gewarten, sie halten nicht und können dazu in Nöten nicht helfen. Der Böse aber ist der Erzlügner; drum kann und soll man sich zu ihm nichts Gutes versehen; er lohnet gemeiniglich den Seinigen wie der Henker seinen Knechten. Die lieben und rechten gestorbenen Heiligen kennen unsere Not auch nicht, und steht nicht in ihrer Macht, daß sie uns aus allerlei Not erretten könnten. Mit dem gestrengen und bloßen Gott sei auch unverworren; man kann vor ihn nicht kommen; denn er sitzt uns zu hoch in dem verborgenen Lichte; so ist mit ihm nicht zu scherzen, dieweil er um eines Apfels Biß die ganze Welt unter den Tod geworfen und hernach die erste Welt in der Sündflut gar ersäufet hat."

„Wie denn zu Rat," sagte da der Kranke, „wo soll ich mich denn hinhalten, daß mir endlich geholfen werde?" „Das

will ich dir sagen," sprach der Genesene, „es ist noch einer, der heißet Jesus Christus, der ist Gottes Sohn und Gott gleich, und hat unser Fleisch und Blut an sich genommen, und ist unser einiger und treuer Hoherpriester und lieber Bruder worden; dem hat Gott, sein lieber Vater, alle Sachen und alle armen Leute befohlen, weil er alles weiß und kann und uns zu Trost alle unsere Gebrechlichkeit auch versuchet hat; der kann allein helfen und wills von Herzen gerne thun; dem befiehl deine Sache und versiehe dich aller Treu und Gutes zu ihm; der will und kann dich nicht lassen, und wird sich deiner gewißlich annehmen, so wahr er natürlicher Gott und unser treuer Seelsorger ist." „Ja, wo treffe ich ihn an?" fragte der Kranke weiter, worauf der andere antwortete: „Bei seinem Wort und Sakramenten, da ist er gegenwärtig und gnädig und nimmt alle die auf, die zu ihm kommen und glauben seinem Wort in gutem Gewissen." Als der gute Mann diesem treuen Rat folgte, ward es von Tag zu Tag besser mit ihm, er fühlte Trost und Friede in seinem Herzen und ging wieder fröhlich seine Wege.

Durch solche und andere geistige Erfrischung ward Mathesius für seine schwere Schularbeit gekräftigt und gehoben. Vor allem aber kannte er ein höchstes Ziel, das er niemals aus den Augen verlor. „Es soll ein Schulmeister," so drückt er dies aus, „ein Christ sein und auf ein ander Leben hoffen, in welchem alle treue Dienste bezahlet werden. Denn die Welt weiß nicht, was an einem christlichen Schulmeister gelegen ist. Darum, ob sie nach ihrem alten Gebrauch der Schulen und Schularbeit wenig achtet, soll er um der Welt Dank nichts anfangen und um ihren Undank nichts unterlassen." In solcher freien und edelen Gesinnung arbeitete Mathesius in seiner Altenburger Schule.

Da ward er durch seinen alten Freund Burckhart bei den Grafen Schlick in Joachimsthal „zu einem Schulmeister angegeben und erfordert." Dieser Freund Burckhart dürfte kein anderer sein als Georg Spalatin, welcher eigentlich Burckhard hieß und des Kurfürsten Hofprediger und Luthers treuer Freund zu Altenburg war.

Der bisherige Rektor in Joachimsthal, Petrus Plateanus, war einem Rufe als Professor der Rhetorik nach Marburg im Hessenland gefolgt, und die dortige stark besuchte Schule bedurfte einer tüchtigen Lehrkraft, welche Burckhart in dem Altenburger Konrektor zur Genüge kennen gelernt hatte. Die Aufforderung zur Übernahme der Stelle kam für Mathesius sehr überraschend. Nach seiner Ansicht „sollten die Leiter im Schulregiment die Lehrer nicht leichtlich versetzen oder umwechseln, damit eine Weise in Schulen zu lehren erhalten werde.“ Dazu hatte er eine sehr hohe Auffassung von einem ordentlichen Berufe. So konnte er nicht ohne inneren Kampf zur vollen Freudigkeit gelangen, dem an ihn ergangenen Ruf Folge zu leisten.

„Als mir das Schulamt in Joachimsthal angetragen ward,“ erzählt er selbst, „da nahm ich, nachdem ich mein Gebet mit rechtem Ernst und brünstiger Andacht zu Gott gethan, meinen Beichtvater zu Rat. Derselbige, weil er das Thal nie gesehen noch um desselbigen Gelegenheit Kundschaft hatte, wies mich zu Valten Kolben, öffentlichem Notar, von Koburg gebürtig, einem guten, frommen Mann; der riet mir treulich. Ich fragte ernstlich und folgte redlich und hat mich nicht gereut. Darum danke ich Gott für seinen Rat.“

So stehet denn in der Chronik des Thales unter der Rubrik „Pfarr und Schul“ zum Jahre 1532 zu lesen: „Johann Mathesius von Rochlitz zum Schulmeister angenommen, Freitag nach Lätare, der zu Altenburg bei Herrn Andreä Miseno ein Schuldiener war.“ Freitag nach Lätare war aber der 16. März, so daß wir von da an unsern angehenden Rektor in der löblichen und freien Bergstadt Joachimsthal im böhmischen Erzgebirg zu suchen haben.

„Die vielfältige Wohlthat aber, so Kirche, Schule und Obrigkeit zu Wittenberg ihm allda und folgend zu Altenburg in seinem Schuldienst erzeigt hatte“, blieb bis an sein Lebensende unauslöschlich in seinem dankbaren Herzen eingeschrieben.

III.

Der Schuldienst in Joachimsthal.

1532—1540.

Um die Wirksamkeit unseres Mathesius in Joachimsthal recht verstehen und würdigen zu können, ist es gut, wenn wir vorher einen Blick auf die Vorgeschichte dieser Gemeinde werfen, mit der er nunmehr, von einer kurzen Unterbrechung abgesehen, bis an sein Lebensende auf das engste verbunden bleiben sollte. Möglichst viel soll uns Mathesius selbst von seiner neuen Heimat berichten.

St. Joachimsthal liegt an dem südlichen Steilabfall des Erzgebirges zwischen zwei hohen Bergen, „die vom Platz an bis an ihre Spitzen oder Flächen bis 140 Lachter Seigergericht oder 490 Werkellen (zu 5 Annaberger Fuß) hoch sind". Das stimmt mit der heutigen Berechnung, wonach die südöstlich von dem Keilberg, der höchsten Erhebung des Gebirgskammes, sich hinziehenden waldigen Rücken und Kuppen bis zu 3000 Fuß und darüber aufsteigen. In einer beträchtlichen Höhe, wenn auch am Südabhang des Gebirges, gelegen, hat Joachimsthal ein rauhes Klima. Mathesius berichtet uns mehrfach von den furchtbaren Schneestürmen, die das enge Gebirgsthal fast verschütteten. Die nächsten Städte sind Gottesgabe, nordwärts auf dem Kamm des Gebirges, die höchst gelegene Stadt in (weiland) deutschen Landen, und Schlackenwerth, südlich im Egerthal gelegen. Joachimsthal gehörte damals in den Elbögischen Kreis, welcher seit fast hundert Jahren von den Grafen Schlick, einem um das Haus Habsburg sehr verdienten Geschlechte, regiert wurde.

Als der junge Rektor seine neue Stelle antrat, war Joachimsthal bereits ein stattlicher Ort, der gegen 1200 Feuerstätten besaß. Allein kaum zwanzig Jahre zuvor war daselbst noch eine öde Wildnis gewesen, nur ein einziges Zechenhäuslein hatte des Wanderers Auge erblickt. Wie war es möglich, daß ein Ort so rasch sich entwickelte und heranblühte? Jetzt, in der Zeit der Eisenbahnen und der Telegraphen, erleben wir ja wohl, besonders in Amerika, noch rapidere Entwicklungen kleiner Kolonien zu mächtigen Städten, aber im Anfang des 16. Jahrhunderts? Mathesius erzählt später selbst seiner Gemeinde in seinen berühmten Bergpredigten, wie dies gekommen.

Schon gegen Ende des 15. Jahrhunderts scheint in dem „Thale“ Bergbau betrieben worden zu sein, aber nur in mäßiger Ausdehnung. Wohl aber gingen bereits damals Gerüchte von einem wunderbaren Silberreichtum, der in der dortigen Gegend verborgen liege. Der Voxrichter von Voxgrün hatte bereits geweissagt, der Zug St. Jochim unten am Berge werde gewaltig Silber schütten, wenn ein verloren geglaubter Schlick wieder ins Land komme, und ebenso hatten der Eremit Nivavis sowie die alte Gräfin Schlick, die Gemahlin des Grafen Kaspar Schlick, lange Jahre zuvor bezeugt, daß in dem Thale ein großes Gut liege und eine mächtige Stadt hier werde erbaut werden. Deswegen vereinigten sich 1515 einige angesehene Herren, unter ihnen Graf Stephan Schlick, den Bergbau im Thale mit allem Eifer aufzunehmen. Gott bescherte reiche Ausbeute. Ähnlich wie heute noch in Peru und Bolivia fand man das Silber an vielen Orten dicht unterm Rasen sowie unter den Wurzeln der Bäume und in dieselben hineingewachsen. Man gewann das köstliche Metall, ohne nur ein Grubenlicht anzünden zu müssen.

„Da man zählte nach Christi, unseres Heilandes, Geburt 1516, im 23. Jahre Kaiser Maximilians, im letzten Wladislaws, des Königs von Ungarn, bei Leben und Regierung des teuren Helden, Graf Stephan Schlick, eben da das Evangelium im Lande zu Sachsen aufging, wie unser Spruch meldet:

„Ecce florent valles cum evangelio" (d. h. Siehe, es blühen die Thale zugleich mit dem Evangelium), da ist dieses Bergwerk mit Gewalt angegangen, und man hat aufs Quartal Crucis (12. September) die erste Ausbeute gegeben. Weil aber Sankt Anna, des Herrn Christi Großmutter, bei den Nachbarn als eine Patronin aufgeworfen, da auch mächtig Erz gebrochen wird, und nicht fern von St. Annaberg Jöstorf (= Jöhstadt), welches Josephsdorf heißet, hat man dies Bergwerk St. Joachimsthal genannt, damit die Freundschaft nicht ferne auseinander wäre. Als aber Graf Stephan Schlick dem heiligen Evangelium Thür und Thor aufthat und christliche Schulen anrichten ließ, ist wohl der erste Name vom Erzvater St. Joachim dieser Bergstadt geblieben, und er der Stadt Patron geworden, dessen Brustbild ganz silbern gemacht war, und man gab ihm eine schöne Erzstufe in die Hand, daß er dies Gebirg regieren, beschützen und gültig (wertvoll) Erz bescheren sollte, wie er denn mit seinen krummen Händlein und Häcklein auf den ersten Joachimsthalern stehet." Diese letzteren wurden seit 1519 geschlagen, woher denn wahrscheinlich infolge Verkürzung unser Wort Thaler seinen Ursprung hat.*) Die dort geschlagenen Gulden oder Guldner, auch Schlickthaler genannt, durften (wenigstens seit dem Münzabschied von 1539) etwas höher denn die anderen (zu 64 statt 60 Kreuzern) kursieren.

Der Ruf von dem Silberreichtum Joachimsthals, welcher rasch in die Welt hinausdrang und um so willkommener war, weil der Bergbau in den benachbarten Gegenden arg ins Stocken geraten war, erweckt in uns die Erinnerung an jenes „Geschrei", das wir um dieselbe Zeit in Rochlitz vernahmen: „In Thal, in Thal, mit Mutter, mit all!" wodurch die Familie Mathesius verarmt war, so daß der Sohn Johannes von Almosen sein Fortkommen auf Erden suchen mußte. Jetzt, nach 15 Jahren, finden wir ihn als wohlbestallten Rektor im Thale, wohin jene Bergwerksbewegung aufwärts flutete. Die

*) Andere leiten das Wort von dem mittelalterlichen Talenter ab.

Wege des Herrn sind wunderbar, und er führet es alles herrlich hinaus!

Auch das junge Joachimsthal sollte wunderbarlich vom Herrn geführt werden. Tausende strömten dahin zusammen aus Gier nach irdischen Schätzen, aber sie sollten bald noch Besseres finden als Silber und Gold, der edelste Schatz, das lautere Evangelium, sollte ihnen an diesem Orte erschlossen werden. Aus dem wilden, zusammengewürfelten Haufen, unter dem alle Verbrechen im Schwange gingen, sollte durch die Wunderkraft des Evangeliums und die geduldige Arbeit treuer Hirten allmählich eine evangelische Mustergemeinde werden. Hören wir den Bericht des Mathesius über die ersten Anfänge des Joachimsthaler Kirchenwesens:

„Da unser Gott, eben zur Zeit des offenbarten Evangelii, die Bergwerke erweckte, a. D. 1516, waren im Lande zu Böhmen Hussiten und Romanisten, die vermöge ihrer (der Baseler) Kompaktaten ihre Kirchen und Kreise innehielten. Durchs Konzilium zu Basel nämlich und hernach durch jene Kompaktaten oder Verträge ward dieser löblichen Krone zu Böhmen vermöge des Herrn Christi Wort und Einsetzung bewilligt und zugelassen, sich des Abendmahls des Herrn nach dem Befehle des Sohnes Gottes und Exempel der ersten und folgenden Kirchen seliglich beider Gestalt zu gebrauchen, doch unbeschadet des Patronatsrechtes eines jeden."

Der zu Falkenau residierende Erzpriester des Elböger Kreises, ein Herr von Thusel (ein Verwandter desselben, Thomas von Thusel, war damals in Diensten des Grafen Stephan Schlick Hauptmann im Thal) beanspruchte die neu entstandene Gemeinde zu Joachimsthal für sich und schickte seine Vikarien dahin, welche sofort die römischen Ceremonien anrichteten, aber im Lehramte säumig waren. Ebenso bewarben sich die benachbarten Klöster bei dem Grafen und seinen Brüdern und Vettern, es möchte ihnen die Erbauung von Klöstern daselbst gestattet werden. Sie bekamen aber abschlägliche Antwort. Auch der Erzpriester verzichtete willig auf seine vermeintlichen Ansprüche und ließ sich durch eine Geldsumme

abfinden. Die Grafen Schlick räumten dann das Patronatsrecht über die neue Kirche, die also von Anfang an keinen Administrator oder Prälaten hatte, neben andern Privilegien und Freiheiten dem Rate und der Knappschaft der neu aufblühenden Bergstadt ein. Im Jahre 1517 wurde am Brotmarkt eine Kapelle zu bauen begonnen, und Gregor Beck als erster Pfarrer und Benedix Kneusler als Schulmeister bestellt. Letzterem folgte bald Georg Gresel im Amte.

Bei dem massenhaften Zuströmen von allerlei Volk ins Thal waren selbstverständlich anfangs noch keine geordneten Verhältnisse vorhanden, und die Kirchen- und Schuldiener hatten mit ganz besonderen Schwierigkeiten zu kämpfen. Infolge eines Aufstandes der Bergleute, welche am 13. Juli 1518 die Arbeit einstellten und nach Buchholz abzogen, ließen die Grafen, nachdem die Ausständischen durch gütliche Zurede zur Rückkehr bewogen waren, die erste Bergordnung im Druck ausgehen, durch welche die Verhältnisse der Bergleute, Beamten und Gewerke in zeitgemäßer Weise geregelt wurden. In der Person Heinrichs von Könneritz fanden die Grafen einen vortrefflichen Hauptmann fürs Thal, in der des M. Christoph Hirsch einen tüchtigen Schulmeister, welcher bereits das neuerbaute Schulhaus beziehen konnte. Dem Pfarrer wurde wegen Vermehrung der Amtsgeschäfte ein Diakon beigegeben. Auch mit der christlichen Liebesthätigkeit wurde bereits ein Anfang gemacht; der Bergmeister Wolf Sturtz schenkte ein Haus zur Errichtung eines Spitales.

Im Jahre 1520 wurde Joachimsthal, welches damals bereits gegen 1000 Zechen, 8000 Bergleute, 800 Steiger und 400 Schichtmeister zählte, zur freien Bergstadt erklärt; zugleich wurden ihr von König Ludwig bedeutende Privilegien gewährt. Nachdem diese letzteren am 7. August desselben Jahres aus Ofen angelangt waren, machte der Rat von der ihm bestätigten freien Wahl Gebrauch und berief zum Pfarrer den M. Johann Wildenauer, aus Eger gebürtig, der unter dem latinisierten Namen Johannes Egranus Sylvius bekannt geworden ist. Man erwartete viel von ihm, da es, wie Mathesius sagt, Strafens,

Lehrens, Ermahnens bei dieser neuen, aus so verschiedenartigen Elementen zusammengesetzten Gemeinde bedurfte. Egranus aber gehörte, wie sich bald herausstellen sollte, zu den bedenklichen, unlauteren Elementen, die in Zeiten großer geistiger Bewegung nie fehlen.

Vor seiner Berufung nach Joachimsthal war er Prediger in Zwickau, jenem Mittelpunkt der Schwarmgeisterei im Anfang der Reformationszeit, gewesen. Als gelehrter Humanist (besonders tüchtig geschulter Grieche) und redefertiger Theologe hatte er schon vor der Leipziger Disputation mit Konrad Wimpina, dem Vicekanzler der Leipziger und Rektor der Frankfurter Universität, einem der ersten Gegner Luthers, und mit Dungersheim von Ochsenfurt (Bosphorus) einen gelehrten Streit über die Legendenfrage, wie viele Männer die heilige Anna gehabt habe (recht bezeichnend für die traurige theologische Klopffechterei der untergehenden Scholastik!). Luther, in den Streit hineingezogen, hielt zwar die Widerlegung des Egranus für schwer, setzte aber in einem Brief an Spalatin mit feinem Verständnis und zartem Gefühl hinzu: „Ob ich wohl nicht wollte, daß solche Geschichte durch Streit aufgehoben werde, sondern vielmehr um des Volkes willen allmählich vergehe und aufhöre, sonderlich, da solcher Irrtum, der aus Gottseligkeit kommt, nicht ebenso sehr zu verdammen ist, als der, da man die Heiligen um Geldes willen verehrt.“ Den beiden Apologien des Egranus in lateinischer Sprache setzte Luther daher ein Schreiben vor, worin er nur den seinem Urteil nach mit Unrecht angegriffenen Sätzen zustimmte. Dabei entging ihm die Gelehrteneitelkeit des Egranus nicht, der wesentlich nur von humanistischer Seite aus die schweren Gebrechen in dem kirchlichen Leben angriff.

Der von der Gelehrtenunruhe und dem schwärmenden Litteratentum der Humanisten erfaßte ehrgeizige Prediger wollte seine Stellung in Zwickau verlassen, natürlich „Studierens halber“. Luther aber schrieb ihm: „Ihr könnt in der Zwickauer Stille genug aus Büchern griechisch handeln. Denn ihr seid Gott, das ist, Gottes Volk mehr schuldig als euch und dem

Studieren.“ Aber gerade das stille Eingehen auf die eigentliche Lebensfrage für das eigene Herz und das arme Kirchenvolk sagte dem vom Hochmut der Wissenschaft geblendeten Egranus nicht zu. Die Grundanschauungen Luthers: „Die Wahrheit ist mächtiger als die Beredsamkeit, der Geist stärker als Witz und der Glaube größer als Gelehrsamkeit,“ waren ihm in der Seele zuwider. Er setzte der Lehre vom Glauben seine wissenschaftlichen Fündlein entgegen. „Ich möchte wissen,“ so wendet sich in liebevollster Weise Luther an ihn, „was Euch in der Lehre des Glaubens schwer dünke, die mir ganz leicht und klar vorkommt. Denn ich scheide den rechtfertigenden Glauben nicht von der Liebe; ja darum glaubet man, weil der gefällt und geglaubt wird, an den man glaubet. Die Gnade macht, daß das Wort gefällt und geglaubt wird; das ist denn lieben.“

Auf des Egranus Betreiben hatte Luther seine köstliche lateinische Schrift „Von der Freiheit eines Christenmenschen“ verdeutscht und dem nach dem Heile ernstlich fragenden Zwickauer Stadtvogt Mühlphord gewidmet; aus dieser aber wollte der eitele Gelehrte so wenig lernen, daß er sogar später eine Gegenschrift erließ. Solch ein gelehrter und verkehrter Kopf mußte früher oder später die Beute des schwärmerischen Radikalismus werden. Gelegenheit dazu sollte auf dem Zwickauer Boden nur zu bald kommen. Es kam nämlich der Beichtvater und Kaplan der Cistercienserinnen im Kloster Beutitz bei Weißenfels, der Stolberger Thomas Münzer, als Prediger an die Hauptpfarrkirche zu Zwickau. Sofort begann er seine scharfen Predigten wider die Verderbtheit der Mönche und aller Laien, der blinden Schafe unter blinden Hirten. Die Mönche in der Stadt wurden wütend und wandten sich unter Führung — des gelehrten Egranus an Herzog Johann, während Rat und Bürgerschaft auf Münzers Seite standen. So kamen die zwei Parteihäupter hart aneinander. Um Bundesgenossen wider Egranus und seine Mönche zu gewinnen, wendete sich Münzer an die Zwickauer Tuchknappen.

Luther, an den natürlich die Sache kam, riet nicht nur beiden Männern entschieden zum Frieden, sondern drang auch

auf beider Entfernung. Der Official zu Zeitz entließ alsbald den Kaplan Münzer, der sich dann nach Prag wandte, in vergeblicher Hoffnung auf hussitische Sympathien. Egranus aber ging nach Straßburg, wo er anfangs den begeisterten Lobredner Luthers spielte. Als indes sein Name in die gegen Luther gerichtete Bannbulle durch Eck hineingesetzt wurde, wickelte sich der Schleicher (Mathesius nennt ihn einmal „Wiesel“) unter Verleugnung der Wahrheit aus diesen Händeln und behauptete schließlich dreist (freilich im tiefsten Grund auch richtig), er sei überhaupt kein Anhänger Luthers.

So kam ihm der Ruf nach Joachimsthal, wo damals noch recht unklare kirchliche Zustände waren, äußerst gelegen. Er konnte hier Messe lesen, Klassiker treiben, theologische Sophismen im Gesprächspiel spinnen und dabei „epikurisch“ leben, in derselben Zeit, in welcher Luther vor Kaiser und Reich stand als ein fester, demütiger Zeuge, „als ein armer Lehrer der heiligen Schrift, Gott zu Lobe, zu Heil und Seligkeit gemeiner Christenheit, der ganzen deutschen Nation zu gute.“

Es kann kaum eine Persönlichkeit gedacht werden, die so vollkommen das Gegenteil von Mathesius gewesen wäre wie dieser Egranus. Dieser Kontrast sollte durch die gegebene Schilderung von des Egranus früherer Wirksamkeit ins rechte Licht gestellt werden.

Lange hielt es den unruhigen Geist natürlich auch nicht in Joachimsthal. Mathesius erzählt: „Da er aber auf Mittelbahn eine Zeit lang hereinging (d. h. alles zuließ, zugab und gestattete) und erregte gefährliche und unnötige Disputation und Fragen, und eben das große Sterben im Thal mit einfiel, hat er diese Kirche selber verlassen, unterm Schein, er wolle zu Basel ferner studieren.“ Als ein leerrednerischer Feigling wurde er also kirchenflüchtig, um sein ihm gar teures Leben vor der Pest in Sicherheit zu bringen.

An seine Stelle wurde im Jahre 1522 M. Stephan Schönbach berufen, welcher, zugleich mit dem neuen Rektor, M. Philipp Eberbach, so predigte, wie es damals, in der

Anfangszeit der Reformation, gebräuchlich war. Prozessionen und Vigilien, welche bisher geduldet, wurden jetzt abgeschafft. Es zeigten sich auch hier Nachwirkungen jener wüsten und wilden Kirchenstürmerei und radikalen socialen Revolution, wie sie einerseits der doktrinäre Professor Carlstadt, andrerseits der schwärmende Geist Thomas Münzers in Verbindung mit Nikolaus Storch in Scene setzten, was um so leichter war, als allüberall, sowohl in den Mönchs- als auch in den Bürger- und Bauernschichten, seit mehr denn dreißig Jahren höchst gefährlicher Zündstoff angehäuft war.

Carlstadts schwärmerische Lehre, daß es besser sei, sich mit seiner Hände Arbeit das tägliche Brot zu verdienen, als sich der sündigen Wissenschaft hinzugeben, trug wohl gar indirekt zu dem raschen Wachstum Joachimsthals bei, denn wenn man der Wissenschaft den Abschied gegeben, dann regte sich die Geldgier, und gar viele solcher verführten Existenzen strömten ins Thal, um dort, nicht wie Carlstadt selbst that, Säue zu Markt zu treiben, sondern auf die leichteste und schnellste Weise reich zu werden.

War es da zu verwundern, wenn sich der Geist der Unruhe und Empörung auch in der jungen Bergstadt regte? Im Jahre 1523 rotteten sich die Bergleute zusammen und zogen in drohender Haltung auf den nahegelegenen Türkner. Die Ruhe wurde zwar für diesmal rasch wieder hergestellt, allein der Aufstand war wohl der Anlaß, daß M. Stephan Schönbach seine Stellung aufgab. An seiner Statt wurde ein Dominikaner, Johann Bindtmann, Pfarrer im Thale. Allein dieser genoß nicht die Gunst des Publikums (Mathesius sagt des Herrn Omnes), weil er noch in der Mönchskutte ging; auch gefiel es nicht, daß er — wohl besonders im Verhältnis zu dem bei vielen Einwohnern noch in guter Erinnerung stehenden Egranus — maßvoller lehrte und im Gegensatz zu fleischlichen Freiheitsgelüsten zu Ruhe und Unterthänigkeit vermahnte. Deshalb wurde M. Johannes Schlaginhauf gedachtem Bindtmann beigegeben.

Eine neue, recht bedenkliche Revolte brachte das Jahr, in welchem der schreckliche Bauernkrieg durch die blutige Schlacht bei Frankenhausen zu Ende geführt wurde (1525). Es fehlte nicht viel, so wäre auch in Joachimsthal Blut geflossen. Am Sonnabend vor Himmelfahrt scharten sich die Bergleute zusammen, und diesmal schienen alle Versuche, sie zum Frieden zu bewegen, vergeblich zu sein. Die wilde, aufgeregte Schar verübte die gröbsten Excesse, plünderte die Häuser der Begüterten, stürmte das Rathaus, zerriß in ihrem tollen Fanatismus die Gerichtsbücher und Privilegien und vergriff sich sogar an dem gräflichen Schloß. Der Aufstand zog sich in die Länge, die Bergstädte Annaberg und Freiberg sandten Boten, welche die Empörer beruhigen sollten, aber ohne Erfolg. Schon waren die Grafen Schlick im Begriff, von ihrem obrigkeitlichen Recht Gebrauch zu machen und den Aufstand mit Gewalt niederzuwerfen — wobei gewiß viel Blut geflossen wäre —, da kam es endlich durch die Vermittlung des Grafen von Leißnig zu einem Vergleich. Durch eine Kommission wurden die strittigen Punkte geregelt, selbst die Rädelsführer kamen mit glimpflicher Strafe davon, und bald herrschte wieder Ruhe und Einigkeit im Thal.

Allein des Bleibens der beiden Geistlichen in Joachimsthal war nach diesem Aufstand nicht mehr lange. Schlaginhauf war später Pastor in Köthen und unterschrieb als solcher die Schmalkaldischen Artikel, Bindtmann starb später im Joachimsthaler Spitale, nachdem er alle seine Bücher der Kirche vermacht hatte.

Im Jahre 1526 nahm Rat und Knappschaft den M. Sebastian Steude zum Pfarrer an, nachdem bereits im Jahr zuvor der aus Brabant stammende Peter Plateanus, der Vorgänger des Mathesius, an die Joachimsthaler Schule berufen worden war. Steude predigte das Wort Gottes mit aller Treue und sah ernstlich auf gute Ordnung in der Kirche. Da er sich aber durch sein Gewissen gedrängt sah, in den Ehestand zu treten, mußte er sein Amt niederlegen, denn von der Priesterehe wollte man damals in Joachimsthal noch nichts

wissen. Sein Nachfolger wurde M. Simon Behem, der aber auch nur wenige Monate in der schwierigen Gemeinde aushielt. Armes Joachimsthal! Fast jedes Jahr Wechsel im Pfarramt in dieser sturmbewegten Zeit, wo so ganz besonders ein das Schiff und den Kurs genau kennender, treuer Steuermann nötig war! Gott hatte sich jedoch diesen Steuermann bereits ersehen, wenn auch noch lange Jahre vergingen, bis er das Steuer mit kräftiger Hand ergriff. Ein Gutes hatte der häufige Pfarrerwechsel für die Gemeinde: sie wurde dazu erzogen, später mit inniger Dankbarkeit anzuerkennen, was sie an einem langjährigen treuen Pfarrherrn wie Mathesius hatte.

Immer mehr entfaltete sich Joachimsthal zu einer blühenden Stadt. Reisende wurden durch ihren Anblick an Erfurt oder Prag erinnert, und Sebastian Münster berichtet: „Ums Jahr Christi 1526 hat man in Joachimsthal angefangen zu bauen, und ist dies Thal so voll Bauten gesteckt worden oben und unten, daß die Häuser aufeinander hocken und den Eindruck einer großen Stadt hervorbringen."

Ein schwerer Verlust traf in demselben Jahre die Stadt, indem Graf Stephan Schlick, welcher mit König Ludwig gegen die Türken gezogen war, in der blutigen Schlacht bei Mohacz fiel oder in türkische Gefangenschaft geriet. Jedenfalls war und blieb er verschollen; auch zwei Diener, welche 1527 nach Konstantinopel gesandt wurden, um womöglich, falls er noch am Leben wäre, über sein Verbleiben Auskunft zu erlangen, kehrten ohne irgend welchen Erfolg zurück. Um den Vermißten trauerte zu Hause eine jugendliche Gattin; aber auch die Gemeinde Joachimsthal hatte Grund, ihn zu beklagen. War er ihr doch seit ihrem Entstehen ein gnädiger, weiser und gerechter Herr gewesen. Nunmehr führten die Grafen Hieronymus und Lorenz abwechselnd die Regierung im Thale. Allein bald hatte es die Familie Schlick zu erfahren, daß in König Ferdinand, dem Bruder Kaiser Karls, ein Regent auf Böhmens Throne saß, welcher mit Energie und Geschicklichkeit auf Vergrößerung seiner Hausmacht ausging. Schon 1528 fand er einen Anlaß, den Grafen Schlick ihr ohnehin etwas

zweifelhaftes Münzregal zu nehmen, welches auf die Regierung überging. Immer gespannter wurde mit den Jahren das Verhältnis zwischen König Ferdinand und der gräflichen Familie, bis sich diese schließlich im Jahre 1545 gezwungen sah, definitiv auf den Besitz der Stadt zu verzichten. Doch davon später!

Nachdem wir nunmehr einen Einblick in das Wirkungsfeld erhalten haben, auf das unser Mathesius im Jahre 1532 an die Stelle des Peter Plateanus berufen wurde, ist es Zeit, daß wir den jungen Rektor in seiner Schule aufsuchen.

Als Mathesius im Frühling 1532 ins Thal kam, fand er noch den beredten und klugen Pfarrer M. Christoph Ering vor, welcher seit drei Jahren hier in großem Segen wirkte. Dieser war ein treuer Schüler Luthers, an welchen er sich auch in schwierigen Fragen des Amtes und seiner Gemeinde wandte. Er richtete in Joachimsthal durch die milde Hand der Fundgrübner und den willigen Frondienst der Bergleute ein Spital ein, ebenso legte er einen schönen Gottesacker an. Ernstlich warnte er vor der Lehre der Wiedertäufer und vor den Sakramentierern, welche die Gegenwart des Herrn Christus im Abendmahl verleugneten und Christi Einsetzung beschimpften. „Denn nachdem mancherlei Mutter Kind," erzählt Mathesius, „hier im Anfang zusammen kam, und viele von Schulen abliefen und aus den Klöstern sprangen, schob man hier viel gefährlicher und unnützer Bücher ein, und erhoben sich viele ungeschickte Disputationen. Drum auch die Obrigkeit desmals verursacht ward, durch öffentlich Mandat die Sekten und Disputation ernstlich zu verbieten." Der Pfarrer Ering hatte sich wegen der Schwarmgeister an D. Luther gewandt, und dieser richtete an die Grafen Hieronymus und Lorenz Schlick, welche, wie schon erwähnt, abwechselnd, je einer zwei Jahre, regierten, unterm 9. Oktober 1532 von Wittenberg aus ein Schreiben, worin er seine „Vermessenheit und Wagnis", sich an die hohen Herrn zu wenden, damit entschuldigte, daß er durch ihren

Pfarrer Christoph Ering dazu bewogen worden sei. Seine unterthänige Bitte gehe dahin, die Grafen wollten, weil der leidige Teufel seine Rottengeister und Schleicher allenthalben hinschicke, und Joachimsthal eben ein Ort sei des mancherlei Volkes wegen, da sie nisten und hecken könnten, nach dem löblichen Exempel des hochberühmten Herrn Stephan Schlick fest ob dem reinen Worte halten und auf solchen bösen Samen ein fleißiges Auge haben. Wiewohl er hoffe, die Herren wüßten ohne sein Bitten sich in solcher Sache christlich zu halten, habe ihn doch seine überflüssige Sorge bewegt, solches zu bitten. Denn er wolle gern sehen, weil im Thal der Haufe groß sei und von dannen weit erschalle, was da gelehret und gehalten werde, daß Gottes Wort rein und gewaltiglich im Schwange gehe und alle Mißbräuche, sie seien papistisch oder rotterisch, abgethan würden. — In ersterer Hinsicht zielte Luther besonders auf die in Joachimsthal bis dahin noch bestehenden Stillmessen, ohne Kommunikanten, und auf den Cölibat.

Auf diesen Brief bezieht sich des Mathesius Mitteilung, Luther habe eben des Jahrs, darin er ins Thal gekommen, an die Grafen Hieronymus und Lorenz Schlick einen tröstlichen Brief geschrieben, daß man Sakramentierer und Wiedertäufer, so in diese neue Bergstadt einschleichen und sich einnisten wollten, nicht leiden sollte. Mathesius setzt hinzu: „Wie ich denn beider Herrn Schlicken öffentlich Mandat wider die Schwärmer in unserer alten (ersten) Kirche und neulicher Zeit D. Martini Handschrift gesehen habe, darin des christlichen Grafen Stephan Schlicken seligen mit guten Ehren auch erwähnt wird."

Wen unter diesen schwärmerischen Rottengeistern und Schleichern Luther vor allen im Auge hatte, wird bald klar werden.

Die Schule, an welcher Mathesius nunmehr wirkte, war fast so alt wie Joachimsthal selbst. Von Anfang an war sie Lateinschule gewesen und bald hatte sie sich, durch tüchtige, wenn auch rasch aufeinander folgende Rektoren geleitet, einen bedeutenden Ruf erworben. Mathesius war der siebente Rektor der jungen Schule. Unter ihm arbeiteten wenigstens

fünf Lehrer (Schuldiener). Er hatte jenes unansehnliche Schulhaus bezogen, das seit dem Jahre 1518 der Joachimsthaler Jugend gewidmet war. In diesen Räumen befand sich die Inschrift: „Wer da lehret, regieret, dienet, der lehre, regiere und diene also, als stünde Gott, dem er sich mit einem heiligen Eide verschworen hat und dem er am jüngsten Tage von seinem ganzen Amte wird Rechenschaft geben müssen, gegenwärtig da und schaue ihm zu.“ Von dem Ernste dieses gewaltigen Wortes durchdrungen, versah Mathesius sein heiliges Amt in der Schule.

„Dies Jahr,“ so lesen wir in der Chronik unmittelbar nach seiner Berufung, „hat man erstlich Katechismum in der Schule gehalten.“ Damit wurde eine reiche Fundgrube himmlischen Segens für Joachimsthal erschlossen. Die Bedeutung der neuen Einrichtung ergiebt sich aus der Erklärung des Rektors, wenn er, „des seligen Schatzes und heiligen Katechismi Luthers“ gedenkend, sagt: „Den habe ich von Wittenberg und Altenburg in dieses Thal und, durch Gottes Gnade, aus meiner Schule in vieler Leute Häuser, und erstlich in die Kirche und auf die Kanzel gebracht.“ Um dieses Ziel zu erreichen, setzte er auf die Sonntags-Evangelien gerichtete Katechismusfragen, zunächst für seine Schüler, auf, welche er dann auch noch insbesondere auf den Festteil des Jahres ausdehnte. Hieraus entstand später seine für den Aufbau seiner Gemeinde höchst bedeutsame Frage- oder Kernpostille. Alles, was er von Anfang seiner Wirksamkeit in Joachimsthal an unternahm, war „auf die Lehre des Katechismus gerichtet, so daß er als der eigentliche Vater der Katechismusunterweisung im Joachimsthaler Kirchspiel und weiterhin gelten kann. Eine unter seinem Namen ausgegangene Vermahnung zum heiligen Katechismus enthält den schönen Vers:

„Der Laien Bibel und Verstand
Die Kinderlehr wird wohl genannt,
Ein hell Licht in der finstern Welt
Auf rechter Bahn uns leucht und hellt:
Drum billig einem jeden Christ
Dies Buch das allerbeste ist.“

Doch nur unter den allerschwersten Kämpfen sollte dies Werk dem jungen Rektor gelingen!

Der wackere Pfarrherr Ering war bald, nachdem Mathesius das Schulamt angetreten hatte, gestorben. Von Rat und Knappschaft wurde am 19. Mai 1532 Magister Moritz Maier zu seinem Nachfolger gewählt, welcher seines Amtes treulich und eifrig wartete. Aber schon nach Ablauf eines Jahres begehrte er seine Entlassung. Dies hing zusammen mit den Umtrieben der radikalen Schwärmer, welche sich rings um das Thal und schließlich auch in demselben festzusetzen suchten. Schon bald nachdem Steude das Pfarramt angetreten, im Jahre 1530 oder 1531, hatte sich Johann Egranus wieder in der Nähe blicken lassen. Nachdem er längere Zeit sich in den oberdeutschen Landen unter den Widersachern Luthers herumgetrieben und dessen kirchliche Wirksamkeit bekämpft und verdächtigt hatte, war er zuletzt nach Sachsen und Schlesien zurückgekehrt, wo er mit den Schwenkfeldschen Sektierern verkehrte. In Sagan predigte er. Dann hatte er wieder beim Abt zu Chemnitz seinen Aufenthalt genommen. Wahrscheinlich in der Vakanzzeit nach Steudes Weggang war es ihm sogar gelungen, in Joachimsthal einmal die Kanzel zu besteigen. Dies wird klar aus einem Briefe Luthers an den Bürger und nachherigen Richter Wolfgang Wiebel daselbst. Durch ihn hatte Luther erfahren, wie Egranus gepredigt, worauf er folgende Antwort erhielt: „Gnade und Friede in Christo. Mein lieber Freund! Man hat mir angezeigt von euch einen guten Willen gegen mich, und habe sonderlich gerne gehört, wie Egranus gepredigt; denn der irrige Geist, den ich habe lang gekannt, sich einmal selber so grob an den Tag giebt; denn ich sehe, daß sie voll Teufels Gift sind. Wenn man ihnen schon keinen Sirup noch Purgation giebt, müssen sie doch von sich selbst, beide unten und oben, ihr Gift ausspeien. Mit der Zeit, wenn sie nicht können speien noch schmeißen, wird ihnen, wie Judas, der Bauch bersten müssen; denn es will und kann nicht bei ihnen bleiben, was sie Christo gestohlen und abgefressen haben. Hiermit seid Gott befohlen! Martin Luther."

Und was geschah? „Im Wechsel, da man noch zur Zeit keinen beweibten Pfarrer halten durfte, ist Egranus durch etlicher Leute Anstiftung (Intriguen) wieder ins Thal kommen.“ Wenige Worte, aber wieviel Sorge und Kummer unseres Mathesius enthalten sie! Jene Worte Luthers schienen durch die geschehene Wiederwahl des Egranus zu schanden zu werden. Aber es schien auch nur so. Kaum hatte Egranus die Pfarre inne, als er anfing, auf die Wittenberger Lehrer der Kirche zu schelten und den Artikel von der Rechtfertigung anzugreifen, welche für ihn nichts anderes war als eine besondere Art der Verkündigung des Gesetzes. Er redete ärgerlich vom Sohne Gottes und dem Abendmahle des Herrn. Mathesius bemerkt treffend: „Er redete wie ein Skeptiker, der viel Fragen erreget und keine auflöset oder ausführet.“

Zehn Monate der allerschwersten Kämpfe und Anfechtungen äußerer und innerer Art durchlebte der neue Rektor unter diesem „Egranischen Wiesel“. An sehr vielen Stellen seiner Schriften kommt er auf diesen traurigen Menschen zurück. „Ich will auf der Kanzel nicht disputieren,“ sagt er später seinen Pfarrkindern, „wie etwan euer Prediger einer thäte, der zwölf Ketzereien aufrührte, die wider das Abendmahl vom leidigen Satan erregt waren. Endlich verneinte er eben deutlich die Worte des Abendmahls und wollte andere anzeigen.“ Er meint den Egranus. Wie greulich dieser in kurzer Zeit die Gemeinde zerrüttete, bekunden des Mathesius Worte: „Ihr werdet mir Zeugnis geben können, wie es vor dreißig Jahren (er sagt dies 1563) in dieser Gemeinde stund, da man sich redlich verschwärmet, verdisputiert und verzanket hatte über diesem Artikel, viele auch leichtfertig, höhnisch und lästerlich von dieser Schrift des Sohnes Gottes redeten, nicht allein auf Bierbänken, sondern da auch einer öffentlich in dieser Kirche dieser Lehre widersprach.“ Mathesius wurde damals wider seinen Willen in das häßliche Gezänk hineingezogen. Aber er spielte nicht den „neubackenen, warmen, hitzigen, jungen und vermessenen Lehrer“; denn er gedachte eines Wortes Luthers, daß solche Neophyten und Neulinge gleich seien denen, welche

dem Kegelschieben zusähen und die manchmal meinten, sie wollten wohl in einem Wurf zwölf Kegel umwerfen, so ihr gleich nur neun auf dem Brett stehen. „Wenn sie aber die Kugel in die Hände nehmen und den Wurf thun, fehlen sie alle miteinander oder schieben nicht halb dazu.“ Mathesius hatte schon damals in nächster Nähe einen sprechenden Beleg dafür an einem jungen Magister mit Namen Tilius, welcher in dem benachbarten Schlackenwerth eine öffentliche Disputation mit den Bauern anstellte und damit seinem Amte sehr schadete.

Unser Rektor machte es anders. „Egranus,“ erzählt er, „hat mich in die Biblia und die Locos communes oder Hauptartikel des Herrn Melanchthon redlich gejagt.“ So erfuhr und verstand er bald, „daß eine jegliche Ketzerei einen besonderen Artikel unseres christlichen apostolischen Kinderglaubens erklärt,“ lernte aber auch damals schon „das Wehe ausrufen über die, welche einer einzigen Ketzerei Stifter und Anfänger sind und durch ihre falsche, gottlose Lehre der Frommen Herzen ärgern und betrüben, die reine, gesunde Lehre verfälschen und fromme und einfältige Herzen von der einfältigen und rechten Wahrheit und Klarheit des Wortes Gottes ableiten und führen. Der Egranus hat dieser Kirche gefrommt, aber zufälligerweise und nicht für sich selbst, da er also unverschämt durfte herausfahren und den Herrn Christum einen Idolum oder Abgott und Götzen nennen und den Katechismus verlästern und beschimpfen, und verneinte die Worte der Konsekration in des Herrn Abendmahl. Aber ihm selber hat er geunfrommet und geschadet.“

Egranus richtete demnach seinen Hauptangriff mit auf die junge, gedeihliche Katechismuspflanzung, indem er mit allen Anfängern, Stiftern, Verteidigern und Rädelsführern der Sekten und Rotten wohl erkannte, daß der Sieg der lallenden Zungen, nach einem schönen Worte Luthers, in der im Glauben festgegründeten Jugend liege. Was dem Rektor den Kampf besonders schwer machte, waren die im Kreise der Freunde gemachten traurigen Erfahrungen. „Mich haben oftmals schwarze Wölklein überfallen und bedeckt,“ sagt er später im Andenken an jene Tage. „Zu des Egrani, des Schwärmers, Zeiten

ward ich von allen meinen Freunden in diesem Thale verlassen. Nur einer bewährte sich als Mann, und zwar der, welcher damals von Rats wegen die alte Schule herrichtete." „Ach, wie ein schöner Schatz ist es um einen guten Freund!" ruft daher Mathesius aus. „Nach Gottes Wort und Geist tröstet nichts auf Erden besser in Nöten denn Hausfreunde. Mein lieber Johannes Haußschild hat mich zu des Egrani Zeiten besucht."

Infolge anstrengender Arbeit und dieser aufreibenden Erlebnisse verfiel Mathesius in eine schwere Krankheit, weshalb er es später nächst Gott dem trefflichen Stadtarzt Dr. Nävius dankte, daß er im Thal erhalten worden sei. Er genas, und des Egranus Zeit war abgelaufen. Als dieser wilde Geist sich gar vermessen hatte, „andere Worte des Abendmahls anzuzeigen," ward er darüber zu Rede gesetzt, und da er sich nicht rechtfertigen konnte, erhielt er seinen Abschied. „Er ist übel gefahren," erzählt uns Mathesius von seinem schrecklichen Ende, „ob er wohl in seinen letzten Zügen und Todeskampf genugsam Malvasier zu sich genommen hat." Er ging ohne Bekenntnis und ohne Zeichen der Bekehrung dahin. Er fluchte sich zu Tode. Also war Luthers Wort nur allzu wahr geworden.

Auf Egranus folgte im Pfarramt M. Erhard Elling, welcher am Pfingsttag 1534 zum erstenmal in der Gemeinde das Evangelium verkündigte und zwar in treuer, einfältiger Weise. Auf ihn, im Gegensatz zu seinem Vorgänger, paßte ein Wort, das Mathesius später einmal ausspricht: „Ein frommer, schlichter Prediger, welcher seinen Katechismum kann und betet treulich, folget gutem Rat, fraget gerne, läßt ihm sagen, solcher ist in Schulen und Kirchen viel nützer denn ein groß ingenium und geschwinder Kopf, denn große Beredsamkeit und viel Erkenntnis und Erfahrung der Sprachen, der ein eigensinniger, wüster, frecher, ungezogener Kopf ist und meinet, er höre das Gras wachsen, er möge kein Kaplan sein, er möge keinen feiern (rühmen) noch bitten. Jakobs Aschenbrödel und Einfalt ist weit besser denn Esaus geschwinder Kopf."

In demselben Jahr sah Mathesius zum erstenmal seinen späteren Landesherrn, den König Ferdinand, und zwar in

Joachimsthal selbst, wohin er von Kaaden aus kam, um den Neubau einer königlichen Münzstätte zu inspizieren. König Ferdinand befand sich häufig in Geldverlegenheit, so daß der Papst von ihm sagen konnte: Der König liege an einer Krankheit darnieder, in der ihm keine leichte Arzenei, nicht etwa ein Sirup, sondern nur ein starkes Heilmittel nützen könne; der Papst meinte die schwere Krankheit der Geldnot und die starke Arzenei der Subsidiengelder. Hier in dem silberergiebigen Joachimsthal war Geld zu haben, daher denn der König neben andern bergbaureichen Gegenden diesen Ort besonders im Auge behielt. Wie reichlich sprudelte in jenen Jahren der Joachimsthaler Silberquell! Was die einzelnen Fundgruben einbrachten, ist uns durch die Aufzeichnungen des Mathesius in seiner Chronik aufs genaueste bekannt. Zwischen 1516 und 1560 hat man hier über vier Millionen Thaler reinen Überschuß ausgeteilt; der Fundgrübner Merten Heidler hat ganz allein mit seiner Frau 100 000 Gulden Ausbeute gehoben. Die neue königliche Münze stand also am richtigen Platze.

Aber der damalige Rat, Bürgermeister Stephan Jahn aus Meißen an der Spitze, vergaß auch nicht jene Münzstätte, aus welcher eine gar viel edelere Münze zu beziehen ist, den Bau einer der stark bevölkerten und immer noch wachsenden Stadt entsprechenden Kirche. Über drei Jahre wurde an derselben gebaut. Sie hatte eine stattliche Größe, und war mit einem zugespitzten Schieferdach gedeckt. Der Turm war mit einer Uhr versehen. Vollendet wurde die Kirche im Innern erst ganz allmählich; fromme Legate halfen dieselbe ausschmücken. Den Altar zierten Gemälde von dem großen Reformationsmaler Lukas Cranach. Die Gemeinde setzte einen berechtigten Stolz darein, keine fremde Hülfe in Anspruch zu nehmen.

Auch die alte Schule erwies sich sehr bald als nicht mehr genügend wegen der unter des Mathesius trefflicher Leitung stetig wachsenden Schülerzahl. Der Gemeinde ward Gelegenheit, das Haus des Grafen Lorenz Schlick zur Schule zu kaufen. Montag nach Lätare, am 18. März 1535, hielt Mathesius

seinen Einzug in das neue Schulhaus, welches zu einem berühmten Alumneum erblühen sollte.

Mathesius, ein Schulmeister von Gottes Gnaden, mit ganzer Seele bei seinem Beruf, nicht ein Lohndiener und Mietling, leistete in der Schule ganz Vorzügliches, ja er muß ganz eigentlich als der Begründer des Schulwesens im Thale betrachtet werden. Vor allen Dingen behandelte er die Schule als eine Pflege für getaufte Kinder, deren Wert er in dem an sie gewandten teueren Blute Christi fand. Daher bildete Gebet, Katechismus und Bibellesen die Grundlage alles Unterrichts, aber so, daß dies in die engste Verbindung mit dem öffentlichen kirchlichen Gemeindeleben gesetzt wurde. Sodann wurden die alten Sprachen, Latein und Griechisch, gründlich getrieben. Mathesius konnte hier aus dem Vollen schöpfen, weil er sich selbst gründlich in die Werke der Alten hineingearbeitet hatte und bedeutende Sprachkenntnisse besaß. Er war ein echter Schüler Melanchthons. Er besaß aber nicht nur ein großes Wissen, sondern, was für seine Schüler noch viel mehr wert war, eine große pädagogische Weisheit. Die Kinder wurden nicht mit vielen und schweren Lektionen oder schweren Büchern überschüttet, weshalb ihnen auch nicht die Lust und Liebe zum Arbeiten verging. Bei aller Verehrung, die er den alten Poeten zollte, war er doch fern davon, dieselben, wie es ein falscher, widerchristlicher Humanismus in jener Zeit oft that, zu überschätzen. So sagt er einmal: „Die guten Leute haben wohl läuten hören, aber nicht zusammenschlagen, und also gehts, wenn man Gottes Wort und Schrift verliert, da tappt man im Finstern, oder wenn man mit der verblendeten Vernunft in Mosen und die Propheten gerät, da deutet und dehnt jeder die Wunderhistorien Gottes, wie sichs mit seinem Kopf reimen will.“

Auch wußte er Beziehungen zwischen den Geschichten der alten Schriftsteller und den göttlichen Heilswahrheiten aufzufinden. So weist er einmal (als er später seinem Sohn den Terenz erklärt) auf Grund einer Stelle, nach welcher ein Knecht zum Altar floh und seines Herrn Sohn um Fürbitte bat, auf den rechten einigen Mittler Jesum Christum hin. Er meint,

die richtige Ahnung der Heidenwelt von einer Mittlerschaft des Sohnes gehe auf Japhet zurück.

In den Sprachstunden hielt Mathesius streng darauf, daß alle Lektionen deutlich verdeutscht und gute, gebräuchliche deutsche Wörter gewählt wurden. Auch mußten die Knaben oft Lektionen aus einer fremden Sprache in die andere übersetzen. Dabei wurde von klein auf sorgfältig auf eine feine und reine Handschrift gehalten. Die Schule nahm junge Leute bis zum Alter von 18 und 20 Jahren auf. Die älteren übten sich im Lateinsprechen sowie im Deklamieren und Recitieren von Historien. Auch wurden lateinische und griechische Komödien oder Dialoge aufgeführt, doch wurde streng darauf gesehen, daß diese nichts Anstößiges enthielten. Denn gute Sitten, Zucht und Ehrbarkeit wurden aufs gewissenhafteste angebaut und gepflegt. Auch verlangte man von allen Schülern pünktlichen Gehorsam.

Worauf aber besonders viel Sorge und Fleiß verwendet wurde, das war die geistliche und weltliche Musik. Die alten kirchlichen Choräle wurden gelernt, die Texte unter Hinweis auf die Schrift und die Glaubensartikel erklärt. Schon 1535 wurde der lateinische Choral- und Figuralgesang in der Kirche wieder eingerichtet. Wie hätte es auch anders sein können unter der Leitung eines Mannes, den wir bereits in Wittenberg in seiner Kantorei so fröhlich gefunden haben. „Was das Gehirn stärket und erhält und das Herz erfreut," sagt Mathesius einmal, „ist eine ehrliche Musica und Kantorei, darinnen man von ehrlichen Leuten singet und klinget, Gott preiset, gute Psalmen singet, wie David in die Harfe, einen guten schweizerischen Choral oder einen Psalm, fein leise und gelinde, samt dem Texte auch in die Instrumente singet: traun es erfreuet auch das Herz! Eine gelinde, säuberliche Musica, welche Worte mitführet, gute Worte, ehrliche Worte, heilige Worte, die gehet zu Herzen. Denn der Text ist der Noten Seele. — Und es ist mit dem Gehirn des Menschen und mit einem feinen, sachten Klang und lieblichen Gesang eine besondere Vereinigung, Einhelligkeit und natürliches Mitleiden.

Darum soll mir niemand eine ehrliche Musicam verwerfen, tadeln, schänden und verachten. Die Knaben sollen sie mit Lust lernen und sich darinnen üben, die Alten sollen die Musicam befördern. Fürsten und Herrn sollen etwas daran wenden, sie zu erhalten. Ehrliche Leute sollen frei mit Lust und Freude zuhören. Betrübte Leute sollen sich zur Musica machen und ihr begehren, auch oft geistliche Lieder und Lobgesänge singen und dichten. Denn alle Grobheit, Unvernunft, Leichtfertigkeit, Lotterbuberei soll bei der lieben Musica und Singekunst und bei den keuschen Musen und Vorsteherinnen der freien Künste vermieden und verhütet werden, und bei dieser züchtigen Kunst keine Statt noch Raum finden."

Daß Mathesius ein feines, treffendes Verständnis auch für die weltliche Musik, zumal für das Volkslied, hatte, beweist unter andern folgende Äußerung: „Der heilige Geist lobet eine ehrliche und züchtige Musicam, da man von Gottes Lob und Werken, von tapferen Thaten und Tugenden der Heldenmänner und ehrliebender und tugendsamer Matronen spielet, singet und klinget. Und hierher gehören auch die alten und lieblichen Bergreihen. — Wenn die Mägde irgend miteinander ins Gras oder ins Holz gehen und etwas Christliches oder Ehrliches singen, das lautet sehr wohl. Item, daß die Bergleute einen guten Bergreihen schallen lassen, gehet auch hin und ist zu loben."

Da Mathesius selbst einst sein Brot vor den Thüren ersungen hatte, so nahm er auch darauf Bedacht, eine gesegnete Kurrende im Thale einzurichten. Unterstützt wurde er in seinen auf die Förderung des Gesanges zielenden Bestrebungen durch den trefflichen Kantor Nikolaus Hermann, der schon seit dem Jahre 1518 im Thale wirkte und mit Mathesius in innigster Freundschaft verbunden war.

Neben seiner Schularbeit oder, nach seiner bergmännischen Redeweise, neben seiner verordneten Schicht suchte und fand der eifrige Rektor seine Erholung in dem Studium der Theologie. Wir hörten bereits, wie er in dieser Zeit die von seinem Freunde Cruciger gesammelten Predigten Luthers über die

heilige Taufe und andere Glaubensartikel für sich in das Lateinische übersetzte. Aber den strebsamen Mann trieb es auch hinaus in Gottes herrliche Schöpfung, in die reiche Welt der Pflanzen und Steine. In Lorenz Bermann, dem Hüttenschreiber, fand er einen Freund und dazu einen durchgebildeten Mineralogen. „Seit ich mit ihm in Kundschaft kommen bin,“ bezeugt er, „hab ich mich bisweilen in Hütten aufgehalten, gerne gefragt und eben aufgemerket und fleißig behalten, mit andern wieder davon geredet, die es in Händen gehabt und eine lange Zeit getrieben haben.“ Der neue Freund, dessen er sich nur kurze Zeit erfreuen sollte — er starb bereits im folgenden Jahr auf einem Feldzug nach Ungarn, — verehrte ihm das damals gerade ausgegangene berühmte Buch des Dr. Agricola über den Bergbau.

Dieser junge, aus Glauchau stammende, von der klassischen Richtung durch und durch ergriffene Arzt hatte seit 1527 seine Wohnung bei den Joachimsthalischen Bergleuten aufgeschlagen, um die Bedeutung metallischer Arzneistoffe, deren sich einst die Alten bedient, wieder zu erkennen. Ihm gelang es, wirklich erprobte und zusammenhängende Kenntnisse, beinahe Systeme der Mineralogie und Metallurgie darzubieten, die eine Grundlage der späteren Studien auf diesem Gebiet, nicht allein diesseits der Alpen, sondern für die Welt geworden sind. Agricola betitelte sein Buch Bermannus, weil es wesentlich eine Frucht seines Verkehrs mit jenem Kenner des Bergbaues war, dessen Bekanntschaft er in Joachimsthal gemacht hatte.

Mit des Agricola Buch in der Hand finden wir unsern Rektor tiefer und tiefer in die Mineralogie eindringen. Dabei legte er eine äußerst wertvolle und sehenswerte Sammlung von schönen und seltenen Handsteinen an, mit der er hinfort sein ganzes Leben hindurch vielen gelehrten Leuten diente und auf deren Vervollständigung und Ergänzung er bis an seinen Lebensabend bedacht war. Noch in seinem Todesjahr schreibt er an einen jungen Freund: „Habe Dank für das Antimon. Ich sammle aus den Metallen, was uns des Schauens und Bewunderns Würdiges begegnet.“

Auch für fremde Münzen und seltsame Glassachen hatte er reges Interesse und besaß davon schöne Sammlungen. Aber bei all diesem Wissensdrang und Sammeln, und ganz besonders bei seinen mineralogischen Studien, behielt er stets seine Schule im Auge, „hiemit den Kindern, den Schülern zu dienen, damit sie an fremden Orten einen guten Bericht thun können, welches dem Bergwerk und ihnen selber zu Ehren und Bestem gereicht.“ Zugleich lernte er, „wie die Bergleute ihre Sprache haben,“ und konnte somit später „wie ein Bergmann“ in der Gemeinde reden.

Bei einer solchen weisen und kräftigen Leitung des Joachimsthaler Alumneums oder Gymnasiums war es kaum verwunderlich, daß der Name desselben in kürzester Zeit weithin in deutschen Landen einen guten Klang hatte. Schon im Jahre 1535 begegnen wir einem Besuche im Hause des Bürgermeisters Antonius Reiß, welcher beweist, wie die Augen der gelehrten Welt jener Tage ins Thal gerichtet waren. Die Pfarr- und Schulrubrik der Chronik zeigt an: „Eobanus Hessus im Thal gewest.“

Dieser König unter den Humanisten jener Tage, im guten Sinne wegen seines fließenden Lateins, im schlechten Sinne wegen der Ströme von Wein, mit welchen er seine leichtfertige Phantasie begoß, beständig geplagt von einer unliebenswürdigen Frau und großen Schulden, war anfänglich an das Ägidien-Gymnasium zu Nürnberg berufen worden. Allein es fehlte ihm, dem hochbegabten Poeten, das Herz zu einem Jugendbildner. Er war das Gegenteil von Mathesius, ein litterarischer Freizügler, welchen an der großen kirchlichen Bewegung seiner Zeit ganz allein die gelehrte Seite interessierte. Ihn zog es in die genialen und leichtfertigen Lebenskreise der Erfurter Freunde. Luther, dem er mit zugefertigten Schriften zu schmeicheln suchte, durchschaute ihn. Schon 1523 schrieb er an den Poeten: „Lasset Euch Eure viele Furcht nicht anfechten, da Ihr sorget, wir Deutschen möchten immer wilder und unzierlicher werden, weil die zierlichen Künste durch unsere Theologie fielen. Es fürchten manche,

da nichts zu fürchten ist. Denn ich bin versichert, daß ohne Gelehrsamkeit (in freien Künsten) die reine Theologie gar nicht bestehen kann. — So wahr Christus lebet, so bin ich oft auf mich selbst in den Jahren und bei der Lebensart verdrießlich, daß ich nicht manchmal noch in den Dichtern und Rednern lesen kann. Ich hatte mir den Homerum gekauft, daß ich noch ein guter Grieche würde.“ Wir erkennen aus diesen Worten Luthers Scharfblick. Der Poet Eobanus Hessus litt an der Furcht aller Humanisten jener Tage, als würde die Theologie Luthers und der Seinen die humanistischen Studien verschlingen und verderben. Aber er mußte — schließlich wider seine Wünsche — in seinen Briefen vor aller Welt darthun, daß Luthers Arbeit darauf ausgehe, „christliche (aber keine Heiden-)Schulen aufzurichten.“

Eine solche war, wie kaum irgendwo anders in deutschen Landen, in Joachimsthal durch einen echten Schüler Luthers erblüht. Um dieselbe kennen zu lernen, zog es den damals 48jährigen Eoban dahin. Wahrscheinlich war er mit dem aus Salmansweiler bei Konstanz gebürtigen Antonius Reiß bereits bekannt. Daher nahm er bei ihm sein Absteigequartier. Er lernte unsern Mathesius kennen, und dieser muß auf den gelehrten Humanisten einen bedeutenden Eindruck gemacht haben. Dies verrät wenigstens ein lateinisches Gedicht, welches er unterm 9. Juli 1536 dem Rektor im Thal widmete. In seiner feinen Weise dankt er für die ihm dort gewordene freundliche Aufnahme und bittet um ferneres gutes Angedenken sowie um fleißige Korrespondenz. Aber seine Dichtereitelkeit sieht aus dem zerrissenen Ärmel doch heraus; denn er klagt über die dort gefundene Unbekanntschaft mit seinen Werken, welche ihm der ehrliche Mathesius eingestanden, und wovon er die natürliche Erklärung darin findet, daß dort wohl Plutos Güter, nicht aber der armen Poeten Gedichte gesammelt würden. Doch verleugnet er nicht, was ihm als hervorragendste Eigenschaft in Mathesius entgegengetreten sei, „der Glanz seines schlichten Wesens.“ Kaum wird sich indessen zwischen beiden ein ernstlicher Briefwechsel entsponnen haben.

Eobanus endete schon am 4. Oktober 1540 zu Marburg in Hessen, wo er Landgraf Philipps lustiger Gesellschafter beim Weine war, also, daß die sein Sterbebett Umstehenden seine letzten Worte, „er wolle hinauf zu seinem Herrn," nur auf den gerade oben im Schlosse wohnenden Landgrafen zu deuten vermochten.

Anziehender als des Poeten Besuch mußte für Mathesius der des Dr. Justus Jonas aus Wittenberg werden, welcher im Jahr darauf erfolgte. Hatte er doch aus dessen Munde die erste Katechismusauslegung gehört! Auch hatte er die Freude, den Hofprediger Georg Spalatin, der ihm von Altenburg her ein väterlicher Freund war, im Thale begrüßen zu dürfen. Wie es scheint, hing dieser Besuch zusammen mit der Bestellung des M. Wolf Callistus zum zweiten Pfarrer im Thal. Derselbe war auf Empfehlung Luthers und Spalatins dahin gekommen; ersterer konnte ihm das Zeugnis geben, er habe ihn allezeit für einen rechtschaffenen, ehrlichen Mann gehalten. Er war ein sehr entschiedener Pfarrer, welcher furchtlos die mit dem wachsenden Reichtum in der Stadt zunehmenden Sünden strafte, dadurch aber auch bald den Haß der vornehmen Welt auf sich lud.

Im Jahre 1537 besuchte das Thal und unsern Mathesius ein höchst anziehender junger Mann, ein geborener Hesse, Valerius Cordus, ein Sohn des berühmten, damals noch in Marburg lehrenden Professors Euricius Cordus. Durch eine Vorlesung Melanchthons zum Studium der Botanik angeregt, hatte Valerius als Student und dann als junger Docent sich in den inneren Besitz der Pflanzenbeschreibungen der Alten gesetzt (ähnlich dem Georg Agricola in Sachen der Metalle). Damit verband er einen unermüdlichen Eifer selbst zu suchen und zu beobachten. Tagelang hatte er das Meißner Bergland durchstreift, um eine einzige Heilpflanze zu finden. Jetzt trieb es ihn in die Berge zu Mathesius, dem Freund und Kenner nicht nur der Metalle, sondern auch der Pflanzenwelt, welcher geradezu „eine christliche und selige Philosophie" besaß, „Gott in und aus den Kreaturen zu erkennen und ihn zu preisen."

Wie mögen beide in den pflanzenreichen böhmischen Bergen und Wäldern botanisiert haben! Leider ward bei Valerius der Wissensdrang zu einem krankhaften Ungestüm. Auf einer italienischen Reise setzte er, trotz einer durch den Schlag seines Pferdes erlittenen Verwundung am Fuße, seine Gebirgswanderungen bis zur äußersten Erschöpfung fort, welcher er, erst 29 Jahre alt, zu Rom erlag.

Mathesius machte in dieser Zeit auch einen Besuch in Wittenberg, wohin ihn so vieles zog. Bei dieser Gelegenheit erfuhr er, wie lieb ihn seine Joachimsthaler Schüler hatten. „Als ich hier Schulmeister war," berichtet er selbst, „verreisete ich gen Wittenberg. Wie ich aber nach etlichen Tagen wieder anheim kam, wurde ich von meinen Schülern als ein frommer und herzlicher Vater empfangen. Acht und zehn Händlein faßte ich auf einmal in meine Hand, die sie mir häufig boten. Ach, ich mußte vor Freuden floßäugeln und meine Thränen die Wangen herab aus den Augen fallen lassen. Da lehrt sichs wohl und lustig." Mathesius war eben nicht nur mit seinem Kopf, sondern mit seinem Herzen ein Schulmeister, und das Herz des Lehrers findet stets die Herzen der Schüler.

Am 25. November 1537, den 27. Sonntag nach Trinitatis, ward ihm die große Freude zu teil, mit seinen Schülern in die neue Kirche einzuziehen. In dieser wirkten jetzt zwei Männer, Elling und Callistus, die treu und fest im Glauben standen und sich mit herzlicher Liebe der Gemeinde annahmen. Die bis dahin in der Gemeinde noch strittigen Artikel über Privatmessen und Cölibat wurden im evangelischen Sinn entschieden. Für den Glauben unseres Rektors war es erhebend, die Opferwilligkeit seiner Grafen sowie des Königs zu sehen, welche diese in den im Jahre 1538 über das Thal hereingebrochenen Nöten bethätigten. Eine Heimsuchung kam über die andere. Eine große Teuerung drückte das Land, so daß ein Strich Korns, etwa der zwölfte Teil eines Scheffels, vier Gulden kostete. Verheerende Stürme mähten die umliegenden herrlichen Wälder förmlich nieder. Dazu kam ein schrecklicher Brand, welcher die kaum fertig gewordene Münze,

das Rathaus und 15 Häuser in Asche legte. Noch in der seinem nachherigen Kaiser Ferdinand gehaltenen Leichenpredigt rühmt er vor der Gemeinde, „daß seine Majestät von dem, was ihr zustand und heimfiel, Rat und Gemeinde begnadet und versehen habe bei dieser großen Feuersbrunst.“ Die Grafen Schlick halfen treulich nach allen Seiten und hatten dabei immer noch Geldes genug, „um auch nach außen hin zu retten,“ wie Mathesius nicht anzuführen vergißt. So schenkte Graf Hieronymus Schlick in demselben Jahre zur Lösung des im letzten Türkenkriege gefangenen Asmus von Könneritz einen Beitrag von 300 Thalern. Auch bei einem nicht geringen Teil der Bürgerschaft zeigte sich rechtschaffene, werkthätige Liebe. Der Kaufmann Georg Neusesser versah z. B. das Spital alljährlich mit den nötigen Münzwaren; andere schenkten anderes.

Auch Mathesius selbst, der als Rektor die jungen Leute so treu und liebevoll führte, erntete bei gar manchen Eltern herzlichen Dank, der sich nicht nur in Worten, sondern auch in der That äußerte. „Unser lieber Gott,“ erzählt er, „hat mir durch meiner Schüler dankbare Eltern etliche Kürlein (Bergwerksanteile) zugeworfen, davon ich (ihm sei die Ehre!) zwei Jahre zu Wittenberg studiert und eine schöne kleine Liberey (Bibliothek) erzeugt habe.“

Damit stehen wir an einem wichtigen Wendepunkt im Leben des Mathesius. Ihn zog es mit aller Macht noch einmal zurück zum Studium in sein liebes Wittenberg. Der oben erwähnte kurze Besuch in der ihm so teueren Universitätsstadt mochte seine Sehnsucht noch gesteigert haben, noch einmal zu den Füßen seiner geliebten Lehrer, besonders Luthers und Melanchthons, sitzen zu dürfen. Doch erscheint es bei einem so gewissenhaften Manne wie Mathesius selbstverständlich, daß er seine Stellung, in der er mit Segen gewirkt und so reiche Befriedigung gefunden, nicht aufgab, ohne zuvor sich Rats erholt zu haben und über seinen Nachfolger beruhigt zu sein.

Sobald sein Plan in der Stadt bekannt wurde, suchten ihn viele der angesehensten Bürger zu bewegen, im Thale zu bleiben und eine für ihn zu schaffende Diakonatsstelle an-

zunehmen. Allein er schlug es aus. War es ihm doch schon gelungen, für seine Rektoratsstelle einen tüchtigen Ersatz in der Person des Kaspar Heiderich zu finden. Er wendete sich nun an seinen väterlichen Freund und Beichtvater Andreas Meisner in Altenburg. Dieser riet ihm ganz entschieden zu, noch einmal zu seiner weiteren theologischen Ausbildung nach Wittenberg zu gehen, fügte aber die sehr vernünftige Weisung hinzu, er solle doch ja nicht, wie ihm von mancher Seite in Joachimsthal zugemutet worden war, Schüler mit sich dahin nehmen, da er sonst nicht den Segen hinwegtragen werde, welchen er erwarte.

So hatte Mathesius die Sätze, welche er später als erprobte Lebensweisheit seiner Gemeinde geben konnte, selbst befolgt: 1. Wer Rates bedarf, der bete, frage einfältig, gehe geradezu wie in der Beichte, 2. sehe sich nach frommen Leuten um, 3. frage bei Zeit, vor der That, und — folge!

Er folgte dem wohlgemeinten Rate seines Misenus, der sich schon einmal vor acht Jahren so trefflich bewährt hatte, und wies den weiteren Vorschlag, zweiter Pfarrer zu zu werden, welchen damals Jobst Zimmermann und Leonhard Müller alles Ernstes in der Gemeinde in Anregung gebracht hatten, zurück. Dies hing damit zusammen, daß noch vor der Abreise des bisherigen Rektors, im Frühjahr 1540, der Pfarrer, M. Erhard Elling, um seine Entlassung einkam. Der Rat sowie viele wohlgesinnte Gemeindeglieder suchten ihn zwar zu halten, aber vergeblich. An seine Stelle wurde durch Rat und Knappschaft M. Sebastian Steude, der vor 14 Jahren das Thal freiwillig verlassen hatte, wieder dahin berufen. Der lehrete recht. Am Ostermontag trat er sein Amt aufs neue an. An seiner Seite wirkte Callistus als Nachmittagsprediger fort, und Kaspar Heiderich hatte die Leitung der Schule. Der gewesene Rektor aber, bereits 36 Jahre alt, war damals schon auf dem Wege gen Wittenberg, die fröhliche Gewißheit im Herzen, daß ihn Gott dahin schicke, um wiederum Student zu werden.

IV.

Der zweite Aufenthalt in Wittenberg.

1540—1542.

In dem besonders lieblichen Frühling des Jahres 1540, als in der Natur alles grünte und blühte, zog Mathesius fröhlichen Herzens durch Wittenbergs Thore ein, um fast zwei volle Jahre hier zu den Füßen des Mannes zu sitzen, dem jetzt auch gerechte Gegner das Prädikat „des Größten unter den Deutschen seines Zeitalters an Überlegenheit und schöpferischer Energie des Geistes“ nicht mehr zu versagen wagen. „Unser Gott,“ so ruft der dankbare Jünger später aus, „schickte mich dies Jahr durch Beförderung Doktor Justus Jonas und des Magister Georg Rörer an Doktor Martin Luthers Tisch, dafür ich meinem Gott und meinen Förderern die Tage meines Lebens zu danken habe.“

In die Tafelrunde Luthers aufgenommen — fürwahr ein hohes Glück und eine besondere Auszeichnung — konnte er zwei Jahre hindurch diesen wunderbaren Mann aus nächster Nähe kennen und verstehen lernen, sowohl „wenn er an Tisch die ganze Mahlzeit über bisweilen sein altes Klostersilentium hielt, daß kein Wort am Tische fiel, als wenn er sich zu gelegener Zeit sehr lustig hören ließ, wie denn die Tischgenossen seine Reden Tischwürzen zu nennen pflegten, die ihnen lieber waren denn alle Würze und köstliche Speise.“ Rörer hatte seinen Schützling Mathesius vorher heimlich ermahnt, „er solle an Luthers Tisch nicht viel opponieren. Er möge, wenn er fragen wolle, nur einmal Widerpart halten, danach aber sich zufrieden geben und sich an geschehenem Bericht und Antwort genügen lassen, denn ein Narr könne mehr fragen denn zehn Weise beantworten könnten.“ Diesen sehr nötigen Wink nahm sich Mathesius zu Herzen; er war nur Empfänger und wollte

es auch nur sein. Er bezeugt später: „Was ich da hörte und sah, habe ich mit Fleiß gemerkt. So bescherte mir Gott durch fleißiger Leute Hilfe viele gute Gespräche.“ Aber gerade darum fand er in der Tischunterhaltung großen Segen, so daß er später an seinem Lebensabend rühmen konnte: „Der Mann war voller Gnade und voll heiligen Geistes, darum alle, so bei ihm um Rat suchten, die fanden, was sie suchten.“ Unser Rektor-Student fand es sicherlich. Ihm war es neben seiner weiteren gründlichen wissenschaftlichen Aus- und Fortbildung hauptsächlich um innerste Erfassung der evangelischen Lehre zum Zweck kirchlicher Auferbauung des christlichen Volkes zu thun. Daher ließ er seine Hauptsorge sein, aus den unendlich reichen Erfahrungssätzen „seines lieben Präceptors und Wirtes“ zu schöpfen und sich dessen praktisch-kirchliche Weisheitslehre zum unverlierbaren Eigentum zu machen. Nach eigenem Anhören und anderer Mitteilung zeichnete er Luthers Tischgespräche in seinen Mußestunden auf und verwendete dieselben später häufig in seinen Predigten.*) „Wollte Gott,“ sagt er einmal, „fleißige Schüler hätten ihrer Präceptoren Sprüche und Einfälle, wie denn der heilige Geist nicht feiert in seinen Werkzeugen, treulicher aufgeschrieben, so dürften wir oft nicht so viel fremdes Dinges mit in unsere Predigt einführen.“ Es waren ihrer wohl viele, die Luther sahen und hörten, aber nach seinen eigenen Worten nur äußerst wenige, die ihn begriffen und verstanden. Mathesius gehörte entschieden zu den letzteren.

Es ist bezeichnend für den gewaltigen Eindruck, den die Persönlichkeit Luthers auf Mathesius machte, daß er uns später in seinen Predigten, besonders in der die Zeit seines Wittenberger Aufenthaltes behandelnden zwölften Predigt über Luthers Leben, von seinen sonstigen Er-

---

*) Höchst wahrscheinlich hat Mathesius selbst in späteren Jahren die ihm bekannten Tischreden Luthers zugleich mit einer Reihe von Aussprüchen Melanchthons aufgeschrieben. Eine leider verstümmelte Abschrift des Originals, welche sich im Germanischen Museum zu Nürnberg befindet, hat Prof. Lösche in Wien 1892 herausgegeben unter dem Titel Analecta Lutherana et Melanthoniana. Gotha, Perthes 1892.

lebnissen in Wittenberg fast nichts, desto mehr aber von den aus Luthers Munde vernommenen Reden erzählt.

Luther war damals 57 Jahre alt und wurde von allerlei Leibesschwachheit überfallen, so daß er sich auch im Predigen, Lesen und Schreiben Schwachheit halber eine größere Beschränkung auferlegen mußte. So blieb er in seinem Hause und lehrte daselbst. Er konnte nicht feiern, wenn ihm auch sein Fluß, Schwindel und Ohnmacht viel zu schaffen machten. „Alle Morgen und Abend," erzählt Mathesius, „verrichtete er sein Gebet, wie er solches von Jugend auf gewöhnt war. Daneben sagte er seinen kleinen Katechismus her, wie ein ander Schülerlein und hielt immer an im Lesen. Sein Psalter war sein Betbüchlein und der Katechismus sein Hausbuch. Daraus lehrte, tröstete und vermahnte er sich selbst. Und weil er diesmals seine deutsche Bibel zum letztenmal korrigierte und übersah, brauchte er hierin wundergroßen Fleiß, daß er den einfältigen und richtigen Verstand mit deutlichen Worten gebe, fragte Rat und erregte oft unter Tische Disputation, wie ein hebräisch Wort oder Spruch auf gut vernehmlich deutsch zu geben wäre."

Stets wirkte Luther, nach des Mathesius Zeugnis, anregend auf seine Umgebung. Er kam auch selten zu Tische, ohne daß er ein Buch mitbrachte, so einst den Reinecke Fuchs, den er als ein „merklich Gedicht und lebendiges Konterfei des Hoflebens" lobte. Wollte er eine Unterhaltung in Gang bringen, so begann er wohl: „Was hat man Neues?" Die erste Ermahnung ließen die Tischgenossen gewöhnlich unbeachtet. Fing er aber wieder an: „Ihr Prälaten, was Neues im Lande?" dann begannen die Alten am Tisch zu reden. Wolf Severus, welcher Präceptor der römischen Majestät gewesen war, machte, wenn nicht etwa ein fremder Gast da war, als gewandter Hofmann gewöhnlich den Anfang. War dann die Unterhaltung im Gang, so fingen auch die andern Tischgenossen an lebendig zu werden. Oft legte man dem Hausherrn Fragen aus der heiligen Schrift vor, die er ohne weiteres kurz und bündig beantwortete. Auch konnte er Widerspruch vertragen und mit geschickter Antwort den Gegner widerlegen.

Besonders interessant war die Unterhaltung, wenn Gelehrte der Universität oder von andern Orten zugereiste bedeutende Männer bei Luther zu Gaste waren. Und das kam nicht selten vor. So erzählt später Mathesius seiner Joachimsthaler Jugend, daß er einst mit Dr. Winhemius, einem sehr herablassenden, demütigen Mann, der damals Rektor der Wittenberger Universität war, bei Luther gespeist habe. Derselbe habe während der Unterhaltung ihm zugerufen: „Lieber Herr Mathesi, ich bin auch ein Schulmeister!“

Einige der für Mathesius einschlagendsten und auf seine spätere Amtsführung bedeutsam einwirkenden Aussprüche Luthers mögen beweisen, welche Speise an dessen Tisch neben der leiblichen geboten wurde.*)

Als einst sein Hündlein vorm Tisch bettelte, fragte einer, ob auch nach der Auferstehung in der neuen Welt unvernünftige Tierlein sein würden? „Ja, allewege,“ sagte Luther, „denn der neue Himmel wird nicht öde oder wüste sein, sondern voller schöner Kreaturen. Ein jedes Hündlein wird sein gülden Halsband haben von edlem Gestein und an jedem Härlein ein Perlein. Denn der jetzigen Welt Pracht und Schmuck wird alsdann nur unvernünftiger Tierlein sein. Die seligen Menschen werden mit wesentlicher und vollkommener Weisheit, Gerechtigkeit, Klarheit und Herrlichkeit des Herrn Christi geschmückt sein, welche noch zur Zeit kein Auge nie gesehen, kein Ohr gehört, kein Herz gedacht hat.“ Wie oft finden wir diesen gesunden biblischen Realismus später in des Mathesius Predigten wieder!

Ein anderer fragte, ob wir auch einander nach der Auferstehung kennen würden. „Ja, allewege,“ antwortete Luther, „denn so Adam seine Eva kannte, die aus seiner Rippe, dieweil er schlief, erbaut war, obwohl er doch dieselbige nie zuvor gesehen; vielmehr werden wir in unsrer neuen Gerechtigkeit und Vollkommenheit die erkennen, mit denen wir auf Erden umgegangen sind. Und weil wir dem Herrn Christo durch die mitgeteilte Gottheit als angenommene Kinder Gottes ähnlich und gleich-

*) Vgl. Historien von Luthers Leben, Predigt 12.

förmig sind, werden wir auch die Gläubigen vom Anfang der Welt kennen."

Als man einst der Leute Rechnung erwähnte, die gewiß auf Jahr und Tag den jüngsten Tag vorausbestimmten, sagte Dr. Luther: „Ach nein, der Text ist zu klar im Matthäus: Von dem Tag und der Stunde weiß niemand, auch die Engel nicht im Himmel, sondern allein mein Vater. Darum kann weder ich noch irgend ein Mensch oder Engel Tag und Stunde bestimmen."

Auf die gänzliche Erfüllung des dritten Consummatum est (Es ist vollbracht!) wartete Luther sehnlichst. „Denn," sagte er, „in diesem Jammerthal haben wir doch wenig Leben, Freude und Trost, außer sofern wir das liebe Wort Gottes hören, betrachten, glauben und bewahren. Dies Wort, Herr Jesu, du ewiges Wort, laß uns, so sind und bleiben wir im Leben und wollen Tod, Teufel und alle ihre Pforten besiegen und endlich obliegen. Aufs mündliche und geschriebene Wort habe ich meine Sache angefangen; auf und mit dem Wort hab ichs bisher durch Gottes Kraft hinausgeführt; mit dem Wort bin ich allen meinen Feinden überlegen; auf dem Worte stehe ich und fuße ich noch; auf diesem Wort will ich durch den Tod zu meinem lieben Herrn und Heiland fahren. Drum wer es auf dies mündliche Wort mit und neben mir, ja neben Christo wagen will, der mags thun. Ich weiß sonst nichts Sichereres noch Gewisseres denn das Wort Gottes, so die Propheten und Apostel aufgeschrieben."

Im Mittelpunkt dieser Tischunterhaltungen stand — wie hätte dies auch an dem Tisch eines Luther anders sein können! — die selige Wahrheit von der Rechtfertigung allein aus Gnaden, in deren erfahrungsmäßiges Verständnis Mathesius hier in Wittenberg immer tiefer eindrang.

Daneben aber achtete er mit Fleiß auf Luthers Reden, welche die praktische evangelische Amtsführung, besonders die Predigt und Beichte, betrafen. Auch über Unterricht und Schule im Zusammenhang mit der Kirche, über das Verhältnis der irdischen Obrigkeit zur Kirche, über die Stellung eines

Christen zu andern Konfessionen und die wahre Toleranz sprach sich Luther auf Grund seiner tiefen und allseitigen Erfahrung aus. Lassen wir uns von Mathesius noch einiges aus diesen gesegneten Tischgesprächen mitteilen!

Luther wies die künftigen evangelischen Prediger vor allem hin auf die verschiedenen ihnen verliehenen Gaben und Gnaden. „Ein jeglicher," sagte er, „soll drei Dinge thun: die Bibel fleißig lesen, herzlich beten und ein Schüler bleiben, so ist er ein großer Doktor. Drei Stücke machen einen Theologen: meditatio, oratio, tentatio. Man muß denken und der Schrift Worten nachtrachten und den Herrn der Biblien um seinen Geist ansprechen, welcher der Thorhüter ist zu Gottes Liberey, und muß etwas in der Kreuzesschule versucht und erfahren haben, wie Christus auch zuvor in die Wüste vom Geist geführet und vom Teufel versucht ward, ehe er im dreißigsten Jahr auftrat."

Luther machte die jungen Theologen auch gelegentlich aufmerksam auf die Fehler und Gebrechen, deren ihrer viele mit auf die Kanzel nehmen. Den Prediger verglich er einem vollen Faß, dem man den Zapfen ziehe, da gehe es nacheinander heraus, so lange etwas darin sei, doch komme bisweilen Kahm und Schimmel auch mitunter.

An einem lobte er die Einfalt und simple Weise zu reden, am andern die artigen und gereimten Gleichnisse.

Auch denen ließ er seine Anerkennung zu teil werden, „die ihre Sache ordentlich fassen und mit guten deutschen Worten aussprechen." Besonders rühmend hob er von einem Geistlichen hervor, „daß er seine Predigt auf einen Spruch stellte, bei demselbigen verblieb und die Worte des vorgelegten Textes und Themas fein vernehmlich erklärte, auch beim gemeinen Mann ein Ding oftmals wiederholte, einen guten Abschluß gab und es seinen Zuhörern wohl zueignete." „Das sind Prediger," sagte er, „die sich herunterlassen und daran denken, wem sie predigen."

Als ihn Mathesius bat, er möge ihn belehren, was einem jungen Prediger wohl anstehe, gab er ihm die Regel: „Wenn

ihr sehet, daß die Leute mit großem Ernst und Lust zuhören, so macht den Schluß; zum nächsten Mal kommen die Leute um so lieber wieder.“ Er ermahnte auch oft scherzweise, es sollten Prediger die drei zänkischen Hündlein nicht mit auf die Kanzel nehmen: Stolz, Geiz und Neid, denn sie machten manchen irre, so daß er der Worte, die er vorbringen wollte, vergesse.

Große Achtung zeigte Luther in seinen Reden stets vor der Selbständigkeit und Würde des Predigtamtes. Eines Tages wurde er gefragt, ob ein Beichtvater verpflichtet sei, der Obrigkeit zu vermelden, was er in heimlicher Beichte gehört, damit der Richter sein Gewissen bewahren und Recht sprechen könne. „In keinem Falle,“ antwortete Luther, „das Beichtkind beichtet nicht mir, sondern meinem Herrn Jesu Christo, drum hab ich nichts nachzusagen.“

Oftmals gedachte er der Schulen und spendete ihnen großes Lob. Welche Freude für den begeisterten Schulmeister Mathesius! „In denen“, sagte er, „ist noch etwas Gutes im Papsttum geblieben; denn man hat noch das Vater Unser, Glauben und zehn Gebote drin behalten, draus man die Kirchen mit Leuten versorget. Wenn ich Ordnung zu stellen hätte, ließ ich mir gefallen, daß man keinen zum Diakon oder Pfarrer wählte, er hätte denn zuvor ein Jahr oder drei in Schulen neben guten Künsten den Katechismus die Kinder gelehrt und fleißig mit ihnen repetiert. Schulen sind auch Tempel Gottes, darin lehrt und lernt man, was einem Kirchendiener zu wissen von nöten ist; darum die alten Propheten zugleich Pfarrer und Schulmeister waren.“

Sehr konservative Anschauungen sprach Luther über kirchliche Ceremonien und deren Beibehaltung in der evangelischen Kirche aus. So rühmte er von den Fürsten von Anhalt, daß sie mit Lust und Liebe die alten Passionsgesänge in der Karwoche gehört, sowie daß sie die Elevation (Erhebung der Hostie) in ihren Kirchen neben lateinischen Gesängen beibehalten hätten. „Sie kennen wahrlich das Papsttum nicht recht,“ äußerte er einmal, „die allein die Ceremonien anfechten und wollen ihr Evan-

gelium mit Abwerfen der ungefährlichen Kirchenbräuche bestätigen."

Wie allbekannt, war Luther auch ein tüchtiger Musikus. „Über und nach Tisch", berichtet uns Mathesius, „sang der Doktor bisweilen, wie er auch ein Lautenist (Lautenspieler) war. Ich habe mit ihm gesungen. Zwischen dem Gesang brachte er gute Reden mit ein. Josquin, sagte er, ist der Noten Meister; die habens müssen machen, wie er wollte; die andern Sangmeister müssens machen, wie es die Noten haben wollen."

Öfters kam die Rede auf den Ehe- und Hausstand; da war Luther des Lobes voll und führte löbliche und gute Reden. Von Frauen und Jungfrauen redete er stets mit züchtigen Worten; schandbaren, unkeuschen Reden war er feind. Mathesius bezeugt, er habe, so lange er um Luther gewesen sei, kein schandbar Wort aus seinem Munde gehört.*) Von der falschen Prüderie, diesem ungesunden Produkt eines nervösen Zeitalters, welches in unserer Zeit oft mit Reinheit und Keuschheit verwechselt wird, waren freilich unseres Mathesius Herz und Ohren nicht angekränkelt.

Über die Ehe ließ sich Luther einst also vernehmen: „Die Welt hat nach Gottes Wort keinen lieblicheren und freundlicheren Schatz auf Erden, denn den heiligen Ehestand, welchen er selber gestiftet, erhalten und vor allen Ständen gezieret und gesegnet hat, daraus nicht allein alle Kaiser, Könige und alle Heiligen, sondern auch der ewige Sohn Gottes, doch auf eigene Weise, geboren ist. Darum, wer dem Ehestand zuwider ist und redet übel davon, der ist gewiß aus dem Teufel. Helf Gott dem armen St. Hieronymus, wie ich hoffe, es wird ihm gewiß vor seinem Ende leid gewesen sein, daß er das ehelos Leben so herausgestrichen und dem Ehestand das Wort gar nicht wohl geredet hat."

Auch in jener Zeit gab es schon, ebenso wie heutzutage, einen Afterprotestantismus, der nicht das Evangelium, sondern

*) Bei diesem Zeugnis des Tischgenossen Luthers wird es wohl bleiben trotz der kleinlichen, hämischen und unehrlichen Angriffe römischer Tendenzforscher.

nur zügellose Freiheit der Vernunft und des sündigen Fleisches wollte. Auch der Protestantismus gar mancher Fürsten, die äußerlich für die Sache des Evangeliums eintraten, war Luther bedenklich. Als erfahrener Mann unterließ er es nicht, auch über seine Stellung zu diesen Geistern bei seinen Schülern und Freunden gelegentlich zu reden. Bei Mathesius sind, wie wir später sehen werden, diese von Luther ausgestreuten Samenkörner auf guten Boden gefallen.

„Glauben und Treue“, äußerte Luther einmal, „wird jetzt seltsam zu Hofe. Finanz (wir Kinder des 19. Jahrhunderts würden wohl sagen: Utilität) nimmt allenthalben überhand; lose Buben zieht man hervor, fromme müssen dahinten stehen. Unzucht gewinnt die Überhand, und die sich die besten dünken, richten sich gegen unser Evangelium und wollen Christo ihre Thür und Thor nicht aufthun. Viele sind auch gut evangelisch, weil es noch Kelch, Monstranz und Klostergut giebt (nämlich: zu rauben). Aber in Kürze wird sich finden, wer mit Ernst sich hat zum Evangelium gehalten. Gott läßt sich nicht täuschen, man kann ihm auch kein Aug verkleben, er siehet ins Herz. — Ich habe Sorge, es werden noch ihrer viele, die sich zu unserer Lehre halten, einen Schiffbruch im Glauben leiden, wie ich auch in der Hoffnung stehe, daß ihrer noch viele, so jetzund mit brünstigem Ernst und lauterem papistischen Eifer wider uns sind, das heilige Evangelium auch annehmen werden. Denn es ist sich vielmehr zu einem frommen Papisten zu versehen, der ernstlich über seiner Religion hält und vermeint, durch seine Werke selig zu werden, denn zu den andern, so fleischlicher Freiheit und Mutwillen halber den Papst schelten, verfolgen und ihm seine Schwingfedern ausrupfen helfen und nur solche Prediger gern hören, die auf die Äbte, Chorherrn und ihre Widersacher böse und spitzige Karten auswerfen. Manasse und St. Paulus waren voll Eifers, wie auch der Apostel Paulus seinen Brüdern Zeugnis giebt, sie hätten einen Eifer, aber mit Unverstand. Doch können solche Leute alle Tage und Stunde bekehrt werden. Was Heuchelei, Eigennutz halber, oder daß es seinen Neid und Unnatur zudecke, sich zu unserer Religion hält,

das stehet, so lang es Genieß davon hat. Saul und Julianus bestehen nicht, wie die Erfahrung zeiget.*) — Das Papsttum hat ihrer wohl ebenso viel, denen es mit des Papstes Religion nicht ernst ist, als wir, denen es mit dem Evangelium sollte ernst sein. Denn die Höfe sind voller wetterwendischer Leute. Wenn sich nun ein Herr wie Konstantinus an seinem Hofe erklärte, man würde bald sehen, wer dem Papst die Füße küssen würde, und wenn Verfolgung angehet, wird man sehen, wer ausdauern wird. — Wir danken Gott, daß wir noch einen frommen Herrn (Johann Friedrich den Großmütigen) haben. Gott erhalte ihn! Ich hab nur um ihn Sorge böser Leute wegen, die ihn verleiten möchten. Doch wollen und sollen wir beten, so lang wir leben."

Diese Proben mögen genügen, um zu zeigen, wie Mathesius wohl Grund hatte, sich glücklich zu preisen, daß ihn Gott zum Tischgenossen Doktor Martin Luthers gemacht hatte.

In aller Stille lag der gewesene Rektor zwei Jahre lang in Wittenberg den Studien ob. Hier war es auch, wo er, nach Veit Dietrichs Mitteilung, den Anfang mit dem Predigen machte. Ängstlich im freien, öffentlichen Vortrag, blieb er in der ersten Predigt wiederholt stecken und verließ in großer Verlegenheit die Kanzel. Aber Luther jagte ihn wieder die Kanzelstiege hinauf, wo er sich denn endlich faßte und eine herrliche Predigt hielt. Und welch ein gewaltiger, lebendiger Zeuge Christi im Wort der Verkündigung ist er später geworden! Eine große, aber heilsame Furcht wandelte ihn indes jedesmal beim Predigen, sein Lebenlang, an.

Offenbar durch Luthers frühere Schrift, daß Jesus Christus ein geborener Jude sei, angeregt, richtete Mathesius schon da-

*) Diese Worte Luthers zeigen, was dieser teure Gottesmann von dem kulturkämpferischen „Protestantismus" unserer Tage halten würde, der mit gewaltigen Worten gegen Rom losdonnert und imponierende Scharen gegen dies ins Feld führen will, dabei aber vom Geiste Luthers weniger in sich hat, als selbst mancher gläubige Katholik. Die von Luther geweissagte Sichtung wird auch in unsern Tagen nicht ausbleiben, ja sie vollzieht sich schon jetzt.

mals sein Augenmerk auf die Judenmission,*) machte dabei freilich, wie so viele nach ihm, eine sehr ernüchternde, ja niederdrückende Erfahrung. Mit Luthers Vorwissen brachte er gleich im ersten Jahr seines Wittenberger Aufenthaltes einen Juden an dessen Tisch, welcher eine Zeitlang in Joachimsthal zur Kirche gegangen war und nun um die Taufe nachsuchte. „Jude“, sprach der Doktor, „ist dies dein Ernst, so wollen wir dir gern unsern Kirchendienst leisten. Ich bin allen Juden hold um eines frommen Juden willen, der aus eurem Geschlechte, doch von einer keuschen Jungfrau nach Jesaia Weissagung, geboren ist; doch ihr haltet selten Farbe.“ Als sich nun der Jude fein ernstlich vernehmen ließ, fragte Luther, wie er heiße und woher er sei. Der Jude nannte sich Michel von Posen. „Mein Jude,“ erwiderte da der Doktor, „man hat mich vor einem Juden gewarnt des Namens, aber du siehst viel zu einfältig dazu aus.“ Darauf erzählte er die merkwürdige Geschichte von dem seitens eines gewissen Michel von Posen gegen seine Person gerichteten Vergiftungsversuche, der glücklicherweise fehl geschlagen war. „Dieser Jude“, sagte der Doktor zu seinem Gaste, den Mathesius an den Tisch gebracht hatte, „hieß ebenso wie du und war dein Landsmann, ich hoffe aber, du seiest nicht seiner Art, du siehst ihm auch nicht ähnlich.“ Kurz, der Doktor erklärte, er wolle des Juden Sache an die Gelehrten gelangen lassen.

Philipp Melanchthon, Cruciger und andere Theologen nahmen nun denselben vor, und indem sie ihn examinierten, fragten sie nach Zeugnissen. Der Jude berief sich auf Mathesius. Dieser riet, man solle den Menschen aus Joachimsthal, wo er sich eine längere Zeit aufgehalten hatte, Kundschaft bringen heißen, denn er selbst wußte sich seiner kaum zu erinnern. Er hatte ihn nur in der Predigt gesehen und gelegentlich gehört, daß er von einem fremden Grafen im Gasthaus die Treppe hinabgeworfen sei.

*) Die Judenmission hatte auch damals ihre Vertreter, wenn sie gleich nicht deren große Hoffnungen erfüllte. Es war seit Anfang des Jahrhunderts eine außerordentliche Bewegung unter dem Judenvolke spürbar.

Der Jude beschwerte sich über die ihm zugemutete Reise, weil er durchaus mittellos sei. Da erbot sich Mathesius ihm Zehrung vorzustrecken und fertigte ihn ab mit Empfehlungsbriefen und schönen Büchlein, darin er unterwegs lesen sollte. Der Schalk kam aber nicht nach Joachimsthal. Magister Steude hatte ihn schon damals, als er im Thale weilte, taufen wollen, falls er kein Patengeld nähme (woran ihm wohl mehr lag als an dem heiligen Sakrament). Der Jude wollte nicht. Wie später die Rede ging, soll er ein schreckliches Ende gefunden haben, indem er wegen seiner Betrügereien und Frevel aufs Rad geflochten wurde.

„Wo bleibet euer Jude?“ sagte Luther einige Zeit darauf zu Mathesius. „Er hat euch redlich angeführt.“ „Es ist ein kleinerer Schade“, antwortete Mathesius, „am Gelde, denn daß er euch um die Taufe betrogen hätte.“ „Es sind arme und verkehrte Leute“, sprach da Luther, „sie gehen mit Büberei um vor und nach der Taufe.“

Überblicken wir alles, was wir von den Erlebnissen unseres Mathesius während seines zweiten Wittenberger Aufenthaltes wissen — es ist leider verhältnismäßig wenig —, so müssen wir gestehen: er fand in Wittenberg, was er suchte; der dortige Aufenthalt brachte ihm einen gewaltigen, bleibenden Gewinn. Er fühlte sich von nun an bis an sein Lebensende als Glied der Wittenberger Hochschule. „Ich lasse“, sagt er, „alle andern Schulen in ihrem Wert und Ehren, deren sie würdig sind. Ich bin ein Student von Wittenberg und Gliedmaß dieser Schule und Bürger ihrer Kirche und dieser christlichen und seligen Leute Schüler und Jünger, wie mich hernachmals viele in ihre Freundschaft genommen, dabei mich unser lieber Gott von der Zeit an redlich und standhaftig, wie einem frommen und dankbaren Schüler wohl anstehet, erhalten.“

Ein unauflösliches Band verknüpfte nunmehr Mathesius mit dem großen Reformator. Dieser war sein geistlicher Vater und doch zugleich auch sein Herzensfreund geworden. Mit tiefer Verehrung erblickte er in ihm sein Vorbild, welchem er nachzustreben bemüht war, wenn er sich auch in seiner Demut

recht wohl der Schranken seines Könnens bewußt war. Vor allem sah er in Luther den großen Reformator der Kirche Gottes. Dieser ist ihm „der große Wundermann, durch den uns der Herr Christus aus dem babylonischen Gefängnis errettet und die selige Wahrheit des heiligen Evangelii wieder gescheuert und den Artikel von der wahren Buße, Erkenntnis der Sünden, Glauben an Jesum Christum, von guten Werken, rechtem Brauch der heiligen Sakramente, Ehestand und Obrigkeit wieder auf die Kanzel und in die Häuser gebracht hat.“ An anderer Stelle bezeugt er von Luther: „Der Herr Christus, das ewige und wahrhaftige Licht, hat ein selig Licht zu unsern Zeiten angezündet und einen großen Wundermann und Propheten gegeben,“ oder er nennt ihn „einen seligen Prediger der Gerechtigkeit,“ „den großen und teueren Propheten des deutschen Landes, ja der Deutschen letzten Propheten.“

Mit klarem Blick aber erkannte Mathesius, daß Luther nur deshalb das gewaltige Werkzeug Jesu Christi sein konnte, weil er unerschütterlich fest auf dem Felsengrund des Wortes Gottes stand. Er rühmt von ihm, „daß er in seinen Disputationen der Propheten und Apostel Schriften höher halte denn alle Sophisterei und Schultheologie,“ und „daß er Christi Wort, durch Propheten und Apostel aufgeschrieben, allein für nötig ansehe zum Glauben und gutem Gewissen oder daraus man könne lehren und lernen, wie man christlich leben und selig sterben und fröhlich vor den Gerichtsstuhl Jesu Christi kommen könne.“ Die ganze spätere Wirksamkeit des Mathesius bezeugt es: er hat von Luther gelernt, daß ein Prediger vor allem eingewurzelt sein muß in das Wort Gottes, um aus diesem täglich neue Kraft und Nahrung zu saugen.

Überhaupt war ihm Luther das Vorbild für seine eigene Amtswirksamkeit, besonders für seine Predigtthätigkeit. Von ihm hat er gelernt, welch herrliches, aber auch welch verantwortliches, ernstes Ding es um das Predigen ist, „wie ein christlicher Doktor und Pfarrer nichts anders zu predigen hat, denn von seinem Herrn, dem Könige der Ehren, unserm Heilande Jesu Christo, und von seinen Wohlthaten, die er als

ein ewiger Priester und Mittler seinem kleinen Herdlein mit ewiger Fürbitte und zeitlichem Leiden und Aussendung seines Wortes und Ausgießung des heiligen Geistes beweist."

Ein Vorbild ist ihm Luther auch geworden in seinem Privatleben, in seiner Wertschätzung des Ehestandes, in seinem lieblichen, zarten Familienleben, in seiner Freude an gastfreier Geselligkeit, in seiner Liebe zur edelen Musika und — wir wollen es nicht vergessen — in seiner Hochachtung vor der gottgeordneten irdischen Obrigkeit.

Wir werden sehen, wie im weiteren Verlauf seines Lebens die mancherlei Samenkörnlein, welche während des Aufenthaltes in Wittenberg durch den Verkehr mit Luther in des Mathesius Seele gestreut waren, alle fröhlich aufgingen und herrliche Früchte brachten. Gerade darin, daß er sein Leben lang ein Schüler blieb und bleiben wollte, daß er sich nie über den Meister erhob, besteht seine eigenartige Größe.

Der demütigen Verehrung, welche Mathesius seinem großen Lehrmeister entgegenbrachte, entsprach die väterliche Liebe und herzliche Teilnahme, welche dieser dem dankbaren Schüler gar oft in Wort und That zu erfahren gab. Luther vertraute ihm voll und ganz und gewährte ihm manchen Blick in die Tiefe seines Herzens. Dieser herzlichen Zuneigung zu seinem Schüler gab er öffentlich dadurch Ausdruck, daß er ihm 1542 die Ordination selbst erteilte, während sonst, seit dem Sommer 1539, Dr. Bugenhagen die Ordinationen der ins Pfarramt Berufenen vollzog. Gewiß war es die persönliche Liebe zu Mathesius, die Luther zu dieser Ausnahme bewog. Die innige Gemeinschaft zwischen beiden Männern blieb auch, als sie räumlich getrennt waren, und es zog den Jünger immer wieder hin zu dem Meister.

Wie dem großen Reformator, so trat Mathesius auch den andern Wittenberger Theologen nahe. Vor allem schloß er sich innig dem ihm im Alter viel näher als Luther stehenden Melanchthon an. Mathesius war mit Leib und Seele Lehrer gewesen. Welches Glück und welcher Genuß für ihn, daß er jahrelang mit dem praeceptor Germaniae verkehren und sich an

dessen theologischer und pädagogischer Weisheit heranbilden konnte. Er hat uns eine ganze Reihe von Aussprüchen Melanchthons, die besonderen Eindruck auf ihn gemacht, aufbewahrt.*) Auch nach seinem Weggang von Wittenberg blieb er mit Melanchthon in herzlicher Freundschaft verbunden. Zweimal hatte er die Freude, seinen geliebten Lehrer in seinem eigenen Pfarrhause begrüßen zu können, und 100 Briefe, die er nach 1542 von Melanchthon erhalten, beweisen, wie dieser dem Joachimsthaler Pfarrherrn stets ein treuer Berater blieb.

Als Melanchthon nach Luthers Tod in seiner Theologie immer mehr ins Schwanken geriet und in bedenklicher Schwäche bald Rom, bald Genf Zugeständnisse machte, teilte zwar Mathesius diese Anwandelungen von Schwäche keineswegs, er blieb, was er in Wittenberg geworden, ein treuer Schüler Luthers, allein er ließ sich auch durch diese Differenzen nicht in seiner Pietät gegen seinen lieben Magister Philippus irre machen. Wie ein dankbares Kind ertrug er geduldig die Schwächen des alternden Lehrers. Über dem Wehe, das seine Seele bewegen mußte, wenn er die schweren Gefahren sah, welche Melanchthons bedenkliche Nachgiebigkeit über die junge lutherische Kirche heraufbeschwören mußte, vergaß er niemals, wie unendlich viel die Kirche diesem selben Manne verdankte, und in welchem Maße er selbst sein Schuldner war.

Auch mit den Docenten Kaspar Cruciger und Paul Eber stand er sehr intim. Mit letzterem, welcher später Stadtpfarrer und Generalsuperintendent des Kurkreises Sachsen war, korrespondierte er sehr eifrig über theologische, pfarramtliche und mineralogische Fragen.

Bezeichnend für die Achtung und Liebe, welche sich Mathesius bei der theologischen Fakultät in Wittenberg erworben hatte, ist das Zeugnis, mit welchem diese 1542 ihren treuen Schüler entließ. Dasselbe lautet: „Johann Mathesius hielt sich auf der Schule unsrer Kirche einige Jahre in großer Frömmigkeit und Ehrbarkeit und so ausgezeichnetem Fleiße in den Studien

*) Vgl. die oben S. 67 erwähnte Sammlung (Lösche, Analecta Lutherana et Melanthoniana).

auf, daß er mit dem Grade eines Magisters geziert worden ist. Und nachdem er die christliche Lehre studiert hatte, hat er öfters in öffentlicher Versammlung unter dem Beifall frommer und gelehrter Leute gepredigt. Als er zum Prediger des Evangeliums an der Kirche von Joachimsthal berufen wurde, hat er uns gebeten, ihm nach frommem und uraltem Brauche unter öffentlicher Handauflegung und Ordination das Amt des geistlichen Dienstes zu befehlen. Obwohl uns die Kenntnisse des Mathesius bekannt waren, so haben wir doch nach rechtmäßiger Prüfung seine Gelehrsamkeit kennen gelernt und erfahren, daß er die Summe der christlichen Frömmigkeit recht fest halte, und die reine Lehre des Evangeliums annehme, welche unsere Wittenberger Kirche in einem Geiste und einstimmig mit der katholischen (allgemeinen) Kirche Christi bekennt, und daß er alle fanatischen Ansichten, die nach dem Urteil der katholischen Kirche Christi verdammt sind, verabscheue. Er hat aber in seinem Amte Fleiß und in der Lehre der katholischen Kirche Christi, die er bekannt hat, Beständigkeit versprochen. Daher wurde ihm bei der öffentlichen Ordination in der Kirche das Amt, das Evangelium zu predigen und die von Christo eingesetzten Sakramente zu verwalten, nach seinem Rufe befohlen. Wir bitten, daß der einige Gott, der Vater unsres Heilandes Jesu Christi, den Dienst dieses Mathesius leite und unterstütze. Und weil in dieser letzten Zeit der Welt der Kirche große Gefahren und Kämpfe bevorstehen, so ermahnen wir sowohl die Kirche von Joachimsthal als auch Mathesius, nachdem uns Gott das Licht des Evangeliums geschenkt hat, es fleißig halten und den Nachkommen überliefern zu wollen. Diese Pflicht, diesen Dienst, diese Ehre verlangt Gott hauptsächlich von allen, wie Christus sagt: Darin wird mein himmlischer Vater geehrt, daß ihr viele Frucht bringet und meine Jünger werdet. Es ist kein Zweifel, daß diejenigen Kirchen Gott am Herzen liegen, in welchen die lautere Stimme des Evangeliums erschallt, und der einige Gott, in Erkenntnis und Glauben des eingeborenen Sohnes Jesu Christi, wahrhaftig angerufen wird. Daher obgleich gegenwärtig die türkische Grausamkeit ganz Europa

Verwüstung drohet, so wird doch, wie von dieser Zeit bei Daniel geschrieben stehet, der große Herzog, der Sohn Gottes, für sein Volk stehen, die Überbleibsel seiner Kirche erhalten, und den Gog und Magog, die breit einherschreiten, unterdrücken. In dieser Hoffnung wollen wir uns stärken und mit größerem Eifer die Kirche pflegen. Gegeben zu Wittenberg den 13. April 1542."*)

Mathesius aber jubelt im Rückblick auf die zwei in Wittenberg zugebrachten Jahre: „Gott hat mir soviel beschert und gegeben, davon ich habe ehrlich zu Wittenberg können studieren und fortkommen, und hat mich daselbst neben die Fürsten seines Volkes und seiner Kirche gesetzt, der mir auch daselbst alle meine greuliche, große und vielfältige Sünde vergeben und mir zwiefältiges vergolten um alle meine Sünde, nämlich die Erkenntnis seines Sohnes und viel Gaben, dafür ich Gott herzlich danke. Hat mir auch gar viele treue Freunde beschert, die mich mit Worten gestraft und mir zugeredet haben, mich bei den Studien des Wortes Gottes behalten, und hat mich darnach endlich — zum Kirchenamte in diesem Thale berufen."

*) Abgedruckt bei Ledderhose, das Leben des J. Mathesius. S. 35

V.

Berufung ins Predigtamt, Gründung der eigenen Häuslichkeit und Wirksamkeit im Joachimsthaler Diakonate.

1542—1545.

In Joachimsthal hatte während der zwei Jahre, die Mathesius in Wittenberg verlebte, M. Sebastian Steude treu und segensreich weiter gewirkt. Er predigte das lautere Evangelium, richtete die in Vergessenheit geratene (Privat=)Beichte wieder auf und strebte nach Errichtung eines Konsistoriums; denn er erkannte, daß ohne eine fest geordnete kirchliche Oberleitung auf die Dauer das ausgedehnte, schwierige Kirchspiel nicht zu erhalten sei. Auch in äußerer Beziehung war mancher Fortschritt zu verzeichnen. Die Schule war erweitert und eine Kirchenbibliothek angelegt worden. An ersterer wirkte neben M. Kaspar Heiderich, dem Nachfolger des Mathesius, M. Johann Gigas, ein begabter Lehrer, welcher später ins Predigtamt nach Thorn berufen wurde. Das weltliche Regiment war sich seiner Aufgabe bewußt und ließ es an der nötigen heilsamen Zucht nicht fehlen.

So stand es in Joachimsthal, als Pfarrer Sebastian Steude selbst das Auge des Rates auf Mathesius, den alten Studenten in Wittenberg, lenkte, um ihn für den Pfarrdienst im Thale zu gewinnen. Schon im November 1540, als Mathesius kaum ½ Jahr in Wittenberg weilte, sandte der Stadtrat von Joachimsthal durch eine Deputation ein Schreiben an denselben, welches die Unterhandlungen wegen seines Ein=

tritts in den Joachimsthaler Pfarrdienst eröffnete. Noch hatte er Bedenken; nur um ein halbes Jahr erneuten Studiums war es ihm nicht zu thun gewesen, und er kannte auch die Schwierigkeiten der Gemeinde, die ihn berief. Allein im Februar 1541 erschien eine neue Abordnung des Rates mit einem Schreiben, durch welches Mathesius ordentlicherweise berufen wurde (als Diakonus resp. zweiter Pfarrer) im Vertrauen darauf, „daß er dem Pfarrer in christlichen und billigen Sachen und, so viel dem Worte Gottes gemäß, in der Kirchenordnung gehorchen werde", wohingegen sich auch der Rat ihm gegenüber verpflichtete, alle ihm gemachten Zusagen treulich zu halten. Beigelegt waren Briefe des damals im Thale das Regiment führenden Grafen Hieronymus Schlick sowie des Pfarrers Seb. Steude.

Luther empfing die Abgeordneten in seinem Hause und lud sie, um seinen lieben Tischgenossen damit zu ehren, an seine Tafel. Über dies heitere Mahl berichtet Mathesius selbst: „Im Jahre 41, als ich ins Thal erfordert, habe ich sieben von den Gesandten an Doktors Tisch gebracht, mit denen er sehr fröhlich und guter Dinge war, und weil etliche Sänger unter ihnen waren, gefiel es ihm, daß er hören wollte, was man für Musiken im Thal hielt. Er holte auch über Tisch ein krystallin Glas, das St. Elisabeth soll gewesen sein. Darein schenkte er selber und ließ einen Rundtrunk umhergehen."

Bei demselben Gastmahl sprach Luther zu den Joachimsthaler Fundgrübnern von dem Bergbau und den vielen Beziehungen, welche zwischen demselben und dem Reiche Gottes bestünden. „Wenn ich öfter wäre beim Bergwerk gewesen," sagte er, „und sollte den Leuten predigen, so gäbe mir die Schrift Anleitung, viel schöner und gereimter Gleichnisse ihnen vorzuhalten. — Wer weiß, warum Gott eben mit dem Evangelium euer Joachimsthal hat angehen lassen, damit seine Kirche und viel armer Leute davon erhalten würden. Was ich euern Kindern und den Euren dienen kann (etliche Knaben, welche die Deputierten von Joachimsthal mitgebracht, hatte der alte Luther selbst deponiert, d. h. mit den üblichen feierlichen

Ceremonien in die Wittenberger Schulgemeinschaft aufgenommen), das thue ich willig und gerne. Helf Gott, daß ihr viel Leute erziehet, die sich auf Christi Gang einlassen und seine Ehre und der Kirche Bestes suchen helfen."

Sogleich Wittenberg zu verlassen, dazu konnte sich Mathesius nicht entschließen. Man einigte sich schließlich dahin, daß er im folgenden Frühjahr sein Amt im Thale antreten sollte.

Zu Beginn des folgenden Jahres drohte ein neuer Aufschub, da Melanchthon, auf die Bitte des Pfalzgrafen bei Rhein, Mathesius dazu ausersehen hatte, die Pfälzische Kirche zu organisieren — ein Zeichen des hohen Vertrauens, welches Melanchthon in seinen Schüler setzte. Allein die Joachimsthaler machten in einem an Melanchthon gerichteten Schreiben in bescheidener, aber doch sehr entschiedener Weise ihre früheren Ansprüche auf Mathesius geltend, und in der Osterwoche sandten sie ihm Pferde und Wagen nach Wittenberg, um seinen Umzug zu bewerkstelligen. Sie wollten jetzt den ihnen teueren Mann endgültig für sich gewinnen. Schon am Mittwoch nach Judika war er für sein Amt von Luther selbst ordiniert worden,*) und so zog er denn nun freudigen Herzens in das Berggelände, um dort als rechter Bergprediger an der ihm anvertrauten Herde zu arbeiten bis zu seiner seligen Heimfahrt.

„Der Herr Jesus Christus," bezeugt er später, „der dies geistliche Bergwerk in der Christenheit bestellt, berief mich durch ordentliche Mittel und Beruf erstlich zur Schule, danach zum Predigtstuhl in diese freie Bergstadt und verordnete mich, wie der Sohn Gottes zu Jeremia Kap. 8 redet, zum Hüttenreiter und Aufseher in diesem Thal, daß ich seines Namens Ehre fördern und durch das Wort der Gnaden diese Bergleute zu seinem Reiche berufen und seine Allmächtigkeit, Reichtum und Güte in seinem Wort und Steinen, edlen Kreaturen, meinen Pfarrkindern zeigen und daneben sie zu Gebet, Danksagung und christlichem Gehorsam in aller Gottseligkeit, Zucht, Ehr-

*) Vgl. oben S. 79.

barkeit und Unterthänigkeit treulich vermahnen, auch dabei der heiligen Bibel, so mir in dieser Gemeinde vertraut, obliegen und meinen Pfarrkindern die Sprüche darin zerlegen, recht vorschneiden, erklären und auslegen solle, damit Gottes Ehr und schuldiger Gehorsam gegen unsere Obrigkeit in dieser Wildnis gepflanzt und gefördert werde. So hab ich als ein ordentlicher Pfarrer und Seelsorger diese Arbeit auf mich genommen." In diesen Worten haben wir ein kurzes, aber deutliches Programm des Mathesius für seine Amtsthätigkeit.

Zunächst bekleidete er das Amt eines Prädikanten oder Nachmittagspredigers. Seine Demut, welche es ihm leicht machte, sich trotz seiner hervorragenden Begabung einem andern unterzuordnen, sowie sein unverdrossener Eifer machten ihn für eine solche Stellung besonders geschickt.

Das Arbeitsfeld, auf dem er nunmehr 23 Jahre ohne Unterbrechung wirken sollte, bot der Schwierigkeiten nicht wenige. Einmal war das Kirchspiel sehr umfangreich; es erstreckte sich über ein tüchtiges Stück Bergland (nördlich z. B. bis zum Sonnenwirbel = Keilberg) und war das bedeutendste unter denen der Umgegend, weshalb mit dem Joachimsthaler Pfarramt auch die Superintendenz über verschiedene benachbarte Pfarreien, wie Gottesgab, Platten, Mariasorg, verbunden war. Als Mathesius sein Amt antrat, betrug die Seelenzahl des Kirchspiels gegen 10000 Seelen; sie verminderte sich aber während seiner Amtsführung aus später näher zu erörternden Gründen um 1500 Seelen.

Sodann aber, aus welch verschiedenen Elementen war diese Gemeinde zusammengesetzt! Wir haben oben gesehen, wie rasch sich Joachimsthal infolge des Silberreichtums entwickelte. Kann es uns da wundern, wenn wir in der jungen Gemeinde auf alle die Mißstände und Schattenseiten stoßen, welche Reichtum und Gewinnsucht mit sich zu bringen pflegen? Grobe Sünden gingen im Schwange; frivoler Unglaube äußerte sich in gotteslästerlichen Reden; der Sonntag wurde häufig entheiligt; man machte lieber Ausflüge in den Wald oder hielt üppige Gelage ab, als daß man in das Gotteshaus ging.

Auch wurde der Tag des Herrn durch öffentliche Arbeit entheiligt, und man schämte sich nicht, aus Eigennutz das Gesinde vom Gottesdienst fern zu halten. Ja, es gab sogar Spötter, welche es sich am Sonntag zum Vergnügen machten, zum Fenster hinauszusehen und die Kirchgänger zu verspotten. Andere kamen zwar zur Kirche, aber wie sie in den Gruben faulenzten, so auch in der Kirche, sie gähnten, schnarchten und behielten kein Wort.

Auch der Geist roher Unbotmäßigkeit und Empörung, dem wir schon oben begegneten, war noch nicht ausgestorben. Selbst Mordthaten, besonders Giftmorde, kamen nicht selten vor. Mathesius sagt in einer Predigt über das fünfte Gebot: „Ich rede hier nicht allein von dem Totschlag, wo man einen ersticht oder erschießt, sondern auch von den heimlichen Schäden und Meuchelmörderei, da man einen auf den andern hetzt und heimlich durch Teufelshülfe und Beistand schreckt, lähmt, bezaubert, mit Gift und Kobalt umbringt, wie man solche Exempel in diesem Thal wohl erfahren, und daß einer dem andern eine Falle in der Grube gemacht.“

Andere wieder gaben sich einer wüsten Völlerei hin. Morgens gingen sie zum Branntwein, mittags zum Bier, abends zum Wein. Auch die Weiber hatten ihre Saufgelage, und schon die Jungfrauen lernten das Zechen. Da blieben denn die Sünden gegen das sechste Gebot nicht aus. Gar manches Mädchen ging in leichtfertiger Kleidung einher; man lief zum Tanz, liebte nächtliche Mummereien, ja auch gröbliche Unzucht kam vor.

Wo Geldsucht das Regiment führt, bleiben auch die andern Sünden gegen das siebente Gebot nicht aus. Betrug in Handel und Wandel war keine Seltenheit, ja selbst von einer ganz raffinierten Lebensmittelverfälschung wird uns bereits berichtet. Man mengte wohl Gerberlohe unter Pfeffer, Hundshaare unter die Wolle, Landwein unter Rheinwein u. s. w.

Den Gebirgscharakter verleugnete die Joachimsthaler Bevölkerung auch insofern nicht, als sie vielfachem Aberglauben huldigte und mancherlei Zauberkünste trieb.

Schließlich ist noch hervorzuheben, daß die Schwarmgeisterei eines Egranus keineswegs spurlos an der Gemeinde vorübergegangen war. Noch immer waren in derselben Geister, die das Wesen der Reformation in fleischlicher Freiheit und in einem fanatischen Ankämpfen gegen alle gesunde kirchliche Tradition sahen.

Neben diesen Schattenseiten hatte aber die junge Gemeinde auch ihre glänzenden Lichtseiten, ja man kann wohl sagen, daß die oben angedeuteten Schatten in Joachimsthal um so wahrnehmbarer waren, weil auch viel Licht vorhanden war. Das kirchliche Leben war im ganzen recht frisch und gesund. Die meisten Gemeindeglieder hielten sich eifrig zu den Gottesdiensten und zum heiligen Sakrament; den oben angedeuteten Mißständen gegenüber war man nicht gleichgiltig, sondern suchte ihnen auf jegliche Weise zu steuern. Auch zur Bethätigung der christlichen Liebe in Werken der Barmherzigkeit waren gar manche, besonders die wohlhabenderen Glieder der Gemeinde, willig und bereit.

Auf solchem Arbeitsfeld konnte von einer geeigneten Kraft Großes geleistet werden, aber nur wenn heiliger Eifer mit großer Weisheit verbunden war. Wie Mathesius der ihm gestellten Aufgabe gerecht wurde, werden wir später bei der zusammenhängenden Schilderung seiner pfarramtlichen Thätigkeit sehen. An dieser Stelle genüge der Hinweis, daß es bei der Eigenart der Joachimsthaler Gemeinde besonders auf zweierlei ankam: erstens mußte für sie eine bestimmte kirchliche Ordnung geschaffen werden, nur so konnte der Geist der Unruhe und Zuchtlosigkeit endgiltig überwunden werden; zum andern aber mußte in Bewahrung und Festigung der Jugend die Zukunft der Gemeinde gesichert werden. Nach beiden Richtungen hin unterstützte Mathesius seinen Kollegen, M. Sebastian Steude, auf das eifrigste und erfolgreichste. Ja, wir gehen wohl nicht irre, wenn wir auch in diesen Jahren schon Mathesius, obwohl er zweiter Pfarrer war, als den eigentlich tonangebenden, leitenden Geist in dem Joachimsthaler Pfarramt betrachten.

Ein großer Segen war es für die Gemeinde, daß die an ihr wirkenden Kirchendiener untereinander in Fried und Eintracht lebten und auch mit den Schuldienern in herzlicher Liebe verbunden waren. Mathesius, früher Rektor, jetzt Pfarrer, war das gegebene Bindeglied.

Noch in demselben Jahr, in welchem Mathesius der Berufung nach Joachimsthal Folge geleistet hatte, dachte er auch an Aufrichtung eines eigenen christlichen Hausstandes. Von der Bedeutung und dem Werte eines solchen war er tief durchdrungen; hatte er ja doch jene Musterhäuslichkeit in Wittenberg, von der so viel Segen auf die gesamte evangelische Kirche ausging, persönlich kennen gelernt. Auch bei diesem wichtigen Schritt seines Lebens versäumte er nicht, den Rat eines bewährten Mannes einzuholen. „Ich danke," so erzählt er uns später, „meinem getreuen Freund Marx, der mir auch gar einen richtigen und guten Rat mitteilte, wie ich mich wollte verehelichen und ein Weib nehmen." Der Rat fiel gut aus, denn Gott schenkte seinem treuen Diener eine gar fromme und tugendsame Gattin.

In dem Hause des Hüttenreiters (Bergwerkinspektors) Paul Richter war eine liebliche, züchtige Tochter zur Jungfrau herangeblüht, Sibylla war ihr Taufname. Ihre Eltern hatten ihr schon verschiedene Freier vorgeschlagen, doch ohne ihr liebes Kind in unverständiger Weise zu nötigen oder gar zu zwingen. Sibylla war dann allemal in ihr Kämmerlein gegangen und hatte zu ihrem Gotte gebetet: „Lieber Vater, beschere mir einen, der dein Wort lieb hat, so bin ich gewiß, er wird um deinetwillen auch mich beständig lieb haben und schön halten."

Mathesius brachte seine Werbung an in dem Bewußtsein, „daß der Sohn Gottes heutzutage alle ehrliche und christliche Ehe stiften hilft, weil er der ewige Priester ist. Denn wo ihrer zwei zusammenkommen in seinem Namen (wie dies bei Mathesius und seiner Sibylla der Fall war), da ist er wahr-

haftig dabei und teilet seinen Segen aus. Darum, ob er sich wohl bei uns nicht sichtig sehen läßt, wie auf der Hochzeit zu Kana, so sollen wir doch des gewiß sein, daß er einem jeglichen christlichen Bräutigam, der seine Werbung im Namen und wahrer Anrufung Jesu Christi angefangen, seine Braut zuführt."

Wie durchdrungen er war von dem Gedanken, daß ihm sein Weib von Gott gegeben sei und daß er sie als Geschenk aus seiner Hand anzusehen habe, spricht er später aus in einer Hochzeitspredigt: „Wenn einer eine haben soll, so kommt sie ihm im Schlaf. Mancher wachet, läuft und rennet, schenket und giebt, und doch will keine Eva da sein . . . . . Wenn einer ein Weib haben will, der schlafe, das ist, er befehle Gott die Sache, er sei zufrieden, lasse Gott schaffen, er wird ihm wohl eine auserlesen und zuführen. Also hat auch mir Gott gethan, welches ich mit Wahrheit bezeugen kann."

Auf sein herzliches Begehren ward ihm von dem Ehepaar Richter ihr gehorsames und bescheidenes Kind, das sie in Gottes Furcht und Ehren bis hierher auferzogen hatten, feierlich versprochen. Am Montag nach Andreä hielten sie ihren öffentlichen Kirchgang mit dem ortsüblichen „ehrlichen Gepränge". Feierlich, mit Hochzeitskleidern und ehrbarem Schmuck nach Landessitte, traten Vater und Mutter, die nächsten Verwandten sowie der Braut Gespielen mit dem jungen Paar vor den Altar. Um diesen engsten Kreis standen alle, welche aus Freundschaft oder Nachbarschaft zu der Feier geladen waren. Das häusliche Freudenfest wurde dann in würdiger Weise, ohne Leichtsinn und Üppigkeit, gefeiert. Die Grafen Hieronymus und Joachim Schlick sowie der alte, treffliche Berghauptmann Heinrich von Könneritz, welcher seit 1519 diese Stelle im Thal bekleidete, ein treuer und wertgehaltener Diener der Grafen, beehrten die Hochzeitsfeier mit ihrer Gegenwart. Wir werden kaum irre gehen, wenn wir unter den Hochzeitsgästen auch den neuen Stadtarzt Dr. Balthasar Klein suchen, mit welchem Mathesius eine sehr vertraute Freundschaft geschlossen hatte, wie denn beide nicht allein große Musikliebhaber

waren, sondern auch in ihrer Liebe zur Natur und deren Erforschung einen Berührungspunkt hatten.

Das junge Paar zog in das Pfarrhaus ein und hatte da eine geräumige Wohnung mit schönem Garten. Unter den Hochzeitsgeschenken, mit denen sie die Liebe der Joachimsthaler Freunde bedachte, war ihnen eins der liebsten ein Fingerring, welchen der berühmte Künstler und Goldschmied Kunz Wels der Braut angefertigt hatte. „Ihr kennt dies Fingerreiflein,“ erzählt Mathesius später seinen Kindern, „welches unser christlicher und künstlicher Goldschmied, gottseliger, der Mutter, dem Predigtamt zu Ehren, auf unserer Hochzeit schenkte, darin ein schön Bild von der wahren Bekehrung verfasset ist. Denn hier ist vorgebildet in dem nackten Adam und Eva, welche ihre Flügelein haben, samt der Schlange, die sich um ihre Häupter und den Baum windet, von wannen doch die Sünde herkomme, nämlich vom leidigen Teufel, dem Vater aller Schande und Sünde, der verführet die zwei gerechten Menschen durch den Apfelbiß und beraubet sie ihrer Erbgerechtigkeit, daß sie nun bloß und nackt stehen. Daß aber Adam und Eva Flügel haben, hat die Meinung, daß durch die Sünde Furcht und Schrecken in ihr Herz kommen ist, daß sie vor Gottes Zorn fliehen und den Tod fühlen, wie Adam im Paradiese floh, da er die strafende Stimme Gottes höret und des Todes Stachel fühlet. Und wo ihn Gott nicht wieder überkleidet hätte mit dem Fellein des rechten Osterlämmleins, das in der Gläubigen Herzen von der Welt her geschlachtet ist, so hätte er ewig müssen in Flüchten gehen und wäre seines Leibes und Lebens nirgends sicher gewesen und hätte unter dem ewigen Tod und Zorn Gottes sterben und verderben müssen. Aber unser Gott, der richtete aus Gnaden auf Fürbitten des ewigen Priesters ein neu Reich auf mitten in seines Sohnes Freudenreich und ließ der Schlange den Kopf zertreten durchs Predigtamt, darin man allen Gläubigen vom Blut Christi zum ewigen Trost und Schmuck verkündiget Vergebung der Sünden und die zugerechnete Gerechtigkeit. Dies hat der Meister auch gemeint, wie ers aus der Predigt als ein fleißiger

Zuhörer hat gemerket, da er auf der Schlange Haupt ein schönes Rubinlein und edles Schmarollein (Smaragd) gesetzt hat. Das Rubinlein erinnert uns des Blutes des ewigen Sohnes Gottes, das Smaragdlein des rechten Glaubens. Daß aber das Ringlein und die Edelsteinlein so klein und subtil sind, wie das ganze Ringlein nur ein ungerisch Gulden wiegt, bedeutet, daß, obwohl das Reich Christi in der Welt unscheinlich ist und ein geringes Ansehen hat, dennoch ist es ein edler Schatz über alle Schätze, und daß Gott auch der kleine und winzige Glaube gefällt."

Solche Kunstwerke sind auch ein Beweis dafür, daß durch die Reformation das Evangelium wirklich Eigentum der deutschen Volksseele geworden war. Wieviel könnte unsere moderne Kunst in dieser Beziehung von jenen würdigen, alten Meistern lernen! Doch kehren wir zu unserm jungen Paare im Joachimsthaler Pfarrhaus zurück!

Frau Sibylla war eine tugendsame, gottselige Pfarrfrau, ihrem Gatten in inniger, opferwilliger Liebe zugethan. „Sie war willig," sagt Mathesius, „mit mir bis an das Ende der Welt zu gehen, so es die Notdurft erfordert hätte." So lange sie lebte, war sie ihrem Gatten eine treue Gehilfin in Freud und Leid, eine trostspendende Beraterin in Sorg und Anfechtung, voll Sanftmut und Bescheidenheit. Kein „unschönes" Wort kam über ihre Lippen, Zank und Streit waren ihr fremd. Ihr Gatte bezeugt: „Das kann und soll ich ihr mit wahren Worten nachsagen und nachschreiben, daß sie, seitdem wir miteinander zu Hause gesessen, mit mir nie ist uneins geworden; so hat sie nur zu Glimpf und Sühne (Versöhnung) (vergl. Matth. 5, 9) helfen reden, meine Freunde lieb und wert gehalten, ist verschwiegen, fleißig, haushälterisch und reinlich gewesen, und meine treue Schatzmeisterin."

Dabei war sie eine grundfromme Frau, „sie versäumte keine Predigt und trug alle Zeit ihr Psälterlein mit zur Kirche und las es daheim sehr gern und redete von der Predigt, wie sie auch die ganze Predigt des Herrn im Abendmahl (die Abschiedsreden Jesu, Ev. Joh. 14—16) und das 15. Kapitel

zu den Korinthern mit ihrer eignen Hand abschrieb." „O wie eine fleißige Zuhörerin," ruft Mathesius aus, „war sie, darum sie auch allemal den Text, den man auslegte, vor sich hatte!" Sie las ihrem Manne die ganze deutsche Bibel während ihres zwölfjährigen Ehestandes dreimal nach Tisch fein deutlich vor.

Auch war Sibylla eine unterthänige, bescheidene und stille Gattin und Hausfrau. „O wie oft," rühmt ihr Gatte, „habe ich sie dem Sohne Gottes sehnlich danken hören, daß er sie der Ehren würdig gemacht und sie zu seines Dieners Magd und Genossin gemacht habe. Denn sie ist in ihrem Ehestande stets Rippe geblieben und nie zum Haupte geworden."

Einen Blick in die gesunde, liebliche Häuslichkeit unseres Mathesius thun wir an manchen Stellen seiner Hochzeitspredigten sowie in seinem Hochzeitsgedicht „Oeconomia" oder „Haushaltung". Das schöne Bild, welches er hier von dem Ehestand ausmalt, spiegelt offenbar sein eigenes Eheglück wieder. So urteilt er einmal von des Weibes Beruf: „Dies göttliche Helfebein, so an den Mann gebunden ist, soll dem Mann helfen die Welt erfüllen und seiner fein warten, für die Haushaltung sorgen, und was der Mann mit seinem Nasenschweiß und sauren Arbeit erwirbt und gewinnt als ein rechter Hausſparkrug zu Rat halten, einschließen, zu rechter Zeit hervorgeben und Kinder helfen in der Furcht und Zucht des Herrn und zu Gottes Ehren erziehen, und von Jugend auf mit seligen und lieblichen Worten des heiligen Katechismus gewöhnen und in die geweihten Gefäßlein, die mit dem Blut Christi in der heiligen Taufe besprengt und mit seinem Geiste geheiligt und versiegelt sind, pflanzen die tröstliche Lehre von dem Heiland Jesu Christo, und daneben soll sie mit ihrem Mann fein freundlich döbern und schwatzen, nach Gelegenheit vermahnen und strafen, oder dem Mann in Trübnis und Widerwärtigkeit einen treuen Rat mitteilen und trösten. Ferner da ein Mann müde und in seinem Thun sich abgemerkelt und um der Leute Undank etwas unlustig und verdrossen wäre, soll eine fromme Hausfrau ihrem Mann fein sittlich zusprechen, das Kind ihm zutragen, an Hals hängen,

ihn aus seinen Gedanken bringen und irgend einer alten, lieblichen und fröhlichen Haus- oder Kammerhistorien erinnern."

An anderer Stelle sagt er: „Wenn der Ehestand mit herzlicher und beständiger Liebe überzuckert ist, und eins meint das andere wie sein eigen Herz und einen sich freundlich miteinander, und eins schicket sich in des andern Weise und vertragen einander gütlich, da ist freilich nichts Lieblicheres noch Seligeres auf diesem Erdkreis, da ist ein recht himmlisch Leben."

In dem Bewußtsein, daß ihm Gott ein so hohes Gut in seinem treuen Weibe geschenkt, war Mathesius auch ein treuer, liebevoller Gatte. Wozu er die in die Ehe eintretenden jungen Männer seiner Gemeinde in seinen Hochzeitspredigten so oft ermahnte, das lebte er ihnen selbst vor. „Wem ein Eheweib vom Herrn bescheret ist, der halte sie schön und wert, als seinen eigenen Leib, gehe in Erkenntnis und Bescheidenheit fein säuberlich mit ihr um und danke Gott für ihre Tugend, Lieb und Treue!" Er konnte zürnen über die Haustyrannen, die immer ihre Launen durchsetzen wollen, und wenn dies nicht geschieht, mit Poltern und Schelten den Frieden des Hauses stören.

Daß das eheliche Leben, welchem er so manches Loblied singt, nicht immer ein sonniges sei, daß nach Gottes weisem Willen das liebe Kreuz nicht fehlen dürfe, ja daß der Ehestand ein rechter und heiliger Kreuzorden sei, wußte er wohl, aber er und sein frommes Weib sollten es auch gar bald thatsächlich erfahren. Es wurde ihnen nämlich ein totes Söhnlein geboren. Tiefes Weh zog da in die Herzen der Eltern ein, aber voll gläubiger Zuversicht klammerten sie sich in jenen schweren Tagen an ihren Heiland, und dieser ließ ihnen auch bald seine Gnadensonne wieder scheinen. Nach Jahresfrist (am 25. August 1544) schenkte er ihnen einen Ersatz in einem gesunden Söhnlein, welches alsbald die heilige Taufe empfing und nach seinem Vater Johannes genannt wurde. Welch hohes Glück war es für den Kinderfreund Mathesius, daß er nun ein eigenes Kind an sein Herz drücken konnte! „Welche Freude,"

ruft er aus, „kommt in die Haushaltung, die zuvor halb tot war, wenn die Kindlein darin umherlaufen und dem Vater am Halse hängen. Ja, der schönste Hausrat nach einem frommen Weibe das sind die lieben Kinderlein.“

So bildete sich denn allmählich ein rechtes evangelisches Musterpfarrhaus in Joachimsthal heraus, in welchem Liebe, Friede und Einigkeit herrschten. Auch die Dienstboten wollte der Hausvater in christlich freundlicher Weise behandelt wissen; sie sollten sich in dem Pfarrhaus wohl fühlen. Er eiferte gegen die unbarmherzigen und unfreundlichen Hausherren, welche mit ihren Knechten und Mägden übel umgehen, wüten und tollen, schelten und fluchen, das Gesinde wie die Hunde halten, es in der kältesten Zeit in der Küche essen lassen und ihm keinen Bissen noch guten Trank gönnen, während sie doch die Dienstboten als Gottes Kreaturen, Christen, Mitknechte und Miterben des ewigen Lebens ansehen sollten. Welch barmherzige und edele Gesinnung gegenüber den Dienenden verraten seine Worte: „Fromm Gesinde halte nicht wie einen Hund oder einen Lumpen, lasse sie zur Kirche gehen, fördere sie, wo dies möglich, thue nicht wie die böse, ungetreue Welt, welche dem Gesinde nicht vergönnet in der Stube zu essen, dasselbe weder zur Kirche noch zu Gottes Wort kommen läßt, ja es hindert, wo sie nur kann. Vielmehr habe sie lieb, wie einem frommen Vater gebühret und wohl anstehet. Wenn sie alt und krank werden, so thue ihnen alles Gutes, halte sie wohl, gieb ihnen zur Genüge zu essen, zu trinken und ihren Lohn, hilf ihnen auch zu Ehren, zu ehrlichen Heiraten, wehre ihnen nicht, wenn sie ihre Besserung wissen oder in bessere Dienste kommen können.“

Als weiser Hausvater hielt Mathesius auf gutes Haushalten und Sparsamkeit; widerwärtig aber waren ihm Geiz und Geldgier. Er handelte nach seinen eigenen Worten: „Die Güter werden uns von Gott und unsern Eltern bescheret, gegeben und verlassen, daß wir unserm Leib und Leben damit dienen sollen, unsern Leib mit ziemlichem Essen und Trinken versorgen, auch mit geziemender und ehrbarer Kleidung, nach

unserm Stand und Vermögen. Danach aber auch, daß wir andern damit dienen und frommen sollen.“ Von Luxus im Essen und Trinken sowie von übertriebener Kleiderpracht war er kein Freund; fern lag ihm aber auch die falsche, mönchische Verachtung der guten Gaben Gottes; er wußte ein gutes Gericht und einen guten Trunk Wein zu würdigen, zumal wenn es galt, Gäste damit zu ehren. In einer Predigt,*) welche er über den rechten Gebrauch des Weines hielt, wendet er sich energisch gegen die Völlerei und Trunksucht; davon aber will er scharf geschieden wissen den rechten Gebrauch des Weines zur Stärkung der Kräfte, zur Vertreibung der Sorgen und im geselligen Verkehr. Von einer fröhlichen Geselligkeit bei einem Becher guten Weines hielt er gar hoch und pflegte dieselbe auch eifrig in seinem Hause. Dabei ging es fröhlich, aber doch stets so zu, wie es einem evangelischen Pfarrhaus entspricht.

Besonders viel verkehrte er mit seinen Amtsbrüdern in Joachimsthal und der Umgegend. Der erste Pfarrer, M. Sebastian Steude, wurde ihm ein rechter Herzensfreund. Die beiden Pfarrfamilien lebten in trauter Gemeinschaft, wobei es für Mathesius noch ein besonderer Genuß war, daß Steudes Schwester eine sehr schöne Stimme hatte und liebliche Lieder vorzutragen verstand. Auch mit dem uns schon bekannten Dr. Balthasar Klein und dem Baumeister Jobst Zimmermann, welcher so eifrig für des Mathesius Berufung nach Joachimsthal thätig gewesen war, vergnügte er sich oft in ehrbarer Freude, Kurzweil und guten Gesprächen.

Aber bei aller fröhlichen Geselligkeit hatte er eine goldene Regel: sie sollte ihn niemals am andern Morgen am Beten, Studieren und Arbeiten verhindern! Auch war es nicht ein oberflächlicher „Weinverkehr“, den er liebte, sondern eine Geselligkeit, die in einer wahren, aufrichtigen, treuen Freundschaft wurzelt. Die Herrlichkeit und den Wert einer solchen weiß er

---

*) „Vom Wein und seinem rechten Brauch.“ Eine Hochzeitpredigt auf einem Schloß gehalten. 1555. Diese Predigt ist später den Hochzeitspredigten des Mathesius als sechzehnte beigegeben (von 1567 an).

nicht genug zu rühmen. So sagt er einmal in seiner Auslegung des Buches Sirach: „Was ehrliche und redliche Gemüter sind, die begehren, suchen und erhalten gute Freundschaft; denn das menschliche Leben ohne Freunde ist kein Leben. Das Leben der Freunde untereinander ist ein fein Bildnis der zukünftigen und ewigen Freundschaft; da wird eine ewige, beständige und wahrhaftige Freundschaft sein, da werden wir alle einen Willen, Sinn und Meinung haben.“ Und an anderer Stelle rühmt er: „Wer einen guten Freund hat, der hat auch einen getreuen Ratgeber, und ein solcher ist in allen häuslichen Sachen ein großer Schatz.“

Doch wußte er auch, wie vorsichtig ein Christ in der Wahl seiner Freunde sein muß, und wie man dieselben erst erproben soll, ehe man sich ihnen anvertraut, „denn es giebt viel falsche und Heuchelfreunde, welche einen nur zum Freund haben, so lange sie ihn genießen können.“

Ganz besondere Freude machte es ihm, wenn er einmal in seinem Gebirgsthal von auswärtigen Freunden Besuch erhielt. Unter diesen aber waren ihm seine Wittenberger Lehrer und Bekannten gewiß die willkommensten, denn an Wittenberg hing er ja mit allen Fasern seines Herzens.

War es ihm nicht vergönnt, persönlich mit seinen Freunden zu verkehren, dann korrespondierte er eifrig mit ihnen. Zum Glück ist uns ein großer Teil dieser Korrespondenz*) erhalten (62 von Mathesius an verschiedene befreundete Persönlichkeiten, besonders Melanchthon und Paul Eber, gerichtete und 118 von ihm empfangene Briefe, darunter 100 von Melanchthon). Wir werden noch gar manchmal einen Blick in diese Korrespondenz zu thun haben.

In seiner stillen, friedlichen Häuslichkeit und seiner gesegneten Amtsthätigkeit bewahrte sich aber Mathesius auch einen

*) Der Briefwechsel des Mathesius. Gesammelt und erläutert von Prof. D. Lösche in Wien (im Jahrbuch der Gesellschaft für die Geschichte des Protestantismus in Östreich. XI. Jahrgang. 1. u. 2. Heft. 1890).

offenen Blick und ein reges Interesse für das öffentliche Leben, sowohl das kirchliche als auch das politische.

Erfreulich war die Lage der Evangelischen gegen Ende des Jahres 1544 keineswegs. Wenige Monate zuvor waren sie durch den Speierer Reichstagsabschied (vom 10. Juni 1544) auf den Höhepunkt ihrer Macht gelangt; sie hatten alles, was sie seit Jahren anstrebten, erreicht — völlige Freiheit in Sachen der Religion bis zum definitiven Ausgleich des religiösen Zwiespaltes durch ein „allgemeines freies christliches Konzil," resp. falls es zu diesem nicht kommen sollte, durch eine Nationalversammlung —, wohingegen sie sich verpflichteten, dem Kaiser gegen die Türken und Franzosen mit allen Kräften beizustehen. Mit Hülfe der Protestanten nötigte Kaiser Karl V. die Franzosen bald zum Frieden zu Crespy. Da trat die verhängnisvolle Wendung ein. Der Papst, durch den zwischen Kaiser Karl und dem besiegten König Franz von Frankreich vereinbarten Frieden, sowie die Aussicht auf ein deutsches Nationalkonzil geschreckt, ging darauf aus, sich dem Kaiser zu nähern, und berief deshalb 1545 das Konzil nach Trient.

Er hatte richtig gerechnet. Schon auf dem Reichstag zu Worms (Mai 1545) wehte ein ganz anderer Wind. Die Gegner der evangelischen Sache hatten bereits die Majorität, und den evangelischen Ständen wurde die starke Zumutung gemacht, das in Aussicht genommene, nichts weniger als „freie" Konzil als kompetente Behörde anzuerkennen und sich von vornherein den Beschlüssen desselben zu unterwerfen. Hiergegen protestierten natürlich die Evangelischen; sie bestritten, daß der Papst in eigener Sache Richter sein könne, und dachten auf Befestigung des Schmalkalder Bündnisses, das sich seither in Gottes Hand als Mittel zur Erhaltung des Friedens bewährt hatte.

Noch einmal wurde ein Versuch zur Verständigung gemacht. Joachim II., Kurfürst von Brandenburg, welcher sehr gut mit König Ferdinand, des Kaisers Bruder, stand, vermittelte ein Religionsgespräch zu Regensburg, dessen Resultat dem für dort in Aussicht genommenen Reichstag vorgelegt werden sollte.

Luther durchschaute die gefährliche Lage und hintertrieb die bereits in Aussicht genommene Sendung des weichen, allzu friedfertigen Melanchthon. An dessen Stelle wurde Georg Major abgeordnet, dem freilich Luther auch nicht die genügende Festigkeit zutraute.

Letzterer war der Ansicht, daß den Kaiser, falls er Gewalt gegen die Protestanten anwenden wollte, kein evangelischer Fürst dabei unterstützen dürfe, weil er damit gegen den Glauben sündigen würde, aber ebensowenig sich weigern, alles von ihm zu erleiden. In der Sache des Evangeliums dürfe indessen nichts nachgegeben werden, vielmehr sei dafür im Glauben einzustehen, und wenn es das Leben koste. Das Regensburger Kolloquium führte zu keinem Resultat, und so blieb und vergrößerte sich die Spannung, die im nächsten Jahr zu der Katastrophe des Schmalkaldischen Krieges führen sollte.

Auch in der Auffassung der politischen Lage stimmte Mathesius mit seinem Meister in Wittenberg überein. Er war an und für sich wie jener gut kaiserlich gesinnt. Ohne sich direkt in politische Erörterungen einzulassen, legte er die Welt- und Reichslage in klarer und ernster Weise seiner Gemeinde dar. Oftmals wies er in seinen Predigten auf die Deutschland von außen drohenden Gefahren hin; er warnte vor dem Antichristen des Orientes und dem des Occidentes, von denen jener sich wider die Gottheit des Sohnes, dieser wider sein allgenugsames Opferblut auflehne. Aber er hatte auch ein klares Auge für die Gefahren, welche der Sache des Evangeliums jetzt seitens der kaiserlichen Politik drohten. Wußte er doch aus den harten Edikten König Ferdinands, durch welche der alte Utraquismus in Böhmen wieder aufgerichtet, das Luthertum aber beseitigt werden sollte, was zu erwarten stand, wenn die Habsburger völlig freie Hand hatten und keine Rücksichten mehr auf die protestantischen Reichsstände zu nehmen brauchten. Schon 1543 hatte ihm Luther in einem Brief Mut zugesprochen, das Edikt Ferdinands, „des traurigsten, elendesten Königs, der nicht weiß, ob er morgen noch König oder Wurm sein wird, das alle beweibten Prediger aus seinem Reiche treibt,“ zu verachten.

Wie schwer mußte ihn da im Jahr 1545 ein Ereignis treffen, welches ihn und sein liebes Joachimsthal in viel nähere Beziehungen zu diesem König brachte als sie früher bestanden hatten. König Ferdinand, welcher, wie wir bereits oben gesehen haben, längst energisch darauf ausgegangen war, die Joachimsthaler Bergwerke in seine Gewalt zu bringen, erreichte in diesem Jahre sein Ziel. Der Not, nicht dem eigenen Trieb gehorchend, traten die Grafen Schlick ihre Hoheitsrechte über das Thal an den König ab, was für die Zukunft der evangelischen Bergstadt verhängnisvoll werden sollte. Eine kaiserliche Kommission, mit Bohuslav Felix von Hassenstein und Christoph von Gentorff an der Spitze, übernahm das Regiment und ließ die Stadt dem König huldigen. Welches Glück, daß das Patronat über die Kirche seitens der Grafen Schlick längst auf den Rat der Stadt übertragen worden war!

Wenn auch der König der neuerworbenen Stadt aus politischen Gründen seine Gnade in reichem Maße erzeigte, die alten Privilegien bestätigte resp. neue verlieh und Gerechtigkeit walten ließ, was Mathesius später in seiner bei Ferdinands Ableben gehaltenen Leichenpredigt rühmend und dankbar anerkennt, so war es doch sehr natürlich, daß die Joachimsthaler sich nicht ohne weiteres mit der politischen Veränderung abfinden konnten. Sie waren ihrer alten Herrschaft zu hohem Danke verbunden und standen mit ihr in Gemeinschaft des lutherischen Glaubens. Das war nun dahin, und schon nach Jahresfrist sollte die treulutherische Bergstadt zum erstenmal schmerzlich empfinden, daß sie nun unter dem Scepter eines katholischen Regenten stand. Ganz besonders mußte das Herz des Mathesius, welcher seiner alten Herrschaft in herzlicher Liebe und Treue ergeben war, über diesen Regierungswechsel seufzen, zumal wenn er sah, welch finstere Wolken sich schon an dem politischen Horizont zusammenballten.

Die schweren Befürchtungen, die er hegte, trieben ihn noch in demselben Jahr nach Wittenberg, um dort Luther sein Herz auszuschütten und sich mit ihm über die Lage und Zukunft der Joachimsthaler Kirche zu beraten. Es sollte das

letztemal sein, daß er seinen treuen Meister sah! Hören wir, was er selbst über diese letzte Zusammenkunft mit Luther berichtet.

„Ich hatte," erzählt er, „etliche Fragen der Religion halber. Darum nahm ich mir eine Reise vor gen Wittenberg. Ehrliche (angesehene) und gute Leute waren mir Gefährten, die neben mir an Doktors Tisch gebeten wurden. Der Doktor ging damals mit seinem letzten Buch um wider das Papsttum und zeigte uns etliche Gemälde, darin er den Laien, wie er sich vernehmen ließ, das Papsttum vorgemalt hätte. Hierneben fielen mehr gute Reden vom Berggut, welches ebenso gut Geld wäre als ander wohl gewonnen Gut. Allein die Bergleute legten ihm ein wenig zu viel auf (nähmen zu viel Gewinn), und weils häufig und mit Freuden einkommt, so gehts gewöhnlich mit Haufen und mit Schalle wieder weg, und weil sich mancher nicht mit einer ziemlichen Nahrung will genügen lassen, wird ihm sein gewonnen Gut unter Händen zu Wasser oder kommt um das Seinige, wie der Hund im Äsop, der nach dem Schatten schnappte und verlor sein Stück Fleisch, das er im Munde führte.

Diesmals führte mich ein frommer Fuhrmann gen Wittenberg; der bat unterwegen, weil er mit uns nach Rom zöge, wir wollten helfen, daß er auch den rechten Papst allda sehen könnte. Als wir zum Doktor zu Gast gingen, bestellten wir, man sollts uns über Tisch ansagen, wenn unser Gespann käme und uns heimholen wollte. Ein Diener spricht über Tisch: „Auriga adest" — „der Fuhrmann ist da." „Wer ist da?" sagte da der Doktor. „Herr Doktor, unser Gespann, ein guter Mann, der uns sehr fleißig geführt und alle Morgen mit uns gesungen und keinen Fluch hat verlauten lassen und auf dem ganzen Weg auch nie voll gewesen und daheim keine Predigt versäumt, der wollte Euer Würden gerne sehen." „Laßt ihn herein," sagte der Doktor. Der Fuhrmann stellte sich fein sittlich und ehrerbietig neben die Thür. Der Doktor forderte ihn zu sich vor den Tisch, bot ihm die Hand, schüttelte sie ihm und sprach: „Wenn du zu deinem Gespann kommst, sag: Ich

hab Doktor Luther, den größten Erzketzer, bei seiner Hand gehabt.“ Darauf brachte er ihm eins aus seinem Glase. Unser Fuhrmann hätte nicht was Großes für die Ehre genommen, was er auch hernach mit Frohlocken vielmals bei seinesgleichen gerühmt. Hohe Leut, tiefe Demut und ehrliche Sinne verachten Arme und Geringe nicht; denn das Christentum und adelige Tugend beweist sich im Leben und läßt sich sehen. Wo aber nichts innen ist, da kommt nichts heraus.“

Damals brachte Mathesius auch das Lied mit nach Wittenberg, womit die Joachimsthaler Kinder zu Mittfasten den Antichrist auszutreiben pflegten.*) Dasselbe lautet:

„Nun treiben wir den Papst heraus
Aus Christus Kirch und Gottes Haus,
Darin er mördlich hat regiert,
Unzählig viel Seelen verführt.

Troll dich aus, du verdammter Sohn,
Du rote Braut von Babylon,
Du bist der Greul und Antichrist,
Voll Lügen, Mords und arger List.

Dein Ablaßbrief, Bull und Dekret
Liegt nun versiegelt im Sekret,
Damit stahlst du der Welt ihr Gut
Und schändst dadurch auch Christi Blut.

Der Römisch Götz ist ausgethan,
Den rechten Papst wir nehmen an,
Das ist Gotts Sohn, der Fels und Christ,
Auf den sein Kirch erbauet ist.

---

*) Das Lied ist weder von Luther noch von Mathesius gedichtet, sondern ein in der Joachimsthaler Gemeinde bei der Jugend bekanntes geistlich-weltliches Volkslied, welches sie in der Lätarewoche beim Puppenspiel sang. Noch heute wird in den östlichen Gegenden Deutschlands dies Puppenspiel getrieben z. B. in Schlesien. Als dies Land noch polnisch war, wurden die dort wohnenden Heiden unter ihrem Könige Miecislav I. (965) bekehrt. Nun trugen sie ihre Götzen in das Wasser und begruben sie darin. Die Kinder aber trugen später alljährlich um diese Zeit einen schwarzen Götzen, singend und bettelnd, herum und warfen ihn zuletzt ins Wasser. Bei der evangelischen Reaktion gegen das heidnisch-päpstische Wesen in der Kirche wandelte sich dies Lied in obige Form um.

Er ist der höchste Priester zart,
Am Kreuz er aufgeopfert ward,
Sein Blut für unser Sünd vergoß,
Recht Ablaß aus sein Wunden floß.

Sein Kirch er durch sein Wort regiert,
Gott Vater selbst ihn investiert,
Er ist das Haupt der Christenheit,
Dem sei Lob, Preis in Ewigkeit.

Es geht ein frischer Sommer herzu,
Verleih uns Christus Fried und Ruh,
Bescher uns, Herr, ein seligs Jahr,
Vorm Papst und Türken uns bewahr."

Als Mathesius sich schon von Luther verabschiedet hatte, wandte er sich noch einmal zu ihm und sagte: „Herr Doktor, nur noch ein Wort! Christus spricht: Das für Euch gegeben wird. Lautet solches vom Opfer am Kreuz oder von der Austeilung des wahren Leibes im Abendmahl?" „Utrumque (beides miteinander)," erwiderte Luther. „Darauf," erzählt Mathesius, „sah ich ihn zum letztenmal auf dieser Erden; wills Gott, so will ich ihn bei unserm Herrn Christo wieder mit Freuden anschauen und ewig sein Tischgeselle bleiben."

Auf jener Reise mag wohl das Lied „vom geistlichen Fuhrwerk" entstanden sein, welches anhebt mit den Worten:

„In Gottes Namen spann ich an,
Gotts ist's Geschirr, er ist Fuhrmann,
Wenn er vorlegt und greift ans Rad,
So gehn sein Fuhrwerk fein von statt."

Es ist uns, als hörten wir es jene fröhliche Reisegesellschaft samt Fuhrmann im Tone: „Dies sind die heiligen zehn Gebot," singen! War doch die Lage der Kirche damals so beschaffen, wie sie der letzte Vers betend beschreibt:

„Der Kirchen selig Wagenfahrt,
So jetzt im tiefen Schlamm steckt hart,
Befehl ich dir, Herr Jesu Christ,
Denn du der recht Schirrmeister bist."

Noch in demselben Jahr besuchten D. Kaspar Cruciger und Paul Eber, beide treue Freunde des Mathesius, zu dessen

großer Freude das Thal. Wie es scheint, galt es den ersten Pfarrer, M. Sebastian Steude, welcher sich infolge des eingetretenen Regierungswechsels in Joachimsthal nicht mehr wohl fühlte und — seiner irenischen Natur entsprechend — drohenden Verwickelungen aus dem Wege gehen wollte, von seinem Vorsatz abzubringen und ihn der dortigen Gemeinde zu erhalten. Allein der Erfolg blieb aus. Steude legte sein Amt nieder, weil er nicht von dem Glauben abzubringen war, es müßte mit der Änderung im Regiment auch eine solche in der Religion eintreten. Mathesius wurde der Abschied von seinem bisherigen Kollegen nicht leicht; verlor er in ihm doch einen väterlichen Freund und Berater, in dessen Haus er sich stets herzlich wohl gefühlt hatte.

VI.

Zehn Jahre Arbeiten, Leiden und Streiten im Pfarramte zu Joachimsthal. Blick auf die Theologie und die pastorale Thätigkeit des Mathesius.

1545—1555.

Vier Jahre weilte Mathesius bereits aufs neue in Joachimsthal. Treu hatte er sein Amt verwaltet, seine Beichtkinder hatten erkannt, was sie an ihm hatten, und hielten ihn wert und teuer. Was Wunder, wenn er von der Gemeinde zum Nachfolger Steudes als erster Pfarrer erwählt wurde. Was jener befürchtet hatte, Änderungen in Sachen der Religion, trat vorerst nicht ein. „Weil nämlich," so berichtet Mathesius, „die Religion von männiglich unverhindert blieb, bin ich dasselbige Jahr (1545) am Tage Katharinä (25. November) zum Pfarrer im Namen Gottes ordentlich berufen und bestätigt worden."

Mit der alten Treue und immer neuem Segen arbeitete er in seinem Amte. Eine große Freude war es ihm, daß die Grafen Schlick, trotz der politischen Veränderung, der Joachimsthaler Gemeinde und ihm persönlich in unveränderter Zuneigung und Liebe zugethan blieben. Hiervon legten sie u. a. dadurch Zeugnis ab, daß sie für die Joachimsthaler Stadtkirche einen kostbaren, gemalten Altaraufsatz stifteten. Bürgermeister der Stadt war damals zum erstenmal Anton Reiß, welcher unserm Mathesius zeitlebens ein guter Freund geblieben ist und der wohl der Mann sein dürfte, auf dessen Haus er später seinen Sohn Johannes aufmerksam machte mit den Worten: „Mein Sohn, wie ein frommer Mann wohnt in dem Hause, der ist dieser Stadt, Schule und Kirche treuer

Vater (er war dazumal zum achtenmal Bürgermeister!) und mein guter Freund, der Leib und Gut für mich verpfändet. Gott tröste ihn in seinem Alter!"

Im Verein mit diesem würdigen Stadtoberhaupt sorgte Mathesius dafür, daß in demselben Jahr Kaspar Franck aus Ebersdorf als zweiter Prediger (an die bisher von ihm selber inne gehabte Stelle) berufen wurde. Ihn hatte der Pfarrherr vor zwölf Jahren unterrichtet, und er war sein gehorsamer und fleißiger Schüler gewesen. Von da an hatte er sich stets ehrerbietig und anhänglich gegen seinen Lehrer verhalten, so daß ihn dieser, als er nun von Ortrand, wo er zuletzt gewirkt, ins Thal berufen wurde, von ganzem Herzen willkommen hieß. Meister und Schüler wirkten in herzlicher, ungestörter Gemeinschaft an der ihnen anvertrauten Herde.

Tief erschüttert wurde Mathesius im folgenden Jahr durch den Heimgang des Mannes, dem er so unendlich viel zu danken hatte, D. Martin Luthers. „Mein Vater, mein Vater! Wagen Israel und seine Reuter!" So klang es in seiner schmerzbewegten Seele. Er empfand es persönlich, welch gewaltiger Verlust die Kirche der Reformation betroffen hatte. Dem Dahingeschiedenen bewahrte er seine Dankbarkeit, so lange er lebte, und mit dem Eifer einer begeisterten Liebe suchte er in seiner Gemeinde das Andenken an den großen Gottesmann wachzuhalten. Dieser dankbaren Liebe verdanken wir jene köstlichen Predigten über Luthers Leben, in denen er am Abend seines Lebens die Gestalt und Wirksamkeit des großen Reformators seiner Gemeinde so lebendig und treu geschildert hat. Wie oft kommt er auch sonst in seinen Predigten auf Luther zu reden, wie gewissenhaft hat er dessen Worte im Gedächtnis behalten, mit welch begeisterten Worten zeigt er seiner Gemeinde, was Gott der Kirche in dem treuen Knecht und gewaltigen Streiter geschenkt hatte! In einer an einem 18. Februar, Luthers Todestag, gehaltenen Gedächtnispredigt ruft er seiner Gemeinde zu: „Weil uns dieser Tag seines christlichen Abschieds erinnert, wollen wir auch seinen Jahrtag, Begängnis und seiner Lehre Gedächtnis christlich halten und Gott von

Herzen danken, daß er uns diesen teueren Lehrer erweckt und durch ihn von des Antichrists Lehre errettet und die reine und selige Lehre wieder gescheuert und in unsere Kirchen gebracht, und daneben im Namen Jesu Christi den ewigen Vater bitten, er wolle uns dieses christlichen Mannes und seiner Lehre nicht vergessen lassen, und uns und unsere Nachkommen beständig dabei erhalten und vor aller Ketzerei und Verfälschung des Evangelii gnädiglich bewahren. Denn also können wir eine christliche und selige Begängnis Gott zu Ehren und seinem Wort zur Bekräftigung begehen."

Fünfzehn Jahre nach Luthers Tod schreibt er am Schluß eines an seinen Freund Paul Eber gerichteten Briefes: „Heut vor 31 Jahren abends habe ich den heiligen Mann Luther zum erstenmal gehört!"

Mathesius ahnte wohl bei der Nachricht von Luthers Tod, daß jetzt das Wort des Propheten Jesaja in Erfüllung gehen werde: „Die Gerechten werden weggerafft vor dem Unglück, und die richtig gewandelt haben, kommen zum Frieden und ruhen in ihren Kammern." Hatte er doch in Wittenberg öfters aus Luthers Mund das Wort gehört: „Mathesi, ihr werdets erfahren, bei meinen Lebzeiten wird kein Hauptkrieg in deutschen Landen erstehen, denn mein Gebet ist stark erhört; allein nach meinem Tode, da mag man aufsehen!" In seiner Bergpostille bemerkt Mathesius zu dem Jahre 1546: „In diesem Jahre starb der Herr D. Luther seliger. Dieser fromme und treue Hausvater war des gewiß, daß Gott bei seinen Lebzeiten keinen Krieg in deutschen Landen würde erwecken lassen, wie denn auch geschah. Sobald er am Tage Concordiä ins Grab geleget, so ward Eintracht und Friede mit ihm begraben."

Schon im Juni desselben Jahres kam es zum offenen Bruch zwischen dem Kaiser und den Protestanten. Ersterer glaubte sich, nachdem er den ehrgeizigen Herzog Moritz von Sachsen durch Versprechung der Kurwürde zum Verrat an der evangelischen Sache bestimmt hatte, stark genug, um den entscheidenden Schlag zu wagen. Kurfürst Johann Friedrich von Sachsen und Landgraf Philipp von Hessen wurden in die

Reichsacht erklärt, und der verhängnisvolle schmalkaldische Krieg begann.

Auch Joachimsthal samt seinem Pfarrherrn sollte die jetzt ausbrechenden Stürme zu spüren bekommen. Die Stadt befand sich ja in einer besonders übeln Lage. Das Joachimsthaler Bergwerk grenzte an das protestantische Sachsen, die Gewerkherrn der Gruben lebten zum Teil in Sachsen, als Lutheraner gehörten ihre Sympathien natürlich der Sache des Schmalkalder Bundes. Und doch sollten sie als Unterthanen des katholischen Königs Ferdinand die Waffen gegen die ihnen so nahe stehenden Sachsen, gegen ihre Glaubensgenossen ergreifen! Mathesius befand sich in größter Aufregung, als der Krieg auch in der dortigen Gegend ausbrach.

Über seine damalige Stimmung giebt uns am besten ein Brief Aufschluß, den er am 22. Oktober 1546 an M. Kaspar (Eberhard?) gerichtet hat. In diesem schreibt er: „In derselben Stunde, als ich deinen Brief empfing, wird mir berichtet, daß von unserm Gentorff (einem der beiden königlichen Kommissäre in Joachimsthal)*) den Kurfürstlichen (Sachsen) der Krieg erklärt sei. Gott seis geklagt! Den Unsrigen wurde befohlen, Gottesgab und die übrigen Bergwerksstädte des Kurfürsten zu besetzen. Über die Gesinnung unseres Rates weiß ich bisher nichts Bestimmtes, obwohl Gentorff sie treulos und meineidig schilt, was ja schon genug beweist. Er droht auch mit einem Einfall königlicher Truppen ins Thal, wenn sie sich nicht selbst der kurfürstlichen Städte bemächtigen. Ich warte, bis ich gerufen werde; wenn die Kirche mich ruft, werde ich meinen Schäflein abraten (nämlich: die Waffen gegen ihre Glaubensgenossen zu ergreifen), wie ich es schon (privatim) freimütig gethan; ich habe meine Meinung deutlich gesagt, sie sollten sich nicht mit unschuldigem Blut beflecken oder in fremde Städte einbrechen, lieber ihre Kehle den Henkern darbieten als ihren Taufbund beflecken. Und darüber gehe mirs, wie Gott

*) Der andere war, wie bereits oben erwähnt, Bohuslav Felix von Hassenstein.

will. Dem Herrn Christo befehle ich mein armes, sündiges und in Christo geheiligtes Seelein, dem Herrn über Himmel und Erde, über alle Dämonen und Gentorff. Was ich über den Tod geschrieben, lass' mit meinem Testament und meinem Bekenntnis veröffentlichen, damit, wenn Böhmen oder irgend ein Fremder mich aus dem Wege schafft, dennoch das Bekenntnis meines Glaubens bleibe. Ich habe auch drei Predigten über Sauls Untergang geschrieben, die vierte über Doeg habe ich noch nicht beendet, in denen ich den gegenwärtigen Fall behandelt habe, gegen die Tyrannen und die Tyrannendiener, und die Christen ermahnt, sich nicht in ungerechte Kriege einzulassen. Ich wollt nit gern, daß sie verloren gehen. Suche darnach in meiner Bibliothek, denn dich setze ich zum Erben meiner Lucubrationen (litterarischen Arbeiten) ein. Ich bitte nur das Eine, o Jesu Christe, du wollest mein Weib und Kind vor Schande behüten und ihnen ein selig Stündlein bald nach mir verleihen. Ich habe heut das schöne Confitemini (Ps. 118) begonnen; wie es in Gottes Hand steht, predige ichs. Ich werde nicht sterben, sondern leben und die Werke Gottes verkündigen. Denn der Herr züchtigt wohl, aber er giebt nicht den Tod. So seid guten Mutes; ich habe die Welt überwunden, sagt aller Teufel und Tyrannen Fußtreter."

Aus diesem Brief geht hervor, daß Mathesius den ausgebrochenen Krieg für einen Religionskrieg hielt. Ferdinand war ihm der Tyrann, Gentorff der Tyrannendiener. Er hielt jetzt den Fall für gegeben, wo Gott mehr zu gehorchen sei als den Menschen. Lieber wollte er sein Leben dahingeben als seiner Kirche fahnenflüchtig werden.

Wenige Tage nach Absendung jenes Briefes hielt er eine Predigt,*) in welcher er seine Gemeinde ausdrücklich vor Beteiligung an dem ungerechten Krieg warnte und sie darauf hinwies, daß jetzt eine Zeit gekommen sei, in welcher es gelte,

---

*) Vgl. zu dem Folgenden: Jahrbuch der Gesellschaft für die Geschichte des Protestantismus in Östreich. X. Jahrgang. IV. Heft. S. 157 ff.

die Wahrheit des Evangeliums auch mit Einsetzung des Lebens zu bezeugen. Es sei gegen das Wort Gottes, wenn man gegen die Glaubensgenossen um ihres Glaubens willen zu Felde ziehen wolle.

Über diese „aufrührerische" Predigt, welche großen Eindruck auf die Gemeinde gemacht hatte, berichteten die königlichen Kommissäre sofort an König Ferdinand, und wenige Tage später erließen sie an den Rat und die Gemeinde von Joachimsthal eine Proklamation, welche sich scharf gegen Mathesius wandte und die feierliche Versicherung gab, der Krieg richte sich nicht gegen die Religion, sondern allein gegen die Aufrührer im Reiche. „Des Mathesi Worte sind unehrbare, aufrührerische Angaben, mit denen er die königlichen Majestät ganz unschuldig ohne einigen Grund schmäht, injuriert, Ihrer Majestät Unterthanen zu Rebellion und Aufruhr bewegen will und ganz frech und unverschämt mit Trotz in die weltliche Pön und Strafe laesae majestatis (des Hochverrats) sich einläßt, sein geistlich und priesterlich Amt zurückstellt und sich der königlichen Regierung unterfängt."

Wie mußte es Mathesius, welcher so von Herzen dem Kaiser gab, was des Kaisers war, welcher seine Gemeinde so oft zum Gehorsam gegen die von Gott geordnete Obrigkeit ermahnt hatte, zu Mute sein, als ihm diese schweren Vorwürfe zu Ohren kamen. Allein, fest überzeugt, daß es sich in dem ausgebrochenen Krieg seitens der katholischen Partei, zu der sein Landesherr gehörte, nur um Unterdrückung der lutherischen Kirche handele, ließ er sich in seinem freimütigen Zeugnis nicht irre machen; er glaubte dies als Hirte und Seelsorger seiner Gemeinde schuldig zu sein.

Am 29. Oktober sandten die Kommissäre einen neuen Bericht an König Ferdinand, in welchem sie Mathesius beschuldigten, er habe tags zuvor auf der Kanzel noch heftiger gegen des Königs Majestät geschrieen und das Volk aufgehetzt, auch baldige Hülfe seitens des Kurfürsten von Sachsen in Aussicht gestellt. So habe er u. a. erklärt: „Liebes Volk, wir stehen jetzund in Ängsten, wie ein Kind in der Geburt; wer es ver-

sucht hat, kann es wohl verstehen. Und ich steh jetzund auch in solchen Nöten. Wenn wir jetzt von unsern Feinden überfallen würden, ist keine andere Ursache denn um Gottes Wortes willen. Und so euch der Rat in solchen Nöten erfordern und etwas gebieten würde, so sollt ihr ihm als eurer Obrigkeit treulich folgen. Und ich will Leib und Leben bei euch lassen. Und so es dazu kommt, so soll sich ein jeder wehren mit allen zehn Fingern, und ich will neben euch drein stechen, nicht mit dem Spies, sondern mit der Predigt, soweit man mirs gestattet." Am Schluß des Berichtes heißt es: „Man muß diesen Prediger und bösen, aufrührerischen Buben hinwegschaffen und auch vielleicht nach Gelegenheit der Sachen strafen, sonst werden E. M. keinen Gehorsam haben."

Es läßt sich nicht leugnen, daß Mathesius in dieser Zeit, infolge seiner gewaltigen Erregung, wohl die Grenze des passiven Widerstandes, an der Luther so unbedingt festgehalten haben wollte, überschritt, freilich in treuster Meinung, nicht um politische Opposition zu machen, sondern um selbst nicht seinen Glauben zu verleugnen und die Gemeinde vor Verleugnung zu bewahren. Aus diesem Überschreiten erklärt sich dann sehr leicht der jähe Umschwung, der in der Beurteilung der ganzen Sachlage bald bei ihm eintreten sollte.

Am 2. November erließ die Kommission eine neue Proklamation an die Einwohner von Joachimsthal, in welcher dieselben an ihren Treueid erinnert und von neuem energisch vor der „Meuterei" des Mathesius gewarnt werden. Trotz der heftigen Schmähungen, die in diesem Schriftstück gegen den Pfarrherrn geschleudert wurden, war doch der Ton im ganzen versöhnlich; vielleicht daß die allzueifrigen Beamten denn doch nicht den nötigen Rückhalt für ihr schroffes Vorgehen bei dem klugen König gefunden hatten.

Nun kamen sorgenvolle Wochen; die Anstrengungen der Kommissäre, die stark von ihrem Pfarrer beeinflußte Gemeinde von demselben abzudrängen, blieben nicht ohne Erfolg; gar manche wandten der gefährlichen Sache ihres Hirten den Rücken. Irgend welchen Versuch, durch unredliche Mittel die

ihm feindlichen Beamten günstig zu stimmen und so die Gefahr von sich abzuwenden, verschmähte Mathesius in dem Bewußtsein, daß er für eine gerechte Sache kämpfe. In diesen schweren Tagen erfuhr er, was ein treues Weib wert ist; ohne auf ihr und ihrer Kinder Wohl Rücksicht zu nehmen, sprach sie ihrem Manne Mut zu und stärkte ihn mit ihrem fröhlichen, kindlichen Gottvertrauen, wenn ihm das Herz schwer werden wollte und düstere Gedanken über ihn kamen.

Da plötzlich schien das Gewitter loszubrechen. Am 6. Dezember wurde der Pfarrer samt dem Bürgermeister und 30 angesehenen Bürgern nach Prag citert, um sich dort vor dem König Ferdinand zu verantworten. Welche Gedanken mögen die Brust des kühnen, freimütigen Mannes, des echten Jüngers eines Luther, durchwogt haben, als er von Weib und Kind, von seinem ihm lieb gewordenen Pfarrhaus, von seiner Gemeinde Abschied nahm! Würde er je die Seinen wiedersehen, würde er je wieder in sein liebes Thal zu seiner Herde zurückkehren?

Mehrere Wochen vergingen, ehe den Angeklagten in Prag eine Audienz bei dem König bewilligt wurde. Während dieser Zeit verfaßte Mathesius eine ausführliche Verteidigungsschrift, in welcher er dem König mit ernsten, freimütigen Worten nachwies, daß die gegen ihn vorgebrachten Anschuldigungen, er stifte Empörung und reize gegen die Obrigkeit auf, unbegründet seien. Daß er freilich seinen Gemeindegliedern privatim und öffentlich von der Kanzel geraten habe, nicht gegen ihre Glaubensgenossen die Waffen zu ergreifen und damit ihre Gewissen zu beschweren, gesteht er freimütig ein. „Unser Gott," schreibt er, „wird das Blut meiner Schafe von meinen Händen fordern, wie im Ezechiel geschrieben stehet, wenn sie durch mein Amt vernachlässigt werden und ich untreu desselben gewartet. Die Last meiner Vokation und die Furcht vor dem Zorn und Gericht Gottes nach diesem Leben mahnte mich, diesen Rat den schwankenden Gewissen zu erteilen. . . . Ich bitte E. M. gehorsamst, daß sie gnädigst die Größe der Pflicht eines guten Hirten bedenkt, daß der eingeborene Sohn Gottes auf Erden

wegen der zerknirschten und geängsteten Gewissen das Amt eingesetzt hat, über das ich auch strenge Rechenschaft geben muß vor allen Heiligen Gottes am Tage des letzten Gerichtes. Und ich flehe bei unserm Herrn Jesu Christo, daß E. M. die Gewissen in ihrem Frieden und Sicherheit gnädigst ruhen lassen. Wessen Gewissen verletzt oder durch ein Brandmal gezeichnet ist, wird im Todeskampf und letzten Gericht nicht bestehen können."

Diese bescheidene und doch männlich entschiedene Verteidigungsschrift machte auf den König den besten Eindruck. Darüber berichtet uns Mathesius später selbst in der Gedächtnispredigt, welche er nach dem Tode Ferdinands in der Joachimsthaler Kirche hielt, folgendermaßen: „Da mich die (Zeit-) Läufte aus Gefährt (dem rechten Geleise) brachten, und ich aus einfältigem Mißverstand seine (des Königs) Kriegsrüstung widerriet, hat mich S. M. vor sich gelassen, gnädig gehört und abgefertigt und allein mir zur Strafe auferlegt, weil er seine erledigten und aufgeschriebenen Lehen als ein Erblehnherr habe sollen und müssen einnehmen, ich sollt und wollt ihn wieder öffentlich entschuldigen. Darauf bin ich ohne einen Abbruch unserer Religion in Güte abgefertigt, wie mir S. M. auch seine Hand mit Gnaden drüber reichte und im Abschied aufs gnädigste vermeldete, ich solle mich ohne K. M. gnädigstes Vorwissen und Bewilligung nit wegthun aus dem Thal, von solchen Reden gegen die Obrigkeit enthalten und das Evangelium und Gottes Wort zur Erbauung und Besserung der Seelen, wie einem christlichen Prediger zusteht, recht christlich lehren und predigen; welches alles meinem Gewissen zu keiner Beschwerung, sondern vielmehr zur rechten Erleichterung und Reinigung förderlich und dienstlich sein wird, wie der versiegelte Abschied, mir damals überreicht, eben diese Worte mitbringt."

Aus diesen Worten geht hervor, daß der gnädige Empfang seitens des Königs, sowie dessen Zusicherung, er werde die Religionsfreiheit nicht antasten, einen großen Umschwung in den Anschauungen des Mathesius herbeigeführt hatten. War

er vorher überzeugt gewesen, daß es sich in dem Krieg um die Religion handele, so hielt er nun für erwiesen, daß wesentlich weltliche Dinge im Spiel gewesen seien. Sein oppositionelles Auftreten sah er nun auf einmal mit ganz anderen Augen an, ja er machte sich die heftigsten Vorwürfe, daß er selbst so schwer geirrt und durch seine Predigten in der Gemeinde Verwirrung angerichtet habe. Er klagte seine Gewissensnot seinem alten Lehrer Melanchthon, worauf dieser ihn brieflich tröstete und ermahnte, sich die Sache nicht allzusehr zu Herzen zu nehmen. Mathesius war wohl etwas allzu leichtgläubig, wenn er den Versicherungen des klugen Ferdinand, es handele sich in dem Kriege nicht um die Religion, ohne weiteres Glauben schenkte. Allein er blieb sein ganzes Leben der Überzeugung, daß er dazumal verkehrt gehandelt habe, und es gereicht ihm gewiß zu hoher Ehre, daß er, nachdem er einmal in seinem Gewissen auf diesen Standpunkt gekommen war, sein vermeintliches Unrecht offen bekannte. Als einen klugen Politiker hat er sich damit nicht erwiesen, wohl aber als einen Mann von zartem Gewissen und kindlicher Demut. „Mich reuets," sagt er einmal, „daß ich anno 1546 dem klugen und guten Rat des Rosatius nicht gefolgt habe. Denn wem nun zu raten stünde, dem stünde auch zu helfen, wie ichs nicht ohne Gefahr (Gott verzeihe mirs) bin inne worden; aber nimmer thun ist die höchste Buße." Wiederholt dankt er Gott, „der ihn in seinem Fall erhalten und wieder aufgerichtet und seine Sache befördert und ausgeführt habe."

Wie sich Mathesius mit dem König Ferdinand vollständig ausgesöhnt hatte, so trat er auch zu der Familie von Hassenstein in die herzlichsten Beziehungen. Besonders nahe stand ihm Frau Margarete von Hassenstein, die ihr Kindlein von ihm taufen ließ und es seinem Gebet und seiner Ermahnung anempfahl, auch ihre Wohlthätigkeit und Liebe der Joachimsthaler Kirche reichlich mit der That zu schmecken gab, so daß ihr Mathesius nach ihrem Tode von der Kanzel aus einen dankbaren Nachruf widmen und sie der Gemeinde als Vorbild hinstellen konnte.

Die Stimmung der Joachimsthaler blieb vorerst noch regierungsfeindlich. So rasch wie ihr Pfarrherr vermochten sie nicht das Mißtrauen gegen die Königliche Regierung zu überwinden. Im März 1547 nahm Kurfürst Johann Friedrich die Stadt ein, nachdem ihr die Versicherung erteilt war, daß sie ihre Freiheiten behalten und keine Brandschatzung zahlen sollte. Von Joachimsthal aus trat dann der Kurfürst in Verhandlungen mit den ständischen Rebellen in Böhmen, welche ihrem König in dem Religionskrieg keine Heeresfolge leisten wollten. Durch sächsische Obersten wurden auch die Joachimsthaler für die rebellischen böhmischen Stände in Eid genommen und ohne Bedenken schlossen sie sich, obwohl Kaiser Karl V. bereits in der Nähe stand, dem Insurgentenheer an.

Bald aber kam der jähe Umschwung der Verhältnisse durch die Schlacht bei Mühlberg (24. April 1547). Der Kurfürst Johann Friedrich war gefangen, von ihm stand nichts mehr zu erwarten. Die Sache des Protestantismus schien verloren. Auch das böhmische Rebellenheer stob auseinander, und überall, auch in Joachimsthal, erwartete man in banger Sorge die Folgen des Aufstandes. Da von den böhmischen Ständen ebensowenig Hülfe zu erwarten war als von den Sachsen, so blieb der Stadt nichts übrig als sich der Gnade des Siegers zu ergeben. Sie verlor ihre freie Selbstverwaltung, erhielt aber sonst immerhin verhältnismäßig glimpfliche Bedingungen. Allein viele Einwohner, die sich den Verwirrungen durch die Flucht entzogen hatten, kehrten nicht wieder zurück, und der schwer geschädigte Bergbau konnte sich trotz aller Anstrengungen Ferdinands nicht wieder zu der früheren Blüte erheben. Die Bevölkerung nahm von da an langsam, aber stetig ab, wie wir aus den Angaben des Mathesius über jährliche Anzahl der Kindertaufen schließen können.

Schwer wurde auch die gräfliche Familie Schlick betroffen; durch das strenge Gericht, welches König Ferdinand über die rebellischen Stände auf dem Prager Schlosse abhielt, wurden die Güter der gräflichen Familie konfisziert und dadurch ihr früher so bedeutender Einfluß gänzlich gebrochen.

Im Jahre 1548 kam es zu dem unglückseligen Interim, jenem unwahren Versuch, durch dehnbare, unklare Formeln die Kluft zwischen Protestantismus und Katholizismus zu überbrücken. Selbstverständlich war Mathesius, der treue Jünger des allen faulen Kompromissen und Unionen so abholden Luther, ein entschiedener Gegner dieses Interims, in welchem er den Tod der evangelischen Kirche sah. Doch hatte er selbst in seinem Thale wenig unter der Interimsbewegung zu leiden. Er stand mit der Königlichen Kommission jetzt in freundlichem Einvernehmen, und diese verhinderte grobe Eingriffe in die Rechte der lutherischen Gemeinde. Auch kam es in dieser Zeit Mathesius zu statten, daß er (wie wir unten noch genauer sehen werden) im Kultus sehr konservativ war und gar manche würdige, berechtigte Ceremonien, welche anderweit durch protestantischen Übereifer abgeschafft waren, in seiner Kirche im Thale beibehalten hatte. Mancher Gebrauch im Gottesdienst, welcher jetzt durch das Interim den Evangelischen wieder aufgenötigt werden sollte und wegen der mit der Aufnötigung verbundenen Tendenz gewissensbedrückend war, bestand in Joachimsthal noch, ohne irgend welchen Zwang, zu Recht, wodurch den Gegnern der Anlaß zum Einschreiten genommen war.

Wie mußte sich Mathesius dieser von Gott dem Thale gnädig geschenkten Ruhe freuen, wenn er die beweglichen Klagen Melanchthons über die verhängnisvollen Folgen des Interims vernahm oder wenn er gar von den Zuständen in Württemberg hörte, wo gegen 400 treue Diener des Evangeliums, unter ihnen der wackere Johannes Brenz, welche die Annahme des Interims verweigert hatten, mit Weib und Kind brot= und obdachlos umherirrten. —

Auch noch im Jahre 1549 kann Mathesius in einem an den Diakonus Joh. Marbach in Straßburg, einen Universitätsfreund, gerichteten Brief bezeugen, daß Kirche und Schule in Joachimsthal unversehrt seien und daß keine Änderung in den Ceremonien stattgefunden habe. Ja, er selbst findet Zeit sich an hebräischen Studien zu ergötzen, — gewiß ein Zeichen, daß Ruhe und Friede vorhanden war —, und giebt sich der

Hoffnung hin, daß der Joachimsthaler Bergbau wieder zu der alten Blüte gelangen werde, eine Hoffnung, die sich freilich nicht erfüllen sollte.

Von den weiteren Verwicklungen in Böhmen, wo König Ferdinand sich alle Mühe gab, die Utraquisten von den böhmischen Brüdern und den Lutheranern zu trennen, um mit diesen dann desto strenger verfahren zu können, blieb die Joachimsthaler Gemeinde glücklich verschont, wie sie denn überhaupt nur durch ein sehr loses Band mit der übrigen böhmischen Kirche verknüpft war.

Als Kaiser Karl V., unzufrieden mit dem bisherigen Verlauf des tridentinischen Konzils, im Jahre 1551 alle Stände des Reiches, auch die Protestanten, aufforderte in Trident zu erscheinen, wurde Mathesius von seinem Freund Paul Eber in Wittenberg brieflich aufgefordert, sich auch auf das Konzil zu begeben. Darauf antwortete er: „Du weißt, daß die Böhmen nicht von den Konzilien zurückzukehren pflegen*) . . . aber Scherz bei Seite! wenn ich der Kirche Gottes helfen könnte, bin ich bereit alles zum Ruhme Gottes zu opfern; durch freimütiges Bekennen werden wir viel mehr als durch Kämpfen erreichen. Ich fürchte nicht so sehr die Gegner, als daß unter uns etwas Böses verursacht wird; denn die Verachtung der gesunden Lehre ist groß.“

Je ruhiger und friedlicher er seine Herde in Joachimsthal weiden konnte, um so inniger nahm er teil an den schweren Leiden, denen viele seiner Glaubensgenossen infolge des Interims ausgesetzt waren. So schreibt er zu Neujahr 1551 an Eber: „Wir wollen mit den Engeln den Weihnachtsgruß singen; was anderes können wir thun in diesem Greisenalter der Welt, in dem die Kirche das Bild des Sohnes Gottes trägt, aber nicht nur des im Ofen der Trübsal liegenden, sondern des gekreuzigten. Die Gottlosen werfen das Los um ihr Gewand. Wir werden durch sichere Hoffnung erhoben; wenn auch die Kinder in den Armen der Mütter geschlachtet werden,

*) Anspielung auf das Schicksal der beiden Böhmen, Johann Huß und Hieronymus von Prag.

Joseph mit Maria in der Fremde ist, Zacharias dahin sinkt, wird der kleine Christus leben und mit seinem kindlichen Mund und dem Licht des Evangeliums die Feinde schrecken wie zur Zeit Gideons; trösten wir uns mit dem himmlischen Tau, der auf die Erde träufelte in dieser Hitze der Welt. Ich liege in Wehen für die Brüder, bin geängstigt wegen der Gefahren, die den wohlbestallten Kirchen drohen; der starke Engel des Herrn wird uns retten."

Mathesius hatte in dieser ernsten Zeit große Sehnsucht, sich einmal gründlich über die Weltlage auszusprechen, und Melanchthon ging es ebenso; wiederholt lud letzterer seinen Schüler dringend nach Wittenberg ein, aber es kam nicht zu der ersehnten Zusammenkunft. Am 18. Oktober 1551 schrieb Mathesius an Eber: „Ich fange an mich zu schämen, an Euch zu schreiben, da ich so oft mir vorgesetzt, Euch zu besuchen. Aber das ist Hof-Schicksal; da können die Leute nicht über sich verfügen."

Zu der schweren Sorge um das Wohl und Wehe der Kirche kamen auch noch andere Nöte. In dem zuletzt erwähnten Briefe lesen wir: „Das Getreide ist bei uns teuer, die Metalle knapp, das Bier bitter. Wir trösten uns mit dem Beispiel des Sohnes Gottes. Er hat auch Galle, Absinth und Essig getrunken; warum sollten wir unsern Kummer ungeduldig tragen? Wissen wir doch, daß wir nur aus dem Kelch der Bitterkeit kosten, aber die Gottlosen die Neige aussaufen und die jetzigen Leiden der zukünftigen Herrlichkeit nicht wert sind! Wäre ich schon dort!" In einem anderen Brief bezeugt Mathesius seinem Freund, wie er im Gebet fleißig seiner und der ganzen Kirche gedenke und den Herrn bitte, daß er treue Arbeiter in seinen Weinberg sende.

Neben mancherlei Sorgen und Nöten wurde unserem Pfarrherrn während dieser Zeit auch mancher Lichtblick durch Gottes Gnade gewährt. Dahin gehört vor allem, daß er nicht allein stand. Mit seinem Kollegen Kaspar Franck, der freilich öfters leidend war, stand er sehr vertraut. Ein großer Gewinn für beide war es, als im Jahr 1549 M. Kaspar Eberhard

als Lehrer an die Joachimsthaler Schule kam. Dieser war ein bedeutender Philologe, welcher seine Schüler soweit förderte, daß sie den Ajax des Sophokles und die Wolken des Aristophanes aufführen konnten. Wie mußte das das Herz des alten Schulmeisters Mathesius laben! Eberhard wurde seinem Pfarrer auch ein treuer Freund, den dieser drei Jahre später nur sehr ungern verlor. Als er 1551 von dem Kurfürsten von Sachsen nach Wolkenstein berufen wurde, stellte ihm Mathesius das Zeugnis aus: „Ihr habt meine und vieler anderer guter Leute Kinder treulich in dieser Schule unterwiesen im Katechismo und guten Künsten und seid ein gottseliger und fleißiger Schulmeister gewesen, welches ich hiermit und am jüngsten Tage mit Wahrheit von Euch zeugen kann. Gott zahle es Euern Kindern wieder!"

An Johann Salater, der bereits längere Zeit mit bestem Erfolg an der Joachimsthaler Schule gewirkt hatte, erhielt Mathesius 1550 einen frommen und eifrigen Diakonen. Melanchthon, welcher denselben besonders ins Herz geschlossen und ihn auch an die Joachimsthaler Schule empfohlen hatte, rechnet ihn in einem Brief an Mathesius zu den „süßen Trauben im Weinberg."

Im Frühjahr 1552 erlebte Mathesius die große Freude seinen geliebten Lehrer Melanchthon bei sich im Thale begrüßen zu können. Dieser kam zurück von seiner Reise nach Trident und wählte von Nürnberg aus den beschwerlicheren Weg über das Gebirge, um sich einmal mit seinem ihm so nahe stehenden Schüler aussprechen zu können. In einem an Mathesius gerichteten Dankschreiben rühmt Melanchthon die Gastfreundschaft der Joachimsthaler, welche ihm bei seiner Abreise sogar noch ein Sicherheitsgeleit bis nach Annaberg mitgegeben hatten.

In demselben Frühjahr wurde Joachimsthal während der Ostertage von starken Erdbeben heimgesucht. Mathesius stand damals in der 1546 begonnenen Erklärung des Buches Sirach am Ende des 16. Kapitels, wo es heißt: „Siehe der ganze Himmel allenthalben, das Meer und die Erde beben, Berg

und Thal zittern, sollte er denn in dein Herz nicht sehen?" Darauf Bezug nehmend sagt er: „In dem nächstvergangenen Erdbeben haben die Bergleute hundert Jochter unter der Erden eine schreckliche Zerrüttung und ein greuliches Brausen gehört." Zu Weihnachten desselben Jahres wurde das Thal heimgesucht durch ein großes, verheerendes Wasser und schreckliche Wetter, welche argen Schaden brachten.

Bereits im Winter 1553 sprach Mathesius Eber gegenüber brieflich den Wunsch aus, die Wittenberger Freunde zu besuchen, wenn nicht Krieg und Pest ihn abhalten würden, da er sich mit ihnen über wichtige Angelegenheiten zu beraten habe. Aber vorerst kam es nicht zu der Reise, obwohl es ihm ein dringender Wunsch war, Melanchthon in seinem tiefen Schmerz um die dem Tode entgegensehende Gattin zu trösten. Er sieht die Lage der evangelischen Kirche, obwohl sie ja nach außen durch den Passauer Vertrag Frieden hatte, recht trüb an. So schreibt er an Eber: „Ich habe viel mit Euch zu reden, um mich gegen die fanatischen Meinungen (Irrungen innerhalb der lutherischen Kirche), die jetzt Satan säet, zu befestigen, welcher jetzt dieses Kirchlein allein zu bestürmen scheint. Du glaubst nicht, wie er in vielen rast, die auch in dieser Schule mit vielen Wohlthaten geziert sind."

Mit warmer Teilnahme verfolgte er das Schicksal seiner bedrängten Glaubensgenossen in Böhmen und mit Freuden nahm er um ihres treuen Bekenntnisses willen verfolgte und verbannte Lutheraner bei sich auf. In einem an Eber gerichteten Empfehlungsschreiben solcher Vertriebenen lesen wir die schönen Worte: „Ich empfehle sie dir alle besonders. Der ewige Sohn Gottes, welcher durch sein Exil unsere Exile geheiligt, behüte sie und alle Verjagten und führe sie bei seiner Zukunft ins ewige Vaterland, an diesem ersehnten Tage der Wiederherstellung und Erfrischung, den wir täglich erwarten. Denn wir sind in Wahrheit ans Ende der Welt gekommen, in der Satan alle seine Kräfte zeigt; aber der für uns kämpft und in uns wohnt, ist größer als der in der Welt. Er heißt uns guten Mutes sein; er hat die Welt überwunden und uns seinen

Sieg zum Geschenk gegeben. So haben auch wir jetzt schon gesiegt, obwohl unsere Trophäen noch nicht erscheinen."

Öfters ruft er seiner Gemeinde ins Gedächtnis, wie gut sie es hat, daß sie unangefochten in Frieden und Ruhe ihres Glaubens leben kann. „Ihr sitzt," so bezeugt er seinen Joachimsthalern in einer Predigt, „hier im Rosengarten und habt Schutz und Schirm, Fried und Gemach, die reine Religion darneben, von männiglich unverhindert, und wenn einer nur wollte fromm und selig sein, dem würde es niemand wehren. Wem nun zu raten stünde, der gäbe sich zufrieden und erkennete die gegenwärtige Wohlthat und dankete dem lieben Gott, der uns in diesen Gebirgen diese Jahre her gnädiglich erhalten und viel, viel zu gut gehalten hat, und betet für das Land und Reich und Häupter, daß uns unser Gott gnädig Frieden neben seinem werten Wort und diesem Bergwerk länger gönne, und thut dies alles in Unterthänigkeit. Warners Haus stehet am längsten, ich rate und warne treulich. Wem zu raten stünde, dem stünde zu helfen, und guter Rat wird doch gelobt werden, es geschehe früher oder später."

Ehe wir zur Darstellung der letzten Periode in dem Leben unseres Mathesius übergehen, müssen wir einen Augenblick stehen bleiben und uns ein Bild von der amtlichen Thätigkeit des Joachimsthaler Pfarrherrn zu verschaffen versuchen. Einzelne Züge aus demselben sind ja bereits mitgeteilt, allein einen Gesamteindruck haben wir noch nicht gewonnen. Da aber seine pfarramtliche Thätigkeit eine Frucht seiner gesunden Theologie ist, so müssen wir zuerst einen flüchtigen Blick auf diese letztere werfen.*) Nur um einen solchen kann es sich hier handeln, eine ausführliche Darstellung der Theologie des Mathesius würde dem Zweck dieser Biographie nicht entsprechen.

---

*) Vgl. hierzu Vilmar, Kirche und Welt. Bd. II. S. 268 ff.

Johannes Mathesius erweist sich in jeder Beziehung als einen Schüler Luthers. Wie der Meister ein im besten Sinne des Wortes praktischer Theologe war, der nicht in hochmütigem Gelehrtenstolze in letzter Linie der „Wissenschaft“ oder gar dem Glanz des eigenen Ich, sondern der Kirche Jesu Christi dienen wollte, so auch der Schüler. All seine umfassende theologische Gelehrsamkeit stellte er in den Dienst seines Pfarramtes. Wenn in unserer Zeit die Kluft zwischen der „hohen Wissenschaft“ der theologischen Fakultäten und der praktischen Thätigkeit im geistlichen Amt immer größer wird, ja vielfach bereits unüberbrückbar ist, wenn immer mehr die Klage laut wird, daß unsere jungen Theologen für den Kopf viel, aber für das Herz und zur Ausrüstung für ihre spätere Amtswirksamkeit recht wenig auf den hohen Schulen erhalten, o wie erquicklich ist da der Blick auf einen Mann wie Mathesius, bei dem Kopf und Herz harmonieren, bei dem die Amtsthätigkeit eine Ausprägung des edlen Goldes seiner Theologie ist.

Das Fundament dieser Theologie ist der Glaube an die der Kirche durch die Inspiration des heiligen Geistes gegebene heilige Schrift Alten und Neuen Testamentes. Von dieser bezeugt er in seiner Auslegung des Buches Sirach: „Gottes Wort, das ist das Gesetz und Evangelium, der rechte Springquell aller göttlichen Weisheit, kommt von Gott und wird aus dem innerlichen, heimlichen Rat Gottes und aus dem Schoß und Herzen des Vaters hervorgebracht durch den Dolmetscher und Wohlthäter, den Sohn Gottes. Dies Wort ist durch die heiligen Menschen Gottes, das ist durch die Propheten und Apostel, so von dem heiligen Geist getrieben worden sind, geredet und geschrieben. So muß dies Wort ein himmlisches und göttliches Wort sein, das da wahrhaftig und gewiß vom Himmel herabgekommen ist und übertrifft aller Menschen Wort, alle Lehre und Verstand, so aus menschlicher Vernunft, Witz und Urteil entspringet, und dazu alle menschliche Weisheit. — Die göttliche Weisheit ist eine Kraft und Macht, Wahrheit und Gewißheit Gottes. . . . Die Weisheit des Wortes Gottes ist nicht

von dieser Welt noch von weltlichen Sachen, sondern ist ein solches Geheimnis, das allen Weisen dieser Welt verborgen ist. Die Erforschung und Erkenntnis des Wortes ist das ewige Leben, das ist, es macht uns gerecht, giebt Vergebung der Sünden und den heiligen Geist, und bringet merklichen und mächtigen Trost und gewisse Arzenei wider den Tod. Denn in dieser Betrachtung und Erkenntnis des Wortes Gottes überwinden wir den Tod und die Hölle; es ist also ein Schatz über alle Schätze, die alleredelste und köstlichste Perle, das allerreinste und feinste Gold, das allerhellste Licht und ein Brunn und Quell aller Weisheit, eine Leuchte und Lampe unseres Lebens."

„Dies Wort ist die rechte Säule des Merkur und das wahre Licht, so uns den rechten Weg weiset, eine Schranke, die eiserne Hand, die uns in dieser Welt Finsternis und verworrenen, verirrten und verwirrten Gebäuden und Gemachen dieses zeitlichen Lebens des Menschen auf der Welt, als die rechte Schnur Ariadnes, den Weg und Steg weiset und dazu leitet. Ja, es ist Gottes Hand und der Weg selber und eine Leuchte unserer Füße und ein Licht auf unserm Wege."

„Das Wort Gottes ist des heiligen Geistes Kutschwagen, den er in der Welt herumkutschet; es ist das Licht, auf welches wir Achtung haben sollen, wenn wir nicht in die Hölle stolpern wollen."

In schroffem Gegensatz befindet er sich demnach zu den Schwarmgeistern, „die nach ihrer menschlichen Weisheit lehren und sich des Geistes ohne mündliches Wort rühmen und von Geist viel geifern." Vor diesen stolzen Geistern warnt er seine Gemeinde eindringlich.

Die heilige Schrift auszulegen ist Sache der Kirche,*) „in welcher Gott uns noch setzet und schenket Ausleger und Propheten, die uns den Verstand der Schrift eröffnen und auslegen. Denn es haben nicht alle Menschen die Gnade und Gabe, daß sie die heilige Schrift, da sie auch gleich

---

*) Nicht im römischen Sinn, daß sich die Kirche über die heilige Schrift stellt!

darinnen lesen, ohne einen gewissen Ausleger und Erklärer verstehen können.“ „Die christliche Kirche ist die Grammatik des göttlichen Wortes und hat die Gabe und Gnade von Christo die Schrift auszulegen. Derhalben wenn sich irgend eine Disputation von dem Sinn und Verstand der heiligen Schrift zuträgt, so höre die Mutter, die christliche Kirche, richte dich nach der Einhelligkeit der frommen und rechtschaffenen Lehrer, verachte die Mutter nicht, friß sie auch nicht, wie der Kuckuck seiner Mutter mitspielet, denn sie hat dich geboren und in die himmlische Welt gebracht; sprich auch nicht, was ich habe und weiß, das habe ich von mir selber, laß das Urteil und das Ansehen der Kirche nicht fahren, vergiß nicht, wie sie einen Spruch ausleget. Denn viele Augen sehen mehr denn eins. Was da immerdar sein Besonderes haben und niemand hören will, das ist sehr verdächtig und dazu gefährlich.“

In seiner Lehre weiß sich Mathesius in Übereinstimmung mit den ökumenischen Bekenntnissen der Kirche. „Wir stehen heut, Gott lob,“ ruft er seiner Gemeinde zu, „auf der Propheten und Apostel Schriften und bekennen einträchtig das apostolische, nicänische und St. Athanasii Symbol, darauf wir getauft sind und Christo geschworen haben, mit breitem Fuß und festem Herzen dabei zu verharren.“ Nicht minder klar bekennt er sich zu der Augsburgischen Konfession, von der er rühmt: „Größer und höher Werk und teurer und herrlicher Bekenntnis ist nicht geschehen von der Apostel Zeit an.“

Die großen Heilsthatsachen stehen ihm unerschütterlich fest. Es klingt uns Kindern des 19. Jahrhunderts fast wie ein Märlein aus guter alter Zeit, wenn der Joachimsthaler Pfarrherr einmal treuherzig sagt: „Ich kann nicht glauben, daß in der Kirche ein Mensch sei, der an dem Artikel zweifelt, daß Jesus Christus wahrer Gott sei.“ Wohl dir, alter Mathesius, daß du im 16. und nicht im 19. Jahrhundert gelebt hast! Wie hättest du dein Urteil korrigieren müssen, oder hättest du vielleicht Kirchen, welche Leugner der Gottheit Christi in sich

dulden, gar nicht mehr als christliche Kirchen anerkannt? Letzteres scheint uns mehr als wahrscheinlich!

In der Lehre von der Person Jesu Christi vertritt er mit voller Energie die lutherische Lehre von der communicatio idiomatum (der Mitteilung der Eigenschaften der göttlichen Natur Christi an die menschliche). Die Himmelfahrt, das Sitzen zur Rechten des Vaters ist ihm die unmittelbare Teilnahme der Menschheit Christi an der göttlichen Machtstellung und Weltregierung. Hierüber belehrt er seine Gemeinde in einer Predigt, die er auf Grund des Evangeliums des Himmelfahrtstages hielt: „Was nun die Evangelisten hier aufgehoben nennen, das heißen die andern aus dem 68. Psalm gen Himmel fahren oder in den Himmel aufgenommen werden, oder wie St. Petrus redet, Apg. 2. und St. Paulus Philipper 2. aus dem 53. Kapitel Jesaja, durch die Rechte Gottes erhöhet werden. Diese Worte der heiligen Schrift erwähne ich bei euch, damit ihr euch an der Schrift Weise gewöhnet und lernet die heilige Sprache und euern Kinderartikeln recht und christlich nachdenken. Denn auffahren oder aufsteigen in diesem hohen Handel müßt ihr nicht verstehen, als wenn ein Steiger aus einem tiefen Schacht zu Tage ausfähret oder an einer Leiter oder Treppe auf einen Söller über sich steiget, wie die Apostel thaten, da sie vom Ölberg heimkamen. Sondern auffahren oder aufsteigen heißt nach der Schrift zu großen Ehren kommen, ein mächtiger Herr werden, eine neue und unermeßliche Gewalt bekommen, Macht kriegen zu herrschen und zu regieren. . . . Denn ihr sollt hier das Wort Himmel nicht verstehen, wie die Künstler und Sternseher vom Himmel reden, daß der Herr sei hinauf an einen Ort, in den höchsten oder feurigen Himmel gefahren, und sitze allda unter den Englein und sehe hernieder auf die Erde, wie Lucianus der heidnischen Götter spottet. . . . Denn der Herr Jesus ist nach seinem Leiden wieder an den Ort kommen, mit beiden Naturen, in seine vorige Herrlichkeit, da er beim Vater von Ewigkeit nach seiner göttlichen Natur gewesen war, ehe noch die Gründe der Welt geleget und da noch kein Himmel geschaffen war.

Darum heißt hier in diesem Artikel Himmel nicht das Firmament, daran die Sterne stehen oder die andern neun Cirkel, oder wie es Mose pfleget zu gebrauchen: Gott wird dir einen ehernen Himmel geben und was du über dir vom Firmament hast, soll unfruchtbar sein, sondern mit diesem Wort will die Schrift dieses Herrn Hoheit, Herrlichkeit, Majestät, Regiment, Gewalt von aller irdischen, weltlichen und zeitlichen Ehre, Macht und Ansehen, und wenn sie weit über Salomonis Herrlichkeit wäre, scharf unterscheiden."

„Die Rechte Gottes ist kein abgesonderter Ort in oder außer Himmels und der Erden, sondern die Rechte Gottes heißt so weit und so fern Gott Recht und Macht hat zu herrschen und zu regieren, das ist, allenthalben im Himmel und auf Erden und außerhalb aller Himmel. . . . Dies rede ich nun, damit ihr das Wort eures Kinderglaubens nicht nach eigner Vernunft ansehet und Gottes Rechte nach dem Cirkel abmesset oder in ein bestimmtes Revier einschränket, sondern daß Gottes Rechte heißt, so weit, fern, hoch und tief Gott zu regieren und zu gebieten hat. An diesen Ort, so man also reden könnte, ist der Herr Jesus gekommen oder eingegangen. . . Dies Wort sollt ihr auch verstehen lernen. Sitzen heißt nicht müßig sitzen, im Stuhl sitzen, schlafen und schlummern, sondern es heißt im Regiment sitzen, zu thun und zu schaffen haben."

„Mit dieser Lehre oder vielmehr Glaubensanschauung," sagt Vilmar a. a. O. S. 270—271, „ist unmittelbar und notwendig verbunden die Glaubensgewißheit von der unabgebrochenen realen Gegenwart Christi in der Kirche, einer Gegenwart „mit und neben dem Wort und Sakrament," wie sich Mathesius gewöhnlich ausdrückt. Wort und Sakrament und Verleihung des heiligen Geistes samt Kirchenregierung und Weltregierung sind für unsern Gewährsmann nicht etwa Fernwirkungen des Herrn Christi, nicht von ihm zwar ausgegangene, aber doch wieder von ihm abgelöste, gleichsam selbständige Operationen, sondern sie sind die Thaten des direkt präsenten, des nach seiner Gottheit und Menschheit wirklich und wahrhaftig gegenwärtigen Christus." Zum Beweis

führt Vilmar folgende Stelle aus einer Predigt über das Evangelium des dritten Adventssonntags (Matth. 11, 2—10) an: „Weil aber der Herr Jesus im Wort oder Predigt des Evangelii auch in die Welt und der Leute Herzen kommt, haben unsere Vorfahren aus diesem Evangelio von diesem dritten Advent reden wollen. Denn obwohl der Sohn Gottes alles erfüllet und stetig bei seiner Kirche ist von Anbeginn, haben doch die Heiligen zu jeder Zeit seine Gegenwärtigkeit aufs allergewisseste erkannt, wenn sie seine Stimme gehört haben. Denn dieser Hohepriester gehet laut, wie sein Gang in Aaronis Amtskleidern und klingenden Glöcklein fürgebildet ist."

„Dies sollt ihr nun heute aus diesem Evangelio lernen: wo Gottes Wort lauter und rein gepredigt und angenommen wird, und man gedenket und verkündiget den Tod des Herrn und lehret den gekreuzigten und erweckten Jesum Christum, da ist der Sohn Gottes gewißlich gegenwärtig, richtet sein Werk aus, zerstöret den Teufel, teilet seine Gnade und Gabe aus und sammlet ihm ein Völklein, darin er hie und in alle Ewigkeit will erkannt und gepriesen werden. Denn also spricht der Sohn Gottes, Exod. 20: An welchem Ort ich meines Namens Gedächtnis stiften werde, will ich zu dir kommen und dich segnen, das ist: Wo man in meinem Namen und auf meinen Befehl taufen, absolvieren, mein Leib und Blut austeilen, meinen Tod verkündigen, Buße und Vergebung der Sünden predigen und mit dem Evangelio der Gnaden die Armen des Geistes trösten wird, da seid gewiß, daß ich da bin, und am selben Ort, da ich diese Schaubrote in meinem Tempel werde vorrichten und mein Licht anzünden, will ich als der gebenedeite Samen Abrahams die Leute segnen und ihnen ihre Sünde vergeben und zudecken und die Gerechtigkeit meines Blutes, Todes und Auferstehung durch den Glauben ihnen schenken und zurechnen, und sie sollen mein Öl und Salbung riechen und meines Geistes teilhaftig werden, der sie lehren, trösten, versichern, verpfänden und in ihnen ein neu Licht und Leben anzünden, die Sünde in ihnen dämpfen und ausfegen und einen neuen Gehorsam und ewiges Leben in ihnen anfangen soll,

bis sie durch Tod und Grab zur ewigen und völligen Herrlichkeit erwecket in meine Ruhe eingehen und das Ende ihres Glaubens, die ewige Seligkeit bekommen. Merket diesen schönen Text, daß der Sohn Gottes wahrhaftig sich finden und antreffen läßt, wo er seines Namens Gedächtnis hinstiftet und verordnet, das ist, da man seine Stimme höret und die heiligen Sakramente nach seinem Befehl austeilet. — Also spricht er auch Joh. 14: Wer mich liebet, der wird meine Worte, das tröstliche Evangelium annehmen und bewahren, und wir, das ist, mein Vater und ich, werden zu einer solchen Versammlung kommen und da einkehren und durch unsern Geist Wohnung bei den Gläubigen machen. Hier höret ihr abermals, daß der Sohn Gottes gewißlich an den Orten gegenwärtig und kräftig ist, da man sein Evangelium prediget, höret, annimmt, glaubet, bewahret und dabei verharret."

„Diesen Artikel sollt ihr nun heut lernen, daß Christus nicht allein ins Fleisch kommen und im jüdischen Land ein Diener der Beschneidung gewesen und habe den Elenden Vergebung aller ihrer Sünden verkündigt, sondern daß er auch heutzutage in diese Lande und in diese Sarepta und Bergstadt aus Gnaden einkehrt und bei uns sein Bleiben haben will, so lange wir an seinem Wort festhalten und demselbigen ein Räumlein und Herberge gönnen. — Dies erzähle ich, lieben Freunde, damit ihr die beiden Stücke wohl merket, daß der Herr Jesus mit und neben seinem Wort gewißlich und wahrhaftig in ein Land und Kirche einzieht, und wir nicht zweifeln, er sei uns auch der Nächste in dieser Kirche und Gemeinde und teile bei uns aus seinen Segen und die gnädige Gnade und himmlische Gaben."

Kirche sieht Mathesius, in Übereinstimmung mit der Augsburgischen Konfession, überall da, wo Gottes Wort lauter und rein verkündigt und die Sakramente recht verwaltet werden, denn in diesen Gnadenmitteln ist Christus selbst gegenwärtig. Da aber die Gnadenmittel ewige Güter der unsichtbaren Welt in sichtbarer Gestalt übermitteln, so gehört auch zum Wesen der Kirche ihre Sichtbarkeit, und diese in Wort und

Sakrament in die Sichtbarkeit tretende Kirche ist alleinige Vermittlerin des Heiles. „Alle, die Christus heilen will, die bringet er in seine Kirche, dahin er sein Wort und den rechten Brauch der Sakramente uns gestiftet hat. Denn extra ecclesiam non est salus (außerhalb der Kirche giebt es kein Heil), da lässet er sein Wort hören und ist kräftig durch die Sakramente und fänget an die Leute zu verbinden und von Tag zu Tag gesunder und seliger zu machen durch den Dienst der Kirche, welche von ihm Befehl hat zu taufen, zu absolvieren, seinen wahren Leib und Blut den Würdigen, Bußfertigen und Rechtgläubigen auszuteilen u. s. w.“ „Ebenso,“ urteilt Vilmar a. a. O. S. 273, „betont Mathesius sehr häufig und nachdrücklich die pädagogische Aufgabe der Kirche: die Zucht, welche sie üben soll, so daß ihm die Bösen und Heuchler (Conf. Aug. VIII), so lange der Bann nicht gegen sie vollzogen ist, nicht außerhalb der Kirche stehen, nicht, nach dem wunderlichen modernen Ausdruck, „kirchliche Masse“ sind, die sich um die wahre Kirche herumlagert.“

Bei seiner Auffassung von der Person Christi und seinem Kirchenbegriff ist es selbstverständlich, daß er in den Sakramenten nicht etwa symbolische Handlungen, sondern im strengsten Sinn des Wortes Gnadenmittel sieht. Der Taufe schreibt er die reale Mitteilung des heiligen Geistes zu, in ihr vollzieht sich die Wiedergeburt, sie ist das „rechte Jüngelbad.“ Die Rechtfertigung aus Gnaden allein durch den Glauben steht ihm nicht — wie so oft in Predigten unserer Zeit — ohne Vermittelung neben der Taufe, sondern er setzt beide in die engste Beziehung zu einander. Die Taufe ist der Quell des gesamten neuen Lebens des Christen. „Dieser geschenkte heilige Geist, der gebiert uns in Wort und Wasser neu, reiniget unsere Herzen, giebt und stärket uns den Glauben, zündet Lieb und Wohlgefallen in uns an, spricht Trost und Leben in uns, richtet Fried und Leben an, lehret uns beten, hilft unsrer Schwachheit auf, erinnert uns alles, was Christus zuvor gesagt, stärket, kräftiget und versiegelt unsere Herzen, macht sie fest und gewiß, reinigt sie auch von Tag zu Tag, tötet den alten Adam,

dämpfet Fleisch und Blut, feget Sünde und böse Lüste aus und richtet die rechte Heiligung in uns wieder an, daß wir von Tag zu Tag in Reinigkeit und Heiligkeit wachsen und der anklebenden Sünde los werden."

In dem heiligen Abendmahl betont er, ganz wie sein Lehrmeister Luther, auf das nachdrücklichste die wirkliche Gegenwart und Darreichung des verklärten Leibes und Blutes Christi und weist jede Abschwächung nach Zwinglischer oder Calvinischer Richtung hin mit Entschiedenheit zurück. In seinem „Bekenntnis vom heiligen Abendmahl" finden sich die Worte: „Wir glauben und bekennen, der Sohn Gottes speise uns mit seinem Leibe und Blute. Weil sich aber mancherlei Glossen und Irrtümer hier finden, die den Text verfälschen und Mißverstand darein mengen und kneten wollen, so bezeugen wir in unsern Symbolis, daß wir bei den wahren und klaren Worten in Einfalt stehen und beharren, und bekennen, daß uns Jesus Christus, der selber wesentlich gegenwärtig ist, mit seinem wahren, wesentlichen und lebendigen Leibe und Blute speise und tränke, welchen er für uns am Stamme des Kreuzes gegeben und das er für unsere Sünde vergossen hat."

Eine Folge seines Realismus ist, daß er in dem Altarsakrament auch die Wirkung auf das Leibesleben des Christen nicht unterschätzt; es ist ihm die Bedingung für die Auferstehung des Leibes. „Wahrlich, wahrlich, wer ernstlich glaubet, daß nicht allein unser elend Fleisch wieder erstehen, sondern auch Christi Leibe durchaus ähnlich, gleichförmig, an Wahrheit, Klarheit, Herrlichkeit, Gerechtigkeit, Weisheit und Unsterblichkeit sein wird, wie kann der verneinen, daß jetzt Christus unsere Leiber mit seinem Fleisch und Blut speise und tränke? Wer aber dies leugnet und die selige Speise uns raubet, der wird im Grunde von der Auferstehung oder aufs wenigste von der Herrlichkeit unseres Fleisches nicht viel in seinem Herzen glauben. Wollen wir nun den Artikel von der Auferstehung und himmlischen Herrlichkeit unserer künftigen Leiber in der Kirche erhalten, so müssen wir uns den wahren Leib und Blut Christi aus dem Abendmahl nicht rauben lassen. Denn darum speiset uns der Herr

Christus mit seinem eigenen Leib und Blute, daß nicht allein unsere Seele und Geist, sondern auch unser Fleisch und Blut seiner Gnade, Güte, Wohlthat, Herrlichkeit in alle Ewigkeit mit genießen solle, wie von dieser Sache die heiligen Väter sehr fein und tröstlich pflegen zu reden."

Im Anschluß an die Augsburgische Konfession und deren Apologie weist Mathesius der Absolution ihre Stelle direkt neben den beiden Sakramenten an, ja er bezeichnet sie selbst als Sakrament, und zwar nicht einmal, zufällig, sondern sehr oft und sehr nachdrücklich. So in den Worten: „Solches (daß Gott der Vater in seinem Sohne versöhnet sei) zeuget das Bad der Wiedergeburt, da wir zur Vergebung der Sünden getauft und im Wort und Geist gereinigt werden; es zeugets die heilige Absolution, da wir auf den Namen, Befehl und Kraft des Blutes und Todes Christi absolviert und losgezählt werden. Es zeugets auch das hochwürdige heilige Abendmahl, da wir des Herrn Christi Blut und Tod teilhaftig werden." — „Wie wir nun unsere Sakramente haben, Taufe, Absolution und Abendmahl, von Jesu Christo gestiftet, da sich der Sohn Gottes bei seiner Gedächtnis will finden lassen. . . ."

Einen Beweis dafür, daß diese seine Lehre von dem sakramentalen Charakter der Absolution auch in der Gemeinde Boden gefaßt hatte, haben wir in der Nachricht, daß die oben S. 114) erwähnte Frau Margareta von Hassenstein der Kirche zu Joachimsthal einen von dem Künstler Kunz Wels verfertigten Kelch stiftete, an dessen Fuß Christus am Kreuz, die Taufe, die Absolution (der Gichtbrüchige) und das heilige Abendmahl in erhabener Arbeit angebracht waren.

Mathesius erblickt in der Absolution nicht eine bloße Ankündigung, sondern eine wirkliche Darreichung der sündenvergebenden göttlichen Gnade an den einzelnen. Zwischen der allgemeinen, berufenden Ankündigung der Gnade und der auf den Befehl Christi von seinen Dienern erteilten Absolution unterscheidet er scharf: „Christus stiftet und verordnet, daß in seinem Namen Buße und Vergebung der Sünde allen Heiden öffentlich verkündiget und einem jeden insonderheit, der sich für

einen Büßer ausgiebt, die Sünde durch die Absolution solle erlassen werden. Und daß man diese Loszählung oder Entbindung hoch und teuer achte, verbindet er sich mit seinem Worte zu diesem heimlichen Gespräche, daß er als unser Immanuel mit und dabei sein wolle, wo ihrer zwei in seinem Namen versammlet und die heilige Absolution auf herzlich Gebet ausgeteilt werde."

Von der Firmelung (Konfirmation) will er nichts wissen; an Stelle derselben betont er den Unterricht im Katechismus. „Das giebt die Erfahrung," sagt er einmal, „wer seinen Katechismus alle Morgen wie ein Kindlein mit Andacht spricht und lernet alles in die Hauptstücke zu ziehen, was er in der Schrift lieset und in der Kirche höret, daß er sich desto leichter in der Propheten und Apostel Wort wird schicken und täglichen Trost, Kraft und Geduld in diesen heiligen Worten finden und mit größerem Ernst und Lust leben und sich vor allen falschen Lehren hüten und williger und geschickter sein, jedermann in seinem Beruf zu dienen und zu helfen. Denn das ist das rechte Feuerzeug, dadurch das Herz das Fünklein des heiligen Geistes empfängt und innerlich angezündet wird, und das ist das rechte Salz, damit man das böse Fleisch und hinterstellige Lust salzet und beißet, und das rechte Johannisevangelium und geweihte Agnus Dei (Lamm Gottes), das alle Zauberei und Ketzerei vertreibet."

So will er den Katechismus für das tägliche Christenleben nutzbar gemacht wissen, und zu solch praktischem Gebrauch des der Kirche von Luther geschenkten Kleinods soll die Jugend angeleitet und unterwiesen werden. Ja, er hält so hoch von dem Katechismus, daß er erklärt, „er wäre nicht böse, wenn man den Katechismus unter die Sakramente zählte als ein notwendig Ding zur Seligkeit."

Eine sehr wichtige, inhaltsreiche Handlung ist unserm Mathesius die mit Gebet und Handauflegung vollzogene Ordination der Geistlichen, welche jetzt mittelbar vollzogen werde, während die Apostel unmittelbar ordiniert seien; der Herr Christus lasse sich bei solcher Handlung finden. „Der Herr Christus

zieret und schmücket und investieret seines Reiches Diener und Amtleute von oben herab, wenn er in der Ordination und durch Handauflegung der Ältesten des heiligen Geistes Gaben mitteilt, und bekleidet sie aus der Höhe und salbet sie mit der heiligen Salbung und leget ihnen sein Wort in ihren Mund und redet durch seinen Geist aus ihnen und hängt ihnen sein Wort und Kredenz (Beglaubigung) an: Wer euch höret, der höret mich. Ihr seid es nicht, die ihr redet, sondern der Geist meines Vaters redet durch euch. Dies ist der Ornat und heilige Schmuck, damit der Sohn Gottes seine treuen Diener auf Erden geschmücket."

In der Lehre von der Heilsaneignung vertritt Mathesius mit aller Kraft und aller Klarheit die durch Dr. Martin Luther an das Licht gebrachte Wahrheit, daß der von Natur unter dem Zorne Gottes stehende und dem ewigen Tode verfallene Sünder allein aus Gnaden um des Verdienstes Christi willen, welches er im Glauben ergreift, gerecht gesprochen und zum Erben der ewigen Seligkeit erklärt wird. Die Rechtfertigung durch den Glauben allein ist das A und O seines Zeugnisses. Aber wie Luther, so ist auch ihm der Glaube stets ein „lebendig und geschäftig Ding," das sich im Leben der Heiligung bethätigen muß (wie der Saft des Baumes sich zu Früchten gestalten muß). So nachdrücklich dringt Mathesius auf die Heiligung des Lebens, auf die Bethätigung des Glaubens in guten Werken, daß man den Vorwurf des Majorismus*) gegen ihn erhob. Allein mit Unrecht! Niemals kommen bei Mathesius die guten Werke als

*) Georg Major, Mitarbeiter an dem berüchtigten Leipziger Interim, stellte den Satz auf, gute Werke seien zur Seligkeit notwendig. Dieser Satz, der an sich richtig ist, denn das in dem Glauben vorhandene neue Leben muß sich naturnotwendig zu Früchten der Heiligung gestalten, konnte doch auch im römischen Sinn ausgelegt werden, als ob gute Werke neben dem Glauben Bedingung der Seligkeit seien. Major wurde deshalb von den entschiedenen Lutheranern heftig angegriffen, ja Nikol. v. Amsdorf stellte ihm gegenüber den extremen Satz auf, gute Werke seien zur Seligkeit schädlich. Vergleiche die richtige, weise Entscheidung dieses Streites in Artikel IV der Konkordienformel.

Verdienst in Betracht, sondern stets nur als notwendiger Erweis des neuen Lebens.

Die Heiligung aber vollzieht sich — auch hier ist Mathesius der echte Jünger Luthers — im Beruf, in der Stellung, welche Gott einem jeglichen in diesem Leben angewiesen hat. Daher seine Wertschätzung der natürlichen Gottesordnungen, der Ehe, der Obrigkeit, der Arbeit. Von letzterer sagt er in seiner Auslegung des Buches Sirach: „Man findet so viel Leute, die nur murren, kurren, fluchen und schelten, wenn sie arbeiten sollen, und zumal wenn es ihnen ein wenig sauer wird und es nicht alsbald nach ihrem Gefallen von statten gehet. Aber du Bergmann, Handwerksmann, Diakon, Gelehrter, Knecht, Magd, höre, wenn dichs verdrießt und wird dir in deinem Stande und Berufe blutsauer und der Schweiß träuft dir über die Nase, Lieber, sei nicht unwillig und ungeduldig, wende deine Augen auf den Stifter der Arbeit; denn der Teufel hat die Arbeit nicht erdacht, sondern er ist alles Müßiggangs und Faulenzens Stifter. Gott selber ist ein Stifter und Schöpfer der Arbeit. Derselbige liebe Gott hat dem menschlichen Geschlechte nach dem Fall zur Strafe der Sünden und zu Nutz des menschlichen Leibes, Kraft und Stärke zu erhalten, die Arbeit auferlegt. Und der Sohn Gottes selber mit seinem Zimmerhandwerk hat alle unsere Arbeit geweihet, gesegnet und geheiligt; denn er ist in der Arbeiter Zunft, gleichwie der Teufel ist in der Müßiggänger Zunft, und er ist bei denen, so gerne arbeiten und es ihnen lassen sauer werden, gegenwärtig und stehet ihnen treulich bei, wie er bei St. Petri Fischereien gewesen und ihm beigestanden ist. Und er spricht und giebt seinen Segen zu der frommen und gottesfürchtigen Arbeit."

Mathesius ist an sich eine irenische Natur; von unnützen Streitereien ist er kein Freund, er weiß, wie wenig dabei herauskommt. Zu Sirach 8, V. 4 („Zanke nicht mit einem Schwätzer, daß du nicht Holz zutragest zu seinem Feuer") giebt er die treffliche Auslegung: „Diesen Text mögen wir auch wohl ziehen und deuten auf das unnütze und vergebliche Dis-

putieren und Zanken der Gelehrten. Mit Narren soll man gar nicht disputieren weder auf dem Markt noch in Unterhaltungen. Denn davon wird niemand gebessert, und durch solch Zanken und Disputieren verlieret man die Wahrheit. Christus will sich weder mit Kaipha noch mit Pilato in einige Disputation und Zank einlassen. St. Paulus verbeut dem Timotheus, daß er nicht soll um Worte zanken und viel Disputierens und Fragens treiben. Denn nach solchem Disputieren pflegen die Haare auf dem Kopfe zu stieben, und gemahnet mich solcher Disputierer und Zänker nicht anders, als wenn zween Hunde einen Lappen zerzausen und hernach sich selber miteinander beißen. Ein rechtschaffener, wahrer Christenmensch aber streitet und sieget durch Bejahung und Bekenntnis der reinen Lehre und nicht mit Zank, Disputieren und Widerlegen."

Er hält auch nichts von der hochmütigen Unfehlbarkeit mancher Theologen, die niemals einen Irrtum eingestehen wollen, sondern sich nur immer tiefer in denselben verbeißen. „Wenn man auf Fragen Bericht und Antwort geben soll, da kann auch wohl ein Theologe oft sündigen, straucheln und den Sachen zuviel oder zu wenig thun. — Man findet viele Theologen und Gelehrte, die straucheln, einen Fall thun und lassen sich verführen. Und ob sie schon überwunden und genugsam überzeugt werden, dürfen sie noch zufahren, ihren Irrtum zu verteidigen und zu schmücken. Aber da werden eitel Schwärmer und unbußfertige Leute aus. Der heilige Augustin hat auch geirret und ist gefallen; aber er schrieb hernach Bücher, darin er seinen Irrtum bekannte und widerrief und schämte sich desselben gar nicht. Dergleichen that auch Cyprian. Und es ist ja besser zeitliche denn ewige Schande leiden. Derhalben ists am allerbesten, sich der Wahrheit befleißigen, und ob einer gleich geirrt, soll ers bekennen."

Allein so gewiß Mathesius ein Feind aller unnützen theologischen Klopffechterei ist, so gewiß vertritt er auch die von ihm erkannte Wahrheit gegenüber den Gegnern mit aller Entschiedenheit und Deutlichkeit,

sobald ihn sein Gewissen dazu treibt und die Gelegenheit es erfordert. Wo eine entschiedene Thesis ist, kann bei einem charaktervollen Mann die Antithesis nicht fehlen. Mathesius ist viel zu sehr von der Wahrheit seiner eigenen Sache durchdrungen, als daß er sich nicht energisch gegen alles erklärte, was dieser Wahrheit zu nahe tritt.

Von Rom weiß er sich grundsätzlich geschieden durch die unüberbrückbare Kluft der falschen Lehre, wie sie in derselben Zeit, in welcher er als Pfarrherr in Joachimsthal wirkte, von dem Tridentiner Konzil im Gegensatz gegen das Zeugnis der Reformation festgestellt wurde. Der Papst ist ihm wie Luther der Antichrist, weil er seine Lügen an die Stelle des Evangeliums setzt.

Daneben aber betont er auch wieder mit aller Macht den Zusammenhang mit der römischen und der altkatholischen Kirche. Mit unsern modernen Protestanten, welche die Kluft zwischen der evangelischen Kirche und Rom zu erweitern und zu vertiefen eifrig bestrebt sind, die tiefen Differenzen aber innerhalb der evangelischen Kirche, zwischen Wittenberg und Genf, ja zwischen Glauben und Unglauben, als nicht vorhanden ansehen, hat der alte Joachimsthaler Pfarrherr wenig Ähnlichkeit. Vilmars treffendes Urteil über des Mathesius Stellung zur katholischen Kirche lautet (Kirche und Welt. Bd. II. S. 274): „Den Zusammenhang mit der römischen Kirche in den Fundamenten der Schrift, der Taufe, der Beichte und Absolution, der ökumenischen Symbole und des Katechismus betont Mathesius mehr als einmal mit Nachdruck, und wenn er, wie sehr oft von ihm geschieht, die römischen Institute angreift, verwirft und verurteilt, so geschieht dies stets mit dem Vorbehalt, daß dem Richtigen Unrichtiges als Erwerbungsmittel der Seligkeit beigemischt worden, zuweilen aber auch mit dem Vorwurfe, daß römischerseits die ganze Gnadenfülle Christi nicht angenommen, sondern verschmäht und verworfen worden sei und noch werde, so daß wir nicht ein Weniger, sondern ein überschwengliches Mehr haben als die Römischen. Luthers Werk ist für ihn bei weitem mehr als

eine bloße Reinigung der Kirche — es ist die Aufdeckung einer bisher nicht erkannten Schriftwahrheit, die Erreichung der höchsten Spitze der göttlichen Gnadenlehre."

Den Dissensus und Konsensus mit der römischen Kirche faßt Mathesius in einer über das Evangelium des 1. Adventssonntags gehaltenen Predigt in folgende Worte zusammen: „Die römische Kirche bekennet zwar mit uns der Propheten und Apostel Schriften, darein sie ihren Sauerteig, wie die Pharisäer in Mosis Lehre, mengen, wie sie auch die drei Hauptsymbole annehmen und bezeugen mit der allgemeinen Christenheit, der Messias sei in Mose verheißen und zu Kaiser Augusti Zeiten von einer reinen Jungfrau geboren und sei wahrer Gott und Mensch in einer unzertrennten Person, ob sie wohl in dem Artikel von der allgemeinen Christenheit (Kirche) und gnädigen Vergebung der Sünden und weshalb Christus geboren, gestorben und auferstanden sei, mit großem Unverstand sehr gefährlich und ärgerlich reden und schreiben."

Was sich in der römischen Kirche an schönen und sinnigen Ceremonien findet, die nicht gegen das Wort Gottes verstoßen, behält er bei; ja, er hält von denselben sehr hoch wegen ihres erziehlichen Charakters. „Auf Erden muß man für die Einfältigen reine und gute Ceremonien haben, welche auch, wie das Gesetz des gemeinen Mannes und Kinderpostillen, Zuchtmeister sind und bringen sie neben dem gepredigten Worte zum Herrn Christo. Im Himmel, wenn wir nun gar vollkommen und ganz heilig sind, und Gott von Angesicht zu Angesicht anschauen und erkennen, werden wir weder Predigt noch äußerliche Kirchenweisen mehr bedürfen. Hier auf Erden soll es alles züchtiglich und ordentlich zugehen." Doch ist seine Stellung zu den kirchlichen Ceremonien nicht zu verwechseln mit jenem schwächlichen Interims-Adiaphorismus, welcher die Ceremonien nicht um ihrer selbst willen behielt, sondern dem Zwang des Interims, nicht dem eigenen Trieb gehorchend sie wieder annahm.

Ebensowenig gehört Mathesius zu den Geistern, welche im Eifer des Romkampfes ganz vergessen, daß ihre Bundes-

genossen zugleich ihre grimmigsten und gefährlichsten Feinde sind; er ist nicht so blöde und kurzsichtig, jeden Feind Roms ohne weiteres als Bundesgenossen zu begrüßen. Die Irrlehrer, gegen welche Rom einst die Wahrheit verteidigt hat, sind auch für ihn Irrlehrer. Die Reformation ist ihm kein Niederreißen, sondern ein Aufbauen; daher sieht er auch nicht in jedem, der niederreißen will, einen Freund und Genossen, sondern nur in dem, welcher an dem heiligen Tempel des Herrn mitbauen will.

Mit derselben Entschiedenheit, mit welcher Mathesius Roms Irrtümern entgegentritt, bekämpft er auch die anderen Gegner der lutherischen Sache, vor allem die Schwarmgeister von Karlstadt an bis zur Münsterischen Rotte unter Johann von Leiden, welche ihren stolzen Geist nicht unter Gottes Wort beugen wollten. Er nennt sie „Flattergeister, so vom Wort wegflattern, die heilige Schrift und Einsetzung unsers Herrn Christi, des ewigen Hohenpriesters und Erzbischofs, den uns der Vater vom Himmel selber hören heißet, mit listigem und falschem Schein und vernünftigen und erdichteten Glossen und Auslegungen anfechten“ und bezeugt von ihnen: „Das ist aller Ketzer und Schwärmer endliche Meinung, daß sie, ihrem Teufel und seinen Lügen und Mord zur Förderung, Christi Person und Amt, sein Wort und Sakrament, sowie seine Stände, die heilige Obrigkeit und Ehestand zerrütten und auflösen helfen.“ Ja, er fällt über diese aus dem Lager der Reformation hervorgegangenen Irrgeister das harte Urteil: „Alle Papisten mit ihrem Schänden und Verdammen haben unserem Doktor (Luther) nicht so viel Leid und Nachteil gebracht als seine eigenen Schüler und die falschen Brüder.“ Er war ja in seinem Leben mehrfach mit solchen Schwärmern in Berührung gekommen und kannte demnach die Gefahren, die von ihnen ausgingen, aus eigener Anschauung.

Auch von Zwingli und Calvin weiß er sich durch die so grundverschiedene Gnadenmittellehre wie durch eine tiefe Kluft geschieden; von dem letztgenannten außerdem noch durch die von ihm verabscheute Prädestinationslehre, vor der

er einmal auf der Kanzel seine Gemeinde warnt mit den Worten: „Dies (daß Gott durch Christum alles zu unserer Seligkeit gethan hat) behaltet wider die stolzen, frechen Geister, die es auf die Vorsehung Gottes schieben und in Gott die Schuld unseres Verderbens und Verdammnis setzen und dem Evangelio als einem unkräftigen Wort und toten Buchstaben und einem Schall ohne Verstand die Schuld geben wollen und Gott zu einem ungerechten und tyrannischen Gott machen, der da einen annimmt und den andern verwirft nach seinem Gefallen, wir mögen thun, was wir wollen. Denn obwohl Gott weiß von Ewigkeit, wer da wird gläubig werden oder ungläubig bleiben, so hat er uns das doch nicht geoffenbart, und mit seinem Vorwissen dringet und zwinget er niemand zur Verachtung seines Wortes oder zur Verblendung, sondern das ist sein offenbarer Wille, Befehl, Ordnung und Ratschluß, daß alle, die dem Worte gehorsamen, dasselbige annehmen, ihm glauben, dasselbige lieb und wert halten, bewahren und dabei verharren, durch ihren Glauben der erworbenen Seligkeit sollen teilhaftig werden.“

Besonders schwer trug der seiner lutherischen Kirche in so inniger Liebe zugethane Mathesius an den inmitten derselben entbrennenden und ihren Bestand bedrohenden Streitigkeiten. Von einer Einmischung in diese Kämpfe hielt er sich — seiner irenischen Natur entsprechend — fern; aber auf seiner Kanzel vertrat er das unverfälschte Luthertum gegenüber all den verschiedenen Irrungen. Daß er mit Unrecht des Majorismus beschuldigt wurde, zeigten wir schon oben; ebenso entschieden aber wies er den Irrtum Amsdorfs zurück, als seien gute Werke zur Seligkeit schädlich. Hiervon sowie von dem damit verwandten Antinomismus, welcher das Gesetz aus den Kirchen verbannt und auf die Rathäuser verwiesen wissen wollte, äußert er in seiner Sarepta: „Zu unsern Zeiten warfen sich Leute auf, rechte Ohrenkrauer und Honigslehrer, die nur Osterpredigten thaten, wie der Herr Doktor seliger pflegte zu reden, die wiesen einesteils das Gesetz Gottes aufs Rathaus und an Galgen, wie noch etliche für-

geben, gute Werke, so das Gesetz gebeut und als schuldigen Gehorsam von uns fordert, seien nicht nötig, sondern auch schädlich einem gläubigen Herzen."

In der Rechtfertigungslehre des Osiander († 1552), nach welcher die Rechtfertigung nicht eine Fürgerechterklärung, sondern eine Gerechtmachung durch Einströmung der in der göttlichen Natur Christi enthaltenen wesentlichen Gerechtigkeit in den Gläubigen sein sollte, sah er eine schwere Abirrung von dem Fundament der Reformation. „Osiander hat durch seine Lehre genarrt und geirrt." „Er will auch den heiligen Geist und die einwohnende Gottheit ohne das Amt des Geistes, das ist ohne Zeugnis von dem gekreuzigten Herrn Christo haben." Noch viel energischer aber fertigte er den händelsüchtigen Gegner Osianders, Stankarus, ab, welcher sich zu der extremen Behauptung verstiegen hatte, Christus sei nur nach seiner menschlichen Natur unsere Gerechtigkeit. Er warnte seine Gemeinde vor ihm als einem „Stänkerer und Leuteschinder".

In den synergistischen und kryptocalvinistischen Kämpfen, welche hauptsächlich infolge des verhängnisvollen Strebens Melanchthons, Rom einerseits und Genf andererseits Konzessionen zu machen, zum Ausbruch gekommen waren,*) stand der sonst so pietätvolle Schüler Melanchthons nicht auf Seiten seines Meisters; von allen derartigen schwächlichen Vermittelungen und Vereinigungen war er ein principieller Gegner.

Daß Mathesius, wenn er die Gegner auf der Kanzel kritisiert, auch harte Worte gebraucht, daß auch fleischliche Heftigkeit manchmal zu verspüren ist, müssen wir zugeben. Wir dürfen aber nie vergessen, daß die Sprache des 16. Jahr-

---

*) An Rom machte Melanchthon das Zugeständnis, daß er in der Lehre von der Heilsaneignung dem Menschen eine bestimmte Mitwirkung zuschrieb (Synergismus). Der calvinischen Abendmahlslehre aber näherte er sich durch seine veränderte Fassung von Artikel X der Augsburg. Konf., was nachher den Versuchen, auf unehrliche Weise den Calvinismus in lutherische Gebiete einzuschmuggeln, Vorschub leistete (Kryptocalvinismus).

hunderts eine kräftigere, deutlichere und derbere war als die unserer Zeit und daß die Wurzel solcher harten Urteile ein edeler Zug ist, der unserer Zeit leider in hohem Maße fehlt: der Johanneszorn über alles, was der Wahrheit zuwider ist. Für Mathesius waren jene Fragen eben nicht „theologische Probleme", die nur den Verstand beschäftigen, sondern Gewissensfragen, welche das ewige Heil der Seele angehen.

Nachdem wir nunmehr einen Einblick in die gesunde, lebensvolle Theologie des Joachimsthaler Pfarrherrn gewonnen haben, vermögen wir auch sein pastorales Wirken recht zu verstehen und zu würdigen.

Er hatte eine hohe Auffassung von seinem Amte. All seinem Wirken lag das Bewußtsein von der schweren Verantwortung zu Grunde, welche mit dem heiligen Amte auf seine Schultern gelegt war. In welch ergreifender Weise macht er das Gefühl der Verantwortlichkeit geltend in jener an König Ferdinand gerichteten Verteidigungsschrift, von der wir oben hörten.

Wenn auch von der Joachimsthaler Gemeinde in ihren rechtmäßigen Organen berufen, weiß er sich doch nicht als Diener einer Einzelgemeinde, sondern als Diener der Kirche Gottes, als Knecht Jesu Christi. „Wir Apostel und Pfarrherrn," sagt er in seiner Auslegung von 2. Kor. 5, „sind Botschafter, Legaten an Christi Statt, d. h., da Christus gen Himmel fuhr, hat er seine Apostel und Prediger lassen ausgehen in die ganze Welt, auf daß diese lieblichen, schönen und herrlichen Füße oder Legaten verkündigten Friede und Gutes . . . Ach, wie hält sich eines großen Herrn Legat und redet nichts anderes, denn ihm befohlen wird oder was seine Instruktion mitbringet. Also lasset auch uns thun. Wie man aber in einer weltlichen oder bürgerlichen Sache einen Legaten hält als seinen Herrn, also soll auch niemand des Herrn Christi Legaten verachten, denn wer sie verachtet, der verachtet Jesum Christum selbst."

Von dem Wesen und der Herrlichkeit des neutestamentlichen Amtes redet er gar oft in begeisterten Worten zu seiner Gemeinde. Hören wir einige dieser Zeugnisse:

„Ein jeglicher, so den Katechismus lehret und die Sakramente reichet, der ist ein Diener des Herrn Jehovah und großen Gottes. Dies ist nun eine große Ehre, Ruhm, Lob und Preis der Kirchendiener, welche sonst von der Welt verachtet und verspottet werden .... Die Hoheit und Würdigkeit des Herrn erhöhet und würdiget auch die Diener und Knechte. Je höher der Herr ist, je werter man seine Diener in der Welt hält. Die aber, so lehren und predigen, sind freilich des allerhöchsten und größten Gottes Priester, Kapläne und Diener, ja Kanzler des Herrn Jesu Christi. Also redet auch St. Paulus 1. Kor. 4. Und durch die Diener werden wir wieder aufs neue geboren; denn sie sind Gottes Gehilfen, Mitarbeiter und Diener, die uns zum ewigen Leben helfen."

„Von unsern leiblichen Eltern bekommen wir Leib und Leben; von unsern Zucht- und Lehrmeistern werden wir in guten Tugenden und Künsten unterwiesen. Aber die Kirchendiener und Prediger sind Eltern und Lehrer der Seele."

Steht das Predigtamt auch in der Welt nicht in so hohen Ehren, wie mancher irdische Beruf, Mathesius möchte mit niemandem tauschen! Seiner Gemeinde ruft er zu: „Darum lernet hier, daß ihr keine größere Ehre an euern Kinderlein erziehen könnet, denn daß Gott euch vergönne, daß ihr ihm zu seinem Dienste Haushalter, Kanzler und Austeiler auferziehen möget. — Solches (die Herrlichkeit des kirchlichen Amtes) habe ich sonderlich uns Predigern zum Trost mit anzeigen wollen, da wir auch oft über unserem Amte entsetzt und verstürzt werden; wenn wir sehen, daß es vor der Welt also gering geachtet wird, kommt manchem auch der Gedanke ein: Ei, daß du nicht auch bist ein Jurist worden, so hättest du doch deinen Gehalt auch reichlicher, oder wärst irgend ein Kunstgeiger, der solchen Lohn hat, der wohl so gut oder besser ist als der zweier Pfarrer. Dennoch wissen wir uns zu trösten, daß unser Amt reichlich soll und wird belohnt werden, ob wir gleich hier

nicht viele Geschenke, sondern oft herbe Getränke zu gewarten haben. Am jüngsten Tage aber wird uns das beste Trinkgeld auf einem Haufen miteinander zufallen.“

Bei einer andern Gelegenheit schildert er Frucht und Segen des Predigtamtes folgendermaßen: „Ein frommer Lehrer wird selig oder ihm wird wohl sein, sagt der 1. Psalm, d. i., er wird mit viel Segen geschmückt werden (Ps. 84), die Gaben werden in ihm wachsen und täglich zunehmen, er wird sich selbst und andere durch sein Amt und Fleiß selig machen, und er wird ein fruchtbarer Baum sein, gepflanzet an die zwölf prophetischen und apostolischen Wasserbrunnen in Elim (Exod. 16), er wird von dem heiligen Geist bewässert und begossen werden (Tit. 3), er wird kein Rohr sein (Matth. 11), sondern ein wohleingewurzelter Baum (Hebr. 13) wider alles Blasen, Sausen und Brausen der Winde, wie Johannes der Täufer. Er wird sich nicht von allerlei Wind der Lehre treiben, wehen und wiegen lassen, er wird glückselig sein in seinem Beruf. Er wird ihrer viele gewinnen und dem Teufel aus dem Rachen reißen. Er wird ein kluger Baumann sein. Er wird grünen und blühen in der Sonnenhitze, und in der Verfolgung wird er Gott zum Schutzherrn, Beistand und Beschirmer haben, Gott wird seinen Ausgang und Eingang segnen und behüten, wie denn der 121. Psalm, welcher über die, so zum Predigtamt ordiniert werden, gelesen wird, vermag. Gott kennet, beschützet, beschirmt und erhält solche Lehrer, wie z. B. auch die Engel eine Wagenburg um den Elisa schlagen. (2. Könige 6.) Dies sagt der 7. Psalm und der Herr Christus Luk. 19: Ei du frommer Knecht. Eben das saget auch Sirach: Er bringet seine Kinder unter ihr Dächlein, d. i. wer nicht ein fremder Gast und Hausgenosse, sondern ein Wirt und Bürger in der Bibel ist, der darinnen wohnet und kennet alle Gemächlein und Winklein, der wird seine Pfarrkinder und Zuhörer mit Frucht lehren, wird sie in das schöne Lusthäuslein bringen, daß sie andere gemeine und heidnische Schriften werden hintansetzen und fahren lassen und allein die Bibel als ihr eigen Haus lieben. Er wird nicht

hin und wieder wanken und flattern, sondern wird in seinem Herzen und Gemüte der Lehre gewiß sein und wird sicher und zufrieden in der Verfolgung unter Gottes Wortes Feigenbaum sitzen, und die Weisheit wird ihm begegnen, weil er sie suchet, und wird ihn mit Freuden empfahen, wie eine Mutter ihren Sohn, der da lange außen gewesen und wieder heim kommt, empfähet und herzet, und wird ihn wie eine Braut ihren Bräutigam küssen. Er wird von Tag zu Tag gespeiset werden und täglich mehr verstehen lernen, d. i. er wird in seinem Verstand und Urteil von Gottes Wort bekräftigt und fest gegemacht werden, und wenn der gemeine Haufe der Lehrer und Zuhörer seine Lehre wird urteilen und mancherlei Meinung davon gefällt werden, so wird er, als welcher seines Glaubens und Meinung im Herzen gewiß ist, solches Urteilen und Richten dieser Narren und dieses menschlichen Tandes verachten und verlachen. — Er wird stehen wie ein Baum und wird nicht zu schanden, d. i. er wird nicht straucheln noch fallen, er wird die christliche Kirche nicht ärgern. Er wird ein gut und friedsam Gewissen fühlen. Er wird mit Freude gekrönt werden, d. i. er wird in seinem Lehren, Strafen, Trösten und in Widerlegung der Widersacher ein groß Ansehen haben und wird Ehre und Ruhm bei jedermann erlangen und ewigen Lohn von Gott empfahen. Luk. 19."

Um sich selbst immer wieder zur rechten Treue in der Verwaltung seines Amtes zu ermahnen, stellt er sich oft das jüngste Gericht vor Augen. Immer wieder schallt ihm die Stimme in die Ohren, die er einst von dem Richter der Lebendigen und der Toten hören werde: „Mathesius, hast du es auch deinen Pfarrkindern gesagt und sie vor meinen Gerichtsstuhl beschieden und sie als mein Gesandter vorgefordert?" Und wie sehnt sich seine Seele danach, aus dem Munde des Richters das Wort zu vernehmen: „Ei, du Frommer und Getreuer, seid mir willkommen! Ihr Diener im Joachimsthal, N. N. und N., ihr seid die Berge auf und nieder gelaufen und seid in die pestilenzialischen Häuser gegangen, ihr seid in dem kleinen, geringen und närrischen Worte Gottes, wie es

die Welt geschätzt und dafür gehalten hat, treu gewesen und habt herzlich getauft, absolviert, willig das Sakrament gereicht, zu Mitternacht, im Regen und großen Winde seid ihr auf den Dornberg, Neusorge, vor den Buchwald gelaufen, habt studiert und geschrieben, euren Katechismus meinen Lämmlein treulich gepredigt, man hat eure Predigt und Dienst gering geachtet, euer Flehen nicht angenommen, man hat euch dazu geärgert auf alle Art: nun gehet ein zu eures Herrn Freude. Ihr sollt alle miteinander meiner Freundschaft und der Beiwohnung, Gemeinschaft und Gesellschaft, beide der alten Patriarchen und Fürsten, teilhaftig werden und genießen. Ihr sollt auch obenan sitzen und gute Historien hören und sollt euch an euren Weibern, Kindern und Gesinde sättigen und ergötzen und an allen, die sich aus Liebe zum Worte Gottes zu euch gehalten haben, sollt fröhlich und niemand etwas schuldig sein."

Eine zusammenfassende poetische Darstellung von den Pflichten des geistlichen Amtes hat uns Mathesius in seinen trefflichen „Pastoralregeln"*) gegeben, die noch jetzt in

*) Mathesius richtete dieselben im Jahr 1554 in lateinischer Sprache, unter dem Titel Ἀφορισμοὶ ποιμενικοί, an seinen Freund, M. Kaspar Eberhard, welcher, nachdem er zwei Jahre lang das Rektorat der Joachimsthaler Schule verwaltet hatte, seit 1550 als Pfarrer in Gottesgab wirkte. Von dem lateinischen Original giebt es drei Übersetzungen, von denen der sel. Müller die in der „Haushaltung" des Joh. Hagius, Eger 1574, S. 126 ff. abgedruckte, ihrer Form und Sprache wegen, für ein Werk des Mathesius selbst hält, während er die bereits im Jahre 1561 unter dem Titel „S. Christophorus" erschienene dem übersetzungsgewandten Kantor Nikol. Hermann zuschreibt. Im Anhang III c findet sich die erstgenannte Übersetzung abgedruckt. — Mathesius selbst dachte nicht gering von seinen Pastoralregeln. Sagte er doch noch kurz vor seinem Ende, nach dem Zeugnis K. Francks in der Leichpredigt: „Laßt euch meine Aphorismos poimenicos allezeit befohlen sein", und in der Wilischen Kirchenhistorie von Freiberg lesen wir S. 23: „Die bei der Domkirche angebauten Kreuzgänge sind nicht zu vergessen, so wenig als diejenige Tafel, welche in der Sakristei über der Treppen oben bei dem Eingang in das Betstübchen der Geistlichen hänget, auf welcher zwar mit alter, doch leserlicher Schrift die sogenannten Aphorismi poimenici des Johannes Mathesius aufgezeichnet sind."

jeder pastoralen Studierstube einen Ehrenplatz verdienten. (Vgl. Anhang III c.)

Was aber Mathesius über das Predigtamt dachte, das setzte er in seiner eigenen Amtsthätigkeit in die Praxis um. Er predigte nicht nur gelegentlich Pastoralweisheit und Pastoralmoral, sondern er lebte sie seinen jüngern Amtsgenossen und seiner Gemeinde vor.

Vor allem zeichnete ihn eine tiefe Demut aus, die nie die eigene, sondern stets des Herrn Ehre suchte. Auch vor seiner Gemeinde bekannte er sich als den armen Sünder, der allein durch Gottes Gnade das geworden ist, was er ist. Keinen Tag ließ er vergehen, ohne sich vor Gott zu demütigen im Bekenntnis seiner Schuld und neuen Frieden in den Wunden Jesu zu suchen.

Von Eitelkeit und dem Ruhm scheinheiliger Werkgerechtigkeit will er gar nichts wissen; er warnt in seinen Predigten sich und seine Gemeinde eindringlich davor: „Laßt euch nicht zu lebendigen Heiligen machen, an denen kein Fehl oder Tadel mehr sei, sondern, wie Sankt Johannes lehret, bekennet euch euer Lebenlang für Sünder, bittet um Verzeihung eurer Sünden und laßt das Blut des Sohnes Gottes allein eure Gerechtigkeit und Heiligkeit sein bis in euer Grab, da die Sünde vollends gedämpfet und ausgefeget wird. Denn so bald wir in Gedanken geraten, wir haben keine Sünde mehr, so meinen wir, wir bedürften auch keines Fürbitters und Lösegeldes mehr, also kommen wir um Christi Blut und unsern höchsten Trost, wie zu dieser Zeit vielen Leuten geschehen ist, die das Blut Christi aus den Augen und Herzen setzen."

Diese Demut trieb ihn, sich täglich zur Ausrichtung seines Amtes da neue Kraft zu holen, wo sie allein zu finden ist: im Wort Gottes und im Gebet. — Wie er in der heil. Schrift zu Hause war, davon zeugen alle seine Predigten; dieselben setzen eine tägliche Beschäftigung mit dem Worte Gottes voraus. Wie nötig er solches immer tiefere Einwurzeln des Theologen in den festen Boden des Gotteswortes fand,

das bezeugten uns bereits seine oben angeführten Worte vom Wesen und der Frucht des Predigtamtes, und sein Kollege und Nachfolger, Kaspar Franck, kann ihm an seinem Grabe das Zeugnis geben: „Er forschte fleißig mit sonderlicher Gnade in der hebräischen Bibel nach dem Herrn Christo. Auch ermahnte er seine Kollegen: Betet und studieret fleißig, laßt euch die liebe Bibel befohlen sein. Es ist kein besser Buch für einen Theologen und Christen, denn die Bibel.“

Daneben war er ein gewaltiger Beter, der seine ganze Gemeinde auf wahrhaft priesterlichem Herzen trug und zu all seinem Wirken sich erst den Segen Gottes im stillen Kämmerlein holte. K. Franck rühmt von ihm: „Wie er aber mit sonderlichem inbrünstigem Geiste, mit Seufzen und Thränen täglich sein Gebet für diese ganze Gemeinde, Kirch und Bergwerk gethan, kann ich mit Wahrheit auch zeugen, der ich oft ungefähr dazu gekommen und ohne sein Wissen zugehöret. Wie stark und angenehm auch sein Gebet im Namen Christi Gott gewesen, haben wir oft in vielen Gefährlichkeiten dieser Stadt erfahren. Es haben sich auch ihrer viele davor gefürchtet und viel frommer Herzen sich des getröstet. Wer weiß, wer uns oft Schutz gehalten, und was wir bei Gott und Menschen genossen.“ Der ganze Wandel des frommen Pfarrherrn war durch das Gebet, welches bei ihm so recht ein Reden des Kindes mit seinem Vater war, geheiliget. Auch bat er seine Kollegen inständig, ihn mit ihrer Fürbitte zu unterstützen. Gelernt hat er dieses Beten gewiß von seinem geistlichen Vater, Luther, einem der größten Beter der christlichen Kirche aller Zeiten. (Vgl. eine Auswahl seiner Gebete im Anhang II.)

So ausgerüstet und täglich gestärkt durch die Kraft aus der Höhe arbeitete Mathesius mit freudigem Herzen inmitten der Herde, die der Erzhirte Jesus Christus ihm anvertraut.

Der Schwerpunkt seiner Thätigkeit lag in der Predigt. Seine homiletische Begabung war eine außergewöhnliche, und seine Predigten haben eine bleibende Bedeutung, ja viele derselben können, wie Vilmar (a. a. O. S. 278) mit Recht

sagt, als „musterhaft im strengen Sinn des Wortes“ bezeichnet werden. Die Anschauungen, welche Mathesius über Wesen und Bedeutung der evangelischen Predigt vorträgt und die er in seinen eigenen Predigten verwirklicht hat, sind jetzt noch ebenso beachtenswert wie vor 300 Jahren, ja unsere moderne Homiletik thäte wohl daran, sich dem alten Bergprediger zu Füßen zu setzen und bei ihm ein Kollegium über „Predigttheorie“ zu hören. Einige seiner auf einer reichen Erfahrung beruhenden Vorschläge und Anweisungen für den Prediger mögen hier eine Stelle finden.

Vor allem verlangt er Lehrhaftigkeit von dem Prediger. „Ein Bischof und Pfarrer soll lehrhaftig, d. i. geschickt zu lehren sein, soll anhalten mit Lesen, mit allem Fleiß seinen befohlenen Schäflein vorstehen, wie St. Paulus sagt: Lasset das Wort Christi unter euch wohnen in aller Weisheit. Item, der Psalm sagt: Lobsinget ihm klüglich. Und der Herr Christus spricht: Ein jeglicher Weiser oder Schriftgelehrter trägt hervor Neues und Altes. Aber nicht aus dem gemeinen und neuen Geschrei und aus den alten, verlegenen Scharteken, sondern aus Gottes Wort, d. i. aus dem Gesetz und Evangelio. Das wird wahrlich uns Predigern gesagt, auf daß wir den Namen Gottes nicht mißbrauchen oder vergeblich im Munde führen, auch daß wir nicht dermaleinst hören müssen, wir wären Übelthäter gewesen, sondern daß wir zu dieser Heimlichkeit und Rat Gottes in der Furcht des Herrn und mit dem lieben und christlichen Gebet und heiliger Ehrerbietung treten, Gottes Wort fleißig betrachten, wiederholen und wiederkäuen und recht teilen, die alten Schuhe ausziehen, wie Moses. Denn das alles verkaufet wahrlich unser Herr Gott durch Mühe und Arbeit und durchs Gebet, und der heilige Geist ist bei denen, so das Wort fleißig lesen und betrachten. Soll einer andere lehren, so muß er zuvor lernen, fragen, hören und mit andern konferieren und muß Achtung geben auf das Alte und Neue Testament und auf die Dolmetschung und die Sprachen. Welcher ein Ding weiß, der kann es auch andere lehren.“

„Die prophetischen und apostolischen Schriften geben allein

gewisse und gar gute und herrliche Materien zu den Predigten, wie St. Paulus 2. Petri 1 saget: Wir haben ein festes, prophetisches Wort. Solche tapfere, ernste, gute, heilige Materien soll man dem Volk unterschiedlich, klärlich und deutlich, in bescheidener Vorsichtigkeit vortragen. Also meldet Lukas Apg. 18, Apollo habe fleißig gelehret, und St. Paulus gebeut den Bischöfen und Lehrern zu Epheso, daß sie ja vorsichtiglich, bescheiden und fleißig wandeln und in ihrem Amte wacker und hurtig sein und über der gewissen Lehre steif und fest halten wollen, das Wort Gottes recht teilen, klüglich lehren, als kluge und weise Baumeister, im Hause des Herrn weislich lobsingen und predigen, wie der 47. Psalm auch haben will. Zu diesen Stücken will nun gehören Lehre, Geschicklichkeit, Fleiß, Betrachtung, Gebet, Unterredung und Disputation mit gelehrten Leuten, viel Lesen und lange und große Übung und Erfahrung."

„Die Materie der Predigt ist Christus der Gekreuzigte und daß man die Predigt durch die Schrift bewähre. Die Forma ist, daß die Predigt in rechter Einfalt, mit eigentlichen deutlichen Worten und weislich dahergehe, der Prediger berufen sei und in Demut sein Amt verrichte und führe. Das Finis oder Ende ist, daß die Menschen etwas Gewisses haben, worauf sie stehen können. Denn zum ersten soll das eines Predigers Sorge und höchster Fleiß sein, daß er schlichte, gerechte, geringe, vernehmliche, einfältige, deutliche Worte habe und gebrauche, wie eine Mutter daheim mit ihrem Hänschen pflegt zu reden, und hüte sich daneben vor leichtfertigen, schlammigen und spöttischen Worten, die ich auch wohl zuerst und im Anfang mag gebraucht haben. Es ist aber nicht recht, daß man von solchen großen, göttlichen Dingen will solche geringe, leichtfertige Worte gebrauchen, als wie jener Prediger sagte: Lasset es unsern Herrn Gott machen, der hat viel Butter. Denn es lautet ganz närrisch und übel, wenn man von großen Personen vor der Welt so spöttisch redet, will geschweigen, da man von Gott, der heiligen Dreifaltigkeit, so bübisch und leichtfertig sich hören lässet. Es kann aber bis-

weilen ein hoher, großer Mann auch straucheln und fehlen. Es heißt: „Zuweilen schläft auch der gute Homer.“ Ich als der alte Esel, der auch gestolpert hat, erkenne mich und warne nun euch junge Eselchen, euch Schülerlein, die ihr mit der Zeit werdet Prediger geben, wollt euch solches lassen eine Erinnerung sein, daß ihr reine, schöne und züchtige Worte lernet gebrauchen, dagegen auch, wie sichs gehöret, der viereckigten, prächtigen (prunkvollen) Worte euch enthalten.“

„Auch soll sich ein Prediger nicht befleißigen auf spitzige Argumente und philosophische Beweise, sondern allein auf das einige Wort Gottes, das hält allein den Stich, das hat allein die Wehre und ist lauter, besser, reiner, züchtiger und deutlicher. Ich werde mir auch ebensowenig als ein anderer Mensch etwas Besseres denken können, darauf ich gewisser zu bauen und zu trauen hätte, denn Gottes Wort. Mancher spricht: „Was das Konzil beschließt, daran will ich mich halten.“ Solches ist ganz ungewiß. Wer aber bekennet, was mein Herr Christus mich lehret und was er mir zusagt, darauf traue und baue ich u. s. w., der stehet vor dem Teufel und vor allem Herzeleid. Denn Gottes Wort und Geist ist das eine Stück der Gewißheit, das beide, Herz und Mut, kann gewiß machen. Auf diesem Grund, nämlich Gottes Wort, sollen wir die Zuhörer allein leiten und weisen und solches nicht überdrüssig werden zu predigen.“

„Wir sollen in unsern Kirchen geschicklich und mit Bescheidenheit, weislich und richtig lehren solche Lehre, die zur Ehre Gottes und Ausbreitung seines heiligen Namens gehört und die zur Erbauung der Gemeinde Gottes dient, davon die Leute Lehr, Trost, Vermahnung bekommen und gebessert werden, damit sie in ihren Anfechtungen einen festen und gewissen Trost haben und sich wider Sünde, Tod und Teufel, des Gesetzes Fluch und Gottes gerechten Zorn aufhalten und wehren können. Solche gewisse und beständige Lehre, die im Kreuz und Anfechtung besteht und ausdauert, nennt St. Paulus Gold, Silber und Edelsteine 1. Kor. 3.“

„Die Lehrer sollen ein väterlich Herz zum Predigtamt und auf die Kanzel bringen, sollen Vater= und Muttertreue und =neigung gegen ihre Pfarrkinder und Zuhörer an sich nehmen. Denn solche herzliche und väterliche Treue und Neigung macht die Predigt recht gut, brünstig und lebendig, wenn es also von Herzen gehet. Also spricht St. Paulus 1. Kor. 4: Ich vermahne euch als meine lieben Kinder. Und ich, Johannes Mathesius, Pfarrer allhie im Thal, bin euer Vater in Christo. Es giebt wohl, saget St. Paulus, in der Kirchen mächtig viel Zuchtmeister, aber gar wenig Väter, d. i. die da alles, so sie in der Kirche lehren und ordnen, aus rechter, väterlicher, herzlicher Liebe thäten.“

„Die Prediger sollen mit ihren Kirchen= und Pfarrkindern nicht reden wie der Stallknecht mit den Pferden oder wie ein Edelmann mit seinen Bauern, soll nicht solche unbescheidene Worte ausstoßen und von der Kanzel sprützen: Ihr groben Ochsen, Rülz, Filz, Knebel, du Bürgermeister, du Schulmeister, du Knecht, du Magd. Also pflegen fromme Eltern nicht mit ihren Kindern zu reden. Sondern also soll man sie anreden und ihnen in Predigten zusprechen: Lieben Kinder, Lieben Freunde, Lieben Brüder, Lieben Väter, Lieben Mütter. Geliebte im Herrn, sagt St. Paulus. St. Johannes, der Apostel und Evangelist, spricht: Meine Kindlein, lieben Kindlein. Das dienet sonderlich für junge Prediger, daß sie die Versammlung, Chor, Volk und Auserwählten Gottes und die Tempel des heiligen Geistes mit einer feinen Ehrerbietung anreden lernen.“

„Es gehört auch zu einem fleißigen und treuen Lehrer, daß er seinen Pfarrkindern Gottes Weisheit und gewisse Lehre aus Gottes Wort und nicht Fabeln oder neue Zeitung vortrage oder Märlein erzähle, die Leute verlästere und verleumde oder Possen reiße und mit Gotteswort wie ein Lotterbube und Reimsprecher scherze, wie ich einen kenne zu N. und man solcher Gesellen hin und her mehr findet. Denn mit solchen leichtfertigen Märlein, Sophisterei und Spitzbüberei werden wir die Zuhörer nicht können andächtig und fleißig machen und es kann auch nicht zu Herzen gehen, es sei denn, daß wir die

rechte gesunde, reine, heilige, gewisse Lehre aus den prophetischen und apostolischen Schriften unsern Pfarrkindern vortragen, und daß wir wichtige und große Sachen mit einer feinen, ehrbaren und tapferen Rede und Worten darthun und mit gebührlichem Ernst und Tapferkeit, und die Rede nicht nur im Munde gewachsen, sondern aus dem Herzen entsprungen ist.“

„Solcher Lehrer sind viele, welche nur die Abwesenden lehren, auf fremde und ihrer Seelsorge nicht vertraute, ja unbekannte Leute schelten oder ja stochern, ihre Zuhörer zu Zorn und Mutwillen wider fromme Lehrer und die liebe Obrigkeit entrüsten und entzünden und das glimmende Döchtlein in den Zuhörern gegen Gott vollends auslöschen, wie die Papisten wider die Lutheraner, wie sie uns nennen, lästern. Ach, wie wird doch unser Herr Gott solche gottlose und böse Lehrer greulich strafen!“

„Lächerliche, leichtfertige und höhnische Worte auf dem Predigtstuhl gebrauchen, das gefällt unserm D. Luthero nicht. Und hier soll man auch nicht meinen, daß es wohlstehe, wenn wir junge Leute der guten Alten ziemliche Gewohnheit und Fehle nachahmen wollen. Darum soll man sich befleißigen, daß man in der Kirche vor dem Volke nicht allein weislich, sondern auch klüglich, tapfer, bescheiden, ehrbar, züchtig und ernstlich, was man zu ihnen zu reden hat, vorbringe.“

Das Strafamt will Mathesius auf der Kanzel ernstlich gehandhabt, aber nicht gemißbraucht wissen. „Niemand soll einen andern strafen und reformieren, er habe es denn Befehl und erfordere es sein Beruf. Wo aber einer seines Amtes und Berufs halber Befehl hat zu strafen, als da ist ein Lehrer, der soll zuvor lernen, ehe denn er lehret. Er soll zuvor ein Schüler sein, ehe er reformieren will. Denn es stehet übel, wenn einer andere lehren und meistern will und hat selber sein Lebtag nichts gelernt. Wer andere was lehren will, der muß es freilich zuvor selber wissen. Danach soll einer, der andere strafen will, zusehen, daß er nicht selber strafwürdig, sondern aller Schuld und Fehle frei sei. Ein Gerechter straft, bessert, reformiert sich zuerst selber, danach die

andern. Sonst muß er sich das gemeine Sprichwort vor den Ohren schallen lassen: Herr Pfarrer, nehmet euch selber bei der Nase! Kehret zuvor vor eurer Thür! oder: Der Lehrer rühmt sich selbst. Derhalben wer da Befehl hat, andere zu strafen und zu vermahnen, der sehe zu, daß ers Fug und Recht habe und er selbst unschuldig sei."

„Mancher Prediger meinet, wenn er nicht Fürsten und Herren auf der Kanzel schändete, es wäre ihm eine Unehre und Aufruck bei Gottlosen. Derhalben schimpft er um Ehre und Ruhmes willen immer hinein. Das ist unrecht. Nach Ehren soll man trachten in ehrlichen Sachen."

„Es ist ein unchristliches und unhübsches Ding, einem die Wohlthaten, so man ihm erzeiget hat, geschweige denn seine eigene Sünde und Missethat vorwerfen und aufrücken, zuvor aber einem solchen, der sich bekehret und bessert, wie auch der Herr Christus den Pharisäer Simon darum zu Rede setzte und strafte, Luk. 7, da er dem Weiblein ihre Mißhandlung aufrückte. Das ist gar eine nützliche und nötige Lehre für uns Christen, die wir täglich straucheln, irren, fallen, aber doch nicht in Sünde verharren und verstarren, sondern uns täglich lehren und bekehren lassen. Denn über solchen bußfertigen Sündern haben auch die Engel im Himmel ihre Freude, Wonne und Wohlgefallen. Und der Herr Christus decket aller Bußfertigen Sünde, Missethat und Übertretung mit dem Fellein seiner Unschuld und Gerechtigkeit zu. Derhalben soll auch niemand, was Gott schenket und zudecket, aufdecken und rügen. Wiewohl diese Lehre und Regel alle Menschen, vornehmlich aber uns Christen angehet, so gehöret sie doch sonderlich für die Prediger und Kirchendiener, auf daß sie nicht Novatianer und Katharer werden und sich allzu hart und gestrenge gegen die, so gefallen sind, oder gar mit Schmähstrafen und ungebührlichen Worten gegen die, so Buße thun, über welche sich auch die Engel pflegen zu freuen, erzeigen und hören lassen."

So urteilte Mathesius über das Predigen. Aber er belehrte nicht nur andere, sondern suchte vor allen Dingen seiner

„Theorie“, wenn wir dieses graue Wort bei dem lebensfrischen Mathesius überhaupt gebrauchen dürfen, in seinen eigenen Predigten gerecht zu werden.

Sehr gewissenhaft war er in der Vorbereitung auf seine Predigten. Er gehörte nicht zu denen, welche ungerüstet auf die Kanzel treten und die Predigt „aus den Ärmeln zu schütteln“ wagen. Auch als er schon lange im Pfarramt thätig gewesen war, hatte er jene Scheu vor dem öffentlichen Auftreten noch nicht ganz verloren, die er bei der ersten von ihm in Wittenberg gehaltenen Predigt gezeigt; noch immer betrat er nur mit einer gewissen Beklemmung die Kanzel. Er war zu sehr durchdrungen von dem Gefühl der hohen Aufgabe, die dem Prediger gestellt ist, und der Schwierigkeit, diese Aufgabe so zu lösen, wie sie der Herr der Kirche gelöst haben will. Er gesteht von sich: „Ich kann traun nicht feiern, so weiß ich mir keine Predigt unstudiert und ungeschrieben zu thun.“ „Ich bin schon ein alter Prediger, aber Gott weiß, daß ich nicht kann ohne Furcht und Zittern predigen; wenn ich könnte und sonst mich wüßte zu ernähren, wollte ich einen andern lassen predigen. Ich habe am Mittwoch eine kleine Predigt müssen thun, darum mich meine Kollegen freundlich gebeten und ich zuvor nicht hatte darauf studieret und mich bedacht, ich bekenne es frei, daß mirs ist trefflich sauer worden. Nicht weiß ich, was das müssen für Prediger sein, die allezeit, wie man sagt, und sich etliche rühmen, eine Predigt im Bauche haben, wie die Henne ein Ei. Manche Prediger in Städten hadern sich darum, welcher frühe oder zu Mittag predige, mit mir dürfen solches meine Kollegen nicht, ich will lieber zehnmal zuhören denn einmal predigen.“

Er konnte es auch nicht leiden, wenn andere Prediger allzu kühn und sorglos auf die Kanzel gingen, er hielt dies für ein böses Zeichen. Bestieg er die Kanzel, so konnte man oft aus seinem Munde den Seufzer hören: „Hilf mir, Herr Christus.“

Mathesius predigte sehr viel, wovon schon die große Menge der uns von ihm erhaltenen Predigten Zeugnis ablegt.

Wie wir aus der von ihm im Jahre 1551 — in Form eines Briefes an einen guten Freund — veröffentlichten Kirchenordnung*) der Joachimsthaler Gemeinde ersehen, predigte man Sonntags zweimal, an Feiertagen dreimal, und zwar über die Perikopen, Jesus Sirach, die Festhistorien, den Katechismus; Mittwochs wurden die Evangelien fortlaufend erklärt, am Freitag (im Hospital) die Psalmen sowie die leichteren Briefe Pauli und Petri. Dazu kamen noch die Predigten an den Apostel- und Heiligentagen sowie die vielen Gelegenheitspredigten. Wenn er sich auch in diese Arbeit mit seinen Diakonen teilte, die Hauptlast lag doch auf seinen Schultern.

Im Gegensatz zu vielen andern Predigern der Reformationszeit wollte Mathesius von allzu langen Predigten nichts wissen. Über 3/4 Stunden sollten die Leute nicht aufgehalten werden. Wenn seine uns im Druck vorliegenden Predigten öfters dies Maß bedeutend überschreiten, so ist das wohl daraus zu erklären, daß er dieselben zur Drucklegung besonders umgearbeitet und erweitert hat.

Mathesius hielt sehr hoch von den altkirchlichen Perikopen, welche er seiner Gemeinde immer wieder auslegte. Daneben aber predigte er über den Katechismus, das Buch Jesus Sirach, die beiden Korintherbriefe und andere Teile der heiligen Schrift Alten und Neuen Testaments im Zusammenhang, wodurch es ihm möglich wurde, seiner Gemeinde neben den kirchlichen Perikopen die wichtigsten Abschnitte der Bibel nahe zu bringen. Ja, gegen Ende seines Lebens wagte er es, in väterlicher Weise seinen Joachimsthalern von

*) Diese von Mathesius in möglichster Übereinstimmung mit der Wittenberger, Leipziger und Nürnberger entworfene Kirchenordnung, welche in 12 Kapiteln das kirchliche Leben Joachimsthals regelt, ist eine der wichtigsten Quellen für unsere Kenntnis der amtlichen Wirksamkeit ihres Verfassers. Denn aus dem der Kirchenordnung vorgesetzten kurzen Vorwort ist ersichtlich, daß in derselben nicht etwa nur vorgeschrieben wird, was in der Joachimsthaler Kirche geschehen soll, sondern beschrieben wird, was in ihr geschieht. — Die K.-O. ist den Folioausgaben der Sonn- und Festtagspostille von 1565 u. ff. (s. u.) als Anhang beigegeben.

der Kanzel herab ein Bild von dem großen Reformator, seinem lieben Lehrer und Meister, zu zeichnen in jenen berühmten Predigten über Luthers Leben.

Was die Form seiner Predigten betrifft, so finden wir bei den einen aus dem Text ein Thema geschöpft, welches dann zergliedert wird; in den andern geht er in Homilienart dem Text von Vers zu Vers nach. Von langen, kunstvollen Einleitungen ist er kein Freund; mit wenigen, schlichten Worten geht er auf das Ziel los. Desto größeren Wert legt er auf eine klare, leichtbehältliche, bis ins einzelnste durchgeführte Disposition. Die Predigten zeugen von einer außergewöhnlichen Beherrschung der Sprache. Der Ausdruck ist treffend, oft künstlerisch vollendet, doch nie nach Prunk und rhetorischem Effekt haschend. Vilmar, hierfür gewiß eine Autorität ersten Ranges, urteilt von seiner Sprache: „Sie ist rein und edel, Luthers Sprache wiedergebend, zwar nicht von der Kräftigkeit der Sprache Luthers, dafür aber desto wärmer, zutraulicher, freundlicher. Mathesius wird noch von dem großen Vorzug seines Jahrhunderts getragen, der jedoch schon in den beiden letzten Jahrzehnten desselben merklich abnimmt, eine in Lebensanschauungen, Sitten, Sprache und Ausdrucksweise einige Gemeinde und ein ebenso beschaffenes Lesepublikum zu besitzen, nicht ein zwiespältiges oder dreispältiges Publikum von „Gebildeten", „Halbgebildeten" und „Ungebildeten", an welchem giftigen Übelstande die Predigten seit der Mitte des 17. Jahrhunderts bis auf den heutigen Tag kranken. Seine Predigten sind volksmäßig und noch jetzt dem Gebildeten wie dem Ungebildeten in gleicher Weise zugänglich und verständlich."

Reich ist die Sprache des Mathesius an volksmäßigen Ausdrücken, Bildern und Redeweisen; sie kann auch derb werden, aber nie ungehörig. Daß die Dinge, auch die Sünden, beim rechten Namen genannt werden, ist ein Vorzug, den sich unsere Zeit mit ihrer falschen Prüderie wohl zu Herzen nehmen könnte. Um die von ihm behandelten Wahrheiten zu illustrieren, liebt Mathesius das Heranziehen von Bildern, besonders aus dem Bergmannsleben, von Erzählungen aus der Profan-

und Kirchengeschichte, von selbstgedichteten oder nacherzählten Fabeln (s. Anhang III d.) Ganz besonders ist er ein Freund von kernigen Sprüchen, die mit kurzen Worten den Nagel auf den Kopf treffen. Er entlehnt dieselben teils dem Volksmund, teils den Dichtern der Griechen und Römer. Es ließe sich aus seinen Predigten leicht eine Spruchweisheit zusammenstellen, welche die verschiedensten Lebensgebiete beleuchtet.

Weit höher aber noch als die Form steht der Inhalt der Predigten. Da finden wir keine volltönenden Phrasen und rhetorischen Kunststückchen, sondern glaubensstarke und glaubenswarme Zeugnisse, welche aus einem in persönlicher Erfahrung seines Heils gewiß gewordenen Herzen hervorströmen wie das klare, lebendige Wasser aus dem Bergquell. Alle diese Zeugnisse haben schließlich ein Ziel: Jesum Christum, den Gekreuzigten und Auferstandenen, der Gemeinde vor Augen zu stellen, zu ihm, dem Quell alles Heiles, zu rufen und bei ihm zu erhalten. Wunderbar ist besonders die Lebensfrische der Mathesianischen Predigten. Das sind, trotz alles darauf verwandten Fleißes, nicht die Reden eines Stubengelehrten, sondern eines Mannes, der aus dem Volke hervorgegangen ist, der mitten im Volke lebt und dessen Anschauungen, Gefühle und Bedürfnisse kennt und versteht.

Deshalb sind diese Predigten auch eine höchst bedeutsame Quelle für unsere Kenntnis des Volkslebens sowie der kirchlichen und weltlichen Volkssitte während des 16. Jahrhunderts.

Eine besondere Gabe des Mathesius bestand darin, verständnisvoll auf die Bedürfnisse seiner verschiedenen Zuhörer einzugehen und allen etwas zu bieten. Wie kindlich und einfältig redet er in seinen Katechismuspredigten zu den Kindern und Dienstboten! Wie klar und zugleich warm aber behandelt er auch schwierigere Fragen des christlichen Glaubens und Lebens, ohne doch in einen trocken docierenden Ton zu verfallen. Stets weiß er den rechten Ton in seinen Predigten zu treffen, welcher die Herzen gewinnt, mag er nun in tiefem Ernste vor der Sünde warnen und zur

Buße rufen oder in fester Heilsgewißheit und seliger Christenhoffnung die Gnade Gottes bezeugen, die er selbst an seinem Herzen erfahren hat.

Gern stellt er die einzelnen Lebenskreise in das Licht des Evangeliums. Die Eheleute und Ledigen, die Eltern und Kinder, die Herrn und Dienstboten, die Reichen und Armen, die Gelehrten und Ungelehrten werden besonders angeredet, es wird ihnen das Wort Gottes in der gerade für sie passenden Weise zugeeignet. Daraus erklärt es sich auch, daß er in seinen Predigten gelegentlich gelehrte Auseinandersetzungen philologischer oder historischer Art nicht vermeidet, daß er auch reichlich die alten lateinischen und griechischen Schriftsteller in der Ursprache, gewöhnlich mit hinzugefügter deutscher Übersetzung, citiert; hatte er ja doch auch seine Diakonen, seine Lehrer, seine Gymnasiasten unter der Kanzel sitzen; auch ihrem besonderen Bedürfnis wollte er Rechnung tragen und sie tiefer in das Verständnis des göttlichen Wortes und der heilsamen christlichen Lehre einführen.

Von unnützem gelehrtem Kram in den Predigten war er dagegen durchaus kein Freund; ja er konnte die Eitelkeit solcher Geistlichen, die mit ihrer Gelehrsamkeit auf der Kanzel glänzen wollten, mit scharfen Tadelsworten rügen. Die Eitelkeit gehörte für ihn ebenso wie der Neid und der Geiz zu den „Hündlein, welche die Prediger nicht mit auf die Kanzel nehmen sollen."

Aus einer Bergbau treibenden Stadt hervorgegangen, von Jugend auf voll regen Interesses für alles, was mit dem Bergbau zusammenhängt, mit den bergmännischen Anschauungen und Fachausdrücken durchaus bekannt, eignete er sich ganz besonders zum Bergmannsprediger. Verständnisvoll nahm er an dem Wohl und Wehe seiner lieben Pfarrkinder, welche zum größten Teil als Besitzer oder Arbeiter auf das Gedeihen des Bergbaues angewiesen waren, teil und ging auf der Kanzel stets gern auf den besonderen Gedankenkreis, in dem sie sich bewegten, ein. Die verschiedenen Funktionen des Bergbaus zog er zur Erläuterung des Wortes Gottes heran, und dieses wendete er wieder in treffender Weise auf das Leben und die Ar-

beit des Bergmanns an. Aus besonderer Liebe zu seinen Bergleuten hielt er seit Fastnacht 1543 auf dem Bergwerk in einer Kapelle und später in der Stadtkirche Predigten, um ihnen die rechte geistige Nahrung und Kräftigung zur Ausrichtung ihres saueren Berufes unter der Erde zu geben. Aus diesen Predigten entstand später seine Bergpostille oder Sarepta.

Ein Meister war er auch in den Kasualreden. Wie versteht er es in den Hochzeitspredigten den Segen, die Pflichten und das Kreuz des Ehestandes so ernst, warm und liebreich darzulegen! Wie vermag er in seinen Leichenpredigten zu trösten und zu mahnen! Frei von aller thränenreichen, schwächlichen Sentimentalität hat er nicht heidnische Lobreden, sondern christliche Grabreden gehalten, in denen er die trauernden Herzen aus der Welt des Schmerzes und des Todes hinaushebt in die selige Welt der Verklärung. Mit dieser war er schon hier auf Erden vertraut; redet er von der seligen Ewigkeit, so wird seine Sprache besonders warm und lebendig.

Aber Mathesius, der gewaltige Prediger, wollte nichts weniger als reine Predigtgottesdienste; auch die Anbetung sollte ihr Recht behaupten. Deshalb ließ er von den schönen Formen der Liturgie, wie sie sich schon in früheren Jahrhunderten ausgebildet hatten und in der römischen Kirche üblich waren, nach Luthers Beispiel, alles bestehen, was dem Evangelium nicht widersprach. Auch der Kunstgesang lateinischer Hymnen mit Orgel- und unter Umständen auch Instrumentalbegleitung, unter Leitung des würdigen Kantors, Nikolaus Hermann, dem seit 1546 Nikel Haldeck als Organist zur Seite stand, wurde der Ausschmückung des Gottesdienstes dienstbar gemacht, daneben aber der Gemeinde reichlich Gelegenheit gegeben, mit Psalmen und den herrlichen Kirchenliedern der Reformation die großen Thaten Gottes zu preisen. An Feiertagen, namentlich im Sommer, kamen die Leute bereits eine Stunde vor Beginn des Gottesdienstes in der Kirche zusammen, um Kirchenlieder zu singen. — Die Liturgie wurde in der althergebrachten Form gesungen; selbst bei den Lektionen wurde

zum Teil die lateinische Form beibehalten (wohl um der Schüler willen).

Als Priestergewand trugen die Geistlichen den Chorrock; im Jahre 1540 hatte man denselben zwar abgeschafft, wohl noch eine Nachwirkung der Egranischen Schwarmgeisterei, allein 1542 wurde er auf Ersuchen des Grafen Hieronymus Schlick wieder angenommen. Am Osterfeste wurden weiße Meßgewänder angelegt.

In Bezug auf das Kirchenjahr und die Festfeier hielt sich die Joachimsthaler Kirche möglichst an die kirchliche Tradition, freilich mit Ausscheidung unevangelischer Elemente. Die Apostel- und Marientage, auch verschiedene Heiligenfeste wurden gefeiert, aber in evangelischer Weise, nach der Augsburgischen Konfession Artikel 21. Um eine allzugroße Häufung von Festen und ein störendes Zusammenstoßen derselben zu vermeiden, war vorgesehen, daß alle Feste, die auf den Sonnabend fielen, auf den folgenden Sonntag verlegt wurden, mit Ausnahme des Christ- und Neujahrstages. Wenn zwei Apostel- oder sonstige Feiertage in eine Woche fielen, so wurde die Feier des einen auf den künftigen Sonntag verlegt.

Der echt volkstümliche, kindliche Sinn des Mathesius duldete auch gern schöne kirchliche Volkssitten, soweit sie nichts Bedenkliches enthielten und der evangelischen Lehre nicht widersprachen. So wurde zu Weihnachten hinter dem Altar eine Krippe aufgestellt, in welcher das Jesuskind (eine Puppe) unter dem Gesang lieblicher Weihnachtslieder gewiegt wurde. Zu Neujahr zogen die Schüler singend von Haus zu Haus, am Himmelfahrtstag war das Grasstreuen üblich, einer jener alten Gebräuche, durch welche in der Rogatewoche die erneute Kreatur gleichsam von neuem geweiht und unter den Segen Gottes gestellt wurde.

Doch kehren wir von der Betrachtung der in der Joachimsthaler Kirche üblichen Ceremonien zurück zu der eigentlichen Amtsthätigkeit unseres Mathesius.

Sehr lag ihm, dem früheren Rektor, das geistliche Wachstum seiner lieben Joachimsthaler Jugend am Herzen. Er

hielt mit allem Eifer darauf, daß in der Schule die Knaben und Mägdlein ihren Katechismus ordentlich lernten. Am Sonntag wurden dieselben von ihren Lehrern resp. die Mädchen von den „Schulmeisterinnen" in die Kirche zur Kinderlehre geführt, um sich dort überhören zu lassen, was sie gelernt. Hier hielt denn Mathesius der Jugend seine Katechismuspredigten, um sie tiefer in das Verständnis der Hauptstücke christlicher Lehre einzuführen. In der Joachimsthaler Kirchenordnung heißt es in dem Kapitel, welches über den Katechismus handelt: „Die Kinderlehre, darin die Summa und Hauptartikel des christlichen Glaubens zusammengefaßt ist, treibet man sehr fleißig um der Jugend und der gemeinen Leute willen, und es gehet nicht ohne Frucht ab. Denn man prediget alle Sonntage den Katechismus, dazu die Hausväter ihre Kinder und Gesinde fleißig halten. Man vermahnet auch die Eltern und was Schule hält, daß sie in ihren Häusern und Schulen die Predigten mit ihren Kindern und Schülern repetieren, singen, beten und lesen und sie zur Zucht und Gehorsam gewöhnen, welches bei vielen fleißig gehalten wird. Im Sommer fordert man die Jugend zusammen am Mittwoch, da der Pfarrer mit seinen Kollegen ein jedes insonderheit verhöret, ob es sein Gebet kann und was es aus den Predigten behalten habe. Man erkläret ihnen fein kindlich, schlicht und einfältig die zehn Gebote, Artikel des Glaubens, Vaterunser, und man erinnert sie ihrer heiligen Taufe und des seligen Bundes, welchen Gott mit ihnen gemacht hat, in Demut, und ihrer Zusage und ihres ersten Gelübdes, das sie durch ihre Paten der heiligen Dreifaltigkeit in der Taufe gelobt und versprochen haben. Und wenn man sie zur Zucht, Treue und Wahrheit durch gute Exempel aus der Schrift vermahnet und mit ihnen herzlich gebetet hat für allerlei Not und Anliegen der Christenheit und um Zunehmen und Gedeihen des Bergwerks, danket man Gott mit christlichen Liedern."

Die Einführung des Katechismus in die Schule und Kirche von Joachimsthal ist, wie wir bereits oben sahen, durchaus als Werk des Mathesius anzusehen. Was er als Schulrektor be-

gonnen, führte er als Pfarrer weiter. Er wollte für seine Gemeinde eine Schule haben, in welcher wohl die weltlichen Wissenschaften mit allem Fleiß getrieben wurden, welche sich aber vor allen Dingen als eine christliche Schule dadurch erwies, daß das Wort Gottes reichlich in ihr wohnte. Und fürwahr, der Joachimsthaler Schule kann man dies Zeugnis nicht versagen. Man gewöhnte in der Schule die Kinder von früh auf zum Beten, sang mit ihnen, las ihnen ein Kapitel aus der Bibel vor und betete mit ihnen gemeinsam, ehe sie aus der Schule entlassen wurden, die Litanei. Am Mittwoch wurden die Kleinen im Katechismus überhört. Am Sonnabend erläuterte man den Größeren das Lukasevangelium in der Ursprache und trieb mit ihnen christliche Lehre. An Feiertagen legten die Baccalaurien den kleinen Knaben das Evangelium in der Schule aus (während des öffentlichen Gottesdienstes); auch wurden ihnen kurze Summarien vorgeschrieben, die sie auswendig lernen mußten. Die Größeren wohnten dem Gottesdienste bei und schrieben die Predigt nach.

Ebenso ernst wie mit der Predigt und der Jugendunterweisung nahm es Mathesius mit seinen übrigen Amtspflichten.

Von dem Werte und der Herrlichkeit der heiligen Taufe legte er gar oft vor seiner Gemeinde Zeugnis ab. Die Taufhandlung selbst wurde — trotz des großen Kirchspiels und der häufigen Taufen (300—400 in einem Jahr) — nicht geschäftsmäßig, sondern „mit großer Reverenz“ vollzogen. Die Leute wurden zuvor in einer Rede daran erinnert, daß Gott gegenwärtig sei, wie am Jordan bei der Taufe des Herrn Christi, und einen Bund des guten Gewissens mache mit allen, die ihm und seinem Sohn zugebracht werden. Auch wurde die Gemeinde ermahnt, für das Kindlein zu beten bei der Taufe und nachher. Zu Paten durften nur unbescholtene Christen erwählt werden; mehr als drei wurden nicht geduldet. Nachdrücklich mahnt die Kirchenordnung, die Taufe nicht wegen des „Gepränges“ zu verschieben. — In der Regel wurden die Kinder in der Kirche getauft; einem Mitglied des Adels schlug man sein Begehren, sein Kind im eigenen Hause taufen zu

lassen, ab. Nur bei kranken und schwächlichen Kindern wurde — auf das Zeugnis ehrbarer Matronen hin — die Haustaufe mit warmem oder kaltem Wasser zugelassen. An dem üblichen feierlichen Kirchgang der Sechswöchnerinnen und deren Aussegnung wurde festgehalten.

Wie hoch Mathesius das Sakrament des Altares schätzte, haben wir bereits oben gesehen. Fleißig wies er seine Gemeinde auf das Wesen und den rechten gesegneten Gebrauch desselben hin. Die Kommunion fand, bei der Größe der Gemeinde, an allen Sonn- und Festtagen, sowie in der Woche am Mittwoch und Freitag statt. An Ceremonien war alles beibehalten, was nicht der evangelischen Lehre widersprach, selbst die doch immerhin anfechtbare Elevation der Hostie. Vorübergehend scheint Mathesius an Abschaffung derselben gedacht zu haben; denn Melanchthon schreibt ihm im Jahre 1546, offenbar auf eine Anfrage hin, wenn er den Abendmahlsritus ändern wolle, müsse er sich vor allen Dingen der Zustimmung seiner Kollegen versichern, ehe er auch nur in der Predigt davon rede, wenn auch noch so gewichtige Gründe für Abschaffung der Elevation sprächen. Später scheint Mathesius von seinem Vorhaben abgekommen zu sein, denn in der Kirchenordnung von 1551 wird die Elevation erwähnt, und in einer Abendmahlspredigt sagt er: „Weil nun St. Paulus nach Gelegenheit der Zeit auch die Beschneidung für ein Adiaphoron an seinem Jünger Timotheo brauchen ließ, warum sollte nicht eine Kirche auch die Elevation behalten? Die Elevation ist eben derart, wie es auch der Herr Doktor Luther selbst für ein Adiaphoron in seinem kleinen Bekenntnis bekennt. . . . Daß man vorgiebt, so man das Abendmahl emporhebe, so gebe es Ursach zu falscher Anrufung und Abgötterei, dieweil es ohne Befehl des Herrn geschehe, darauf geben wir unsern Kirchen diesen einfältigen und wahren Bericht. Weil der Sohn Gottes wahrhaftig und wesentlich bei seiner Stiftung ist, da seines Namens gedacht und seine Ordnung gehalten wird, so ist es nicht unrecht, den gegenwärtigen Herrn Christum mit Ehrerbietigkeit anzurufen, wie solches die orientalische Kirche im

Brauch behalten. Wer kann doch ein Christenherz richten oder verdammen, welches bei sich gewiß und mit Gottes Wort überzeuget ist, daß Christus bei seiner Gemeinde und Ordnung ist bis an das Ende der Welt, da sie aus rechtem Ernst und gläubiger Andacht zu Gottes Tisch oder, wie unsere Vorfahren reden, zu unserm Herrn Gott gehen, der auch bei ihrer zweien sein will, so sie in seinem Namen bei einander sind."

Bei der Austeilung des heiligen Sakramentes wurde auf gute christliche Zucht gesehen. Der Bürgermeister und Richter oder zwei Ratspersonen standen neben dem Altar und hielten seidene Tüchlein, damit von den geweihten Elementen nichts zu Boden falle. Die Mannspersonen gingen voran mit bloßen Häuptern, in ehrsamer Kleidung, und die Väter hatten ihre Söhne bei sich. Weiber und Jungfrauen bedeckten ihr Häupter nach der Lehre St. Pauli (1. Kor. 11) und enthielten sich der Kränze, des Schmuckes und leichtfertiger Kleidung. Man verkündigte auch allezeit, wenn man das Sakrament austeilte, den Tod des Herrn und erinnerte die Leute, daß sie bei der Erkenntnis Jesu Christi und seines Evangelii in christlicher Liebe, in Fried, Demut und Geduld bis an das Ende beständig beharren, ihren christlichen Mitgliedern wiederum dienen, raten, helfen, und den Armen ihre Almosen mitteilen wollten. —

Den nüchternen Empfang des heiligen Sakramentes empfiehlt Mathesius als eine feine Zucht; aber er will kein Gesetz daraus gemacht wissen; wenn ein schwaches Weib im Fall der Not eine Muskat esse oder ein kranker Mann, der den Schwindel hat, daheim ohne Ärgernis ein Warmbier trinke, so werde dadurch das Gewissen nicht verletzt.

Die Leute wurden vermahnt, bei gesundem Leibe zum Sakrament zu gehen und nicht auf die Todesstunde zu warten. Nur den Kranken, welche nicht zum öffentlichen Gottesdienst kommen konnten, wurde das Nachtmahl in ihren Häusern gespendet, doch unter möglichster Hinzuziehung der Nachbarschaft. Wenn der Kranke absolvieret, getröstet, zu brüderlicher Versöhnung und Geduld vermahnet und aufgefordert war, armer Leute und bedürftiger Schüler in seinem Testament nicht zu

vergessen, so betete man für ihn und für die ganze Christenheit und reichte den Versammelten das Sakrament unter Danksagung.

Die Beteiligung am Altarsakrament scheint in Joachimsthal eine starke gewesen zu sein. Die Sarepta-Chronik notiert für das Jahr 1561 4859 Kommunikanten, für 1562 4170, für 1563 4628.

Zur Vorbereitung auf das heilige Mahl diente die Beichte und zwar die von Mathesius sehr hoch gehaltene Privatbeichte. Die Joachimsthaler Kirchenordnung sagt darüber: „In der christlichen Beichte nötigt man zwar niemand zur Aufzählung aller Sünden mit ihren Umständen (im Gegensatz zu der römischen Ohrenbeichte!), welches auch unmöglich, nicht geboten noch verdienstlich ist, sondern wenn jemand sich für einen Sünder bekennt oder sein heimliches Anliegen freiwillig vermeldet, sich auf das Blut und den Tod Jesu Christi beruft und Trost und Rat begehret, dem erteilet man die Absolution und verkündigt ihm Ablaß und Vergebung der Sünden im Namen und Verdienst des Sohnes Gottes. Das junge und alberne Volk befraget man mit allem Fleiß, ob sie die zehn Gebote, Glauben, Vaterunser, die Worte von der heiligen Taufe und Sakrament können, und was sie aus den nächsten Predigten behalten, und ob sie auch wissen, was das heilige Sakrament ist, warum es der Herr eingesetzt und wie man es würdig empfahen soll. Und da hierinnen jemand unberichtet ist und kann sein Gebet nicht, den heißet man über etliche Zeit wiederkommen und mittlerweile lernen, was einem Christenmenschen zu wissen vonnöten ist. So aber das Beichtkind richtige Antwort und gute Rechenschaft von seinem Glauben, Hoffnung und Vorhaben geben kann und saget zu, es wolle in der Furcht Gottes und wahrer christlicher Buße mit gutem Gewissen und Vorsatz leben, und bezeuget, daß es in seinem Herzen allen Menschen vergeben und, so es jemand beleidigt, abgebeten habe und mit jedermann vertragen ist, so erinnert der Beichtvater das Beichtkind des Leidens Christi, tröstet und vermahnet es mit guten Sprüchen und bindet ihm ein, daß es wider die Sünde und

alles gottlose Wesen sein Lebenlang beten und streben wolle, wie es in der heiligen Taufe gelobt und versprochen habe. Darauf beten sie beide miteinander im Namen Jesu Christi um den heiligen Geist, und das Beichtkind kniet nieder und empfähet die heilige Absolution, dafür es Gott herzlich danket und lobet."

Was die Aufhebung der Privatbeichte für bedenkliche Folgen haben mußte, das hatte auch die Joachimsthaler Gemeinde zu des Egranus Zeiten erfahren; deshalb dringt Mathesius so nachdrücklich auf ihre Beibehaltung. Er unterscheidet scharf zwischen der Beichte im Kämmerlein Gott gegenüber, der Beichte dem Nächsten gegenüber, welcher beleidigt worden ist (nach Matth. 5 und 18) und der heimlichen oder Ohrenbeichte (= Privatbeichte), in welcher ein armer Sünder zu seinem Beichtvater in die Kirche oder sein Haus kommt, daselbst vor dem gegenwärtigen Herrn Christo sein Herz ausschüttet und darauf den Trost der Absolution empfängt.

In der Beichtzucht ging Mathesius selbst seiner Gemeinde mit einem guten Beispiel voran. Kaspar Franck teilt in der auf seinen Vorgänger gehaltenen Leichenpredigt mit: „Die Gnade hatte er von Gott, daß er seines Herzens böse Einfälle und Gebrechlichkeit frei bekennen konnte, zumal in seiner Beichte, was mir als seinem Beichtvater wohl bekannt, wie gar christlich und demütiglich er sich erzeiget; er pflegte auch nie ohne vorhergehende Beichte und Absolution zum heiligen Abendmahl zu gehen."

Wie es ihm selbst mit seiner Beichte ein heiliger Ernst war, so verlangte er das auch von seinen Beichtkindern. Einstmals kam ein Bauer zu ihm zur Beichte. Als dieser anfing: „Lieber Herr, ich bitte, Ihr wollet meine Beichte hören," antwortete ihm Mathesius: „Ja, ich wills hören, Gott wirds auch hören." Da entsetzte sich der Bauer und sagte: „Wenn Gott meine Beichte auch höret, so will ich mich zuvor besser bedenken, was ich rede und sage."

Auch verfuhr er in der Beichte mit echt seelsorgerischer Weisheit. Hatte er ein nachteiliges Gerücht über eins seiner

Beichtkinder gehört, so hielt er es ihm in ruhiger, würdiger Weise vor, gab sich dann aber mit der Antwort des Beichtenden zufrieden und stellte das Weitere Gott anheim. Nur trotzige und rohe Menschen wies er zurück.

Mittels der Einrichtung der Privatbeichte war es Mathesius möglich, seiner Gemeinde ein rechter Seelsorger und Seelenarzt zu sein. Alle seine Schäflein, besonders die irrenden, trug er auf betendem Herzen. Er ging aber auch den einzelnen treulich nach. Die Kranken besuchte er mit Fleiß, und es verdroß ihn nie, wenn er in stürmischer Nacht in seinem gebirgigen Kirchspiel weite Touren zu machen hatte, um Kranke und Sterbende zu besuchen und ihnen die himmlische Wegzehrung zu bringen. Seines ordentlichen Berufes gewiß und darum versichert, daß Gott über ihm in seinem Amte wache und ihn vor aller Gefahr schütze, war er — was nach seinen eigenen Worten rechte Pfarrherrn sein sollen — „eine Säule und Mauer für seine Gemeinde, ein Roland, ein rechter Christophorus, ein Petrus Firmus, d. i. ein felsigter, starker, fester Christträger" und brachte dabei doch seinen Pfarrkindern allezeit ein väterliches Herz, „Vater- und Mutterneigung," entgegen.

Gerade seine väterliche Liebe zu seiner Gemeinde war es, die ihn veranlaßte, auch die kirchliche Zucht energisch zu handhaben. Weil ein räudiges Schaf die andern ansteckt, hielt er es für unbarmherzig und lieblos, von solcher Zucht abzusehen. Er kennt innerhalb der evangelischen Kirche einen wirklichen Bann und ist von der hohen Bedeutung dieses kirchlichen Zuchtmittels — trotz des Mißbrauchs, den die römische Kirche damit getrieben — tief durchdrungen. Der Bann ist ihm die im Namen Jesu Christi über den trotzigen, unbußfertigen Sünder verhängte völlige Ausschließung aus der christlichen Gemeinde, „durch welche er alles verlieret, was die Christen haben als Gebet, Sakrament u. s. w. und dem leidigen Teufel in seine Gewalt gegeben wird, ihn zu peinigen nach seinem Gefallen." Die Vollmacht, diesen Bann auszusprechen, stehet nicht einem einzelnen Men-

schen, sondern der Kirche d. h. der Gesamtheit der Gemeinde zu, welche aber ein „Konsistorium“ erwählen kann, um in ihrem Namen den Bann zu verhängen.

Mathesius unterscheidet klar zwischen dem kleinen Bann — zeitweiliger Ausschließung vom Sakrament und den andern kirchlichen Gnaden — und dem großen Bann, der völligen Ausschließung aus der Gemeinde Jesu Christi und Übergabe an den Teufel zum Verderben des Fleisches. Der Zweck des Bannes ist aber nicht etwa, den Sünder in das ewige Verderben zu stoßen, sondern „die christliche Kirche gebrauchet diese Gewalt, auf daß dadurch Gottes Zorn über die Sünde möchte angezeigt und erkannt werden und die Unbußfertigen, die sonst auf keinen guten Weg zu bringen sind, aus der zeitlichen Strafe ihre grobe und große Sünde erkennen.“

Zur Anwendung gelangte der große Bann in der Joachimsthaler Kirche nicht, obwohl Mathesius es für sehr heilsam erklärt, „wenn man den Bann ohne des Papstes Mißbrauch und Gelddrescherei, nach des Herrn Christi Einsetzung wiederum in die Kirchen einführen und in üblichen Brauch bringen könnte.“ Praktische Schwierigkeiten traten hindernd in den Weg; Mathesius scheint nach manchen Äußerungen seine Gemeinde noch nicht für reif genug gehalten haben, um dies letzte Zuchtmittel in Anwendung zu bringen. „Ob wir es schon Macht hätten,“ sagt er einmal, „diente und nützte es uns doch nicht.“ Die Gefahr, welche die Unterlassung mit sich brachte, war nach seinem Urteil deshalb nicht so groß, weil Joachimsthal eine gottesfürchtige und fromme Obrigkeit hatte, welche öffentlichen Ärgernissen mit aller Entschiedenheit wehrte und trotzige Übelthäter zur Verantwortung zog. Hierfür finden wir Beispiele in der Sarepta-Chronik. Im Jahr 1541 wurde ein Gotteslästerer vor der Kirche in den Stock gestellt, 1550 ein Mann, der sich mit zwei Personen zugleich verlobt hatte, gestäupt. Diese gute Zucht der Obrigkeit verfehlte nicht ihre Wirkung. Während früher Mord und Totschlag in Joachimsthal etwas sehr Häufiges war, kann die Chronik zum Jahr

1561 bemerken: „In diesen vergangenen 14 Jahren ist, Gott Lob, kein Totschlag hier geschehen.“

Der kleine Bann wurde selbstverständlich in der Joachimsthaler Gemeinde gehandhabt. Öffentliche Sünder, welche reuig waren, mußten sich der heilsamen Ordnung unterwerfen, daß ihre Namen auf der Kanzel genannt, die beleidigte Gemeinde um Verzeihung gebeten und das feierliche Gelöbnis der Besserung gegeben wurde. Erst dann erteilte man ihnen die Absolution.

So streng aber Mathesius auch in Aufrichtung christlicher Zucht war, nichts lag ihm ferner als die unlutherische, pietistische Engigkeit, welche jede jugendliche Thorheit, jede Schwachheitssünde zum Gegenstand kirchenzuchtlicher Behandlung machen möchte und dadurch besonders die Jugend abstößt. Er war viel zu viel Pädagog, als daß er nicht erkannt hätte, wie verkehrt, ja seelengefährlich es ist, gesetzlich von der Jugend, resp. auch von den noch im Stande der Berufung stehenden Erwachsenen die Heiligung des geförderten Christen zu verlangen. Er wußte wohl, daß eine solche gesetzliche, nicht von innen herausgeborene Heiligung wenig sittlichen Wert hat, ja zur Heuchelei abschüssig ist.

Auch wollte er nichts von einer gesetzlichen Weltentsagung wissen. Die Volkssitten und Volksfreuden sollten nicht verdrängt, sondern von christlichem Geiste durchweht und so in rechter Weise gezügelt werden. Ja, er trat sogar sehr energisch für Aufrechterhaltung der Volkssitte ein, im Bewußtsein, daß dieselbe ein gar wertvolles Kapital ist. In einer seiner Hochzeitspredigten äußert er in Bezug hierauf: „Unser Gott kann wohl eine ehrliche Freude und geziemende Zier leiden, zumal bei jungen Leuten. Wir sind nicht Wiedertäufer und Sauertöpfe, daß wir Gold und Seide oder ehrliche und züchtige Tagetänze verdammen, da die alten Mütter auf ihre Töchter selber sehen und die jungen Gesellen nüchtern und züchtiglich sich ihrer jungen Tage gebrauchen.“

Bei seiner großen Wertschätzung des Ehestandes sah Mathesius mit allem Fleiß darauf, daß in Ehesachen alles ehrlich

und ordentlich zuging. Er warnte vor heimlichen Verlöbnissen ohne Wissen und Einwilligung der Eltern. Das feierliche, vor Zeugen geschehende Verlöbnis aber ist ihm Eheschließung. „Wer glücklich freien will, der nehme sich nur um eine an, und was er verspricht, zumal im Beisein etlicher Zeugen, das denke und halte er, so lieb ihm Gott und seine Ehre ist. Denn sobald einer das Händlein hinrecket und verspricht einer die Ehe aufrichtig und redlich im Namen Gottes im Beisein etlicher Zeugen nach Landes Sitte, das ist vor Gott und aller Welt eine kräftige und bündige Ehe, und solchen Knopf kann niemand auflösen oder scheiden, denn der Tod und Ehebruch, wie Christus saget. . . . Darum wenn einem schon seine Braut nach dem Verlöbnis krank oder wahnsinnig würde, muß er sie doch behalten.“

Die Verlobten mußten vor dem Pfarrer erscheinen, mitsamt den nächsten Verwandten, und feierlich bezeugen, daß sie noch ledig seien und daß sie mit Einwilligung der Eltern handelten.

Die Trauung wurde, wenn das Paar mit Ehren vor den Altar trat, möglichst feierlich gestaltet. Die Jugend führte entsprechende christliche Gesänge auf, und der Geistliche hielt vor der Einsegnung eine Hochzeitspredigt. Haustrauungen kamen sehr selten vor. Personen, welche nicht zum Kirchspiel gehörten, mußten, wenn sie sich in Joachimsthal trauen lassen wollten, ein Zeugnis von ihrem zuständigen Pfarrer beibringen.

Strittige Ehesachen, Ehescheidungsklagen 2c. wiesen die Geistlichen aus gewichtigen Gründen auf das Rathaus; dort aber erschienen sie bei den Verhandlungen, um den Fall schlichten zu helfen. Auch sonst suchten sie mit allem Eifer darauf hinzuwirken, daß die Ehe ehrlich gehalten werde. Jährlich wurde auf Grund des Evangeliums von der Hochzeit zu Kana über die Ehe gepredigt, und auch gelegentlich bei anderen passenden Texten auf das Wesen und die Wichtigkeit dieses Standes hingewiesen. Wie ernst es Mathesius mit den Ehesachen nahm, beweisen eine ganze Reihe von Gutachten, die er in schwierigen Fällen von Melanchthon, seinem verehrten

Lehrer, resp. von der Wittenberger theologischen Fakultät einholte.

Die Frucht blieb nicht aus: bald kam in der großen, aus so verschiedenartigen Elementen zusammengesetzten Gemeinde in manchem Jahre nur ein oder auch gar kein strittiger Ehefall vor.

Um der auch in Joachimsthal vorhandenen leiblichen Not zu steuern, hielt Mathesius seine Gemeinde mit allem Fleiß zu christlicher Mildthätigkeit an. Im ganzen war in Joachimsthal seitens der bürgerlichen Gemeinde gar trefflich für die Armen und Kranken gesorgt. Obwohl die Gemeinde noch so jung war, hatte sie eine öffentliche Kasse für die Armen, daneben ein Hospital für arme Kranke und Sieche, besonders verunglückte Bergleute, endlich ein im Jahr 1542 erbautes Lazaretthaus für die mit gefährlichen (ansteckenden) Seuchen Behafteten. Die Insassen dieser Spitäler wurden reichlich mit Gottes Wort versorgt, ja vorübergehend wurde ein alter Diakon speciell zum Seelsorger der Hospitaliten berufen. Auch an der nötigen ärztlichen Pflege fehlte es nicht, und wöchentlich wurden die Anstalten von zwei Vorstehern visitiert, ob die Kranken keinen Grund zu Klagen hätten. Solcher Vorsteher wurden jährlich sieben aus den angesehensten Bürgern erwählt, um die Armenpflege zu leiten und zu überwachen.

Mathesius giebt uns in seiner Sarepta eine anschauliche Beschreibung von der christlichen Barmherzigkeitsübung in Joachimsthal:

„Aus der Münze holet der Austeiler (Zahlmeister) nach gehaltener Quartalabrechnung die Summe der Ausbeute und giebt schleunig Ausbeute (verteilet an die einzelnen Besitzer). Kirche und Spital hat ihren Teil dabei. Was nun gottselige und ehrbare Fundgrübner sind, die erkennen die edele Gabe Gottes und wissen, daß es Gott ihnen aus milder und reicher Güte bescheret hat. Darum wie sie ihrem leiblichen Erbherren seinen Zehnten oder was ihm ferner gebühret, willig und treulich geben, also vergessen sie ihres Heilandes und Seligmachers nicht, dienen seiner Kirche, armen Schülern, treuen Kirchen-

dienern, Hausarmen und Kranken inner- und außerhalb des Spitals. Etliche kaufen Bücher in die Bibliothek und fleißigen Schülern und tragen die Kosten für fromme Studenten, wie mir denn etliche Hundert Joachimsthaler von christlichen Männern und Frauen zu treuen Händen heimlich zugestellt sind, die ich auf gewisse Rechnung ausgespendet, ob Gott will, des meisten Teils wohl angelegt habe. Die Vorsteher haben auf einmal bis in 20 Goldgulden in der armen Leute Kasten gefunden."

An privater Mildthätigkeit ließ es Mathesius den Armen seiner Gemeinde gegenüber nicht fehlen; hatte er ja doch in seiner Jugend selbst erfahren, was Armut und Not heißt! Besonders verhalf er gern würdigen, armen Schülern zum weiteren Fortkommen. Er hatte, wie Kaspar Franck ihm nachrühmt, die besondere Gabe, armen Schülern und Studenten etwas zu erbitten; gar manchen schickte er mit Almosengeld gen Wittenberg zum Studieren; auch gab er ihnen Empfehlungsschreiben an seine dortigen Freunde mit. Aber die Gemeindearmenpflege überließ er, in der rechten Erkenntnis, daß dieselbe nicht in erster Linie Sache des Pfarramtes sei, jenen von der Gemeinde erwählten Vorstehern. Der Pfarrer hatte damit nichts zu thun, außer daß er zur Kassenrevision hinzugezogen wurde.

Mathesius gehörte überhaupt nicht zu den Pfarrern, welche in ihrer Gemeinde alles sein, alles leiten und in der Hand haben wollen. Sein Amt brachte ihm gerade genug Arbeit, so daß er gar keine Neigung verspürte, sich mit Dingen abzugeben, die ihn nicht direkt angingen. Er wußte, welche böse Folgen entstehen müssen, wenn sich der Pfarrer in die weltlichen Händel der Gemeinde oder die Privatangelegenheiten der einzelnen Gemeindeglieder ohne Beruf einmischt. Er warnt davor nachdrücklich in seinen Predigten, so z. B. wenn er sagt: „Christus schiebt die Sache von der Erbteilung (Luk. 12) von sich und will nicht Erbschlichter sein. Derhalben versorge ein jeglicher seines Amtes Geschäft und Händel und habe nicht einen Fuß

im Rathaus und den andern in der Kirche. Denn solche sind — Hans in allen Gassen."

„In omnibus aliquid, in toto nihil, das ist, in allen Dingen etwas und im ganzen nichts. . . . . Es heißt: eine jede Kunst und Handwerk erfordert einen ganzen Menschen, und die Kunst ist lang, das menschliche Leben ist kurz. Und: wer überall wohnet, der wohnet nirgend! Wie mancher lieset alle Lektionen aus, schreibet und raffet zusammen, lieset alle Bücher, und wenn er soll seine Predigt oder Lektion thun, da ist niemand daheim."

„In dem Worte: Wer sich viel Gewalt anmaßt, dem wird man gram, strafet und verdammt Sirach (Kap. 20, 8) das schändliche und schädliche Laster, welches die Gelehrten polypragmosyne d. i. Vielgeschäftigkeit, sich in fremde Händel mengen nennen. Denn gleichwie dies Laster sich in alle fremden Händel und Sachen pflegt einzumengen und in allen Sachen und Geschäften die Hand will mit im Spiele haben, also wollte jenes Laster lieber alle regieren und jedermann zu gebieten haben, trachtet hoch empor, hat gern viel zu schaffen, will jedermann meistern, thut sich selbst hervor, dränget sich zum Regiment, heißt und gebietet gern, zieht die Händel an sich. Dies ist nun gar eine große Thorheit, bei welcher nicht eine kleine Gefahr ist. Und hat dieses Schandlaster seinen Ursprung aus des Menschen-Herzens Eitelkeit, Hochmut und grobem Unverstande. Denn mancher hält sich selber für klug, ist übermütig und meinet, er höre das Gras wachsen, und versteht sich doch gar nicht auf die wichtigen und schweren Händel, die sich in Regimenten und Ämtern zutragen. Wenn sich solche, so dazu nicht berufen sind, einer Gewalt und Regiments unterfangen, denen ist man billig feind. Mancher Pfarrer will Schul, Spital und gemeine Kassen regieren, es sei dem Kirchspiel lieb oder leid, der machet sich Gramschaft. Dies ist eine nützliche Regel für Diener und Lehrer der Kirche, die warten ihrer Bibel und des Katechismus und lassen andere Spitalmeister sein und die bösen Ehesachen hören."

Die Folge von dieser weisen Beschränkung war, daß Mathesius sein eigentliches Amt desto pünktlicher und sorgfältiger verwaltete. Auch im Äußeren hielt er auf Ordnung, wie uns ja bereits die oben erwähnte von Mathesius ausgearbeitete Kirchenordnung beweist. Er giebt uns in seiner Sarepta eine ganz genaue Beschreibung von den Grenzen seiner Parochie. Das schon unter M. Christoph Erings Amtsführung angelegte Kirchenbuch, in welchem Proklamationen und Kopulationen aufgezeichnet wurden, setzte er gewissenhaft fort und erweiterte es insofern, als nunmehr auch die Getauften darin verzeichnet wurden.

Ein wahrhaft ideales Verhältnis bestand zwischen ihm und seinen Amtsbrüdern. Einerseits war er sich seiner Pflicht als Pfarrer wohl bewußt, auch über Leben und Lehre seiner Mitarbeiter zu wachen. Er ging deshalb, soweit es ihm möglich war, in alle ihre Predigten und ermahnte sie zu Treue und Gewissenhaftigkeit im Amte, auch nahm er in seinen Predigten häufig auf ihre besonderen Verhältnisse Rücksicht. Andrerseits aber war er ihnen ein lieber Freund und Bruder, der Freud und Leid mit ihnen teilte. Mit Recht konnte von der Joachimsthaler Geistlichkeit gerühmt werden: „Die Lehrer und Diakonen in dieser Stadt sind fein eins untereinander. Einer gehet in des andern Predigt, und der Starke trägt den Schwachen, sie reden alles Gutes aufeinander, beides auf der Kanzel und in den Häusern. So lange sie hier gewesen, sind sie nie in Widerwillen vor Gericht und Rat vorgekommen. Es konnten sich ihrer drei, da ein jeder sein eigen Weib, Kinder und Gesinde hatte, eine lange Zeit in einem Hause fein brüderlich und nachbarlich vertragen, einer förderte den andern und gönnte ihm von Herzen gern, was ihm Gott und gute Leute gönnen.“ Gar oftmals kamen die Kollegen zusammen, um sich über das Sonntagsevangelium oder eine wichtige kirchliche Angelegenheit miteinander zu besprechen. Auch unterhielten sie sich fleißig über die von ihnen gehaltenen Predigten, und ein freimütiges Urteil wurde von keinem übel aufgenommen. Man wollte eben fördern und gefördert werden.

Nicht wenig trug zu diesem schönen Verhältnis zwischen den Joachimsthaler Geistlichen die Demut des Mathesius bei, in welcher er seinen Diakonen möglichste Selbständigkeit ließ und ihre Amtsarbeit für der seinen gleichwertig erklärte. Er äußert gelegentlich: „Um Zwiespalt zu vermeiden, soll man immer bei der Ordnung verbleiben. Denn solche Gedanken sind noch heutiges Tages unter den Leuten, da mancher denkt, wenn sein Kind der Pfarrer taufet, so sei es besser, als wenn ein Kaplan taufte. Ists nicht wahr, es ist eine Taufe? Denn die Taufe stehet nicht auf der Person des Täufers, es taufe nun Pfarrer oder Kaplan, auch im Fall der Not ein Weib, so ist es eine Taufe, sondern auf dem Befehl und Ordnung Christi. Und wiewohl ichs keinem gern versage, der mich darum bittet, zu taufen oder zu trauen, doch bitte ich, es wolle es ein jeder bleiben lassen und die taufen und trauen lassen, die dazu verordnet sind. Denn ich weiß noch wohl, was für Widerwillen und Ungunst meiner vorigen Kollegen wider mich entsprungen ist, die da meinten und vorgaben, die Accidenzien und Zugänge würden ihnen entwendet, wenn ich irgend einmal auf der Leute Begehren selbst getauft oder getraut. Aber mit uns, gottlob, die wir jetzt beisammen sind im Predigtamt, hat es keine Not, denn wir kennen einander.“

Aus diesen Worten ergiebt sich übrigens, wofür wir auch sonst Zeugnisse haben, daß das friedliche Verhältnis zwischen den Kollegen zeitweilig (wohl im Anfang der Wirksamkeit des Mathesius) eine Störung erlitt durch selbstsüchtige, kleinliche Elemente. Allein das in der Asche glimmende Feuer der Zwietracht wurde durch des frommen Pfarrherrn weise Mäßigung sehr bald erstickt. Kaspar Franck konnte am Grabe seines Vorgängers den Joachimsthalern zurufen: „Ihr habt auch von keiner Uneinigkeit und gefährlichen, unnötigen Gezänken und Disputationen gewußt. . . . Uns, seine Kollegen, die er lieb gehabt, geehrt, gelehrt und gefördert, hat er oft St. Pauli Regel vorgehalten (2. Timoth. 1): Haltet fest an dem Vorbild der heilsamen Worte vom Glauben und von der Liebe in Christo Jesu, und sehet, daß ihr das Wort der Wahrheit recht

teilet, und erreget nicht bei den Laien und einfältigen Kindern und Gesinde alle Ketzereien und ihre geschwinden Beweisgründe, welche St. Paulus ein ungeistlich loses Geschwätze nennt, das um sich frißt wie der Krebs und verletzt christliche Herzen. Da einer auch dem andern was zu sagen hätte, das thue er nicht öffentlich in der Predigt oder heimlich im Rücken, sondern beredet euch fein freundlich miteinander, nehme einer von dem andern brüderliche Strafe und bessern Bericht seines Falls mit Dank an, damit ihr eurem heiligen Dienste keinen bösen Nachklang machet."

„Gegen seine Kollegen ist er freundlich gewesen, hat sich nie einer Gewalt oder harten Regierung angemaßt und alles mit Glimpf und friedlicher Bescheidenheit ausgerichtet."

Welcher Segen war solche Einigkeit der Geistlichen für die Gemeinde!

Auch in anderer Beziehung waren diese bestrebt, der Gemeinde mit gutem Beispiel voranzugehen. Mathesius unterhielt geselligen Verkehr mit seinen Gemeindegliedern, er sah z. B. die Ratsmitglieder als Gäste in seinem Hause und nahm auch Einladungen zu Familienfesten an. Allein er will hier bestimmte Schranken innegehalten wissen. Wo es roh und unchristlich zugeht, da soll der Pfarrer nicht etwa mitmachen, sondern strafen resp. wegbleiben. Mathesius sagt hierüber in einer seiner Hochzeitspredigten: „Wenn ein Pastor bei seinen Schäflein zu Gast wäre und hörte üppiges Schwören, leichtfertige oder gefährliche Reden, es träfe Wirt oder Gast an, so will ihm nicht gebühren mit Stillschweigen sich dieser Sünden teilhaftig zu machen. Verdrießt es die Leute, so lasse man ihn ein andermal in seinem Hause." In öffentlichen Trinkhäusern ließen sich die Joachimsthaler Geistlichen nie blicken; das hielten sie für unverträglich mit der Würde und dem Ernste ihres Amtes.

Kurz erwähnt sei noch, daß die segensreiche Thätigkeit des Mathesius nicht auf Joachimsthal beschränkt blieb, wenn er sich auch gewiß in erster Linie als Pfarrer im Thal wußte. Er war zugleich Superintendent über mehrere umliegende

Pfarreien wie Platten, Gottesgab u. s. w. Auch dieser Pflicht, welche ihm Melanchthon in einem Briefe noch besonders warm ans Herz legte, unterzog er sich mit der ihm eigenen Gewissenhaftigkeit. Wie trefflich er zu solchem Oberhirtenamte taugte, das beweisen uns zwei von ihm gehaltene und uns erhaltene Einführungspredigten, von denen er die eine am Tage Simon und Judä 1561 zu Abertham, die andere am Bartholomäustage 1564 zu Platten gehalten hat.

Die große Treue, mit welcher Mathesius seinen Pfarrdienst in Joachimsthal versah, mußte ihm die Liebe und Hochachtung des besseren Teils seiner Gemeinde verschaffen. Dieser wußte, was er an seinem Pfarrer hatte, daß derselbe eine Zierde der Stadt war, welche gar viele anzog. Ihrer Liebe und Hochachtung gab die Joachimsthaler Gemeinde schon darin einen Ausdruck, daß sie ihrem Pfarrer eine möglichst sorgenfreie äußere Existenz verschaffte. Mathesius erhielt vom Rat wöchentlich vier Joachims-Thaler ausbezahlt, hatte also, nach unsern veränderten Geldverhältnissen, ein Einkommen von ungefähr 2000 Gulden.*) Dazu kam im Jahre 1557 eine von der Knappschaft bewilligte Gehaltszulage, deren Höhe wir nicht kennen. Auch verfügte der Pfarrer über eine geräumige Amtswohnung, freie Feuerung, einen Garten und eine große Wiese.

Aber auch seitens einzelner Gemeindeglieder hatte sich Mathesius mancher Beweise von Dankbarkeit und Freundschaft zu erfreuen. Er rühmt, daß ihm Bücher, Kleider, Wein, Wildbret, Fische geschenkt worden seien. In seiner Predigt über den rechten Gebrauch des Weines erwähnt er, daß ihn gute Leute mit Kalenberger und Stenkwitzer Wein versorgt hätten. Frau Margarete von Hassenstein, die seine besondere Gönnerin war, hatte ihm sogar sein Studierstüblein traulich und schön einrichten lassen.

Jedermanns Freund konnte freilich ein Mann, der es so ernst mit seinem Amte nahm wie Mathesius, nicht sein. Er

*) Vgl. hierzu insbesondere: Lösche, die Kirchen-, Schul- und Spital-Ordnung von Joachimsthal (1891) S. 29.

hatte auch seine Feinde und Widersacher, die ihm das Leben schwer zu machen suchten. Ja, es gab Joachimsthaler Bürger, die kleinlich genug waren, ihrem Pfarrer die Benutzung des öffentlichen Brunnens nicht zu gönnen, es sei denn, daß er Geld dafür bezahle. Besonders arg wurde Mathesius im Anfang seiner Wirksamkeit angefeindet, als er begann in der Kirche den Katechismus zu treiben. Allein er ließ sich nicht irre machen, sondern ging ruhig seinen Weg weiter. Wußte er ja doch, daß die Kirche hier auf Erden nun einmal nicht aus eitel Heiligen bestehen kann, und daß ein rechter Diener Christi nicht darauf sehen soll, den Menschen zu gefallen, sondern den Willen seines Königs im Himmel zu erfüllen.

Melanchthon schrieb einst bei seiner Anwesenheit in Gottesgab dem dortigen Pfarrer mit Kreide in seine Studierstube: „Es ist die ärgste Thorheit, den Leuten dienen und nichts dabei leiden wollen." Diesen Spruch nahm sich Mathesius zu Herzen und fügte hinzu: „Muß doch unser Herr Gott am meisten von der bösen Welt leiden und am wenigsten Dank einnehmen, der doch jedermann am meisten dienet."

Seiner Gemeinde gegenüber sprach er sich einst über diesen Punkt folgendermaßen aus: „Leset alle Historien, da werdet ihr finden, daß man frommen Predigern je und je vor der Welt übel gelohnet, und wie die frommen Märtyrer und alle, die es treulich gemeint, sich wohl haben leiden müssen und für ihre Treue und Fleiß nicht viel Danks, sondern Undank davon gebracht haben. Euch Schülerlein muß ich eine Geschichte erzählen, daß ihr nicht meinet, daß allein bei den rechten evangelischen Predigern solcher Undank folget, sondern auch unterm Papsttum gewesen, wenn einer sich ein wenig fromm hat halten wollen. Es ist ein Büchlein etwa vor 60 Jahren geschrieben worden und ausgegangen, das man zu unserer Zeit wieder gedruckt hat, De miseria curatorum (Über die Mühsale der Pfarrer), darin ein frommer Pfarrer von seinem alten Schulmeister befragt wird, ob er solle ein Prediger werden, denn er wäre willens sich ins Amt zu begeben. Da schreibet und antwortet der fromme Pfarrer seinem alten Schulmeister also:

Daß er zwar, wenn er sich ins Predigtamt zu geben willens sei, ein gutes Werk begehre, und es sei das Pfarramt weit über alle Bistümer, auch sei kein Amt Gott näher auf der ganzen weiten Welt. Aber das wolle er ihm zuvor sagen, was für Gefahr, Neid und Haß ein frommer Pfarrer müsse ausstehen und wie er die ganze Welt zu Feinden müsse auf sich laden und zwar nicht allein die Welt, sondern auch neun besondere Hällteufel oder Hausteufel, die ihn plagten, wie er sie denn alle neun nacheinander herzählet. . . . Endlich beschließt der fromme Pfarrer mit den Worten: Darum, lieber Schulmeister, willst du und kannst du dieses alles erdulden, erleiden und ertragen, so werde ein Prediger oder Pfarrer, wo aber nicht, so lass' es nur bleiben."

Mathesius war weit davon entfernt, sich durch übele Erfahrungen in seinem Amtsleben zu dem alle Thatkraft lähmenden Pessimismus verleiten zu lassen, welcher die Blicke immer auf den Schatten gerichtet sein läßt, für das Licht aber blind ist. Deshalb konnte er auch immer mit derselben Frische und Freudigkeit in seiner Gemeinde wirken. Kaspar Franck bezeugt an seinem Grabe: „Da zu Zeiten etliche, wie Stephani Zuhörer, die Zähne zusammenbissen und auf der Hornstadt oder den Zechen sich mit häßlichen Worten hören ließen und sich oft undankbar erzeigten, sagte er: Um eines bösen, stinkenden Bockes willen oder da einen gleich ein Schäflein unversehens ein wenig tritt und beleidigt, muß ein treuer Hirt nicht die ganze Herde verlassen. Wir sollen die Bösen mit Sanftmut tragen und Widerspenstige strafen, ob ihnen Gott dermaleinst Buße gäbe, die Wahrheit zu erkennen, und sie wieder nüchtern würden aus des Teufels Strick, von dem sie gefangen sind zu seinem Willen. Des einfältigen Gleichnisses vom Hirtenhund hat er oft gedacht, so den ganzen Tag die Herde gehütet und den Schäflein nach heimziehet, der Polsterhündlein Belfern nicht achtet und immer seine Straße forttrabt. Wie manchmal haben wir diese Reden von ihm gehöret: Um der Welt Danks und Lobes willen nicht angefangen, um der Welt Undanks, Schändens und Lästerns willen nicht gelassen. Denn Wohlthat mit

Wohlthat zu bezahlen, ist menschlich, Gutes mit Bösem zu vergelten, ist teuflisch, aber für Böses Gutes thun, das ist göttlich, christlich, und wer nur auswarten und ausdauern kann, es muß doch endlich alles bezahlt und vergolten werden, wenn wir auf der grünen Wiese zusammenkommen. Dahin wollen wir es im Namen Gottes versparen."

So blieb denn Mathesius der ihm anvertrauten Gemeinde treu, obwohl es ihm nicht an Gelegenheiten fehlte, sein einfaches Pfarramt mit einer glänzenderen und ruhmreicheren Stellung zu vertauschen. Im Jahre 1546 schreibt ihm Melanchthon: „Ich und die Freunde (die Wittenberger) wünschten dich an die Leipziger Universität, obwohl ich deine Bedeutung für die Joachimsthaler Kirche nicht verkenne. Doch ich glaube, es müßte für die dortige Kirche besser gesorgt werden, und ich bitte dich, daß du mir deine Ansicht hierüber kundgiebst." Es scheint wirklich die ernstliche Absicht bestanden zu haben, Mathesius für die Leipziger Universität zu gewinnen, allein der demütige Pfarrherr ließ sich in seiner Treue gegen seine Gemeinde gerade in jenen gefahrvollen Zeiten nicht wankend machen. In einem unterm 4. August 1546 an Melanchthon gerichteten Brief lesen wir: „Über die Berufung nach Leipzig kann ich in dieser unruhigen Zeit nichts Bestimmtes antworten. Meine Gemeinde fesselt mich durch Liebe und Wohlwollen. Auch sehe ich nicht ein, in welcher Weise ich der Universität dienen soll." Und an seinen Freund, den berühmten Philologen Joachim Camerarius, schreibt er um dieselbe Zeit: „Ich kann in dieser Zeit über jene Angelegenheit nichts Bestimmtes sagen; ich bin mannigfaltig an diese Kirche gebunden, bin mir auch über die künftigen Pflichten nicht klar; diese bewegten Zeiten lassen weder Pläne noch Veränderungen zu. Auch finde ich die Fähigkeit des Redens und Lehrens nicht in mir, die Ihr mir vielleicht aus Wohlwollen zuschreibt. Ich überlasse daher die ganze Angelegenheit der göttlichen Gnade, welche mich ohne Zweifel in dies Thal geworfen. Ich bin in dem Dienste des Sohnes Gottes; wo immer ich seinem Namen auf Grund frommer Berufung und mit unverletztem Gewissen

dienen kann, werde ich es mit Eifer und Treue thun, wie ich bis jetzt darin vom heiligen Geist gnädig unterstützt worden bin."

Auch andere Pfarrstellen mit besserem Einkommen hätte Mathesius leicht haben können. Er war in der Lage seiner Gemeinde ins Angesicht zu sagen: „Ich will von mir nicht sagen, aber das sollt ihr mir gar wohl glauben, wenn ich hätte auf meine Besserung wollen sehen, ich wollte vorlängst (er sagte solches im Oktober 1551!) zweimal soviel Besoldung haben bekommen, als ich sie habe. Aber ein Prediger soll zwo Säulen haben, wie im Alten Testamente stehet, die eine heißet Jachin, die andere Boas, das ist das Wort und den Beruf. Davon soll er sich nicht lassen treiben."

Von vielem Stellenwechseln wollte er überhaupt nichts wissen, weil es sowohl dem betreffenden Pfarrer als auch der Gemeinde schädlich sei. Er wandte auf solche Wanderprediger das Sprichwort an: „Wenn der Teufel einen einmal hebt, so bringt er einen ins Walzen," und warnte eindringlich vor dieser Untugend. So wenn er einmal sagt: „Die dritte Weise, die manche Prediger gebrauchen, wenn man sie schändet und lästert, ist die, daß sie gedenken sich wegzubegeben, an einen andern Ort zu wenden, wie die alten Pfarrer im Papsttum weiland thaten, und wie ich ihrer viel gekannt, die da wohl an 15 Orten Pfarrer gewesen. Solches bei Leib und Leben nicht gethan, denn komm hin, wo du willst, so findest du eitel Weltkinder, sondern bleibe in deinem Beruf und Lehramt, fahre immer fort, bis dich Gott ordentlicherweise anderswohin fordert, oder eine ganze Gemeinde dich enturlaubt und dich nicht leiden will. Darum thut auch das nicht, daß ihr euch um Undanks willen von einer Pfarre begebet, sondern fahret immer fort mit Lehren, bis Gott euch fordert oder man euch gar Urlaub (Entlassung) giebt. Denn sobald der Teufel einem die Hebbäume unterleget und ihn flüchtig machet, so muß er darnach für und für reisen. Solches sag ich euch, schreibts auf!"

So blieb denn der treue Pfarrherr bei seiner Herde, bis ihn Gott abrief zum ewigen Feierabend. Kaspar Franck rief ihm an seinem Grabe nach: „Wie beständig er in vielen Gefährlichkeiten bei seiner befohlenen, vertrauten Kirche verharret, beweist das Werk. Denn das ist doch der erste Pfarrer, der in seinem heiligen Amte in diesem Joachimsthal seliglich gestorben und heut begraben wird. Was aber für Herren und Städte nach dem lieben Mann Gottes gestanden, ist uns zum Teil bewußt, wie er sein genügsames, christliches Herz hierin vielmals bewiesen. Seine weisen Reden in den Fällen waren allezeit: Gleichwie durch Gottes Wort einem frommen Mann sein liebes Ehegemahl vertrauet wird, die er um des Herrn und um seiner Seelen Seligkeit willen treulich meinen, in Lieb und Leid nimmermehr verlassen, seine Augen und Herz nicht verwenden soll, will er anders nicht zu einem meineidigen und treulosen Ehebrecher werden, also befiehlt Gott durch ordentliche Berufung einem jeglichen Pfarrer seine liebe Braut und Kirche und vertrauet sie ihm, daß er sie sein Leben lang als sein eigen Herz und Gemahl lieben soll und sich weder Gefahr noch Undank abschrecken lassen, will er anders nicht vor Jesu Christi Gerichtsstuhl als ein geistlicher Ehebrecher angeklagt werden."

Mathesius verdiente das Lob aus dem Munde seines Nachfolgers. Seiner ihm anvertrauten Gemeinde hat er ebenso Treue gehalten wie seinem lieben Weibe Sibylla — bis in den Tod.

VII.

Die letzten zehn Lebensjahre.

Tod der Gattin. Leben im Witwerstand. Litterarische Thätigkeit. Anfechtungsnot. Selige Heimfahrt. Schlußbemerkungen.

1555—1565.

Es ist Zeit, daß wir wieder einmal einen Blick in die Häuslichkeit des Joachimsthaler Pfarrherrn werfen, die einen so gesegneten, lieblichen Anfang genommen hatte. Zwölf Jahre trauten Zusammenlebens in Leid und Freude waren den Pfarrleuten durch Gottes Gnade geschenkt worden, und das rege Leben einer fröhlichen Kinderschar war in das Pfarrhaus eingekehrt. Nach dem erstgeborenen Sohne Johannes, dessen wir bereits oben Erwähnung gethan, hatte die fromme Pfarrfrau ihrem Gatten noch 6 Kinder geschenkt, 3 Söhne und 3 Töchter. Auf den 1544 geborenen Johannes folgte 1546 eine Tochter, Katharina, und 1548 ein zweiter Sohn, welcher in der heiligen Taufe den Namen Paul empfing. Gegen Ende des Jahres 1549 kam dazu eine zweite Tochter, Sibylla, und 1551 ein dritter Sohn mit Namen Eutychius, der in jungen Jahren, noch vor dem Vater, starb. Der vierte, 1554 geborne, Sohn war das „arme Kasperlein", ob dessen Mißgestaltung — er hatte eine Hasenscharte und eine starke Rückgratsverkrümmung — die Eltern, besonders die Mutter, in schweres Leid versetzt wurden. Als letztere das verunstaltete Kind sah, war sie äußerst erschrocken und betrübt, allein sie tröstete sich im Hinblick auf die selige Ewigkeit, wo es keine Not, keinen Jammer, keine Thränen mehr geben wird. „Am

jüngsten Tag," sagte sie glaubensvoll, „wird dies alles heilen, wenn Christus uns von allem Jammer und Herzeleid erlösen wird." Die Eltern beteten für ihr armes Kindlein besonders treulich, und der Vater bezeugt später, „daß der Mutter Seufzen und Gebet diesem seinem elenden Kindlein bis auf die letzte Stunde gedient habe." Rührend ist es, wie der Vater nachher das arme, gebrechliche Brüderlein den älteren Geschwistern warm an das Herz legt.

Im Februar 1555 wurde dem Ehepaar Mathesius noch ein Töchterlein geschenkt. Aber zugleich mit dem neuen Leben trat auch der Tod in das bisher so glückliche Pfarrhaus ein, um unerbittlich den innigen Ehebund zu zerreißen. Schon zwei Jahre zuvor wurde die Pfarrfrau öfters von Todesahnungen befallen; der Anlaß dazu war der Tod ihrer geliebten Schwester, welche im ersten Wochenbett heimgerufen worden war. Schwere Träume beunruhigten sie von da ab. Dazu kam dann die Sorge um ihr armes Kasperlein, welche zentnerschwer auf ihr lastete, so daß Mathesius erzählt: „Von der Zeit an ist all ihr Mut und Freude daniedergelegen und ist stets mit Sterbensgedanken umgegangen, wie sie mir als eine rechte Prophetin von ihrem Tod sehr oft verkündigt hat und mich sehnlich getröstet und allweg gesprochen: Ihr seid Gott, der Kirche Gottes und unsern Kindern nützer auf Erden als ich." Diese Sterbegedanken mehrten sich noch, als sie von neuem ihrer Niederkunft entgegensah. Und ihre Ahnung sollte sie nicht täuschen!

Zwei Tage nach der Geburt eines gesunden, wohlgestalteten Töchterleins, welches in der heiligen Taufe Margarete genannt wurde, überfiel die Mutter ein hitziges Fieber, welches ihrem Leben bald ein Ziel setzen sollte. Lassen wir uns Mathesius selbst berichten von dem erbaulichen Ende seines treuen Weibes, in welchem er sein Teuerstes auf Erden verlor.

„Auf ihrem Lager ließ sie sich hören wie eine christliche und andächtige Frau, befahl ihre Sache unserm Gott, tröstete mich etliche Male: „Wie stellt ihr euch also? Haben nicht eure guten Freunde, der sie etliche herzählte, auch ihre liebsten

Hausfrauen Gott wieder heimgehen lassen? Und sie sind unverloren; ihr werdet mich auch wiederfinden. Ihr habt um einen Erben gebeten, damit ihr auch unserm Gott einen Diener hinter euch ließet. Nun hat euch Gott von mir sieben Kinder beschert, daran ihr euer und mein, auch meines lieben Vaters und Bruders und euer Mutter und Schwester Bild sehet; die lasset euch um des Herrn Christi und meinetwillen befohlen sein. Denn Gott wird mit euch und mit ihnen sein und uns in Kürze wieder fröhlich zusammenbringen."

Dies waren ihre Reden vor ihrem Ende. Daneben rief sie von Herzen den Sohn Gottes an und tröstete sich ihrer heiligen Taufe und daß sie durch einen Kirchendiener absolviert und öffentlich, da sie noch zu Weg und Steg gehen konnte, den Leib und Blut Jesu Christi empfangen und seines Leibes Gliedmaß worden war. Endlich, da die Schmerzen größer wurden und die Leibeskraft ihr entgehen wollte, dankte sie Gott, der sie zur Erkenntnis des Evangeliums berufen und bis an ihr Ende dabei erhalten, segnete mich mit vielen Thränen und befahl ihre arme Seele dem Sohne Gottes zu treuen Händen, und da ihre liebe Mutter sie fragte, wem sie ihre kleinen sieben Kinderlein befehlen wollte, sprach sie mit einem sehnlichen Seufzer: „Meinem treuen Gotte und lieben Manne!"

Am siebenten Tage ihres Lagers nahm die Hitze überhand, und da sie Schwachheit des Hauptes fühlte, wie sie sich oft dafür besorgte, sprach sie: „Ach Gott, wie geschieht mir! Wollt ich doch gern sanft und still einschlafen! Lieber Herr Jesu, tröste mich mit deinem Geiste und erhalte mich an deinem Worte und nimm mich in einem seligen Stündlein auf, wie du Sankt Stephans Geistlein aufnahmest."

Darauf lag sie etliche Stunden still und verlosch wie ein Lichtlein. Gott verleihe ihr und allen gläubigen Seelen eine neue Freude im Himmelreich und bald eine fröhliche Auferstehung und beschere mir und den Meinigen auch ein solches seliges und christliches Sterbestündlein. Amen."

Es war am Sonnabend vor Estomihi, am 23. Februar 1555, als das treue Herz, welches in so warmer Liebe für seinen Gott und Heiland geglüht hatte, zu schlagen aufhörte. Am folgenden Tage wurde der Leib der frommen Pfarrfrau von dem trauernden Gatten und den bitterlich weinenden Kindern nach dem Gottesacker geleitet und dort als köstliches Samenkorn in die Erde gesenkt, in der gewissen Hoffnung auf die selige Auferstehung von den Toten. Das schönste Denkmal setzte Mathesius seinem herzlieben Weibe in einem Liede, welchem man es anmerkt, wie es dem tiefsten Grunde seiner Seele entquollen ist. (Vgl. Anhang III b.)

Die Wunde, welche durch diesen Todesfall dem Herzen unseres Mathesius geschlagen war, gehörte zu denen, welche nicht vernarben. Zu einer zweiten Ehe konnte er sich nicht entschließen. Häufig durchzogen Todesgedanken seine Seele, und wenn er auch noch zehn Jahre in Treue und Fleiß gewirkt — der Abend seines Lebens war mit jenem schmerzlichen Ereignis angebrochen. Er selbst sah in dem Tode der Gattin einen bedeutsamen Wendepunkt in seinem Leben. Wenige Monate nach demselben schrieb er an einen Bekannten: „Ich bin der besten Gattin beraubt und der treuen Gefährtin dieses kummervollen Lebens. Ich bin jetzt im letzten Akte desselben. Ich wünsche nur, der Nachwelt gesunde Lehre und meinen Kindern gute Freunde und einen ehrenwerten Namen zu hinterlassen.“

So stand nun Mathesius mit seinen sieben zum Teil noch ganz kleinen und recht schwächlichen Kindern allein. Überall fehlte die Mutter. Oftmals wollte es dem Pfarrherrn schwer ums Herz werden, wie wir besonders aus seinen in dieser Zeit geschriebenen Briefen sehen, aber immer wieder fand er sich zurück zu dem rechten Quell des Trostes. In der Liebe seines Heilands fand er diesen, aber auch die Liebe seiner Kinder und guter Freunde erquickte ihn und gab ihm neuen Lebensmut. Doch blieb sein Sehnen stets auf einen baldigen Heimgang gerichtet. Er gehörte nicht zu denen, welchen

der Tod der Eintritt in ein unbekanntes Land ist; er kannte dieses Land sehr wohl, und dahin stand all sein Verlangen.

An seinen Freund Eber in Wittenberg schreibt er einmal: „In diesem meinem Witwertum und bei dem beendeten Lauf meines Lebens ruhe ich in der Liebe meines Gottes, meiner Kinder und aufrichtiger Freunde aus," und ein andermal: „Nichts wünsche ich mehr als im Frieden zu ruhen, denn ich habe das Leben in dieser so verderbten und bösen Welt satt. Aber ich bin des Herrn, ob ich lebe oder sterbe."

Aus dem Briefe, dem die eben angeführte Stelle entnommen ist, erfahren wir auch, wie er den Rest seines Lebens, den ihm Gott noch schenken werde, verwenden wollte. „Was noch von meinem Leben übrig ist," schreibt er, „wird frommen Übungen bestimmt; den Knaben will ich Nützliches sagen, in Einfachheit und Mäßigung; die gesunde Lehre und die frommen Lehrer will ich verteidigen, auch wenn ich wüßte, daß alle undankbaren Menschen meine Feinde würden." Arbeiten wollte er zu seines Gottes Ehre, bis dieser ihn ausspannen werde. Und wie treulich hat er diesen seinen Vorsatz ausgeführt!

Gearbeitet hat er zunächst für seine lieben Kinder, die ihm sein sterbendes Weib auf die Seele gebunden hatte. Mit allem Fleiß zog er sie auf in der Zucht und Vermahnung zum Herrn; er unterrichtete sie selbst im Worte Gottes und Katechismus. Drei Jahre nach dem Tode der Gattin schreibt er an einen Freund: „Ich tröste mich daheim mit meinen süßen Kindern aus der heiligen Schrift. Bald, hoffe ich, wird mein Lauf vollendet sein. Das ist Mathesius, des Greises und Witwers, Lernen und Leiden, das er zugleich mit den Zahlen seinen Kindern, seiner Lust, mit Ernst einzutröpfeln sucht, welche eben jetzt an der Thür meines Studierzimmers mich anrufen, um gleich der kleinen Gemeinde Gersons*) himmlische Geschenke zu empfangen."

*) Joh. Gerson, der berühmte Gelehrte und Kanzler der Universität Paris († 142) war ein großer Kinderfreund; als er im Paulskloster zu Lyon seine letzten Lebensjahre verbrachte, versammelte er gern Kinder um sich und wies sie auf den Weg des Lebens.

Besonderen Wert legte er darauf, das Andenken der geliebten Mutter in den Herzen der Kinder lebendig zu erhalten und dasselbe auch erziehlich zu verwerten. Zu diesem Zwecke hielt er, der Vielbeschäftigte, seinen Kindern zu Hause besondere Gottesdienste. Die Predigten, mit denen er diese kleine Hausgemeinde erbaute, sind uns erhalten (sie bilden den III. Teil seiner Leichpredigten). In treuer, väterlicher, dem Fassungsvermögen der Kinder angepaßter Weise legt er darin den Weg zum ewigen Leben dar, mit stetem Hinweis auf die heimgegangene Mutter und in herzlicher Sehnsucht, in der Ewigkeit mit ihr wieder vereinigt zu werden. Hören wir zuerst einiges aus dem diesen Predigten vorangestellten Vorwort. Nachdem er seinen innigen Dank gegen Gott den Herrn ausgesprochen, der ihn so gnädig geführt, der ihm einst sein treues Weib und durch sie seine lieben Kindlein beschert habe, fährt er fort: „Es gehe nun wie der gute Wille Gottes ist, so bitte und vermahne ich euch in dieser öffentlichen Schrift, ihr wollet bei eurer heiligen Taufe und Katechismus bleiben, den Glauben und gut Gewissen bewahren und im täglichen Gebet anhalten und euch unter die gewaltige Hand Gottes ergeben und euch zu einem seligen Stündlein täglich schicken. Es komme nun Pestilenz, Hunger, Krieg und alle Plagen (Gott behüte euch allein vor falscher Lehre!), so sehet darauf, daß ihr euern Leib und Seele dem ewigen Sohne Gottes befehlet, und haltet an seinem Worte. Also werdet ihr seliglich sterben und mitten im Tod leben, und zu eurer lieben Mutter, Großvater und mir, ob Gott will, in allen Freuden hernach kommen. Denn weil ich nun auf der Grube gehe und rüste mich zur seligen Heimfahrt aus diesem Elend und muß euch hinter mir lassen in dieser argen Welt, die voller gefährlicher Anstöße und Ärgernisse ist, so habe ich, wie ihr mit der Zeit selber erfahren werdet, Vatersgedanken und Fürsorge, damit ihr nicht durch falsche Lehre beraubt und durch böse Exempel verleitet oder verführt möchtet werden, da mein lieber Herr Christus für sei. Nachdem ich euch aber habe zur heiligen Taufe in eurer Jugend geschickt und euch mit dem Blute

Christi auf seinen Befehl besprengen lassen, habe ich, so viel mir möglich gewesen, wie ein christlicher Vater, je herzlich euch gemeint und täglich für euch geseufzt und gebetet und in der Zucht und Vermahnung des Herrn, so lange mich Gott bei euch gelassen, auferzogen, euch, Söhne und Töchter, zur Schule gethan, da ihr im Katechismus und im Gebet und zu aller Zucht und Ehrbarkeit bis hierher treulich erzogen seid. Denn Gott hat euch treue und gottselige Lehrer beschert, dafür ihr eurem Gott euer Leben lang danken und sie in allen Ehren halten sollt. Ich habe euch auch mit mir selber zur Predigt geführt, und wie ihr wisset, in diesem Hause treulich zu aller Gottseligkeit und Tugend vermahnt, sonderlich in diesen fünf Jahren, seit wir unsre liebe Mutter unserm Herrn Gott gegeben haben. Ihr habt meine Thränen oft gesehen und meine Seufzer neben väterlicher Vermahnung angehört und mir oft weinen helfen. Nun soll und will ich nicht nachlassen, so lange ich lebe, weil euer ein Teil zumal daherwachsen."

Insonderheit wendet er sich dann an seine beiden ältesten Kinder, Johannes und Katharina, welche den jüngeren Geschwistern mit gutem Beispiel vorangehen sollen. „Du, mein lieber Sohn und Tochter (mit euch zwei ältesten rede ich jetzt), ihr beide wollet eure Brüderlein und Schwesterlein dies alles oft erinnern und sie zu Gottesfurcht halten und vermahnen und daß sie ihres Katechismus nicht vergessen. Denn die Furcht Gottes ist der Weisheit Anfang, und wer Gott trauet, der ist unverdorben. Wer sich an das Wort Jesu Christi hält, der siehet keinen Tod. So sollt ihr herzlich alle Tage beten. Denn fleißig gebetet, ist über die Hälfte studiert, und das Vaterunser ist armer Leute Vorrat und Zinsgut. Versäumet keine Predigt. Kirchengehen macht nicht ärmer. Haltet die Diener Gottes zwiefacher Ehre wert. Wer Gott und seine Diener ehret, den ehret Gott wieder und zahlet solche Ehrerbietigkeit mit Prophetenlohn und giebt ihnen Trost und Gaben für andere Leute. Bleibet im Gehorsam eurer lieben Obrigkeit, die mir viel Gutes gethan. Liebet eure Schulmeister und folget euren Blutsfreunden und Vormündern, und

haltet euch zu meinen vertrauten Freunden, die ihr kennet. Wer sich des vierten Gebotes befleißiget und hält die vor Augen, die uns Gott vorgestellt, der hat Glück und Segen, und Gott und gute Leute helfen denen fort, und Gott bescheret gehorsamen Kindern und Schülern viele gute Freunde, Schulmeister und erträgliche Herren und Dienste. Denn wer Obrigkeit, Lehrmeister und Weibsbilder in Ehren hält, der kommt wieder zu Ehren."

„Lebet fein einig und brüderlich miteinander und zanket nicht. Wo man eins ist, da wohnet Gott und spricht seinen Segen dahin und mehret das Wenige, das er bescheret hat. Hütet euch vor aller Unzucht, Vollsaufen, böser Gesellschaft; vergesset meiner und eurer Mutter Exempel nicht. Sie wollte keine Tracht haben, die ihre Mutter nicht getragen hatte. Leichtfertige Leute verraten ihre leichtfertigen Herzen im Trunk und mit übriger (übertriebener) Kleidung, mit viel Waschens und Rühmens; gewöhnet euch bei Zeiten zu nützlicher Arbeit, denn Müßiggang bringet nichts Gutes. Eine fleißige Hand wird mit Ehren reich, wenn sie an einem gottseligen Herzen stehet. Haltet das Eurige zu Rat, denn wer da hält, wenn er hat, der findet, wenn ers bedarf. Wo ihr zu Dienst kommt, seid treu, gehorsam, willig, wahrhaftig und verschwiegen. Gott hilft treuen Dienern fort, und Treue geht durch alle Lande und geht herwieder, Untreue trifft ihren eigenen Herrn. Ist euch wohl an einem Ort und stehet in einem guten Beruf, so bleibet, bis euch Gott weiter haben will, wie ich gottlob gethan, der ich 28 Jahre allhier gedient. Ein Stein, der oft hin und her walzt, der berast nicht, und mit Umziehen verzehret man viel. Und wenn der Teufel einen einmal hebt, so bringt er einen ins Walzen. Schämet euch der Unwahrheit, redet von niemand übel, gedenket jedermann im Besten, so läßt man euch auch bleiben, die ihr seid. Bei Leuten seid züchtig und geschämig. Dies fördert junge Gesellen und zieret Jungfrauen besser denn Sammet und Seide und leichtfertige, verbrämte und zerfitzte Kleidung. Da euer eins von guten Freunden gestraft wird, nehme es die Strafe freundlich auf.

Wer nicht Strafe leiden kann und will alles verantworten, da wird selten Ehre aus."

„Wenn es Gottes Wille wäre, so wüßte ich euch nichts Seligeres zu wünschen, denn ihr Söhne bliebet bei der Schule. Schularbeit, da einer was für andere studieret, giebt Freude und Lust, und es kann einer vielen Leuten seliglich damit dienen. Ob es nicht so viel trägt als andere Gewerbe, so haben wir, die in Schulen und Kirchen den Leuten seliglich dienen, den Vorteil, daß Gott unser Herr Schutz und reicher Lohn ist. So ist ein wenig mit Gott, Ehren und gutem Gewissen besser, denn groß Gut mit seltsamen Händeln zusammengerafft. Es kommt selten an den dritten Erben, was so und so gewonnen ist. Darum wollet ihr meinem treuen und väterlichen Rat folgen, wie ich euch hierum von Herzen bitte, so bleibet bei der Schule, lernt eure Grammatik und Sprachen treulich in eurer Jugend neben den Redekünsten, und wie man sich ehrlich bei den Leuten halten soll."

In echt väterlicher Fürsorge giebt er seinen Söhnen auch eine Anweisung für ihre Lektüre. Sie sollen die von ihm gesammelte wertvolle Bibliothek recht benutzen. Von den klassischen Schriftstellern bezeichnet er Terenz, Cicero, Livius, Virgil, Homer, Euripides und Sophokles „als gute heidnische Bücher, daraus man reden und allerlei Zucht lernen kann". Wertvoller aber sind noch diejenigen Bücher, „welche sie weisen, wie sie mit gutem Gewissen leben und endlich selig sterben können". Unter diesen hebt er hervor die Bibel, D. Luthers Auslegung der Genesis und der Psalmen, D. Crucigers Johannes, D. Bugenhagens Jeremias, Melanchthons Glaubenslehre (loci communes), die Augsburgische Konfession und deren Apologie und endlich den Katechismus des Camerarius.

An seine Töchter wendet er sich noch besonders in den Worten: „Ihr Mädchen, bleibet bei dem Neuen Testament, Kinderlehre und des Herrn Menius Ökonomie*), und tröstet

*) J. Menius, der Reformator Thüringens, † 1558, gab 1525 in Gotha seine von Luther bevorwortete treffliche Oeconomia christi-

euch aus diesem Büchlein der Auferstehung der Toten und behaltet eurer lieben Mutter schöne Büchlein."

Allen seinen lieben Kindern aber ruft er warnend und mahnend zu: „Letztlich hütet euch vor bösen Büchern, da man von Christo, seinem Wort und Sakramenten gotteslästerlich und ärgerlich, leichtfertig und schimpflich redet, und darinnen man die Kirchendiener, Obrigkeit, Jungfrauen und Frauen schändet. Und haltet alte Leute in Ehren und seid gerne um sie, folget ihrem treuen Rate. Und haltet mit meinen lieben Brüdern und Freunden und euren Vettern und Muhmen und ihren Kindern stete Freundschaft. Denn guter Leute Freundschaften sollen unsterblich sein und bleiben und von den Vätern auf die Kinder erben. Es ist ein edeler Schatz um einen rechtschaffenen Freund, der einem zuredet und vor Schaden warnt. Derselben hat mir unser lieber Gott mein Tag viel bescheret. Ich bin des gewiß, meine lieben Freunde werden euch um unsrer Liebe willen allen guten Willen beweisen. Denn ein christlicher Freund glaubt für gewiß, daß wir alle in jener Welt wieder in Freuden zusammenkommen, wie ihr, meine lieben Kinder, auch zu eurem Herrn Christo, eurer Mutter und unser beiden glaubigen Freundschaft neben mir vor Gottes Angesicht erscheinen werdet, sofern ihr in eurem Bunde des guten Gewissens als getaufte und christliche Kinder und wahre Gliedmaßen Christi beständig bis an euer Ende bleibet. Darum ihr und ich unser Leben lang treulich zu Gott im Namen Jesu Christi schreien und beten sollen. Ihr Alten, lasset euch eure kleinen Geschwister befohlen sein, und euer Brüderlein, das arme, gebrechliche Kasperlein. Erkennet und belohnet treue Dienste, die euch in dem Hause geleistet sind. Ihr wisset nicht, wie es euch gehen möchte. Das ist aber gewiß, mit dem Maße einer den Leuten mißt, wird ihm wieder gemessen."

Mit solch warmer Vaterliebe redet Mathesius in der Vorrede zu jenen an seine Kinder gerichteten Leichpredigten zu

---

ana, d. i. von christlicher Haushaltung heraus. Selbige ist von neuem herausgegeben von Henkel, Nürnberg 1855.

diesen. Welche Fülle des Segens lag in diesen treuen Vaterworten für die Kinder! Am Schluß der Vorrede hebt er gleichsam priesterlich segnend die Hände auf, indem er sagt: „Ich befehle euch dem großen Erzengel, dem ewigen Sohn Gottes, welchen sein Vater mit seinem Wort zu uns gesandt und uns zu einem ewigen Mittler und Fürsprecher verordnet hat, und der mich mein Leben lang als ein armes Waislein in der Fremde ernähret und aus allem Unglück erlöset hat. Der segne euern Leib, Seele, Lernung, und was ich aus Gottes milder Hand euch lassen werde, und lasse euch selige Werkzeuge und Gnadengefäße sein und bleiben, dadurch Gott hie und in alle Ewigkeit gepriesen werde, und eure allerliebste Mutter und ich neben unser beider ehrlicher Freundschaft und guten Freunden, die mir und euch alle Ehre gönnen, Ehre und Freude an euch erleben. Das helfe euch der himmlische Vater durch seinen eingebornen Sohn mit seinem heiligen Geiste! Amen."

Denselben innigen, väterlichen Ton, wie in dieser Vorrede, finden wir in den Gedächtnispredigten selbst. Sie können jedem Vater zum Vorbild dienen, wie er den Weg zu den Herzen seiner Kinder finden kann. Heiligen, seelsorgerlichen Ernst, treue, väterliche Liebe und kindliche, demütige Einfalt finden wir hier in seltener Weise vereinigt.

An diese segensreichen Predigten, welche Mathesius in Erinnerung an die heimgegangene Hausmutter vor seiner kleinen Hausgemeinde hielt, schloß sich öfters ein gemeinsamer Gang auf den Gottesacker an. Einen solchen beschreibt er uns im Anschluß an die zweite Predigt, in welcher er gar lieblich und tröstlich von dem Grabe Christi und den Gräbern der Seligen redete. Nachdem er zum Schluß herzlich mit seinen Kindern um eine selige Heimfahrt gebetet hatte, sprach er zu ihnen: „Nun schicket euch und laßt uns miteinander gehen zum Grabe und gehet fein züchtig und gedenket immer an das heilige Grab des Herrn und daß ihr auch heute oder morgen diesen Weg auf dem Rücken gehet. Nichts ist gewisser als der Tod, nichts ungewisser als des Todes

Stündlein. Gott hat gerne die Kindlein bei sich im Himmel. Darum wenn große Plagen kommen, so geht es gemeiniglich über das junge Völklein. Des sollt ihr euch jetzt auf dem Wege und Gottesacker fein erinnern, damit ihr euch vor Sünden desto fleißiger hütet und Lust und Liebe zur seligen Heimfahrt bekommt. Auf Erden ist nichts als tägliche Mühe und Arbeit, zumal in diesen letzten und argen Zeiten. Im Grabe wird Ruhe und Gemach sein, da uns kein Teufel, Tod, Sünde, Unglück, Schwärmer, Ketzer, böse Gesellschaft mehr schaden wird. Darauf wird unser offenbartes Leben in ewiger Wonne und Herrlichkeit folgen, da wir in völliger Weisheit, Gerechtigkeit, Ehren und Unsterblichkeit bei Gott in alle Ewigkeit sein und bleiben werden. Auf dies alles hoffe ich auch von Herzen, und mich verlangt sehnlich schlafen zu gehen, denn ich bin dieses elenden Lebens auch satt und überdrüssig, und habe mich eben müde gearbeitet. Doch soll ich meiner lieben Kirche und euch länger dienen, so geschehe der gnädige Wille und Wohlgefallen Gottes. Das bitte ich auch allein, wenns Gottes Wille wäre, eben wie mein liebes Pfarrkind, das wir neulich zu Grabe trugen: wenn ich den Leuten nimmer dienen kann, so lass' mich Gott mit Ruhe schlafen gehen. Ich lebe aber oder sterbe, so ist und bleibt der liebe Gott euer getreuer Vater, der euch viel lieber hat denn ich. Denn er hat euch wunderbarlich erschaffen und mit seines Sohnes heiligem Blut teuer erworben und mit seinem Geist durchs Wasser und Wort neugeboren und zu seinen lieben Kurkindern angenommen und berufen zu seinem Wort und Katechismus und hat euch bisher ernährt. Der wird es euch auch forthin thun. Da traut ihm nun und höret sein Wort gerne und studieret, als die ihr ewig leben, und lebet, als die ihr morgen sterben sollt. Hat er euch doch euer Leben gegeben und nähret die kleinen Waldvögelein und kleidet die Blümlein des Feldes und weiß, was ihr zu diesem elenden Leben bedürft. Sollte er denn euch nicht auch Essen, Trinken, Kleider, gute Freunde und was mehr zum täglichen Brot gehört, auch geben, die ihr Christi Brüder und Gliedmaßen und seine Kinder und

Erben seid? O glaubet dies, liebe Kinderlein, glaubet dies alles."

„Nun führet ihr Großen fein die Kleinen, wie der Sohn Gottes die Schwachgläubigen gängelt und bei seiner Hand führt, und fallet nicht."

„Mein Sohn, wie ein frommer Mann wohnet in dem Hause! (Vgl. oben S. 105). Der ist dieser Stadt, Schule und Kirche treuer Vater und mein guter Freund, der Leib und Gut für mich verpfändet hat. Gott tröste ihn in seinem Alter! Ihr Kinder sollt auch meiner Freunde Freunde sein und bleiben und ihrer Wohlthat nimmermehr vergessen."

„In dem hohen Hause hat der Mann gewohnt, durch den mich Gott hierher zum Prediger hat berufen. Gott zahle es seinen Kindern! Wie fröhlich bin ich mit Ehren oft in dem Hause gewesen. Gebe ihnen Gott dafür eine ewige Freude."

„In dem Eckhaus war ein höflicher und redlicher Mann, Gott selige ihn, der mir oft zugeredet und mich wie ein Freund gestraft hat. Wie christlich starb er! Ich freue mich von Herzen zu ihm in jenes Leben. Gott zahle es seinen Erben und beschere ihnen und euch wieder solche Freunde, die ihnen und euch treulich und redlich sagen, was ihnen wohl anstehe. Denn es ist ein großer Schatz, wenn ein junger Mensch einen alten Strafer hat."

„O liebes Haus, du hast mir die größte Freude und Trübnis in diesem Thal gemacht,*) davon ihr noch ein Stück meiner letzten Freude seid, wenn ihr fromm und züchtig bleibt in der Erkenntnis Christi. Freilich ist eine schöne Kinderzucht in dem Hause, welches ich mit Gott und Wahrheit vor euch und aller Welt zeugen kann. Gott zahle es ihnen in ihrem Alter! Darum ihr euer Leben lang mir sollt beten helfen."

„Eutychius, das ist dein Pate. Der ist mein Schüler hie und zu Wittenberg gewesen. Sein Vater, Gott gnade ihm, hat mirs treulich und reichlich bezahlet. Gott vergelte es ihm und seinen lieben Kindern wieder! Er soll nach meinem Tode,

*) M. meint wohl das Geburtshaus seiner sel. Gattin.

wills Gott, euer Vater und Vormund werden (K. Franck ist gemeint). Dem sollt ihr wie mir gefolgig und gehorsam sein. Ich habs Vertrauen zu ihm. Er wird euch mit Treue meinen und das Beste raten als seinen eigenen Kindern."

„Ihr Kinderlein, das ist unsers Herrn Gottes Acker. Da säet er seinen heiligen Samen ein und richtet sich hier ein Lustgärtlein zu. O wie liegt wahres Heiligtum in diesem Beinhause, welches mit dem Blute Christi bestrichen ist! Diese Gebeine, wie Jesaias sagt, werden alle wieder blühen, wie das Grab, und viel schöner als diese Blümlein auf dem Grabe, darunter unsre liebe Mutter und euer Brüderlein seliglich rasten, wenn der Mann im Ezechiel diese Gebeine heimsuchen und rufen und wieder bekleiden und verneuern wird."

„Nun schlaf, mein treuer Schatz, in Gottes seliger Ruhe. Der helfe uns bald mit Freuden zusammen und verleihe dir eine fröhliche Auferstehung und eine neue und ewige Freude und Herrlichkeit! Sammle auch, o Herr Jesu, diese ihres und meines Leibes Früchte und alle meine lieben Pfarrkinder auf diesen Acker in rechtem Glauben und gutem Gewissen."

„Ihr, meine Kinderlein, da liegt nun eure liebe Mutter, die manche heiße Thränen für euch gelassen, besprengt sie auch wieder mit Liebesthränlein und zieret ihr Grab mit Röslein der Liebe und Vergißmeinnicht, wie sie euch auch manches schöne Kränzlein gemacht hat."

„Nun betet ein Vaterunser, so wollen wir den Großvater und Großmutter auch besuchen. Gott lass' sie euch und mir lange leben! Amen."

Auf solche Weise machte Mathesius das Andenken an die selig vollendete Mutter zu einem Segensquell für seine Kinder.

Bis zum Jahre 1559 behielt er diese alle um sich. Da war es Zeit, daß er seinen Erstgeborenen auf die Schule nach Wittenberg sandte. Er sollte frühzeitig Wittenberger Luft atmen — freilich war diese jetzt eine gar andere als zu jener Zeit, da der Vater Mathesius zu den Füßen Martin Luthers gesessen hatte! Ein großer Trost war es für das väterliche Herz des Pfarrherrn, daß er sein Kind auch in der Fremde

unter der Obhut guter Freunde wußte. Wiederholt legte er dieses in seinen Briefen seinem Freunde Paul Eber an das Herz und bat ihn um Nachricht über das Ergehen und Verhalten seines lieben Johannes.

Doch hiermit sind wir bereits weit vorausgeeilt. Bis dahin hatte unser Mathesius noch gar manches in Joachimsthal zu erleben! Kehren wir daher zu dem Jahre 1555 zurück und begleiten den Pfarrherrn in seinen Arbeiten, Leiden und Freuden während der letzten zehn Jahre seines Lebens. Zu seiner uns bereits bekannten Berufsarbeit trat jetzt eine ausgedehnte litterarische Thätigkeit, durch welche er — gemäß dem praktischen Charakter seiner ganzen Theologie — seiner Gemeinde und seiner Kirche dienen wollte. Auf diese litterarische Thätigkeit können wir jedoch in dem Rahmen dieser Biographie nur mit kurzen Worten eingehen. Mathesius selbst soll uns darüber gelegentlich einiges berichten.

Einen großen Schrecken erlebte derselbe im Jahre 1555, als plötzlich in der schönen, neuerbauten Kirche Feuer ausbrach und sie zu zerstören drohte. Das Feuer war durch Unachtsamkeit des Kirchenwächters ausgekommen, wurde aber bald, ohne daß es größeren Schaden angerichtet hatte, gelöscht.

Der folgende Winter brachte im Anfang des Februar einen gewaltigen Schnee, so daß am 6. desselben Monats am Keilberg etliche Häuser eingedrückt wurden, wobei 7 Menschen ums Leben kamen. Vielleicht aus Anlaß dieses Ereignisses hielt Mathesius die von seinem Freund und Kollegen Kaspar Franck noch in demselben Jahr herausgegebenen „Zwo Trostpredigten“*), die eine, „daß die Seligen einander im ewigen Leben wiedersehen und erkennen“, die andere „vom Schlaf der Christen“. Franck fügte diesen Predigten etliche Kollekten und Trostsprüche hinzu, und der Kantor Nikolaus Hermann gab ein Lied bei, welches anhebt mit den Worten:

*) Gedruckt zu Leipzig bei Georg Hantzsch. 1556.

„Laßt uns folgen Sankt Paulus Lehr, daß wir nicht, wie die Heiden, um unser Freund trauern zu sehr.“

Ein für den Bergmannsprediger besonders freudiges, daher auch in der Chronik verzeichnetes Ereignis war es, daß in diesem Jahre Dr. Georg Agricolas berühmtes Werk „Über den Bergbau“ (De re metallica) erschien, welches in zwölf Büchern eine ausführliche Darstellung des gesamten damaligen Berg- und Hüttenwesens enthält. Freilich wird sich dieser Freude des Mathesius ein Gefühl des Wehes beigemischt haben, wenn er daran dachte, daß derselbe Gelehrte, welchen er wegen seiner hohen Verdienste um die Bergkunde bewundern mußte, in den zwanziger Jahren dem Evangelium nahe gestanden, dann aber sich demselben entfremdet hatte und im Jahr vor der Veröffentlichung seines Werkes als eifriger Anhänger der römischen Kirche gestorben war.

Im Frühsommer 1556 erkrankte Mathesius; bei einem Fall hatte er sich die Hand verstaucht, wozu später ein Fluß hinzutrat, so daß die Hand ganz steif war. Um das lästige Übel zu heben, ging er zum Kurgebrauch nach dem etwa fünf Stunden entfernten Karlsbad mit dem sehnlichen Wunsch, daß seine lahme Hand durch des Herrn wunderbare Hilfe wieder hergestellt werde. Allein der Herr nahm seinem Knechte dies Kreuz nicht von der Schulter; er mußte es bis an sein Ende tragen.

Gar schmerzlich bewegte ihn in dieser Zeit die Kunde von dem Heimgang seines treuen, väterlichen Freundes, des Dr. Peter Wiedemann, mit dem er seit über dreißig Jahren in inniger Liebe verbunden gewesen war. Er hatte es diesem Manne nie vergessen, daß er ihn einst auf den Weg nach Wittenberg gestellt und ihm somit das höchste Gut seines Lebens vermittelt hatte. Jetzt, nach dem Tode des Freundes, gab er seiner Dankbarkeit dadurch Ausdruck, daß er sich in väterlicher Weise des Sohnes des Heimgegangenen annahm. Er schrieb betreffs desselben an Eber: „Bemühe dich ja um ihn. Sein Vater hat mich in Bayern zum Sohne Gottes geführet und jetzt ruht er sanft an dessen Busen; ich fühle mich von ihm selbst in der Angelegenheit seines Sohnes

angesprochen. Der Knabe hat geringe Mittel; ich werde nach Kräften Bürgschaft leisten. Bald werde auch ich der Freunde bedürfen, die für mich und die Meinigen sorgen."

Je unangefochtener Mathesius in seiner Gemeinde seines Amtes walten konnte, um so mehr beschwerte es sein Herz, wenn er auf die schwierige Lage des Evangeliums anderwärts sah. Trüb sah es vor allem in Böhmen aus, wo — trotz der persönlichen Milde König Ferdinands — die Gegenreformation immer weitere Fortschritte machte. Mathesius unterstützte die Vertriebenen mit Rat und That, und die Joachimsthaler Kirche ward eine Zufluchtsstätte für bedrängte evangelische Christen Böhmens. Es wurde gestattet, daß auch Fremde und Auswärtige in der dortigen Kirche ihre Kindlein taufen, sich trauen lassen und das heilige Abendmahl empfangen konnten, wodurch sich die Arbeit der Joachimsthaler Geistlichen nicht unwesentlich vermehrte. Wie gern aber leistete Mathesius samt seinen Kollegen der bedrängten Kirche diesen Dienst!

Da er schon seit längeren Jahren mit dem gelehrten und der Reformation freundlich gesinnten kaiserlichen Rate Kaspar von Nidbruck in Briefwechsel stand, so benutzte er auch diese Verbindung, um der Sache des Evangeliums zu nützen. Wiederholt forderte er den kaiserlichen Beamten auf, in seiner hohen Stellung für die evangelische Kirche thätig zu sein, sich der verwaisten Gemeinden anzunehmen und auch der Joachimsthaler Gemeinde in Treue zu gedenken. Der Herr möge ihn zu einem Joseph, Naeman, Obadja (2. Chron. 17, 7 ff.), Ebedmelech (Jerem. 38, 7) und Mardochai an dem kaiserlichen Hofe machen. Nidbruck starb bereits im Jahr 1557.

Noch viel schwerer als an dem äußeren Druck, welchen die Kirche des reinen Wortes nah und fern zu erdulden hatte, trug Mathesius an den unerquicklichen Streitigkeiten innerhalb derselben, die mit so viel fleischlichem Eifer geführt wurden. Er war froh, daß er in seinem Joachimsthal nicht allzuviel Anlaß fand, sich in jene Streitigkeiten einzumengen, wenn er auch eine ganz klare Stellung zu den betreffenden Fragen einnahm, wie wir oben bereits sahen. Wäre er in Wittenberg

gewesen, so wäre vielleicht sein Verhältnis zu Melanchthon und Paul Eber nicht so ungetrübt geblieben; denn er teilte deren schwankende Stellung in der Lehre vom freien Willen 2c. keineswegs. Was ihn aber zu diesen Männern, trotz der theologischen Differenzen, hinzog, war die positive Arbeit, welche sie der Kirche leisteten.

So schreibt er an Eber (1558): „Möchten die meisten sich die Erklärung der heiligen Schriften angelegen sein lassen, wie du, wie ich aus deinen frommen Arbeiten zum Jesaias gesehen habe; dann gäbe es weniger Verwirrung in der Kirche."

Im Mai 1558 sah er seinen treuen Freund und Berater Melanchthon, in Begleitung seines Schwiegersohnes Kaspar Peucer, zum letztenmal bei sich im Thale.

Kurz zuvor, am 14. März 1558, hatte der Erzkämmerer des Reiches, Kurfürst Joachim II. von Brandenburg, dem römischen König Ferdinand in der Kurkapelle der Bartholomäuskirche zu Frankfurt die goldene Kaiserkrone auf das Haupt gesetzt. Als der gekrönte Kaiser bald darauf zum erstenmal in seiner neuen Würde nach Böhmen kam, hielt Mathesius eine Huldigungspredigt*) über den Text: „Gebet dem Kaiser, was des Kaisers ist, und Gott, was Gottes ist". In der Einleitung sagt er: „Die heilige Kirche Gottes, welche die Evangelien gelegt, hat sehr fein verordnet, daß man jährlich zu Ehren des heiligen römischen Reiches auch von der Kaiserlichen Majestät, Hoheit und Reputation und von schuldiger Unterthänigkeit und Gehorsam christlicher Unterthanen öffentlich vor der Gemeinde predigen solle. Nun sind wir gehorsame Kinder der Kirche schuldig, der Braut Jesu Christi und unserer Mutter, der wahren Christenheit, die uns ihres Bräutigams Wort und Befehl vorhält, billig zu gehorsamen. Welches wir auf diesen Tag desto lieber thun, weil unser gnädiger Herr Kaiser und Erbherr, so ordentlich und mit einträchtiger Wahl der löblichen Kurfürsten des Reichs dies Jahr zu einem Haupt

*) Eine Predigt über den Spruch Christi Matthäi 22: Gebet dem Kaiser 2c. Gepredigt in S. Joachimsthal am 23. Sonntag nach Trinitatis durch Joh. Mathesius. Nürnberg 1558.

des römischen Reiches erwählet, erstlich in diese löbliche Krone Böhmen kommt, damit wir, die wir nun auch unter den Flügeln des hochberühmten Adlers mit Ruhe sitzen, ihm unsern Dienst leisten, ihn in diesen Landen willkommen heißen und daneben für seine Majestät treulich nach St. Pauli Lehre bitten, daß wir unter seinem Schutz in aller Gottseligkeit und Unterthänigkeit und in stillem und ruhigem Wesen wie bisher bleiben können."

Wie aber Mathesius einerseits gern und willig dem Kaiser geben will, was des Kaisers ist, so vermahnt er auch andrerseits die Obrigkeit gar ernstlich, Gotte zu geben, was Gottes ist. Dies bezeugen seine Worte: „Also soll eine gottselige und gerechte Obrigkeit nicht Gott in seinen Sprengel und Kirche fallen, nicht neue Gottesdienste stiften noch über öffentlicher Abgötterei halten helfen, auch nicht den Leuten verbieten nach Christi Einsetzung zu handeln oder in züchtiger und ehrlicher Ehe zu leben. Denn in solchem Fall gilt St. Peters Regel, daß ein Christ, der in der heiligen Taufe zum Wort und Kreuz Christi geschworen, Gott seinem Schöpfer, Christo seinem Erlöser und dem heiligen Geiste, dem Lehrer der Wahrheit, welcher der Propheten und Apostel Schriften erklärt, mehr schuldig ist zu gehorsamen denn den Menschen. Gott lässet Land und Leute und der Unterthanen Leib und Gut in der lieben Obrigkeit Hand und bestätiget ihre Gesetze, Ordnung und Befehl und strafet selber alle, die sich an der weltlichen Majestät vergreifen. So soll die liebe Obrigkeit das Herz und Gewissen der Unterthanen und sein ewiges und seligmachendes Wort billig auch also frei und ungehindert lassen, wie viele teuere und christliche Kaiser gethan haben."

In demselben Jahre 1558 erschienen die „Trostpredigten" des Mathesius „aus der schönen Historien vom Lazaro, der Witwen Sohn und des Jairi Töchterlein"*). Er widmete sie dem Bürgermeister und der

*) Gedruckt zu Nürnberg durch Johann vom Berg und Ulrich Neuber. 1558.

ganzen Gemeinde zu Rochlitz, denn es sei ihm als einem verlebten und betrübten Witwer, welcher nun schier einen Fuß im Grabe habe, eine herzliche Freude und Leben, daß er von dem ewigen Vaterland und künftigen Herrlichkeit und vom Sohne Gottes, der uns solches alles aus Gnaden verdienet und giebet, und von den Historien, darin der Herr Christus beweiset, daß er ein Herr des Todes und Austeiler des Lebens sei, gern denke, rede, schreibe und predige. Vor 53 Jahren sei er zu Rochlitz auf die Welt gekommen, auch habe er viel Hilfe und Freundlichkeit von seiner Vaterstadt erfahren, darum wolle er sich diesmal mit diesen Trostpredigten nach seinem Vermögen dankbar erzeigen. Welch schöner Zug in dem Charakter des alten Pfarrherrn, daß er den ihm in seiner Jugend erwiesenen Wohlthaten ein so treues Gedächtnis bewahrte!

Auch ließ er in diesem Jahr zum erstenmal seine „Kurze Auslegung der Sonntags-Evangelien und Katechismi“ ausgehen.*) In dem ersten Teil giebt er treffliche Auslegungen, in der Form von Frage und Antwort, über die Sonn- und Festtags-Evangelien des ganzen Kirchenjahres, im zweiten Teil dagegen handelt er in derselben Weise von den wichtigsten Stücken des Katechismus. Er widmete diese seine Arbeit „den Gottseligen, seinen lieben Pfarrkindern zu S. Joachimsthal“. In der Vorrede lesen wir: „Weil mir denn auch dieses Kleinod (das vertraute göttliche Wort) in dieser Kirchen zu treuen Händen befohlen ist, und ich dies Evangelium in dieser Gemeinde neben guten Künsten bis in 26 Jahre öffentlich gelehret, habe ich meine Predigten in dies kleine Büchlein zusammen verzeichnen wollen, damit ich meine lieben Pfarrkinder an meine Predigten erinnerte und sie vermahnte, beständig bei der reinen und gewissen Lehre zu verharren, dadurch man allein selig wird, und daß ich sie durch diese

*) Gedruckt zu Nürnberg durch Joh. v. Berg u. Ulrich Neuber. 1558. Dasselbe Buch erschien 1583 wieder unter dem Titel „Postille das ist Auslegung der Sonntags- und fürnehmsten Festevangelien, in Fragstücke verfaßt und auf die Lehre des Katechismi gerichtet“ (nicht zu verwechseln mit seiner großen Postille).

Flüßlein zu den rechten Brünnlein Israels weisete. Denn des hab ich mich je treulich beflissen, daß ich der heiligen Schrift Wort behielte und nötige und nützliche Artikel unseres Glaubens aus den Evangelien behandelte, damit ich meine Zuhörer an der Propheten und Apostel Schrift gewöhnte und sie durch dieses Büchlein zum lebendigen Brunnquell Gottes leitete und daneben rechte Gottesfurcht, christlichen Glauben, wahre Anrufung, Zucht, Friede, Unterthänigkeit und ein christlich Leben in die Jugend und jedermann pflanzete." In diesen Worten zeigt Mathesius, daß er mit der Herausgabe seines Büchleins vornehmlich pädagogische Zwecke verfolgte. Seine Methode, die wichtigsten Punkte der Evangelien resp. der Katechismusstücke in Frage und Antwort zusammenzufassen, ward durch seine Schüler in weiten Kreisen unserer Kirche verbreitet.

Der Winter 1858/59 brachte wieder grausige Stürme über das Gebirge — und über unsern Mathesius manches Weh. Am 10. Januar ging sein von ihm sehr wertgehaltener Schwiegervater Paul Richter heim, und kurz zuvor hatte er eine liebe Schwägerin verloren, die ebenso wie seine Frau und deren zwei andere Schwestern im Kindbett verschieden war. Diese Todesfälle riefen in Mathesius von neuem die Sehnsucht nach Erlösung aus diesem Jammerthal wach. Er fühlte sich immer einsamer in diesem Leben. Waren ja doch die meisten von denen, mit welchen er in Lieb und Treu verbunden gewesen war, bereits heimgegangen, und ein neues Geschlecht wuchs heran. Immer mehr sehnte er sich nach der Zukunft des Herrn, nach der ewigen Gesundheit und dem Beisammenwohnen in ewiger Freundschaft. Zu seinem eigenen und aller Betrübten Trost hatte er etliche Male das 15. Kapitel des ersten Korintherbriefes durchgepredigt; denn er habe, erzählt er, gefühlt, daß nach der Erkenntnis und Zuversicht auf das Blut Jesu Christi und seiner tröstlichen Auferstehung nichts so tief zu Herzen gehe und so einen seligen Trost hinter sich lasse und Lust und Verlangen zum Sterben mache, als wenn man die zwei letzten Artikel unseres Kinderglaubens (Auferstehung des Fleisches und

ein ewiges Leben) täglich betrachte und mit guten Freunden sich oft davon bespreche.

Er gedachte ohnehin seine (oben erwähnten, vor seinen Kindern gehaltenen) Hausleichpredigten in den Druck zu geben, und so ließ er „die Auslegung über dies Kapitel mit hinschleichen als Zeugnis zugleich seiner lieben Pfarrkinder und guten Freunde von dem, was ihr Pfarrherr im Thal in Schul und Kirchen gelehrt und bekannt habe, nicht weniger aber auch seine geliebten Freunde und Kollegen in diesem Thale, mit welchen er, wills Gott, solche Freundschaft und Einigkeit beständig erhalten wolle." Da aber M. Kaspar Eberhard des Mathesius armes Kasparlein über die heilige Taufe gehoben hatte, seiner andern Kinder treuer Lehrer und ihm selbst stets ein lieber, gefälliger Freund gewesen war, auch jetzt als Amtsnachbar (s. die Anmerkung zu S. 145) in inniger Beziehung zu ihm stand, so widmete er diesem seine Leichpredigten.

In der Vorrede erinnert er den Freund an die vergangenen Jahre trauten Zusammenlebens. „Ihr habt mir gethan," schreibt er, „was mir lieb gewesen, mich oft besucht und getröstet in meiner Schwachheit, mir oft gedienet und in meinem Alter mich vieler Mühe und Arbeit überhoben, da ihr manch gut und bös Buch mir zu Gefallen durchlesen und mir den Inhalt ausgezeichnet, wie ihr mir auch mein armes Kasparlein aus der Taufe gehoben und in eurem Gebet und Fürsorge stetig behalten habt. Dies erwähne ich gerne, damit die Nachkommen von einem neuen Paar guter Freunde sagen können."

„Wir haben in dieser Wüstenei und Sudeten manch freundlich Gespräch gehalten und sind in Ehren und gutem Gewissen miteinander fröhlich gewesen. Wie oft habe ich mich eures Besuches erfreut, die ihr in Schnee und Wind zu meiner Kollegen und meiner Predigt von Gottesgab kommen seid, wenn ihr uns eine gute Grammatik und gelehrte Auslegung eines Spruches in der Bibel oder sonst eine liebliche Historie und schönen Spruch mitbrachtet, und wenn Gott uns etwas bescheret, es wieder mit euch die hohen Berge hinauf truget. Wie oft sind wir miteinander spazieren gegangen oder über

Land gereist und haben viel gutes Dings bei gelehrten und ehrlichen Leuten gelesen und gehört. Wenn es Gottes Wille wäre, möchte ich gerne noch um euch sein; was aber auf Erden nicht sein kann, das müssen wir uns gütlich versagen in der Hoffnung, daß wir vor Gottes Angesicht fröhlich einander wiedersehen wollen."

„Mittlerweile lasset uns in der Erkenntnis Christi, reinem Gewissen und guter Freundschaft ob dem Worte der Wahrheit beständig aushalten mit demütigen und gehorsamen Herzen und in schuldiger Ehrerbietung gegen unsere lieben verstorbenen und noch lebenden Lehrer (mit letzteren meint er wohl hauptsächlich Melanchthon und Paul Eber in Wittenberg), damit wir unser Vaterunser herzlich beten und unsern Schäflein und Lämmlein treulich vorstehen können. Lasset andere Ärgernis und Zerrüttung in der Kirche und der Leute Gewissen anrichten: wir wollen den Katechismus einfältig treiben, unsere Leutlein zur Bekehrung ernstlich vermahnen, die Betrübten im Wort mit dem Blut Christi besprengen und zu Fried, Einigkeit und aller Gottseligkeit, Gehorsam und schöner Zucht, in Lieb und gutem Gewissen, reden und raten helfen und den Unsern im Namen Gottes ein gut Exempel vortragen. Wenn wir von heillosen und verkehrten, bösen Leuten darüber gelästert werden, das wollen wir unserm Gott in gläubiger Geduld befehlen und heimstellen."

Die so bevorworteten „Leychpredigten"*), Zeugnisse einer durch Gottes Geist getrösteten Seele, welche darum auch imstande war, andern Trauernden den wahren Trost zu spenden, zerfallen in drei Teile: 1. Zehn Predigten über 1. Kor. 15; 2. Vier Kasual-Leichenpredigten; 3. Die Hausleichpredigten.

Im Lauf des April 1559 besuchte Mathesius noch einmal sein geliebtes Wittenberg, an dem er noch immer mit der alten Liebe hing. Hier sah er seinen alten Lehrer Melanchthon, dem nur noch eine kurze Spanne Zeit für dieses Leben vergönnt war, und der sich schon längst herzlich nach einem

*) Gedruckt zu Nürnberg durch Joh. v. Berg und Ulrich Neuber. 1559. Das Werk erlebte noch 5 Auflagen, 1565, 1568, 1572, 1581, 1587.

seligen Abscheiden, nach Erlösung von „der Wut der Theologen“ sehnte, zum letztenmal. Gestärkt und erquickt kehrte er wieder zu seiner Arbeit zurück. Im weiteren Verlauf des Jahres stand er noch in reger Korrespondenz mit Melanchthon; dieser hoffte auf ein neues Zusammentreffen und lud den Pfarrherrn ein zu einer Doktor-Promotion und „angenehmem Gespräch bei einem Glas Wein“. Allein es sollte nicht dazu kommen. Melanchthon kränkelte immer mehr. Im Spätherbst desselben Jahres sprach er in einem Brief an Mathesius die Hoffnung aus, daß der Herr ihn nunmehr bald erlösen werde.

Wieder hatte Mathesius in seinem rauhen Joachimsthal einen schweren Winter durchzumachen; gewaltige Schneemassen gingen nieder. Von Martini bis Ostern konnte der Schlitten benutzt werden. Als aber der Lenz das schlummernde Leben der Natur wieder erweckte, trat Mathesius von neuem die Allgewalt des Todes vor Augen. Das reiche Leben Philipp Melanchthons ging am 19. April 1560 zu Ende. Mit ihm schied der Mann aus dem Leben, der nächst Luther die bedeutsamste Einwirkung auf die innere Entwicklung unseres Mathesius gehabt hatte. Seinem Weh über den schweren Verlust und seiner innigen Dankbarkeit gegen den Dahingeschiedenen gab er Ausdruck in einem poetischen Nachruf. (Vgl. Anh. III b.)

Aus demselben Jahr, in welchem Mathesius diesen tiefen Schmerz zu erfahren hatte, haben wir einen Beweis dafür, daß seine Seele auch im Alter kindlich und allen Kindern in Liebe zugethan blieb. Er ließ nämlich in diesem Jahr seine bereits seit längerer Zeit in der Gemeinde bekannten und viel gesungenen Lieder, „Ein Wiegenlied für gottselige Kindermeidlein und andere christliche Personen, so der lieben Kindlein warten, damit sie zu schweigen oder einzuwiegen“ und „Ein Kinder Joseph, nicht in der Kirche, sondern im Hause zu singen, die Christenkinder damit zu schweigen oder einzuwiegen“, im Druck erschienen.*) Das erstere

*) Zu Nürnberg bei Friedrich Gutknecht. 1560.

trägt das Gepräge vollster Ursprünglichkeit und entspricht dem kindlichen Geiste des Mathesius ganz und gar. Es ist uns, als ob wir es seine liebe Hausfrau Sibylla an der Wiege ihres Erstgebornen singen hörten. Noch heute erfreut es sich, wenigstens in seinen ersten vier oder fünf Strophen, einer ziemlich weiten Verbreitung in christlichen Häusern. Das andere Lied hat Mathesius, offenbar, wie schon der Titel zeigt, zunächst für Weihnachten bearbeitet, im Anschluß an die oben S. 160 erwähnte Weihnachtssitte.

Das Urteil „nicht in der Kirche, sondern im Hause zu singen“ gilt übrigens von fast allen Liedern des Mathesius. Es ist merkwürdig, daß dieser große Prediger vielen lutherischen Christen nur als Kirchenliederdichter bekannt ist, und doch ist die Poesie — zumal im Vergleich mit den herrlichen Kirchenliedern des 16. Jahrhunderts — seine schwächste Seite. Das Morgenlied „Aus meines Herzens Grunde“, das ihm lange Zeit zugeschrieben worden ist und das ihm einen Ehrenplatz unter den Kirchenliederdichtern zugesichert haben würde, stammt nicht von ihm, sondern ist erst einige Jahrzehnte nach seinem Tode entstanden. Seine echten Lieder lassen uns zwar tief hineinblicken in sein frommes, kindliches Herz, aber als poetische Produkte können sie ebensowenig hohen Wert beanspruchen wie seine 22 gereimten, zum Teil recht ausführlichen Grabschriften und seine Lehrgedichte vom geistlichen Amt und vom Ehestand. Der Inhalt ist, wie wir das von Mathesius nicht anders erwarten werden, trefflich, aber es ist weniger Poesie als vielmehr gereimte Prosa. Am höchsten stehen unter seinen poetischen Erzeugnissen die beiden oben erwähnten Kinderlieder, in denen ein warmer Ton angeschlagen ist und das lehrhafte Element, welches in den andern Gedichten sehr in dem Vordergrund steht, durchaus nicht hervortritt. (Vgl. die Proben aus der Mathesianischen Poesie im Anhang III.)

Das eben erwähnte Ehestands- resp. Hochzeitsgedicht verfaßte Mathesius im Februar 1560, und zwar in lateinischer Sprache. Er widmete es dem Diakonus Basilius

Kammerhöfer in Freiberg als Hochzeitsgabe. Unter dem Titel Oeconomia fand dieses Gedicht die weiteste Verbreitung, zumal nachdem es von dem Kantor Nikolaus Hermann unter dem Titel „Haushaltung Johannes Mathesii“ ins Deutsche übertragen worden war.*) Mathesius bekannte sich zu dieser Übersetzung seines Gedichtes, indem er in einem kurzen Vorwort (zur zweiten Auflage) erklärte: „Ich, Johann Mathesius, bekenne mich zu dieser Haushaltung, so Herr Nikel Hermann aus meiner Oeconomia in deutsche Reime gebracht, welche ich mit diesen Hausgebetlein gemehret und geschmückt. Damit ich zum neuen Jahre alle christliche Hausmütter und züchtige Hausjungfräulein im Namen Christi will verehret haben. Hiermit dem Sohne Mariä in Gnaden befohlen! 1560.“

An dem Übersetzer, dem alten Nik. Hermann, welcher schon seit 1518 als Kantor und Lehrer in Joachimsthal wirkte, hatte Mathesius einen gar treuen Freund und zugleich einen trefflichen poetisch-musikalischen Berater. Sein Lehramt gab Hermann auf, weil er von der Gicht geplagt war, aber Kantor blieb er, und zwar mit Leib und Seele. An dichterischer Begabung überragte er bei weitem seinen Pfarrer. Lieder wie „Lobt Gott, ihr Christen, alle gleich“ und „Wenn mein Stündlein vorhanden ist“ gehören zu den Perlen unseres evangelischen Kirchenliedes. Den Stoff zu seinen Liedern schöpfte Hermann häufig aus den Predigten seines Pfarrers. Diesem ließ Gott dieselbe Ehre zu teil werden, wie jenem Engel, der die Geburt Christi predigte. Weil zu einer guten Predigt ein schöner Gesang gehört, so kam die Menge der himmlischen Heerscharen, die lobten Gott und sprachen: Ehre sei Gott in der Höhe und Friede auf Erden und den Menschen ein Wohlgefallen. Hatte Mathesius eine gute Predigt gehalten, so war der fromme Kantor geschwinde da und brachte den Text mit den vornehmsten Lehren in Reim und Form. Mathesius hinwiederum schrieb zu den von seinem lieben alten Kantor

*) Die deutsche Übersetzung ist oft gedruckt worden (Nürnberg 1561; Wittenberg 1564; Eger 1574), auch ist sie verschiedenen Werken des Mathesius beigegeben, z. B. den Hochzeitspredigten von 1563.

verfaßten „Historien von der Sintflut“ eine schöne Vorrede, in welcher er von dem Verfasser rühmt, „daß er so viele schöne Geschichten aus der Bibel mit großem Fleiß fein lustig und geschickt in seinem Alter zusammengebracht, auch sonderlich viel Predigten, so in der Kirche zu Joachimsthal viel Jahr lang geschehen, fein rund und artig mit guten deutschen Worten nach Form und Maß der alten Meistergesänge gestellt und mit lieblichen Melodien und Weisen geziert habe.“

Auch dieser Freund sollte dem Pfarrherrn entrissen werden. Nikol. Hermann ging am 3. Mai 1561 heim, „ein guter Musikus, der viele gute Choräle und deutsche Lieder gemacht hat“, wie die Sarepta-Chronik kurz meldet.

In welcher Gemütsstimmung Mathesius im Herbst dieses Jahres sich befand, erfahren wir aus einem an Eber gerichteten Brief: „Die Metalle frieren, das Korn ist teuer, gute Freunde verlieren wir, das Alter drückt; aber das Heil selbst wird uns bewahren können und wird uns sicher bewahren in diesem Thränenthal, wenn auch viele Unzuträglichkeiten sich zeigen. Ich empfehle euch alle samt Schule und Kirche, und die mit euch in der gesunden Lehre und frommen Eintracht beharren, dem Erlöser Christo. Er allein kann retten und uns aus allen Drangsalen herausreißen.“

In rechter Sorge war er damals um seinen in Wittenberg studierenden ältesten Sohn. Er bat seinen Freund Eber wiederholt brieflich, sich desselben anzunehmen und ihm mit Rat und Vermahnung zur Seite zu stehen. Fast scheint es, als habe der Sohn durch sein Verhalten zeitweilig dem Vater Anlaß zu Sorgen gegeben, so daß er Eber einmal beglückwünscht, „weil er seinen Sohn in die ewige Schule gesandt habe, in der er mit den seligen Engeln den Sohn Gottes sehe und höre“. Doch ist es auch möglich, daß die Sorgen des Vaters allein in einer Fieberkrankheit ihren Grund hatten, an welcher der junge Johannes Mathesius im Winter 1561/62 in Wittenberg daniederlag.

Im Jahre 1562 vollendete Mathesius sein originellstes Werk, seine Sarepta oder Bergpostille.*) Wie wir oben sahen, hielt er seit Fastnacht 1543 seinen Bergleuten alljährlich eine besondere Bergpredigt. Die während der Jahre 1552—1561 gehaltenen Predigten bilden die Grundlage zu der Sarepta. So, wie sie uns vorliegen, sind dieselben nicht gehalten worden. Sie würden stundenlang gedauert haben; auch ist gewiß der wissenschaftlich-mineralogische Stoff auf der Kanzel mäßiger vertreten gewesen, als in den nicht selten in wissenschaftliche Abhandlungen ausartenden gedruckten Predigten. Der Verfasser bezeugt selbst, „er habe die gehaltenen Predigten in Mußestunden in ein ganz corpus etwas ordentlicher und reichlicher, denn sichs in Predigten leiden wollte, diese zehn Jahre zusammengefaßt“.

Gewidmet ist die Sarepta „allen gottseligen Bergherrn, Bergstädten und Bergleuten in der Krone Böhmen und in deutschen Landen und den einheimischen und ausländischen Gewerken des löblichen Bergwerks in S. Joachimsthal zum seligen neuen Jahr 1562“. Ausgehend von den Metallen als einer guten Gabe Gottes, wie denn die heilige Schrift den Segen Gottes im Bergwerk herrlich rühmt, weist Mathesius in der Zueignung auf seine Berufung zum Hüttenreuter und Aufseher in dieser Kirche hin. Er habe diese Arbeit auf sich genommen und die aufs Bergwerk bezüglichen Sprüche, Historien und Exempel der heiligen Schrift seinen Schäflein erklärt, damit sie den rechten Erzmacher und obersten Bergherrn fürchten, ihm für seine reichen Gaben danken und ihrer seliglich Gott zu Ehren und ihnen und ihren Weibern und Kindern zum Besten mit gutem Gewissen brauchen lernten und neben dem Wort aus den Metallen und ihren Bergarbeiten erinnert würden, dadurch sie an Leib und Seele könnten reich, gerecht und selig werden in alle Ewigkeit.

Die Sarepta-Predigten bezeugen nicht minder die gewaltige Schriftkenntnis des Mathesius und seine Gabe, auch aus den

*) 1. Aufl. gedruckt zu Nürnberg durch Johann v. Berg und Ulrich Neuber 1562; außerdem noch ein Dutzend Auflagen.

leblosen Kreaturen Gottesgedanken herauszulesen, als auch seine bedeutende mineralogische Gelehrsamkeit. An manchen Stellen geht der Ton der Predigt in den der gelehrten Abhandlung über. Mündlich und schriftlich hatte er sich bei Fachleuten Rat und Auskunft geholt, besonders mochte ihm der Verkehr mit Agrikola genützt haben. Hatte er doch im Jahre 1551, zu einer Zeit, in welcher er bereits verschiedene Bergpredigten gehalten und den Plan zu seiner Sarepta wohl schon gefaßt hatte, einen ganzen Monat lang mit jenem Gelehrten, welcher zur ärztlichen Behandlung des Grafen Hieronymus Schlick nach Joachimsthal berufen war, verkehren und sich mit ihm über mineralogische Fragen unterhalten können.

Auch von seinen Kollegen rühmt er, sie hätten ihm bei seiner Arbeit treulich geholfen; besonders sein lieber Kaspar Eberhard habe ihm zu Gefallen in hebräischen, griechischen und lateinischen Büchern „manchen Schurf geworfen und oftmals viel schöne Gräuplein und Gewächse daraus zugeschickt.“

Gewiß ist es nicht jedermanns Sache, sich von Mathesius in die Einzelheiten des Bergbaues einführen zu lassen; völlig verstehen wird die Ausführungen nur ein Kenner der Bergwissenschaft des 16. Jahrhunderts; auch ist zuzugeben, daß oft zu viel aus der heiligen Schrift herausgelesen, daß mancher Stelle Gewalt angethan wird, daß das Allegorisieren etwas weit getrieben ist. Die Idee jedoch, von welcher Mathesius geleitet wurde, ist so originell, daß dies Werk allein schon seinen Namen unsterblich gemacht haben würde. Aber nicht nur originell, sondern auch echt lutherisch ist die Idee. Der irdische Beruf ist ein Gottesdienst, er geschieht im Namen Gottes und zur Ehre Gottes. Diese Wahrheit wollte Mathesius in der Sarepta seinen Bergleuten an das Herz legen. Einen Einblick in den Inhalt gewähren die Themata der 16 Sarepta-Predigten:

1. Predigt: Von der alten Bergstadt Sarepta im gelobten Lande, und was die alte Sareptanische Religion gewesen, und daß Bergwerk auch ein gnädiger Segen und gute Gabe Gottes ist und Bergleute in einem seligen Stand stehen.

2. Predigt: Von Herkunft und Ausbreitung der Bergwerke, welches die ältesten Bergleute gewesen und wie sich christliche Bergleute halten sollen.

3. Predigt: Vom Ursprung, Zu- und Abnehmen der Metalle und minerischen Bergarten und Erze, daß Gott der rechte Erzmacher sei, wie ein Bergmann in rechter Weise schürfen und bauen und in allerlei Bergfällen und Händeln sich christlich und ehrbarlich richten und verhalten soll.

4. Predigt: Vom Golde, woher es in der Schrift seinen Namen, wozu es Gott geschaffen und wie man es seliglich Gott, seiner Kirche und dem Nächsten zu Ehren brauchen könne.

5. Predigt: Vom goldigen Silber und von der Natur und Eigenschaft des Agsteines (Bernsteines) zu Erklärung des ersten Kapitels im Ezechiel vom Chasmal (Ezechiel 1, 4; Luther: = lichthelle) und vom ewigen Glanz des Vaters, welches ist der eingeborene Sohn Gottes, Jesus Christus, der wesentliche Glanz und Bild Gottes.

6. Predigt: Vom Silber und dem ganzen Prozeß vom Silberbergwerk mit Erklärung der Sprüche der heiligen Schrift, so vom Silber reden.

7. Predigt: Vom Kupfer und Kupferbergwerk und Seigern (Scheidung des Kupfers vom Silber), samt Erklärung von Moses kupferner Schlange, darin der Sohn Gottes und sein Blut den Israeliten vorgebildet ist.

8. Predigt: Von Art und Eigenschaft des Eisens, wo und wie man Eisensteine gräbt, rennt (ausschmilzt) und zurecht macht, mit Erklärung von Daniels Regimentssäulein, darin von Ankunft und Untergang der vier Hauptmonarchien in der Welt Erklärung geschieht samt dem ewigen Reiche Jesu Christi.

9. Predigt: Vom Zinnstein, Wismut und Blei, wie man diese Metalle gewinnt und zurecht macht mit Erklärung vieler schöner Sprüche, darin diese Metalle erwähnt werden.

10. Predigt: Von allerlei Berg- und Hüttenart und Schlacken samt der Erklärung von Davids Spruch: „Du wirfst die Gottlosen weg wie Schlacken“, und einer schönen

Vergleichung des alten und neuen Menschen mit guten und bösen Erzschlacken.

11. Predigt: Von den Bergsäften als da sind Alaun, Kupferwasser, Borras, Salpeter, und vom Salz zu Halle in Sachsen und den Sprüchen, darin dieser Säfte gedacht wird.

12. Predigt: Vom Schlegel und Eisen, von der Bergarbeit und ihren schönen und nützlichen Künsten, zur Erklärung der Fahrt Jakobs und des Berghammers Jeremiä: Ist mein Wort nicht wie ein Feuer ꝛc. (Jerem. 23).

13. Predigt: Vom Schmelzen aus Jeremiä, Maleachis und anderer Sprüchen, in denen das geistliche Schmelzen in der Hütte Gottes, welches ist die liebe Christenheit, mit der Berghüttenarbeit verglichen wird.

14. Predigt: Von der Münze im allgemeinen neben einem guten Bericht, was die alten Münzen, die die Schrift erwähnet, für Schrot, Korn und Gepräge gehabt und was sie, nach unserer Münze zu rechnen, gegolten haben. Und von Adams dreierlei Bildnis vor dem Fall, nach dem Fall und nach der Bekehrung, neben einem Bericht vom äußerlichen und geistlichen Münzwerk, darin Gott sein Bild in unser Herz prägen läßt.

15. Predigt: Vom Glas und Glasmachen, von den Gefäßen, deren die heilige Schrift gedenkt, und von der Gebrechlichkeit unserer schwachen Leiber; sowie auch von der Klarheit und Herrlichkeit unserer künftigen Leiber, welche dem Bilde Gottes werden ähnlich sein.

16. Predigt: Von den alten Bergleuten zu Philippi in Griechenland, wo St. Paulus gepredigет und an die er seine schöne Epistel an die von Philippi geschrieben, samt einer kurzen Auslegung des 16. Kapitels in der Apostelgeschichte und gutem Bericht von des heiligen Apostels St. Pauli Lehre.

Dazu kommt eine bereits 1551 gehaltene Bergpredigt über 1. Mos. 4, 5. Mos. 8, Hiob 28 und Psalm 37.

Beigefügt ist der Sarepta die Chronik der freien Bergstadt Joachimsthal mit vorangestellter Predigt über Psalm 133. Diese schöne, eindringliche Predigt über

den Bruderpsalm hatte Mathesius am Neujahrstag 1562 gehalten. Er widmete sie „den gestrengen, edelen, ehrenfesten, ehrbaren und weisen Herren Oberhauptmann und beiden Regimentern der Kaiserlichen freien Bergstadt in S. Joachimsthal, seinen großgünstigen und lieben Pfarrherrn.“ Im Eingang der Widmung sagt er, „er habe in seiner Bergpostille die Ankunft und Gelegenheit (Ursprung und Lage) dieser löblichen und freien Bergstadt beschrieben und gerühmt. Und weil gute und fleißige Leute mit großer Mühe und Arbeit aus den alten Bergbüchern fein ordentlich zusammengezogen hätten, zu welcher Zeit die Züge hier angegangen und was auf jedem fündigen Gang und fündiger Zeche auf ein jedes Quartal von Anfang dieses Thales für Ausbeute gefallen sei, so habe er auf Rat, Bewilligung und Vorwissen der betreffenden solches alles in seine Sarepta einverleiben und im Namen Gottes mit in Druck geben wollen. Auch habe er das Seine über Ober-, Stadt-, Berg- und Kirchenregiment hinzugethan.“ So entstand seine berühmte Chronik der freien Bergstadt, die wichtigste Quelle für unsere Kenntnis der Joachimsthaler Geschichte von 1516—1561.

Schon im folgenden Jahr, 1563, erschien ein neues, hervorragendes Werk des Mathesius, seine Hochzeitspredigten „Vom heiligen Ehestand und Hauswesen.“*) Er widmete diese köstlichen, tiefen Ernst und christliche Freudigkeit miteinander vereinigenden, mit heiligem Humor gewürzten Predigten seinem Freund und Kollegen Kaspar Franck. Das an diesen gerichtete Vorwort beweist, in welch inniger Verbindung die beiden Männer miteinander standen. Mathesius läßt sich darin folgendermaßen vernehmen:

„Wer aussäet oder aufsammelt, der genießt es auch billig. Nachdem ihr meine Predigten, die ich diese Jahre über auf ehrlicher Leute Hochzeit gepredigt, mit großem Fleiß aufgesammelt und zusammengeordnet habt, und ihr und andere

*) I. Aufl. gedruckt bei J. v. Berg und Ulrich Neuber in Nürnberg 1563. Außer dieser erlebten die Hochzeitspredigten noch 4 Auflagen.

bei mir nun anhalten, dieselbigen bei meinem Leben in Druck zu fertigen, habe ich guter Leute Rat und freundlich Suchen nicht abschlagen können. Ich lasse sie derwegen im Namen des rechten Hochzeitsherrn und obersten Hausvaters unter die Leute kommen."

Somit verdanken wir die Sammlung der Hochzeitspredigten nicht zum mindesten dem treuen Fleiße Francks.

Mathesius ließ die sechzehn Predigten zum Lob der Priesterehe und des Ehestandes überhaupt ausgehen, um damit „seinem lieben Gevatter, gehorsamem und fleißigem und von der Zeit an ehrerbietigem Schüler vor dreißig Jahren, und hernach seinem guten Freund und Kollegen durch siebzehn Jahre, der ihm nicht nur im Pfarramte treulich beigestanden, sondern ihn auch in seinem Witwerstande oft besucht und getröstet, als sein christlicher und seliger Beichtvater, zum neuen Jahre eine dankbare Verehrung zu thun zum wahrhaftigen Zeugnis ihrer rechtschaffenen Freundschaft, die sie in 31 Jahre in bona caritate (in guter Liebe) miteinander gehalten und zum guten Exempel und Vermahnung ihren Kindern und Schülern. Gott helfe, daß sie auch ihren Eltern folgen und solche Liebe und Treue auf sich erben lassen und daß sie dieselbe mit Gutwilligkeit ohne Heuchelei bewahren." Dann erinnert Mathesius den Freund an ihre Verabredung, daß der, welcher von ihnen beiden länger lebe, sich des Verstorbenen Erben väterlich annehme und sie zu Gottes Wort, Zucht und Gehorsam treulich ermahne, halte und treibe.

In derselben Zeit, in welcher die Hochzeitspredigten erschienen, gab Mathesius eine Sammlung „Schöner und christlicher, gemeiner Gebetlein der Kirche*) (Kollekten für Sonn- und Festtage und Gebet für allerlei Not und die verschiedenen Stände) heraus, welche er Johann Salater und Bartholomäus Schönbach, „den Diakonen der Kirche Gottes in St. Joachimsthal, seinen lieben Kollegen, Gevattern und Freunden," widmete. In dem Vorwort sagt er diesen be-

*) Gedruckt zu Leipzig durch Jakob Berwaldt 1563.

sonderen Dank, daß sie, dieweil seine Handschrift (infolge des oben erwähnten Leidens) unleserlich gewesen sei, alle seine Predigten hätten zum Druck fertig machen helfen. Die in dem Büchlein zusammengestellten Gebete beweisen, welcher Meister im Beten Mathesius war, wie er es verstand, priesterlich in seiner Kirche zu walten.*)

Noch eine Veröffentlichung des fleißigen Pfarrherrn haben wir aus dem Jahr 1563, seine hochbedeutsame Schrift „Vom Artikel der Rechtfertigung und wahren Anrufung"**) Gleich auf der Rückseite des Titelblattes lesen wir sein Bekenntnis:

Peccator doleo, fateor veniamque requiro
Credoque me iustum sanguine, Christe, tuo.

Daß heißt:

Fromm bin ich nicht, das ist mir leid,
Bekenn mein Schuld, such Gnad bei Zeit.
An Christ glaub ich unnützer Knecht,
Sein Blut allein macht mich gerecht.

Vergleicht man dieses sein Bekenntnis mit dem Lehrspruch seines Pädagogen in Mitweida (S. o. S. 5), so versteht man den Unterschied und den Fortschritt in der seligmachenden Erkenntnis des Sohnes Gottes, wie sie Luthers Erfahrung an den Tag gebracht und wie sie in Mathesius eine besonders klar ausgeprägte Gestalt gewonnen hatte. Hiervon zeugt auch die ganze herrliche, aus tiefster persönlicher Erfahrung der Gnade Gottes in Christo Jesu herausgeborene Schrift, welche es wohl verdiente von neuem in unserem lutherischen Volke verbreitet zu werden. Auch diese Schrift war eine Neujahrsgabe.

In der Vorrede giebt Mathesius Aufschluß, warum er, zur Verwunderung seiner Freunde auf ein ihm von gewissen Leuten böslich gedeutetes Wörtlein nicht antworte. Die Wahrheit nämlich bedürfe keines Verfechtens, sie werde schon zu rechter Zeit durch Gott ans Licht kommen. Mit Disputieren und Widerlegen sei der Kirche Gottes und betrübten Gewissen,

*) Neu herausgegeben ist die Kollektensammlung des Mathesius von Löhe 1836, bei J. Ph. Raw in Nürnberg.

**) Nürnberg bei Joh. v. Berg und U. Neuber 1563.

welche Lust und Liebe zum Lernen hätten, wenig gedient; halsstarrige Leute würden dadurch nur verhärtet, Widersacher in ihrem Sinn gestärkt, gutherzige Leute geärgert, die Pfarrkinder, zu denen die Prediger berufen seien, verabsäumt. „Wie kommt ein frommer Pfarrherr dazu, daß er seiner Schäflein vergessen und sich mit Wölfen und Haderkatzen herumbeißen soll? Wer Christum und sein Wort rein und lauter lehret und weidet seine Schäflein auf den Angern Gottes und auf Bitten und christliches Ansuchen seiner Pfarrkinder oder guter Freunde seine Predigten fein einfältig zusammenfasset und läßt sie auch nach Gelegenheit, zum Zeugnis seiner Kirche und seines Amtes, in Druck ausgehen, der ist ein guter Seelsorger und gewinnet Christo viele arme Seelen. Da böse und haderhaftige Leute, wie eine giftige Spinne, aus einem Wörtlein, so von ungefähr in ein ganz Buch gesetzt, ihr Gift saugen und einen mutwilligen Hader darüber anrichten, so wollen wir nur mit Geduld überwinden, der lieben Wahrheit beständig Zeugnis geben und Gott, dem gerechten Richter, diese Sache befehlen. Der wird zu seiner Zeit hierin wohl zu sprechen wissen."

Die Verleumder, von denen Mathesius redet, hatten ihm auf Grund seiner im Druck ausgegangenen Predigten den Vorwurf gemacht, er stehe nicht korrekt in der Lehre von der Rechtfertigung. Mathesius, seiner Unschuld sich bewußt, hatte sich in keinen Streit mit jenen böswilligen Neidern eingelassen. Wohl aber will er seinen Freunden ein klares Bekenntnis von seiner Stellung zu der Centrallehre der Reformation geben. Er sagt davon in der Vorrede: „Meine Leichpredigten und Sarepta bezeugen, was ich glaube und lehre von dem Artikel, wie wir armen Sünder vor Gott aus Gnaden allein um des Blutes und der Fürbitte Jesu Christi willen gerecht und selig werden." Darauf setzt er kurz und bündig in der korrektesten Weise die evangelische Lehre von der zugerechneten, angefangenen und vollendeten Gerechtigkeit auseinander und schließt diese Darlegung mit den Worten: „Also, lieben Freunde, lehre ich meine Pfarrkinder und alle, die meines Berichtes und Trostes begehren. Und weil ich gleich etlichen guten und vertrauten

Leuten diese Tage hiervon geschrieben, habe ich dieselbigen Büchlein mit dieser Vorrede zur Apologie und Schutzrede wollen in Druck verfertigen, damit ich dem Herrn Jesu Christo und der einfältigen und seligen Wahrheit und meinen Pfarrkindern und euch, meinen geliebten Freunden, ein schriftlich Zeugnis und Kundschaft gebe, was und wie ich vom Artikel der Rechtfertigung zu lehren pflege."

„Mein Herr Christus hat viel mehr um mich armen Sünder verdienet, denn daß ich sollt seinem teueren Blut und einigem Opfer, damit er meine und der ganzen Welt Sünde gebüßet und bezahlet, einen Abbruch thun lassen."

Die Schrift selber besteht also aus zwei Zuschriften: a) „Vom Artikel der Rechtfertigung," gerichtet an einen „besonderen lieben Herrn und Freund" (nach des seligen Müller Ansicht: Den Philologen Camerarius in Leipzig); b) „Ein Bericht von der wahren Anrufung samt einer kurzen Auslegung des Vaterunsers."

Wie muß Mathesius in diesen Jahren gearbeitet haben! Neben der Verwaltung seines großen Pfarramtes fand er noch Zeit zu einer so ausgedehnten litterarischen Thätigkeit! Es scheint fast, als habe er geahnt, daß seine Jahre gezählt seien. Häufige Schwindelanfälle, die von dem Haupte ausgingen, waren ihm eine Mahnung, sich mit allem Fleiß auf den Tod zu schicken und sein Haus zu bestellen. Er erzählt selbst: „Ich habe meinen Sterbekittel und meine Haube mir auch schon zur Hand gelegt und mir meine Grabschrift vor etlichen Jahren gemacht, wie ich wöchentlich mir mein Grablied bei lebendigem Leibe fröhlich und tröstlich selber singe." Wenn er in die Welt mit all ihrer Verkehrtheit sah, wenn er wahrnahm, wie das heilige Evangelium gelästert und verachtet wurde, dann kam ihm die Besorgnis, das Land werde bald von furchtbaren Strafen Gottes heimgesucht werden. Weil das junge Volk, welches nicht unter dem Papsttum gewesen war und die unter

demselben herrschende Blindheit und den furchtbaren Gewissensdruck nicht aus Erfahrung kannte, das Wort Gottes zu verachten anfing, keinen Zwang noch Zucht leiden und keine Strafe annehmen wollte, so beteuerte er oft mit heißen Thränen, seine Nachkommen würden noch wunderliche Zeiten erleben, und er dankte gar herzlich seinem Herrn Christo, daß er seinen Lauf bald vollendet habe. Mit herzlicher Sehnsucht wartete er auf den Augenblick, da er seine sterbliche Hülle ablegen und zu dem ewigen Sohn Gottes kommen werde. Fast in jeder Predigt ermahnte er seine Zuhörer, sie möchten den Herrn für ihn bitten, daß er ihm ein selig Ende beschere; er wolle gern Schicht machen. Einmal seufzte er: „Spann aus, Herr, spann aus, du lieber Herr, dein Knecht ist bereit; es ist Zeit, spann aus.“ Schwer scheint ihm der Gedanke gewesen sein, er könnte vielleicht bei zunehmender Gebrechlichkeit seines Amtes nicht mehr warten. Daher betete er gar oft in rührend kindlicher Weise:

„Und wenn ich nicht mehr predigen kann,
O Herr, so lass' mich schlafen gahn.“

Allein Gott der Herr ließ nach seinem wunderbaren Ratschluß erst noch eine schwere Anfechtung über seinen treuen Knecht kommen, ehe er ihn zu seiner Ruhe brachte.

Anfechtungen waren dem Mathesius nicht unbekannt; sie bleiben ja keinem Kinde Gottes erspart. „Satans Pfeile“ hatten ihn getroffen, als er einst in Bayern mit den schwarmgeistigen Sakramentierern in Berührung kam, dann wieder, als Egranus in Joachimsthal verwüstend wirkte, und ganz besonders in jener schweren Zeit des schmalkaldischen Krieges, als er sich mit Selbstvorwürfen wegen seiner zeitweiligen Stellungnahme gegen König Ferdinand peinigte. Auch jene schweren Versuchungen, in denen die Macht der Finsternis sich in das eigene Ich verkleidet und von innen heraus dem Herzen den Trost zu nehmen und das Licht des Glaubens auszulöschen sucht, waren ihm nicht unbekannt geblieben.

Mathesius kannte daher die Macht und List des Fürsten der Finsternis ähnlich wie sie Luther gekannt. Er wußte aus Erfahrung, daß der Teufel nicht eine Idee, sondern eine furcht-

bare Realität sei. Bei Behandlung der Thomasgeschichte bezeugt er: „Ich kann nicht glauben, daß in der Kirche ein Mensch sei, der an diesem Artikel zweifelt, daß Christus Gott der Herr sei. Aber dies Wörtlein Mein will nicht in unsere Herzen, zumal in Anfechtungen, daß wir ihn Mein nennten und bekenneten. Ich will gleich frei bekennen und recht berichten: Ich habe auch wohl teufelische Einfälle gefühlet von der Person des Herrn Christi, welche ich mit dem Wort und Zeugnissen der Schrift übertäubt und überwunden habe. Aber dies Wörtlein Mein, da habe ich noch sehr wenig davon gelernt. Wenns wohl gehet, so kann ich wohl mit David sprechen: Der Herr ist mein Licht und mein Heil, aber wenn einer, von aller Welt verlassen, in Todesnöten stecket und alle seine Sünde ihn plaget, ja wenn er nichts denn Höllenangst fühlet, im Herzen keinen Gott spüret und soll wider sein eigen Herz sprechen wie Thomas oder wie Christus am Kreuze: Mein Gott, mein Gott, das ist die höchste und schwerste Kunst im Himmel und auf Erden, Christus hat sie ausgeführt Psalm 22."

An Joh. Gigas, der eine Zeit lang als Rektor der Schule in Joachimsthal in nahem Verkehr mit Mathesius gestanden hatte, schreibt er: „O mein Gigas, halte fest am Wort. Da ich vor etlichen Jahren die vier Worte: Das ist mein Leib, verlor und die mit Menschenaugen ansah, erschrak ich, kam in große Anfechtung, Angst und Trübsal, aber ich hielt am Gebet an und ergriff wieder die Mutterbrust und ließ hierin Ptolemäus und Euklides mit ihrem Messen und Rechnen fahren, da ward ich wiederum im Gewissen still und fröhlich, wofür ich Gott in alle Ewigkeit danke."

Er mußte sogar eine Zeit lang, um nicht versuchlichen Gedanken ausgesetzt zu sein, den Genuß aufgeben, daß ihm sein Sohn nach Tisch etwas aus Sophokles oder Euripides vorlas; denn es stiegen ihm schwere und gefährliche Gedanken auf, wenn er so entsetzliche Dinge von dem wahnsinnigen Orest und Ajax lesen hörte. Ja, wie Luther eine sehr konkrete Vorstellung von der Person und dem Wirken des Teufels hatte, so erklärte auch Mathesius, der Teufel sei ihm in der Nacht

erschienen und habe ihm bestimmte Reisen widerraten; seine Gattin aber habe er in Gestalt der Leiche ihrer verstorbenen Schwester erschreckt.

Doch am Ende seines Lebens sollte er noch eine Anfechtungszeit durchmachen, gegen welche alles Frühere Kinderspiel gewesen. Sie gehörte recht eigentlich zu den „unleidlichen, hohen Anfechtungen der Seele," wie das allgemeine Kirchengebet solche Zustände scheinbar völliger Gottverlassenheit nennt, in die nur gereifte Christen nach der wunderbaren Erzieherweisheit Gottes geführt zu werden pflegen.

Diese Anfechtungsnot des Mathesius begann zu Anfang des Jahres 1564 und dauerte gegen zwei Monate. Er durchlebte in dieser Zeit eine Tiefe im wahren Sinn des Wortes. Der Grund, auf welchem sein inneres Leben sich auferbaute, wankte, der Versucher suchte ihn an allem, was ihm bisher festgestanden hatte, irre zu machen und ihm namentlich den seligmachenden Glauben an die Kraft des Blutes Christi aus dem Herzen zu reißen. Es ging ihm wie Hiob; der tiefste Grund seines Herzens sollte ihm offenbar, die ganze Macht der Sünde, auch noch in den Herzen der Gläubigen, sollte ihm durch persönliche Erfahrung zu klarem Bewußtsein kommen. Er empfand den Zorn Gottes in seiner Seele in dem Maße, daß er nicht nur zu allem und jedem Geschäft, ja selbst zum einfachen Ausgehen sich untüchtig fühlte, sondern auch körperlich schwer zu leiden hatte. Er mußte die innere Finsternis auch äußerlich empfinden; er konnte das Tageslicht nicht vertragen und saß mehrere Wochen in einem völlig dunkeln Zimmer.

War es ihm in dieser furchtbaren Zeit doch einmal möglich, an einen seiner Kollegen zu schreiben, so unterzeichnete er sich mit den Worten: „Mathesius, der in dem Siebe des Satans sitzt. Du Sohn Gottes, bitte für mich." Er durfte gar nicht allein sein und kein Messer ansehen (also scheint er sogar mit Selbstmordgedanken gepeinigt worden zu sein). Kein Bibelwort wollte haften, oft konnte er auch nicht seufzen und beten. Nur eins stand ihm noch fest, und daran klammerte er sich mit der ganzen Kraft seiner Seele: Das Priestertum Jesu

Christi. „Kann ich nicht beten, so betet doch Christus, der ewige Fürbitter für mich.“ Diese Gewißheit erhielt ihn in aller Not, sie öffnete ihm dann auch wieder den Mund, so daß er zu seinem Herrn und Fürsprecher im Himmel rufen und schreien konnte: „Hilf, Herr Jesu Christe, du getreuer Bischof und Erzhirt unserer Seelen, daß wir durch deines Geistes Kraft in unserer tiefsten Not und Höllenängsten an dir nicht verzagen, wenn wir auch bisweilen weder Glauben noch Seufzer, sondern eitel Zittern, Zagen, Unwillen und Ungeduld fühlen, und bete du in und für uns samt deinem heiligen Geiste. Ach Herr, ich glaube laulicht und wollte doch gerne glauben. Hilf meinem Unglauben und laß' mich nicht versinken und stecken in dieser Höllentiefe noch durch des Teufels Sieb fallen. Beut mir deinen gnädigen Finger und errette mich aus diesen Ängsten. O Herr hilf, hilf, du Helfer!“

Ein Lichtstrahl mitten in finsterer Nacht war es für ihn, daß Hunderte treuer, frommer Seelen für ihn beteten. Viele christliche Frauen und Jungfrauen flehten in ihren Häusern für ihren schwer angefochtenen Seelsorger und suchten ihn auf jede Weise zu erquicken und zu laben. Auch seine nächsten Verwandten bewiesen ihm durch häufige Besuche ihre Liebe und Teilnahme. Es bestätigte sich jetzt an ihm das Wort: „Wer da Liebe säet, der wird auch Liebe ernten.“ Selbst aus weiter Ferne wurden ihm Beweise herzlicher Liebe und Dankbarkeit zu teil. Er gedenkt später mit warmen Worten seiner unbekannten Freundinnen zu Lübeck und Nürnberg und bittet Gott, er wolle es vielen ehrbaren Frauen, „die ihn, den alten und kranken Witwer von fernher oftmals mit guter Specerei und Latwergen versehen hätten, vergelten; er möge ihnen Prophetenlohn geben und sie wieder aufnehmen, wenn sie einmal darbten und in Satans Sieb und Davids Tiefe (Psalm 130) kommen sollten.“ Etlicher Kaufhäuser, „darin gottliebende Seelen neben Kaufen und Verkaufen in freien Stunden ihr Psälterlein und ihren Katechismus lesen,“ und besonders einzelner, „eines Würz- und Seiden-, eines Zucker- und Gewandladens und ehrlicher Apotheken“, will er dort bei

dem lieben Herrn und allen Heiligen gedenken; denn aus denselben sei ihm und den Seinigen viele Treue und große Wohlthat erzeigt worden.

St. Pauli Trostwort für angefochtene Seelen (1. Kor. 10, 13): „Gott ist getreu, der euch nicht läßt versuchen über euer Vermögen, sondern macht, daß die Versuchung so ein Ende gewinne, daß ihr es könnet ertragen,“ sollte sich auch an Mathesius erfüllen. Auch ihm schlug die Stunde, in welcher ihn Gott aus seinem De profundis herausführte und ihn das Licht seiner Gnade wieder schauen ließ.

Der Gregoriustag (12. März) kam heran, welcher in den Bergstädten des Erzgebirges besonders festlich begangen wurde. Die Schüler feierten an diesem Tage ihr jährliches Schulfest. Wie gewöhnlich, so veranstalteten sie auch in diesem Jahre Umzüge durch die Stadt und kamen schließlich auch an das Pfarrhaus, in welchem sie ihren früher so jugendfrohen, nun aber gar schwer angefochtenen Seelsorger wußten. Da stimmten sie unter Leitung des Kantors das dem alten Pfarrherrn besonders werte Lied Gratia Dei u. s. w. an. Diesem Gesang hörte der tiefbekümmerte Mathesius aufmerksam zu, und siehe, er wirkte auf den Angefochtenen wie einst das Saitenspiel Davids auf den vom bösen Geist geplagten Saul. Als das Lied verklungen war, da zerriß plötzlich der Wolkenschleier, der über seiner Seele gelagert hatte; der helle Strahl der göttlichen Gnade erleuchtete sein gequältes Herz, und Friede und Freude im heiligen Geist zogen wieder in dasselbe ein. Er sprang aus seinem Bette auf, zog die Vorhänge von den Fenstern hinweg und dankte Gott herzlich. Bald fühlte er sich so weit gekräftigt, daß er die Kanzel wieder zu betreten wagte. Er predigte dankerfüllten Herzens über Psalm 119, 71: „Es ist mir lieb, daß du mich gedemütigt hast, auf daß ich deine Rechte lerne.“ Eine köstliche Frucht dieser schweren Zeit, welche Mathesius durchzumachen hatte, werden wir noch in seinem „Tröstlichen De profundis“ kennen lernen. Noch kurz vor seinem Ende äußerte er im Hinblick auf diese Anfechtung: „Da habe ich erst gelernt, was das tröstliche Allein heißt;

allein Christi Fürbitte, Blut und Tod und sein vollkommener Gehorsam, den er dem Vater im Thun und Leiden geleistet, ist meine Gerechtigkeit. Christus allein ist meine Weisheit im Wort, meine Gerechtigkeit in seinem Blut, meine Heiligkeit durch seinen Geist und meine Erlösung in seiner herrlichen Zukunft."

Am 25. Juli 1564 wurde Kaiser Ferdinand aus diesem Leben abgerufen. Je mißtrauischer Mathesius einst diesem Regenten gegenüber gestanden hatte, umsomehr hatte er ihn mit der Zeit wegen seiner Gerechtigkeit und seines Wohlwollens schätzen gelernt. Die Todesnachricht ging daher seinem Herzen sehr nahe. Am 23. Sonntag nach Trinitatis hielt er dem dahingeschiedenen Kaiser zu Ehren in seiner Kirche eine Gedächtnispredigt,*) zu welcher seine Gemeinde in würdiger, der Bedeutung der Feier entsprechender Weise sich einfand. Er kann das Verhalten seiner Gemeinde in der Predigt mit folgenden Worten loben:

„Ich muß, lieben Freunde, unserer Jungfrauen und Frauen, meiner lieben Pfarrkinder, willigen und geneigten Gehorsam hier auch nicht vergessen. Ich hab am letzten Freitag nur als ein Pfarrherr sie vermahnet, weil man heute unseres Herrn Kaisers und Landesvaters Begängnis oder Gedächtnis aus Verordnung halten werde, sie wollten sich, wie ehrbare und gottselige Frauen und Jungfrauen selber wissen, Sammet, Perlen und Kränze eine Zeit lang ablegen und Gott und ihrem lieben Herrn danken, unter dem sie waren und fröhlich gesessen sind. Sehet euch nun von Wunders wegen um, mehr als einen Kranz spüret ihr in der ganzen Kirche nicht. Da hats vielleicht an der Hausmutter gefehlet, die am Freitag nicht ist zur Kirche gekommen. So haben die Jungfrauen ihre schwarzen Zöpfe und Kreuzschnur und ihre weißen Stirntüchlein um-

*) Leychpredigt, unserm Herrn Kaiser Ferdinando seligen gehalten in S. Jochims Thal durch J. Mathesium. Nürnberg 1564. Die Predigt ist in die Sonn- und Festtagspostille aufgenommen als zweite für den 23. Sonntag nach Trinitatis.

gebunden, was ich neben anderer eurer Zucht öffentlich von euch rühmen will, wie derer auch nicht vergessen werden soll, die ihren Bier- und Weinkranz eingezogen und abgenommen und in ihren Häusern keine Musika und Saitenspiel leiden wollen. Ach, Tugend, Zucht und Gehorsam stehet noch heut so wohl als vor tausend Jahren!"

Von dem dahingeschiedenen Kaiser sagt er: „Wir haben stets einen gar frommen und friedlichen Landesvater an ihm gehabt und einen lieblichen Baum, darin viel Schatten, Schutz und Schirm auf uns gefallen. Denn bei seinem Leben und Regierung sind wir in gnädigem und gutem Frieden gesessen. Wem ist in diesen 18 Jahren nur ein Hühnlein gescheucht, während es doch in allen Winkeln gefährlich und mißlich stund? Man sagt, da dieses Thal und umliegende Flecken im vergangenen (Schmalkaldischen) Krieg eingenommen waren, habe Kaiser Karl seliger aus Eger etliche Schwader Reiter und Fähnlein Spanier (gefürchtete Exekutionstruppen) in diese Gebirge wollen streifen und seine Feinde wollen überfallen lassen. Unser König aber hat damals treulich für uns gebeten und den Schaden, der unser wartete, ablenken helfen."

„So wißt ihr alle, wie Seine Majestät unsere Gesandten so gnädiglich vor sich gelassen, gehört und schleunig abgefertigt, auch seine Räte erinnert, daß sie die vom Thal aufs eheste abfertigten, sie seien ihm daheim nützer denn zu Prag, wie Seine Majestät auch den Gesandten befohlen, sie möchten ihm eine züchtige Gemeinde erhalten helfen. Seine Majestät wollte sich bei dem Thal also vernehmen lassen, daß sie spüren sollten, sie hätten einen Vater an ihm, wie er denn solches der Zeit seines Lebens ins Werk gesetzt hat. Nachdem Rat und Gemeinde wegen großer Feuersbrunst, kostspieliger Bauten und harten Stockens des Bergwerkes in Schulden kam, hat er dieser Stadt nicht einige Beschwerung auferlegt, sondern von dem, was Seiner Majestät zustand und heimfiel, sie begnadet, wie er sich auch als ein löblicher Bergherr und verständiger Bergmann gegen unser Bergwerk sehr mildiglich hat benommen und viel eigene Stollen getrieben, alte aufgehoben, zu den Künsten und

Maschinen, welche Wasser und Berg (Erde, Metalle) heben, große, wöchentliche Steuer entrichtet, auch seinen Beamten ihre Besoldung aufgebessert, damit der gemeine Mann desto weniger beschwert werde. Er hat auch das Silber teurer als zuvor bezahlet und den geringen Erzen etwas am Zehnten nachgelassen."

„Summa, wir haben einen Kaiser und Vater gehabt, der nicht genommen, sondern gegeben und ausgeteilet hat, nach des Herrn Christi seligem Spruch Apostelgesch. 20, 35. Wie viel arme Witwen, Waisen, alte und gebrechliche Bürger, auch solche, die nicht in seinem Dienst waren, sind mit ziemlicher Pension und Gnadengeld diese Zeit bedacht worden, wie er auch unserm Spital jährlich 200 Guldengroschen aufs allergnädigste bewilligte."

Dann kommt Mathesius auf die Verwicklungen des Jahres 1546 und seine persönliche Begegnung mit Ferdinand in Prag zu reden, die allen Irrungen ein Ziel setzte. „Seit der Zeit," fährt er im Anschluß daran fort, „haben wir das Evangelium in Ruhe und Frieden hier gehört und treulich daneben für unsere gnädige Obrigkeit gebetet, weswegen wir in guter Ruhe gesessen sind und, so Gott will, viele Leute dem Herrn Christo mit seinem Worte gewonnen haben. Gott verleihe ferner Gnade und spreche seinen Segen zu dieser Kirche, Stadt und Bergregiment und thue seine reiche und milde Hand auf über unsere Klüfte, Flötze und Gänge."

Die Predigt, in welcher Mathesius viele höchst interessante Einzelzüge aus des Kaisers öffentlichem und privatem Leben mitteilt, schließt mit den Worten: „Ihr werdet euch als christliche und dankbare Unterthanen nach eurer Obrigkeit Verordnung und nach benachbarter Städte und Kirchen Exempel, wie ich nicht zweifele, in allem Gehorsam und aller Gebühr zu verhalten wissen, damit ihr euren gottseligen Gehorsam und schuldige Ehrerbietigkeit und Dankbarkeit jedermann, dieser Kirche und Bergwerk zum Besten, beweisen und preisen könnt, und bleibet fein in demütiger Andacht bei einander und singet und betet jetzt eure Litanei, in Zuversicht des Herrn Christi,

daß Gott unserm lieben Landesvater eine selige Ruhe und neue Freude bescheren, das Regiment mit einträchtigen Stimmen in Lieb und Einigkeit wieder fassen und alle Herzen, so Geblüts und Pflicht halber zusammengehören, mit dem Bande seines Geistes aneinander verbinden wolle, damit aus den löblichen Vokalen und Reichs-Konsonanten starke und gute Worte gemacht, dadurch Gottes Wort gerühmet und gefördert, des Türken Mord, der Rebellen Falschheit und der Ketzer Betrug gewehret und gemeiner Friede gepflanzet, bestätiget und erhalten werde. Das helfe uns der Herr, welcher ordentliche Regimente besetzt, befestiget, und durch welchen Könige und Fürsten weislich und vernünftig regieren. Amen, lieber Vater im Himmel, Amen."

Das Jahr 1564, welches so schwer und düster für den greisen Pfarrherrn begonnen hatte, sollte nicht zu Ende gehen, ohne seinem väterlichen Herzen noch eine schwere Wunde zu schlagen. Am Weihnachtsabend entriß ihm der Tod seinen lieben Sohn Eutychius in einem Alter von 14 Jahren. Seinem Weh, aber auch seiner festen Christenhoffnung gab er Ausdruck in einer seinem früh vollendeten Kinde gewidmeten Grabschrift.

Das Jahr 1565 begann. Auf die schweren Tage der Trauer folgte im Frühjahr Gnadensonnenschein. Zwar kränkelte Mathesius mehrfach, aber der Herr ließ ihn eine sein väterliches Herz ganz besonders erquickende Freude erleben, indem seine Tochter Sibylla, welche zu einer lieblichen Jungfrau herangeblüht war, dem Diakonen Felix Zimmermann in Joachimsthal die Hand zum ehelichen Bunde reichte.

Die kurze Lebensfrist, die dem Pfarrherrn nach Gottes weisem Ratschluß noch bestimmt war, benutzte er treulich zur Fertigstellung dreier bedeutsamer Werke.

Als erstes erschien seine „Postilla, das ist: Auslegung der Sonntags- und fürnehmsten Fest-

evangelien über das ganze Jahr."*) In dem vom 1. Mai datierten Vorwort widmet er dieselbe dem Kaiser Maximilian II., welcher bekanntlich der Reformation sehr nahe stand, ja eine Zeit lang zu der Hoffnung berechtigte, er werde sich offen zu dem evangelischen Glauben bekennen. In dem Vorwort erklärt Mathesius zuerst die Bedeutung des „von Gottes Gnaden" in echt evangelischem Sinn und fährt dann fort:

„Nachdem ich nun bis ins 33. Jahr in dieser Krone gute Künste neben dem heiligen Katechismus und Gottes Wort allhie in Joachimsthal unter unserer hohen Obrigkeit treulich und fleißig gelehret habe, und unser Gott diese Schule und Kirche unter unserer Obrigkeit gnädigst in gutem Frieden erhalten und ihr guten Schutz hat widerfahren lassen, hab ich zu unterthänigster Dankbarkeit mich mit diesem Buche gegen Ew. Kaiserl. Majestät wollen erzeigen, damit Ew. Kaiserl. Majestät als ein christlicher und gerechter Herr hieraus spüren und vernehmen könne, was doch die Zeit unter Ew. Kaiserl. Majestät hochlöblichem Herrn Kaiser und Vater unsere Lehre und Bekenntnis, auch von der lieben Obrigkeit, gewesen sei und noch sei."

Dies ist also der erste Zweck des Buches. Als zweiten giebt er an:

„Einfältigen Pfarrherrn hab ich dies zusammengeschrieben, denen weitläufige Bücher, die vielfältige Disputation und allerlei Widerlegung haben, nicht dienen, und habe daneben dieser löblichen Kirche wollen das Wort reden bei Ew. Kaiserl. Majestät und gleich eine kurze Apologie und Schutzrede stellen, damit Ew. Kaiserl. Majestät selber hieraus erkenneten, daß wir unseres getreuen Gottes und seines eingeborenen Sohnes Ehre und Preis einfältig getrieben und daneben jedermann zu gebührlicher Unterthänigkeit und Gehorsam vermahnet und für unsere allergnädigste Obrigkeit zu aller Zeit christlich zu Gott gerufen haben. Ich bitte aufs unterthänigste, Ew. Kaiserliche Majestät wolle diesen meinen gehorsamen und demütigsten Dienst, als mein gnädigster Herr, ihrer Majestät gefallen lassen

*) I. Aufl. gedruckt zu Nürnberg durch Ulrich Neuber und Dieterich Gerlatz 1565. Darnach bis zum Jahr 1614 noch 10 Auflagen.

und diese löbliche Kirche und Schule, darin die reinen Artikel, so zur Erkenntnis des ewigen Lebens nötig sind, mit allem Fleiß gelehret werden, samt der ganzen Christenheit aufs allergnädigste, wie bisher geschieht, in ihrem Schutz und Schirm erhalten und unser gnädigster Herr Kaiser und Erbherr sein und bleiben."

Die Predigtsammlung selbst zerfällt in drei Teile: 1. Predigten über die Sonntagsevangelien von Advent bis Karfreitag. 2. Predigten über die Evangelien von Ostern bis 26. Sonntag nach Trinitatis. 3. Predigten über die Evangelien der vorzüglichsten Feste. Wie reich war doch die altlutherische Kirche noch an Festen! In der Postille des Mathesius finden wir Predigten für die Aposteltage sowie für die Feste S. Joachims, S. Stephani, der unschuldigen Kindlein, der heiligen drei Könige, S. Timothei, der Bekehrung S. Pauli, der Reinigung Mariä, der heiligen Konkordia, für Fastnacht und Aschermittwoch, für den Gregoriustag, ja selbst für den Fronleichnamstag (freilich mit scharfer Polemik gegen die römischen Mißbräuche) u. s. w.

Die zweite Schrift, welche Mathesius in seinem letzten Lebensjahr druckfertig stellte, war sein „Tröstliches De profundis, welches ist der 130. Psalm," eine Perle unter der asketischen Litteratur der lutherischen Kirche. Mathesius hatte den gewaltigen Psalm in seiner Anfechtungsnot an seinem eigenen Herzen erfahren. Seine Predigten über denselben sind daher auch aus der Tiefe seines der Gnade Gottes wieder gewiß gewordenen Herzens herausgeboren, sie zeigen uns in vollendeter Weise, was der Verfasser in jener Zeit schwerer Anfechtung durchlebt und erfahren hatte.

Über die Entstehung dieser elf Predigten äußert sich Mathesius in dem Vorwort folgendermaßen: „Nachdem mich mein gnädiger Gott auf Fürbitte seines liebsten Sohnes und vieler gutherziger Matronen aus meinem De profundis und Todesangst ohne all mein Verdienst gnädiglich errettet und mir wieder in mein Amt geholfen, habe ich diesen tröstlichen Psalm (130), soviel mir mein Gott Gnade hierzu verliehen und ich

in meiner schweren Anfechtung erfahren, meiner befohlenen Kirche Gotte zu Ehren und meinen Brüdern und Schwestern zur Lehre, Trost, Stärkung und Geduld im Gehorsam des Herrn Christi ausgelegt."

Die Vorrede, der diese Worte entlehnt sind, ist ein Meisterstück zartester Dankbarkeit. Von frommen Frauen war der Verfasser in seiner Trübsalszeit besonders getröstet und erquickt worden. Deshalb giebt er in seiner Vorrede, die „allen christlichen, wohlgeborenen, andächtigen, edelen, ehrbaren und tugendreichen Frauen und Jungfrauen samt seiner ehrlichen Freundschaft und geliebten dreien Töchtern, seinen lieben und gottseligen Gevattern und Freundinnen in- und außerhalb der Kirchen Gottes in S. Joachimsthal" gewidmet ist, ein gar schönes „Frauenlob", indem er in kurzen Zügen das Leben frommer Frauen, von der Stammutter Eva bis zu seiner treuen Sibylla, schildert, ausgehend von dem Gedanken, daß „Christus sein Blut auch für das weibliche Geschlecht vergossen, sie darin taufen lassen und mit seinem heiligen Geiste versiegelt und verpfändet hat, damit auch sie Gäste und Erben der Gnade Gottes würden und in alle Ewigkeit als Gottes angenehme Kinder und seine Miterben lebeten und herrscheten." Am Schluß ermahnt er seine drei Töchter, dem Beispiel jener heiligen Frauen nachzuleben, dann werde Gott mit ihnen sein, sie segnen, schließlich aus aller Not erretten und seine ewigen Beiwohnerinnen, gesalbte Christinnen und schöne Perlen sein und bleiben lassen. — Diese Vorrede ist datiert vom 24. August 1565, sechs Wochen vor des Mathesius seligem Heimgang.*)

*) Im Druck erschien das tröstliche De profundis erst einige Monate nach des Verfassers Tod und zwar in einem Sammelband, welcher daneben folgende kleinere, teils bereits gedruckte, teils hier zum erstenmal veröffentlichte Schriften enthielt: 1. Von dem Artikel der Rechtfertigung und wahrer Anrufung (S. o. S. 216). 2. Eine Trostschrift für eine betrübte Matrone. 3. Einen Bericht von der wahren Anrufung samt einer kurzen Auslegung des Vaterunsers. 4. Eine Predigt von der Wage Gottes. 5. Des alten Herrn Simeonis Trostpsalm vom ewigen und zeitlichen Tod und seliger Sterbekunst. 6. Ein christlich Lied von der Rechtfertigung, Genesis 15: „Abram glaubt dem verheißenen Christ rc."

Noch eines Werkes des Joachimsthaler Pfarrherrn haben wir hier zu gedenken. Es ist dasjenige, durch welches sein Name weithin in lutherischen Landen bekannt geworden ist: Die Historien von des ehrwürdigen, in Gott seligen, teueren Mannes Gottes, D. Martin Luther, Anfang, Lehr, Leben &c. Von der Entstehung dieses Werkes berichtet Mathesius in der „den erlauchten, ehrwürdigen, achtbaren, hoch- und wohlgelehrten Herrn Rektor, Pastor, Dechant, Doktoren, Professoren und Magistern der christlichen Kirchen und hochlöblichen Universitäten in der christlichen Stadt Wittenberg, seinen großgünstigen und geliebten Herrn Präceptoren und Freunden," gewidmeten Vorrede Folgendes:

„Nachdem ich diese 24 Jahre neben den Sonntags-Evangelien, Katechismus und dem Propheten Samuel etliche Psalmen Davids und St. Pauli Episteln, auch meine Sarepta oder Bergpostille und viele Hochzeitspredigten extraordinarie mit der Hülfe Gottes meinen geliebten Pfarrkindern gethan, hab ich in meinem Alter die schöne und wahrhaftige Geschichte von Lehre, Leben und Sterben des ehrwürdigen Herrn Doktoris Lutheri seligen meinen Schäflein mittlerweile auch öffentlich predigen wollen."

„Denn weil uns der ewige Sohn Gottes, der oberste Erzbischof unserer Seelen, durch diesen Wundermann von des Antichrist greulichem Reich und Lehre erlediget und das verdunkelte Evangelium wieder hat anzünden und fegen lassen, und viele Leute, so heut leben, nicht wissen, wie es vor 50 Jahren in der unterdrückten und gefangenen Kirche gestanden, und mancher Undankbare dieses großen Mannes und seines getreuen Fleißes und Arbeit schier vergessen will, hab ich für ratsam und nützlich angesehen, meiner befohlenen Kirche hier einen gründlichen Bericht zu thun, unserm Gott zu Ehren und zu Lob und Preis dieses seligen Werkzeugs Gottes und zu wahrem Zeugnis für junge Leute, wie Gott durch einen Mann diese endliche Reformation angefangen und uns zur letzten Zeit vorm jüngsten Tage aus dem babylonischen Gefängnis und von desselben Greuel und Abgötterei so gnädig errettet und

wieder zu den reinen Brünnlein Israels, der Propheten und Apostel Schrift gebracht habe, und daß ich hierneben meine Zuhörer erinnere, und vermahne, bei diesem deutschen Propheten und seligen Ausleger der heiligen Schrift freudig und beständig zu beharren."

Weiter bezeugt Mathesius in dieser Vorrede, von dem großen „deutschen Propheten" habe er bei seinen lieben deutschen Pfarrkindern als ein geborener Deutscher von Amtswegen in seiner Muttersprache gepredigt und mit gutem Bedacht habe er diese deutschen Predigten Gott und der seligen deutschen Theologie zu Ehren in Druck ausgehen lassen, damit jedermann in Deutschland erinnert werde, was diese deutsche und gottselige Kirche, in der Krone Böhmen gelegen, von dieses großen Propheten Lehre gehalten und daß man beständig bis auf diese Stunde in diesem sudetischen Gebirge bei der Wittenbergischen und Augsburgischen Konfession fest und treulich gestanden und ausgehalten habe. Mittlerweile, sei es Gottes Wille und der Kirche dienlich, hoffe er, seine Söhne, Eidämer oder seine lieben Freunde und Schüler würden die deutschen Historien wohl zu ihrer Zeit ins Lateinische zu übertragen wissen. Wenn er „den Leist, die Form und Schnur, die in Historien üblich," bisweilen überschritten habe, so bitte er das zu entschuldigen; als ein ordentlicher Pfarrer und Prediger habe er Jungen und Alten, Laien und Albernen gepredigt, also diese Historien zu Markt und auf seine Zuhörer gerichtet; darum habe er sich herniedergelassen und bisweilen gemeine und nützliche Lehren mit eingesprengt, damit man neben der Historie auch Trost, Lehre und Vermahnung und selige Exempel in allerlei Kirchenfällen haben möchte.

„Für meine Person," so beschließt Mathesius sein Vorwort, „nachdem ich mich ohne Scheu bis in meine Grube für einen Bürger der Wittenbergischen Kirche und Gliedmaß und Schüler derselben Schule und einen gehorsamen Unterthanen des Hauses von Sachsen erkenne und meine Kinder und Kindeskinder, so mir Gott geben möchte, der Schule Wittenberg untergebe, wie ich diese Stunde meinen lieben Sohn (Johannes) in M.

Christophori Pezels Disciplin noch habe, befehle ich mich, meine Söhne und künftige Erben der christlichen Kirche und Schule aufs allertreulichste, wie ich auch hiermit mich aufs freundlichste bedanke für vielfältige Wohlthat, so Kirche, Schule und Obrigkeit mir drei Jahre lang allda und folgend zu Altenburg in meinem Schuldienst sehr günstiglich, desgleichen meinem Sohne drei vergangene Jahre und aller meiner Pfarrkinder und Kollegen Kindern erzeiget und, ob Gott will, noch ferner erzeigen wird. . . . Weil ich mit gedachter Schule und Kirche auf Erkenntnis und Bekenntnis des Herrn Jesu Christi in selige Freundschaft kommen bin, soll mir solches kein Lästerer und Mameluck oder undankbarer Kuckuck und Verächter des Evangelii wehren. Die Frömmigkeit ist fürwahr der Nerv der Freundschaft. Das helfe mir und den Meinigen und allen, so beim Herrn Jesu Christo, seinem Wort und Sakramenten beständig in Lieb und Einfalt beharren, unser ewiger Herr und Heiland Jesus Christus."

„Hiermit die löbliche Kirche, Schule und Regiment in seinen Schirm und Schutz und in sein Wort der Gnaden allezeit befohlen. Datum in S. Joachimsthal, welche Kirche bei Doktor Martini Lehre und dem Augsburgischen Bekenntnis christlich und beständig beharret und gedenkt dabei Fuß zu halten, den 5. Oktober 1565. Johann Mathesius, ein Bürger der Kirche Gottes und Gliedmaß der erlauchten Schule zu Wittenberg, Pfarrer in S. Joachimsthal, unter unserm allergnädigsten Herrn Kaiser Maximilian dem Andern."

So schrieb Mathesius am 5. Oktober 1565. Es waren Testamentsworte. 48 Stunden später war er aus der streitenden in die triumphierende Kirche übergegangen. Seine Luther-Historien, an deren Vollendung er in den letzten Monaten so eifrig gearbeitet, waren druckfertig; aber sie gedruckt zu sehen, war dem Verfasser nicht mehr vergönnt. Sie erschienen erst einige Monate nach seinem Tode.

Es sind 16 resp. 17 Predigten (da die zwölfte eine Doppelpredigt ist, welche später in die zwölfte und dreizehnte zerlegt wurde). Dieselben sind — mit Unterbrechungen — ge-

halten in der Zeit zwischen dem 10. November 1562 und dem Jahre 1565. Während die ersten 14 Predigten das Leben des großen Reformators fortlaufend schildern, giebt die fünfzehnte, eine am 18. Februar 1564 gehaltene Gedächtnispredigt, eine zusammenfassende Darstellung von der Bedeutung und Wirksamkeit desselben; die sechzehnte handelt von der „christlichen und weitberühmten Schule Wittenberg und wie sie aufgekommen" und die siebzehnte stellt die Beziehungen Luthers zum Bergbau dar.

In diesen Luther-Historien des Mathesius haben wir die erste Luther-Biographie und damit die wichtigste Quelle für alle späteren Lebensschilderungen des Reformators. Einfach und schlicht, ohne eitele Lobrednerei, aber doch mit der Wärme der Liebe und Begeisterung wird uns in denselben das Leben und Wirken D. Martin Luthers von einem Manne geschildert, der jahrelang mit ihm verkehrt hatte und wie kaum ein anderer in das Verständnis seiner Person und seines Werkes eingedrungen war, der in ihm das gewaltige Werkzeug des Geistes Gottes erblickte, aber auch für seine Schwächen nicht blind war. Die Luther-Historien gehören zu den Büchern, welche auf keinem Bücherbrett eines lutherischen Christen fehlen sollten; ihr Wert bleibt derselbe, so lange es eine lutherische Kirche giebt.*)

---

*) Von dem Wert dieser ersten Luther-Biographie giebt schon ihre außergewöhnliche Verbreitung Zeugnis. Nachdem die erste Auflage 1566 zu Nürnberg im Verlag von Ulrich Neuber und Dietrich Gerlatz erschienen war, folgten im 16. Jahrhundert 11, im 17. und 18. Jahrhundert noch 8 Auflagen. Von den mannigfachen Ausgaben und Bearbeitungen, welche die Luther-Historien in unserem Jahrhundert erlebt haben, seien erwähnt:

1. Der getreue und nicht verkürzte Abdruck von Ohler, Leipzig 1806, eingeleitet durch eine moderne Predigt des Herausgebers.

2. Der von L. Achim v. Arnim besorgte und mit trefflicher Vorrede ausgestattete Auszug (Berlin 1817, Maurersche Buchhandlung).

3. Die in verschiedenen Auflagen erschienene, von G. H. v. Schubert bevorwortete Bearbeitung, welche der Liesching'sche Verlag in Stuttgart (jetzt G. Schlößmann in Gotha) veranstaltet hat.

4. Die in dem evangelischen Bücherverein erschienenen billigen Volksausgaben.

Über die letzten Tage und den seligen Heimgang des frommen Pfarrherrn soll uns K. Franck berichten. Er hat ja auch einst der Joachimsthaler Gemeinde gar tröstlich und erbaulich das Ende ihres Hirten geschildert.

Am Donnerstag vor seinem Ende, da Mathesius das letzte Mal zu Grabe gegangen, redete er in der Spitalkirche viel vom Elend dieses Lebens, und wie er so vielen seiner Pfarrkinder und guter Freunde das Geleit gegeben, zu denen er sich von Herzen sehne. Mit Seufzen sah er allda seiner lieben Hausfrauen Grabschrift an und sprach: „Zu der freue ich mich auch.“ Darnach beriet er sich über seines Eutychius Grabschrift, wo er sie hinsetzen wollte, gedachte auch seiner eigenen Grabschrift, die er sich selbst vor mehreren Jahren lateinisch und deutsch gemacht, mit den Worten: „Ich weiß an meiner Grabschrift, die jetzt bereits 19 Jahre gestellt ist, nichts zu ändern; ich stehe durch Gottes Gnade noch auf dem Glauben und Bekenntnis. Dabei wird mich mein Herr Christus durch seinen Geist erhalten. Ich habe die Vorrede oder Widmung über Doktor Luthers seligen Historien nun vollendet. Jetzt schreibe ich meine Sonntagspredigt vom erweckten Jüngling zu Nain; ich hoffe, sie soll tröstlich werden, mein Herr Christus wird mir Gnade dazu verleihen. Ich gehe stark mit Scheidensgedanken um und tröste mich der Wiederkunft in einem besseren Leben. Es steht ja der Artikel auf Christi Tod und Auferstehung und ist uns im Wort zugesagt und sind darauf getauft und absolviert und mit dem heiligen und lebendigen, wahren Leib und Blut des lebendigmachenden Herrn Christi gespeiset und getränket, daß unser sterblicher, sündiger und nichtiger Leib dem verklärten Leibe Christi soll ähnlich werden. Wir müssen unserer Sünden vergessen, die im Blute Christi ersäuft, und des Todes Gedanken hintansetzen, welche durch seinen Sieg verschlungen sind, und in unserm Leichenbegängnis und Totenprozession auf die lebendige Prozession Christi sehen.“

„Das tröstliche De profundis samt den Predigten von der Rechtfertigung, wahrer Anrufung, der Wage Gottes und der Sterbekunst des alten Simeon sollen das Bekenntnis meines

Glaubens sein, das ich meinen Pfarrkindern hinter mir zum Valete (Lebewohl) lasse. Aus dem 146. Psalm hab ich sie auch auf den rechten, allmächtigen Helfer und Heiland gewiesen, der in allen Nöten kann und will helfen und hält ewiglich Glauben; sonst ist wenig Hülfe und Glaubens mehr auf Erden.“

„Die Historie Christi, wie ich sie vorhabe und im Evangelium Johannis den Eingang gemacht, wird wohl bleiben; es mag doch keiner des Herrn Historien besser schreiben, denn sie in der Bibel durch den heiligen Geist von Mose, den Propheten und Aposteln als den vorerwählten Zeugen von Gott, aufgeschrieben ist, darin mehr von Christo stehet, denn wir gedenken oder verstehen können. Wir sehen, wie die lieben Apostel und Evangelisten alle Schrift von Christo führen, wie St. Matthäus im 2. Kap. und St. Johannes vom Osterlämmlein, daß man ihm kein Bein zerbrechen soll, alles auf Christum deuten. Die Epistel an die Ebräer ist ein Ausbund in dem Stück; wie weiset sie Christum in der ganzen Bibel! Der Mann ist mächtig in der Schrift erfahren gewesen. Wenn St. Lukas das Gespräch Christi vollständig beschrieben hätte, da er den zweien, die gen Emmaus gingen, die Schrift auslegte, was wollten wir Verstand daraus nehmen! Er saget nicht vergebens: Forschet in der Schrift, denn sie giebt Zeugnis von mir, und Moses hat von mir geschrieben. Ich lasse mir den Text nicht nehmen Genesis 8, da der Sohn Gottes die Verheißung vom Weibessamen wiederholet nach der großen Veränderung: Um des Menschen willen d. h. um des Sohnes Gottes willen, der Fleisch annehmen wird, will ich die Erde nimmer verfluchen. Sie lautet von Christo, der da sollte Mensch werden und den Fluch, Gottes Zorn und rechte Sündflut von uns wegnehmen und den ewigen Segen allen Geschlechtern der Erde wiederbringen.“ Diese und viele andere schöne und sehnliche Reden that er auf diesmal, beides in der Spitalkirche und auf dem Heimweg, da er auch in zwei Häuser einging, wo viele vertrauliche, freundliche und fröhliche Reden fielen.

Am folgenden Freitag, nachdem er über die Worte des 146. Psalms: „Der Herr behütet die Fremdlinge,“ gepredigет und dabei vor den Landstreichern, mutwilligen Fremdlingen und faulen Pilgrimen gewarnt hatte, sagte er in der Sakristei: „Ich habe nun den Trost für die Fremdlinge vollendet; nun soll ich die Waisen und Witwen trösten, deren viele hier sind, und gehöret auch für unsere armen Waisen, die nun schon halb Waislein sind und müssen alle Tage gewarten, daß sie hier auf Erden gar zu Waislein werden. Aber der Waisen Vater, der Gott Jakobs, lebet und stirbet nicht; der wolle sie trösten und erhalten.“ Am Nachmittag machte er gleich wie auch am nächsten Tag einen Spaziergang in seinen Garten am Türkner. Am Sonnabend, als zwei seiner Kollegen etlicher Ursachen halber zu ihm kamen, zeigte er ihnen ein Stück seiner geschriebenen Sonntagspredigt; auch teilte er ihnen mit, wem er dieselbe widmen wolle und aus welcher Ursache. Am Abend sowie in der Frühe des Sonntags arbeitete er noch weiter an seiner Predigt.

Als die Zeit des Gottesdienstes herankam, begab er sich zeitig in die Kirche; er fühlte sich frisch und redete mit seinen Kollegen von seinem Zettel, darauf die Predigt verzeichnet, wie er so gar bös geschrieben. Dann schlug er sich den Chorrock selber um, was er in drei Wochen nicht gethan hatte von wegen des linken Armes, den er durch einen Fall hart verstaucht hatte, und sagte dabei: „Meine Hand will, Gott Lob, besser werden; es wird sich ausreiben; sie thut mir nicht wehe, außer wenn ich sie hart regen soll. Ich glaube, es hat sich ein Fluß darein gesetzt. Jedoch ich danke Gott, sie läßt mich die Nacht wohl schlafen.“

Nach diesen Worten ging er auf die Kanzel; im Gehen aber sagte er, wie er zu thun pflegte: „Helfe mir der Herr Christus! Betet ihr für mich fleißig!“

Die herrliche, tröstliche Predigt über den Jüngling zu Nain, die sein Schwanengesang sein sollte, atmet bereits Ewigkeitsluft (S. die zweite Predigt im Anhang I). Er schloß mit

den Worten: „Komm, Herr Christe, komm und bring uns alle mit Freuden vor deinem Angesicht zusammen!“

Die Predigt hatte er noch mit deutlicher und erhobener Stimme gehalten. Das allgemeine Kirchengebet sprach er leiser; weil er dies aber auch sonst that, so fiel es niemandem auf, zumal man nach seiner Frische am Morgen diesmal keine besondere Schwachheit bei ihm erwartete. Als die Schüler die Litanei anfingen, sagte er noch: „Kommet heute fleißig wieder zur Predigt!“ Dies sollte sein letztes Wort sein, das er öffentlich auf der Kanzel geredet. Darauf schickte er sich langsam zum Herabgehen an. Als er aber an die Stiege kam, vermochte er sich mit dem linken Arm nicht zu stützen, so daß ihm das Buch entfiel. Aus dem Fallen merkten es etliche, daß ihr Pfarrer von einer Schwäche befallen war. Sofort sprangen ihm zwei Bergleute zu Hülfe. Diese sah er freundlich an und sprach: „Es hat keine Not,“ hielt sich auch mit der rechten Hand so steif, daß er von selbst, ohne jemandes Hülfe, vollends herabstieg.

Als ich ihm erschrocken entgegen lief, so berichtet K. Franck weiter, sprach er mit lachendem Munde: „Erschrecket nicht! Es hat keine Not!“ In der Sakristei aber, dahin er von den zwei Bergleuten geführt wurde, schaffte er selbst, was man ihm für Stärkung und Aquavit bringen sollte, auch was ihm in der Eile von den Pfarrkindern geschickt ward, brauchte er, strich sichs selber mit der rechten Hand, klagte nichts und sprach nur: „Ei, wie ein harter Schwindel ist mich angekommen; ich muß ausspannen, saget Dr. Luther, es sage der Schirrmeister dazu, was er wolle, mein Haupt wird mir schwach.“

Da er von den Umstehenden seiner Predigt und des Herrn Christi erinnert und getröstet wurde, antwortete er (doch so, daß ihm die Zunge begann immer schwächer zu werden): „Ich habe kein Entsetzen! Selig sind, die in dem Herrn sterben! Ich will heim!“ Solches verstanden wir von seiner Behausung; Deshalb trachteten wir nach einem Stuhl und sagten zu ihm, sobald der Stuhl käme, wollten wir ihn heimtragen. Er aber erwiderte: „Nicht d a heim, ich will g a r heim.“ Während er

nach seiner Wohnung getragen wurde, tröstete sich der sterbende Pfarrherr selbst mit den Worten des 73. Psalms: „Wenn mir gleich Leib und Seele verschmachten, so bist du doch, Gott, allezeit meines Herzens Trost und mein Teil.“

In seiner Stube legten wir ihn aufs Bett, thaten die Kleider von ihm, beteten und brauchten alle menschlichen Mittel, wie denn auch der Arzt bald zu ihm in die Sakristei gekommen war und nicht von ihm ließ, solange man noch Hoffnung auf Besserung hatte. Eine Stunde, nachdem man ihn heimgebracht hatte, hob er an hart zu schnauben und als ein im tiefen Schlaf Liegender zu schnarchen. Doch dies dauerte nicht lange. Dann lag er auf seinem Bette, ohne alle Verstellung und ohne daß sich sein Körper bewegte. Um 1 Uhr schlief er im Namen Christi und auf sein Wort so gar sanft ein, daß auch die Umstehenden es nicht gewahr wurden, bis der Atem ausblieb und er sich tödlich zu färben begann.

K. Franck schließt seinen Bericht mit den Worten: „Also hat dieser liebe Mann und selige Werkzeug Gottes, unser treuer Pfarrer und Seelsorger, einen seligen Abschied aus diesem Jammerthal genommen, nach seines Herzens Wunsch und Begehren, und ist ihm seine Bitte reichlich gewähret, da er vom Sohne Gottes wie ein Kriegsmann aus der Schlachtordnung abgefordert ist, nachdem er sich seine Leichenpredigt ganz herrlich gethan, seine vertrauten Kirchkinder getröstet, zur Predigt vermahnt und von ihnen mit einer tröstlichen Abschiedspredigt sehnlichen Urlaub genommen.“

Welche Gnade des Herrn, daß er seinen arbeitsfrohen Knecht ohne weiteres Siechtum direkt aus seiner Berufsarbeit zu sich in die ewige Ruhe rief. Es geschah dies am 7. Oktober 1565. „Selig sind die in dem Herrn sterben von nun an. Ja, der Geist spricht, daß sie ruhen von ihrer Arbeit, denn ihre Werke folgen ihnen nach.“ (Offenbarung 14, 13.)

Am 8. Oktober ward der große, weil demütige Mann zu seiner Grabesruhe geleitet. Die (schon mehrfach erwähnte) Leichenpredigt hielt ihm sein Schüler, Kollege, Beichtvater und Amtsnachfolger K. Franck über 1. Thess. 4, 13—14: „Wir

wollen euch aber, liebe Brüder, nicht verhalten von denen, die da schlafen, auf daß ihr nicht traurig seid, wie die andern, die keine Hoffnung haben. Denn so wir glauben, daß Jesus Christus gestorben und auferstanden ist, also wird Gott auch, die da entschlafen sind durch Jesum, mit ihm führen."

Im Jahre 1572 wurde ihm ein von der Knappschaft gestiftetes Grabmal errichtet, in welches die von ihm selbst verfaßte Grabschrift eingemeißelt ward. Dieser Leichenstein soll später von dem Grabe aufgenommen und, mit der Schrift unterwärts, über den Altar der Kirche gelegt worden sein.

Von den Kindern des frommen Mathesius wissen wir leider nur wenig. Was uns aber von ihnen berichtet wird, beweist, daß des Vaters und der Mutter Segen über ihnen schwebte. Johannes, der Älteste, studierte Medizin. Gewiß hatte er zur Wahl seines Studiums nicht am wenigsten Anregung von seinem naturliebenden und naturkundigen Vater erfahren. Aber auch der fromme, gottesfürchtige Sinn des Vaters scheint auf den Sohn übergegangen zu sein. Als Leipziger Magister gab er 1567 die Predigten seines heimgegangenen Vaters über „die Historien unseres lieben Herrn und Heilandes Jesu Christi" heraus. Später wirkte er als Stadtphysikus und Professor der Medizin in Danzig.

Der zweite Sohn, Paul, widmete als Theologe seine Dienste der sächsischen Heimat seines Vaters. Bereits in seinem 30. Lebensjahr wurde er Superintendent in Oschatz, starb aber schon im Jahre 1586.

Von den Schicksalen der übrigen Kinder des Mathesius wissen wir nichts. Die direkte Linie ist erloschen. Von einer Seitenlinie aber giebt es noch heute Schößlinge.

Viel Geld und Gut hinterließ Mathesius seinen Kindern nicht, wohl aber ein großes geistiges Kapital: äußerst wertvolle litterarische Arbeiten, die nach und nach veröffentlicht wurden.

Die wichtigsten von ihnen sind, dem Termin der Veröffentlichung nach geordnet, folgende:

1567. Bekenntnis vom heiligen Abendmahl unseres lieben Herrn Jesu Christi, jetzt in dieser gefährlichen Zeit allen frommen Christen zur Lehr und Trost in 16 Predigten geteilet. Durch den alten Herrn M. Johann Mathesium seligen, Pfarrherrn der Kirchen Gottes in S. Joachimsthal, geprediget und mit Fleiß vor seinem christlichen Ende von ihm selbst verfertiget. Nürnberg bei Dietrich Gerlatz. — Zwei weitere Ausgaben desselben Werkes erschienen 1568 und 1579.

1567. Ein christlicher Unterricht, wes sich gottselige Unterthanen verhalten können zu der Zeit der Verfolgung und da ihnen das reine Wort Gottes und die heiligen Sakramente nach Christi Einsetzung von ihrer Obrigkeit nicht zugelassen werden 2c. Nürnberg bei Ulrich Neuber und Dietrich Gerlatz. Weitere Ausgaben 1577 u. 1628.

1567. Etliche fürnehme Hauptartikel unsers allgemeinen christlichen Glaubens, kurz verfaßt und mit gutem Grund der heiligen, göttlichen Schrift bewähret 2c. Nürnberg bei Dietrich Gerlatz. Neue Auflage 1568.

1568. Historia unseres lieben Herrn und Heilandes Jesu Christi, Gottes und Marien Sohn, wie derselbige empfangen, geboren, was er bis in das 34. Jahr seines Alters gethan, gelehret und gelitten, wie er am Kreuz für uns arme Sünder gestorben, am Ostertag vom Tod wieder erstanden, am vierzigsten Tag hernach gen Himmel gefahren, sich zur Rechten des Vaters gesetzet, und endlich als ein Richter zum Gericht der Lebendigen und Toten am jüngsten Tag kommen wird. Alles nach Ordnung des anderen Artikels unseres christlichen Glaubens, von der Erlösung, und aus den heiligen Evangelisten genommen 2c. Nürnberg bei Dietrich Gerlatz. — 59 von dem alten M. J. Mathesius in der Zeit zwischen dem 27. Nov. 1552 und dem 17. Juni 1553 gehaltene Predigten, welche J. Mathesius der Sohn nach dem Tode seines Vaters herausgab und dem Rat der Stadt Nürnberg widmete. Weitere Ausgaben dieses bedeutsamen Werkes

erschienen in den Jahren 1572 (zu Nürnberg und Leipzig), 1579, 1583, 1585, 1586, 1590, 1622. Wie hoch die Zeitgenossen diese Historia Jesu Christi schätzten, ergiebt sich daraus, daß im Jahre 1596 auch eine böhmische Übersetzung derselben veröffentlicht wurde.

1570. Fastenpredigten von christlicher und seliger Betrachtung des Leidens und Sterbens unseres Herrn Jesu Christi, zur Lehr und Trost den Einfältigen geprediget und zusammengebracht durch den alten Herrn M. Johann Mathesius &c. Nürnberg bei D. Gerlatz. — 17 in der Fastenzeit des Jahres 1551 von Mathesius gehaltene Predigten über die Leidensgeschichte, welche K. Franck herausgab und bevorwortete. Weitere Ausgaben 1572, 1577, 1584.

1574. Einfältige und kurze Erklärung des kleinen Katechismus Dr. Martin Luthers für die Jugend in lateinischer und deutscher Schulen in S. Joachimsthal gestellt durch ihre Lehrer und Kirchendiener. Samt einem Bericht der vornehmsten Hauptartikel christlicher Lehre M. Johann Mathesii. Nürnberg bei Dietrich Gerlatz.

1580. Schöne geistliche Lieder samt etlichen Sprüchen und Gebetlein mit kurzer Auslegung. Item: Epitaphia oder Grabschriften des alten Herrn M. Joh. Mathesii seligen. Alles mit Fleiß zusammengebracht und einfältigen Christen zu Nutz im Druck verfertigt durch Felix Zimmermann in Joachimsthal. Nürnberg bei Katharina Gerlachin und Johann v. Bergs Erben.

1586. Syrach Mathesii, das ist christliche, lehrhafte, trostreiche und lustige Erklärung und Auslegung des schönen Hausbuchs, so der weise Mann Syrach zusammengebracht und geschrieben. In gewisse Predigten und drei unterschiedene Teile angeordnet und mit Fleiß abgeteilet durch den alten Herrn M. Johann Mathesius, weiland Pfarrer in S. Joachimsthal. Zu diesen letzten gefährlichen und betrübten Zeiten mit sehr schönen Lehren und Exempeln als ein Spiegel der Obrigkeit und Unterthanen, sonderlich aber gutherzigen Eheleuten, so in dem uraltesten und von Gott erst eingesetzten Stande leben, auch der

lieben Jugend und Gesinde, dabei ein jedes sich ihres Amtes zu erinnern und in der Haushaltung zu richten, vorgestellt und männiglich zu Nutz und Trost publizieret und in Druck gegeben. Leipzig bei Johann Beyer. — Mathesius hatte das Buch Syrach seiner Gemeinde in den Jahren 1551—1558 ausgelegt, war aber nur bis zum 44. Kapitel gekommen. Der Schluß ist „von einem gutherzigen Diener des göttlichen Wortes,“ (vielleicht K. Franck?) hinzugethan. Weitere Ausgaben der köstlichen Syrachauslegung, einer unerschöpflichen Fundgrube christlicher Lebensweisheit, erschienen in den Jahren 1589, 1598 und 1605.

1586. Katechismus, d. i. trostreiche und nützliche Auslegung über die fünf Hauptstücke der christlichen Lehre. Wie derselbe der christlichen Gemeinde in S. Joachimsthal, vornehmlich aber der lieben Jugend zum letztenmal erkläret und geprediget worden durch den alten Herrn M. Joh. Mathesius ꝛc. Leipzig bei Joh. Beyer. — Diese von dem alten Mathesius 1553/54 gehaltenen Katechismuspredigten, welche nach dem Urteil A. F. C. Vilmars, des großen Kenners der Litteratur des 16. Jahrhunderts, das Muster einfältiger Kinderpredigten sind und nicht nur allgemein bekannt, sondern allgemein und ernstlich studiert zu werden verdienen, wurden, ebenso wie die Auslegung des Buches Syrach, von dem sächsischen Hofprediger M. Georg Lysthenius, dem Schwiegervater des früh heimgegangenen Paul Mathesius, zu Gunsten der verwaisten Enkelkinder des Verfassers herausgegeben. Beigefügt sind die Oeconomia und 25 Gebete für verschiedene Stände und Lebenslagen.

1587. Neu Jahr Mathesii. Das ist Auslegung und Erklärung des uralten und allerersten Evangelii von des Weibes Samen aus dem schönen Trostsprüchlein Gen. 3: Ich will Feindschaft setzen ꝛc. Item Christliche und evangelische Erklärung des Spruches Apok. 14: Selig sind die in dem Herrn sterben ꝛc., welchen man zum Jahrbegängnis der Stifter und Begaber der Kirchen hat pflegen zu handeln ꝛc. Leipzig bei Johann Beyer.

16*

1587. Nikodemus Mathesii, das ist Erklärung und Auslegung des heiligen Evangelii von Nikodemo, wie wir arme Sünder das ewige Leben ererben und bekommen können, welches man am Sonntag Trinitatis aus Johannes 3 in der christlichen Kirche pfleget zu handeln rc. Leipzig bei Johann Beyer.

1587. Passionale Mathesii, das ist Christliche und andächtige Erklärung und Auslegung des 22. Psalms und des 53. Kapitels des Propheten Jesaja, welche sind klare, helle und eigentliche Weissagungen von der Passion, Leiden, Kreuz, Tod, Auferstehung des Herrn Christi rc. Leipzig bei Johann Beyer. — Weitere Ausgabe: Leipzig 1601.

1587. Diluvium Mathesii, das ist Auslegung und Erklärung der schrecklichen und hinwider ganz tröstlichen Historien von der Sündflut, die sich zur Zeit Noäh, des Predigers der Gerechtigkeit, zugetragen und von Mose durch vier ganze Kapitel seines ersten Buches beschrieben werden. In 54 Predigten mit sonderlichem Fleiß abgeteilet rc. Leipzig bei Joh. Beyer. Weit unter dieser von Georg Steinhart, Pfarrer zu Ottondorf, besorgten Ausgabe steht die schwerfällige, breitspurige Umarbeitung, welche in demselben Jahr M. Martin Oberndorffer, ein Schüler des alten Johann Mathesius, erscheinen ließ. Letztere war betitelt: Diluvium, das ist Historia von der Sündflut, dadurch Gott der Herr zum schrecklichen Exempel seines Zorns wider die Sünde zu Noah Zeiten die erste unbußfertige Welt ersäuft und nicht allein die Menschen, sondern alles, was Odem gehabt, vertilget hat. Gepredigет in S. Joachimsthal anno 57 und 58 durch den ehrwürdigen Herrn M. Johann Mathesium rc. Nürnberg bei Katharina Gerlachin.

1588. Postilla Symbolica oder Spruchpostill. Das ist: Auslegung und Erklärung der fürnehmsten Sprüche des Neuen Testamentes aus der Evangelisten und Apostel Historien und Schriften genommen und auf die Sonntags- und Festevangelien durchs ganze Jahr gezogen und accommodieret. Ge-

halten in S. Joachimsthal des Jahres 1563 ꝛc. Leipzig bei Johann Beyer. II. Aufl. 1601.

1588. Postilla Prophetica oder Spruchpostill des Alten Testamentes. Das ist: Auslegung und Erklärung der fürnehmsten Sprüche Mosis, der Propheten und Psalmen, welche den Grund der Sonntags- und Festevangelien durchs ganze Jahr eigentlich legen und aufs richtigste erklären. Gehalten in S. Joachimsthal des 59. Jahres durch ꝛc. Leipzig bei Johann Beyer.

1589. Christliche und aus Gottes Wort wohlgegründete Erklärung und Auslegung in das erste Kapitel des Evangelisten S. Johannis. Von der Einfleischung und Menschwerdung Jesu Christi. In 41 Predigten mit Fleiß abgeteilet und gehalten in S. Joachimsthal des 1564. u. 1565. Jahres ꝛc. Leipzig bei Johann Beyer.

1590. Fünfundzwanzig Bußpredigten über den 51. Psalm des Königlichen Propheten David: Gott sei mir gnädig ꝛc. Wie dieselben der christlichen Gemeine in S. Joachimsthal anno 58 treulich erklärt und gehalten worden ꝛc. Leipzig bei Johann Beyer.

1590. Homiliae Mathesii. Das ist: Auslegung und gründliche Erklärung der ersten und andern Epistel des heiligen Apostels Pauli an die Korinther. In 263 Predigten mit Fleiß abgeteilt und in S. Joachimsthal wöchentlich zur Freitagspredigt gehalten. Angefangen den 10. April anno 51 und im siebenten Jahre den 20. August christlich vollendet ꝛc. Leipzig bei Johann Beyer.

1591. Ehespiegel Mathesii. Das ist: Christliche und tröstliche Erklärung etlicher vornehmer Sprüche Altes und Neues Testamentes vom heiligen Ehestand, wie man denselben recht anfahen, darin leben und in allerlei Hauskreuz mit Gottes Wort sich trösten: Auch wie junge Eheleute, Vater und Mutter, Freier und Hochzeitgäste allenthalben sich gottselig und wohl verhalten sollen. In 76 Hochzeitpredigten aufs kürzeste verfaßt ꝛc. Leipzig bei Johann Beyer. Dem Werke sind beigegeben die Oeconomia und 25 Hausgebete.

1592. Christkindlein Mathesii. Das ist: Lehr- und trostreiche Erklärungen des 72. Psalms, auch etlicher schönen Sprüche des Alten Testamentes von der Person, Amt und Wohlthaten unsers Heilandes und Erlösers Jesu Christi. In 14 Predigten abgeteilet und aufs Christfest zu unterschiedenen Jahren in S. Joachimsthal gehalten durch rc. Leipzig bei Johann Beyer. — 14 Predigten, gehalten in der Advents- und Weihnachtszeit der Jahre 1554—1557.

Zum Schluß wollen wir noch einen kurzen Blick auf die weiteren Schicksale der Stadt Joachimsthal werfen, in welcher der treue Mathesius so segensreich gewirkt. Es ist eine gar traurige Geschichte, die sich da vor unsern Augen entrollt.

Als Mathesius im Jahre 1565 aus diesem Leben schied, befand sich die Stadt bereits im Rückgang; die reichen Erzadern, welche im Anfang des Jahrhunderts Tausende angezogen hatten, waren erschöpft, der Bergbau konnte bald nur noch kümmerlich getrieben werden, die Seelenzahl der Gemeinde nahm stetig und rasch ab; wo früher blühender Wohlstand geherrscht, kehrte bald Not und Armut ein. Vorerst aber blieb der Gemeinde wenigstens der edelste und wertvollste Schacht offen: das lautere Evangelium in der Predigt der lutherischen Kirche.

Allein der schreckliche 30jährige Krieg, welcher für die kirchliche Entwicklung des Königreichs Böhmen so besonders verhängnisvoll werden sollte, führte einen jähen Umschwung herbei. Nach der Schlacht am weißen Berge (8. Nov. 1620), in welcher die Sache des böhmischen Protestantismus einen tödlichen Stoß erhielt, begann bald die Gegenreformation in dem unglücklichen Lande zu wüten. Die „frommen“ Väter der Gesellschaft Jesu glaubten Gott einen Dienst zu thun, wenn sie, unterstützt von Lichtensteinischen Dragonern, alles daran setzten, jegliche Spur der Reformation zu vertilgen. Der erste jener 27 vornehmen böhmischen Gefangenen, welche am 21. Juni 1621 vor dem Prager Rathaus hingerichtet wurden, war

ein Sproß der einstigen Regentenfamilie Joachimsthals, Graf Joachim Andreas Schlick, ehemaliger Osterstlandrichter Böhmens. Er starb als todesmutiger Bekenner seines evangelischen Glaubens.

Es dauerte nicht lange, da brach das Wetter auch über Joachimsthal los. Die meisten Einwohner, welche ihren Glauben nicht verleugnen wollten, flüchteten über die Grenze in das benachbarte Sachsen. Römische Priester zogen wieder ein in die Kirche, in welcher Mathesius das lautere Wort Gottes verkündet hatte, die berühmte Lateinschule, welche über 100 Jahre eine Quelle des Segens für Joachimsthal und seine Umgebung gewesen war, wurde 1627 für immer geschlossen, der Bergbau verfiel gänzlich.

Tiefes Weh muß ein lutherisches Herz erfassen, wenn es das jetzige Joachimsthal mit dem des 16. Jahrhunderts vergleicht. Die umgebenden Bergriesen sind dieselben geblieben, aber im „Thal" hat sich alles geändert. Der Bergbau wird nur noch kümmerlich von einigen hundert Bergleuten betrieben, eine arme Arbeiterbevölkerung erwirbt sich durch Cigarrenfabrikation, Spitzenklöppeln und Posamentenarbeit den kärglichen Lebensunterhalt. Eine höhere Schule existiert nicht in dem Städtchen, an die evangelische Periode erinnert fast nur noch die alte, zur Zeit der Gegenreformation höchst wahrscheinlich stark decimierte Bibliothek, welche, in einigen Schränken verschlossen, auf dem Rathaus aufbewahrt wird.

Durch ein schweres Brandunglück, welches am 1. April 1873 über die arme Bergstadt hereinbrach, wurde auch die ehrwürdige Stadtkirche zerstört. Nur die Grundmauern blieben stehen. In dem ansehnlichen Neubau erinnern nur noch einige durch die Zerstörung hindurch erhaltene Medaillons und Wappenschilder (der gräflichen Familie Schlick) an die vergangenen Zeiten.

Die Erinnerung aber an den Mann, welcher den Namen der Stadt Joachimsthal weithin in der evangelischen Welt bekannt gemacht hat, ist daselbst, trotz der Gegenreformation, bis auf den heutigen Tag nicht völlig erloschen. Auf dem Rathaus

werden einige Andenken an den um die Stadt so hochverdienten Mann aufbewahrt: ein niedriger, dunkelfarbiger Filzhut mit breiter Krämpe und ein Bergstock aus Holz in Naturfarbe. Auch eigenhändige, meist Ehesachen betreffende Aufzeichnungen des Mathesius sind in dem Pfarrarchiv erhalten. Einen Beweis dafür, daß die Stadtgemeinde sich ihrer Dankesschuld gegen ihren einstigen verdienten und berühmten Pfarrer bewußt geblieben oder, richtiger gesagt, wieder bewußt geworden ist, lieferte dieselbe dadurch, daß sie im Jahr 1874 am Rathaus eine Gedenktafel (schwarze Marmorplatte mit eingehauenen, goldfarbigen Lettern) anbringen ließ, deren Inschrift lautet:

Dem Andenken
des Gelehrten
M. Johannes Mathesius,
aus Rochlitz in Sachsen,
geboren den 24. Juni 1504,
gestorben den 8. Oktober 1565,*)
welcher hier bis zu seinem Tode
als Lehrer und Seelsorger wirkte,
gewidmet
von der Joachimsthaler Stadtgemeinde
1874.

Das katholische Joachimsthal hat durch die Gedenktafel den berühmten Gelehrten geehrt. Wir sehen mehr in ihm: nämlich den treuen Sohn der lutherischen Reformation, der Gottes Wort und Luthers Lehr an seiner Seele als Wahrheit erfahren und diese Wahrheit seiner Gemeinde im Thal und mit ihr der ganzen lutherischen Kirche bezeugt hat. Von solchen Männern unserer Kirche aber gilt das Wort des Hebräerbriefes (Kap. 13, 7): „Gedenket an eure Lehrer, die euch das Wort Gottes gesagt haben, welcher Ende schauet an und folget ihrem Glauben nach.“

*) Diese Angabe der Inschrift ist falsch. Mathesius ist am 7. Okt. gestorben und am 8. beerdigt worden.

Anhang I.

Zwei Predigten des Joh. Mathesius.

a) Predigt am vierten Sonntag nach Epiphanias über das Evangelium (Matth. 8, 23—27).

(Postille, Nürnberg 1600, Seite 60 ff.)

In diesem Evangelium fähret Christus über See und Land, und weil er sich müde gearbeitet, schläft er allda als ein wahrer, natürlicher Mensch. Als aber der leidige Satan einen Sturm erregte, und das Meer brausete und die Wellen das Schifflein bedeckten, dachten die Jünger, es würde alles untergehen. Darum schreien sie zum Herrn und wecken ihn auf, daß er ihnen hülfe, ehe sie verdürben. Christus wachet auf, straft die furchtsamen und kleingläubigen Jünger und schilt und bedroht Wind und Meer. Da leget sich das Ungestüm, und es wird ganz stille. Die Leute auf dem Lande erkennen aus diesem Wunderwerk, daß dies ein großer Wundermann sein muß, dem auch der ungestüme Wind und das wilde Meer gehorchen und seinen Befehl ausrichten, und preisen diesen Eloha und Wassergott und rechten Äolus, der die Winde verschließen und nach seinem Willen aus seinem Schatze hervorbringen kann, daß sie sich zu seinem Gefallen erheben und legen müssen.

Dies ist kürzlich die Summa von dieser Historie, welche uns die Schrift und die liebe Christenheit jährlich mitten im Winter, wenn das Wetter am ungestümsten ist, vorhalten läßt, damit wir Jesum Christum aus diesem kräftigen Befehl und Wort nicht allein für einen wahren Menschen und der Jungfrauen Kind aus seinem natürlichen Schlaf, sondern auch für Gottes einigen und allmächtigen Sohn erkennen, der Himmel, Meer und alles, was darinnen ist, im Anfang erschaffen und noch seine Gewalt und Herrschaft über alle Kreaturen und alles Unglück hat und erhält für und für.

Item, der mit diesem seinem Wunderwerk und Thaten sein kräftiges Wort bestätigt, daß er thun könne, was ihm gefalle, im

Himmel und auf Erden, und daß ihm alle Geister, so nach Gottes Willen allerlei Unglück erregen, unterstehen müssen.

Item, die heilige Christenheit will uns aus diesem und dergleichen Wunderwerk lehren, daß wir in allen Nöten zu Wasser und zu Land, an Leib und Seel, Weib und Kind, Haus und Nahrung allein bei diesem Herrn und allmächtigen Helfer Rat, Hülfe und Trost suchen sollen. Denn es sei doch kein anderer, der allerlei Unglück steuern und uns daraus erretten könne, denn allein unser Jesus Christus, der wahre Gottessohn, Marien Kind, dem der Vater alles unter seine Füße gethan und völlige Gewalt gegeben und ihn zu aller Welt Herrn und Heiland gesetzt habe.

Dies sollt ihr erstlich aus diesem Evangelium lernen: wenn jemand in Nöten stecket, wie der 107. Psalm allerlei Not herzählet, der laufe nicht zu den Kreaturen und Teufeln, die sich bei den gottlosen Heiden und falschen Geistlichen unter der verstorbenen und großer Herrn Namen der Gottheit anmaßen und sich in allerlei Fällen lassen ehren und anrufen, sondern eile gerad zum Herrn Christo zu, der hilft in Armut, bescheret und bauet uns Haus und Hof, segnet unsere Nahrung, Ackerbau und Bergwerk, giebt gute und fruchtbare Zeiten allen, die ihn anrufen und danken, nicht St. Anna, Joachim, Herkules, Ceres, wie die Heiden und abgöttische Leute vorgeben. Der Herr macht die Gefangenen und Verstrickten ledig und los, wie er es an Joseph beweist, nicht der Abgott Leonhard. Item, der Herr Christus, wie der 107. Psalm sagt, heilet als unser Arzt mit seinem kräftigen Wort allerlei Krankheit und Gebrechen und errettet aus dem Tode, die zu ihm in ihrer Schwachheit rufen, nicht S. Sebastian, Rochus, Valentin, Job, Ottilia oder Apollonia und Damianus oder der feurige Hund und teufelische Abgott Äskulapius, wie die Heiden und die antichristische Kirche vorgeben.

Dieser Herr hat auch Gewalt im Wasser zu helfen, aus Schiffbruch zu erledigen, selige Schiffahrt zu verordnen. Er errettet Jona aus seinem lebendigen Schiff und bewahret St. Pauli Schiff, nicht Kastor und Pollux, Neptunus und St. Niklas. Der allmächtige Herr läßt auch seine liebe Sonne scheinen und giebt gnädigen Regen und gute Jahre und läßt alles wachsen und gedeihen, wenn man dies bei ihm sucht, wie Elias, nach seinem Willen, und nicht Bacchus oder St. Urban und was der Feld- und Weinberggötzen mehr ins Teufels Namen aufgeworfen sind.

Dieser treue Herr hilft auch im Kreuz und giebt Sieg und Glück, gute Anschläge, Herz, Mut und zerstreuet alle, die Lust zu Kriegen und zu Aufruhr haben, ja er nimmt den Tyrannen und Aufwieglern ihren Mut und stürzt sie von ihrem Stuhl und

zersplittert und zerstöbert die, so Land und Leute drücken, schinden und ohne Ursache aussaugen und ihm sein Volk plagen, wie Pharao und Julianus, und nicht Pallas, Mars und St. Georg und andere Teufel, die sich als Kriegsgötter lassen aufwerfen und sich mit Abgötterei dienen und hofieren.

Wer weise ist und hält sich zu Gottes Wort, der merket und verstehet allein, wie viel Wohlthat dieser Herr Jesus Christus denen erzeigt, die in allerlei Not zu ihm schreien und für alle Wohlthat allein ihm danken, wie David seinen 107. Psalm beschließt.

Dies, meine Freunde, sollt ihr auch aus diesem Evangelium lernen, daß Christus der einige, wahre und rechte Nothelfer ist, und daß die vierzehn Nothelfer, so die abgöttischen Leute rühmen, Abgötter seien. Aber von diesen Lehren höret ihr oftmals zu anderer Zeit.

Danach sollt ihr ordentlich hier merken, wo Christus mit im Schiff, Hause, Stadt, Land und Kirche ist, wie er sich wahrhaftig an den Orten finden lässet, da er sich im Worte hören und in seinen Sakramenten empfinden lässet, an den Orten reget sich auch der Teufel, da das Wort Christi lauter und rein gepredigt und mit gehorsamen Herzen gehöret und angenommen, und die hochwürdigen Sakramente christlich ausgespendet und im Glauben würdiglich empfangen werden. Denn die alte Schlange ist der Erzfeind Christi, dem auch der Sohn Gottes im Paradies Feindschaft angekündigt und dem alle Getauften öffentlich absagen. Darum ficht er uns an und schleicht um uns herum wie ein brüllender Löwe und heimtückisches Schlänglein und erregt, unter Gottes Zulassung, alle Elemente, Luft, Wasser, Wetter wider uns, damit er uns von Christo abreiße und seine Feindschaft und mörderische, greuliche Lügen und Unsauberkeit in die Menschen einblase oder einschiebe.

Das behalte wohl: wo das Evangelium einzieht und der Herr Christus seine Wohnstätte aufschlägt, da kommt der Teufel bald hernach, wie ihr dies hier fein sehet. Sobald Christus ins Schiff tritt samt seinen Jüngern, von Stund an erhebt sich ein großer Sturm und Ungestüm auf dem Meer, da sauset und brauset alles, die Wellen und Wogen erheben sich, stoßen das Schifflein hin und wieder und schlagen drein und drüber. Solches erregt der leidige Satan, doch auf Verhängnis Gottes, wie er den ungeheuren Wind auf Erlaubnis Gottes erweckte, da er Hiob sein Haus einwarf und ihm seine Kinder umbrachte.

Ehe Christus mit seinem Wort und rechten Sakramenten zu uns nach Deutschland kam,*) war ziemlicher Friede, gute Ruhe,

*) D. h. vor Beginn der Reformation.

wohlfeile Zeit. Sobald der Sohn Gottes aber Leute erweckte, die sein Wort im deutschen Reich anfingen zu predigen, da wütete der Antichrist, seine Schuppen tobten, was groß und heilig sein wollte, lehnte sich auf, alle bliesen in ein Horn zusammen und ratschlagten miteinander, wie sie den Herrn und seines Gesalbten Wort und die es lehrten, annahmen, hegten und vertraten, wieder ausrotten könnten.

Da der Sohn Gottes seiner Kirche und seinem Wort ziemliche Ruhetage verlieh, und die Großen ließen was nach und wollten zum Teil dem Evangelium Thor und Thür als dem König der Ehren aufthun, erregte der Teufel durch seine Lügengeister einen Aufruhr, daran sich viele gute Leute ärgerten, damit dem Evangelium ein großer Stoß und Nachklang gemacht wurde. Da aber unser Gott und seine friedlichen Lehrer weinten, schrieben und beteten wider die Aufwiegler, und das Ungestüm gestraft wurde und der böse, höllische Wind sich legte, daß es fein still und ruhsam ward, feierte und ruhte der unruhige Geist wiederum nicht, erregte auch unter denen, so im Anfang mit im Schiff saßen, greuliche Sturmwinde der falschen Lehre. Wiedertäufer wollten die reine Lehre, und was sie fortbringen half, gar tot haben. Die, so das Abendmahl des Herrn lästerten, machten greuliche Dinge wider die Stiftung des Herrn Christi, viele weise Leute gaben ihnen auch im Anfang Beifall. Da stillete Gott diesen Sturm auch und räumte die Anstifter, durch welche der Teufel dies schädliche Feuer anblies, schrecklich weg, obwohl noch Fünklein in der Asche geblieben sind.

Aber der das Wort der Wahrheit aus des Vaters Schoß hervorgebracht und dasselbige bis in 6000 Jahre wider des Teufels Mord, Lügen, Unsauberkeit und Ungestüm erhalten, ist noch bei den Seinigen und wird sein Wort forthin in seinem kleinen Häuflein vertreten, wenngleich das Meer wütete und wallete und die Berge mitten ins Meer sänken, und alle Vernunft, Weltweisheit, Hofklugheit und Geschwindigkeit in ein Horn zusammen bliesen. Denn Jesus Christus ist mitten unter seinem kleinen Häuflein, das sein Wort lieb und wert hat und in Einfalt über dem klaren und wahren Text hält, wie der 46. Psalm und euer „Feste Burg" singet.

Dies sollt ihr, lieben Freunde, auch aus diesem Schifflein Christi lernen. Wanken und hinken, aber nicht versinken kann es, und wenn der Teufel noch so grausam wäre und der größte Teil wie wurmstichiges Obst von der einfältigen Wahrheit abfiele. Wir wollen erleben und gewahr werden, daß der Gott, der die Anstifter weggeräumt und eine greuliche Zerstörung angerichtet, auch die Hefen und Grundsuppen zerstören wird, wie Dathan und Korah.

Wenn ihr nun sehet, daß es eben hart mit dem Schifflein der Christenheit zugehet, wie im Evangelium vorgebildet ist, und es

schießen euch darüber gefährliche Gedanken auf: Nun ist alles verloren, nun gehet die Christenheit mit der reinen Lehre zu Grunde, weil die, so sich des Wortes Freunde und des Antichrists Feinde rühmen, untereinander uneins sind und ihre matten, faulen und menschlichen Glossen mit Gewalt aussprengen und in ihren Schulen wie Julianus pflanzen und mit Schwerts Gewalt gleich verteidigen wollen: so lernet hier von den erschrockenen und kleingläubigen Jüngern Christi und laufet stracks zu ihm, wälzet auf ihn alle eure Not und Anliegen und klagt und beschuldigt den lügenhaften Satan und seine Schuppen und sprechet: O Herr Jesu, der du dir eine Kirche aus dem menschlichen Geschlecht und aus diesem Gebirge und Bergstadt durch dein heilsames Wort und hochwürdige Sakramente sammelst und bist mit und unter uns und bei deinen Schäflein als der rechte Immanuel, hilf uns Herr, wir verderben sonst, die Lügenhaftigen wollen mit des Satans Sturmwind an uns und schlagen jetzt in unser Schifflein, böse, geschwinde und fremde Zungen stechen auf dein Wort und auf deine Stiftung, wie die giftigen Schlangen und Basilisken, die voller Gift und Galle sind, mächtige Leute, die großen Ernst und göttlichen Eifer für die Wahrheit vorgeben und sich unter göttlichem Schein vermänteln, stehen uns nach der Lehre, grübeln in deinem Wort, untergraben den Grund der Schrift, erdichten neuen und fremden Verstand, so der Schrift nicht gemäß und gleichförmig ist. Hilf, Helfer, hilf, es trifft doch dich am meisten an!

Dies ist der einige und beste Rat in solchen Sturmwinden: im Schifflein beim rechten Patron (Schutzherrn) geblieben und sich zum Anker des Heils gehalten und an den Mastbaum des Wortes Gottes gelehnt, und daneben ein Schiffsgeschrei im Herzen erregt und im Namen und auf Zuversicht des gegenwärtigen Christus und seines Verdienstes und seiner Fürbitte gebeten und zu Gott allein in diesem Windbrausen um Rettung geseufzt. Also wird sich die Hülfe in Kürze erfahren lassen.

Ob mittler Zeit unser Herz zittert und zagt, wie ein Espenlaub, der Glaube schwach, matt, klein und winzig wird, nur wie ein Senfkörnlein, die Not und Gefahr wächst und größer wird, — nur bei Christo in dieser Gefahr an- und ausgehalten, die Hülfe ist schon beratschlagt, beschlossen und bewilligt; uns, die wir kaum laulich schreien oder gar nur stöhnen, girren und winseln, soll und muß geholfen werden, es wäre denn kein Gott im Himmel, Erd und Meer, und wäre alles erdichtet, was Propheten und Apostel von Christo und seinem wahren Wort zeugen und schreiben, samt allen denen, die es empfunden und erfahren haben, daß auch das kleingläubige Gebet endlich muß erhöret und ins Werk gebracht werden.

Ja, möchte einer sagen, wenn Christus nicht schlief und schlummerte, wollte ich auch hoffen, er werde sein Wort nicht untergehen lassen. Nun aber stehen und gehen die Sachen nicht anders, als nähme er sich unser gar nicht an und habe unser vergessen und wolle unser nimmer gedenken, die Not und Angst ist ja zu groß, unser Gebet wird allmählich zu matt und schmächtig. Wahr ists, dies ist unsers Herrn Christi Weise, wie es die Schrift bekennet, ehe er auch menschliche Natur an sich nahm, und bedurfte keiner Ruhe, Schlafs oder Erquickung, wie auch der 44. Psalm singt: Ach Herr, wie schläfst du so stark? Merkest du nicht, wie es unsere Feinde mit uns, auch mit deinem Namen meinen? Erwecke dich, Herr, muntere dich auf! Wie schläfst du so fest und vergißt unser so gar? Wache auf und erhebe deine gnädige Hand und dein fröhliches Angesicht über uns! Also schrieen die Kinder Korah zu dem ewigen Sohn Gottes, ihrem Heiland, welchem doch kein Schlaf konnte zugehen, der auch nicht müde und faul ward.

Aber der wackere Gott, der bisweilen, wenn er uns zum Gebet erwecken und aufmuntern will, sich also stellet und uns seinen Schlaf in unseres Herzens Gedanken fühlen läßt, der schläft und schlummert nicht, wie David rühmlich singet, der Israels Wächter ist und sich um seine Kirche als der rechte Herr Zebaoth lagert, sondern wie ein munterer und wackerer Hauptmann wachet er Tag und Nacht um uns und hält seine starke und fleißige Schildwacht um uns, wie er auch unsere Not und aller geistlichen und leiblichen Feinde List und Anschläge kennt und ihrer mächtig ist.

Ob aber nun wohl dieser unser alter Immanuel nach ewigem und beschlossenem Rat seines Vaters uns zu gute die menschliche und bedürftige Natur, doch ohne Sünde und Unordnung, in der Zeit seines Fleisches an sich nahm und mit seiner ewigen und göttlichen Natur in eine unzertrennte Person vereinbarte und kopulierte, und ihm menschlicher Natur und Notdurft halber seine Ruhe und Schläflein von nöten war, und thut solches bisweilen als ein müder Mann, dennoch verschläft er nichts, wie wir heut in diesem Evangelium sehen. Die göttliche Natur ruhet und rastet nicht, wie wir Menschen ruhen, ob sie wohl, da der Leib im Grabe rastete und sicherlich schlief, in Christo sanft ruhete, wie Irenäus sehr fein redet. Darum ob wohl der natürliche Leib Christi sich zur Ruhe begiebt im Schiff, wie ein anderer matter und natürlicher Mensch, so schläft und schlummert doch, eigentlich zu reden, der Sohn Gottes nicht; der wirket und sorget für und für mit seinem Vater und Geist für seine Kirche und weiß und regieret alle Dinge, siehet auch aller Welt Anschläge und böse Praktiken wider sein Wort und Ordnung, lachet und spottet ihrer auch in die Zähne, daß sie sich

vergebens unterfängt, dem Haupte Christo und seiner Kirche und Gliedmaßen einigen Schaden zuzufügen.

Ob nun wohl Fleisch und Blut, auch in den rechten Heiligen, oftmals in die Gedanken gerät, wenn zumal die Not groß und keine menschliche Hülfe zu finden ist, Gott und sein lieber Sohn sei nicht bei uns oder sei nicht einheimisch und sei ein schlafender, unachtsamer Gott, der weder sehe noch höre, wie es auf Erden seinen Gliedmaßen gehe, sollt ihr gleichwohl aus diesem Evangelio lernen, daß Christus auch in der Zeit seines schwachen Fleisches nichts verschlafen habe, viel minder heutzutage, da er zu seines Vaters Rechten, Ehre und Majestät sitzet und regieret in seinem verklärten, unschläfrigen Leibe, welcher unauflöslich mit der göttlichen Natur des einigen Sohnes Gottes vereinbart ist.

Freilich ist dies wahr, unser Herr Christus, der über alle Himmel aufgefahren und alles erfüllet, der schläft und schlummert heut auch nicht, der weiß, siehet und höret alles, was in allen Herzen, Gedanken, in allen Ratstuben beschlossen, in allen Kanzleien abgefertigt wird, weit besser und gewisser, denn St. Paulus der Apostel des Satans Sinn, böse Stücke und höllisches Vorhaben durch den Geist Gottes kennet, oder weit gewisser denn der Prophet Elisa, welcher alle heimlichen Anschläge und bösen Listen im Geist erkannte und sah, was der König von Syrien auf seinem Lager, im allergeheimsten Rat, vornahm wider den treuen Diener Gottes.

Dies erzähle ich, meine Freunde, daß ihr diesen schlafenden Sohn Gottes auch kennen und euch in seine Weise bei Zeiten schicken lernt. Im Schiff schläft er natürlich, übernatürlich schläft er nicht und weiß wohl, was der Satan vorhat. Daß er aber in seiner leiblichen Ruhe bleibet und lässet gleichwohl die Wellen das Schiff bedecken, das siehet und weiß er auch wohl; er hält aber stille, läßt den Teufel die Apostel erschrecken und sie mit Todesnot und Höllenangst bedecken, daß er seine Ehre und Herrlichkeit bald will offenbaren und daß er uns reinige und locke, seine Güte zu erkennen und ihm alle unsere Wege, Not und Anliegen zu befehlen. Denn wenn er so bald hülfe, wenn Hülfe von nöten ist, könnte man ihn nicht für den einigen und rechten Nothelfer erkennen, die Leute schrieen und beteten auch nicht zu ihm, sie hielten auch nicht an, es wäre auch der Preis und Dank nicht so groß, oder wir möchten die Errettung uns selber oder andern Kreaturen zuschreiben. Darum hat Christus große und wichtige Ursachen, warum er sich stellt, als schlafe er oder habe unser vergessen.

Weil ihr denn nun höret, daß unser Immanuel heut in seiner Herrlichkeit noch oftmals sich stellet, als schlafe und schlummere er, und daß er auch bei und mit uns ist, als der alles erfüllet, wie

St. Paulus redet, und könne und wolle unser nicht vergessen, viel weniger denn ein mütterlich Herz ihres lieben Kindes vergessen kann, und es gefällt ihm, daß man gleichwohl ihn aufmuntere, nachlaufe, anklopfe und zupfe und anrühre mit unserm herzlichen Gebet, so lernt aus diesem Evangelium und der Jünger Exempel: je größer die Not, desto ernstlicher haltet euch zum Gebet. Laßt nicht ab, und ob Unglück euch erschreckt und kleinmütig machen will, ob das Herz beginnt zu zappeln und der Glaube seine Schwachheit und Gebrechlichkeit fühlet, nur nach dem Wort gesehen, Christus, unser Immanuel, ist bei uns, er schläft und schlummert auch nicht, er gebeuts und will nicht allein das Seufzen und Beten von uns haben, sondern wir sollen auch anklopfen und ihn aufmuntern, und ob uns gegenwärtige Not klein und schwachgläubig machet, will er doch das glimmende Döchtlein nicht auslöschen und unser Seufzerlein für ein recht Schiffsgeschrei in seinen Ohren halten und zu gelegener Zeit uns aus allen Nöten erretten.

Denn solches sagt dieser wahrhaftige Herr uns zu, der die Wahrheit selber ist und Glauben hält und bewahret und lässet sein Wort nicht auf die Erde fallen, er beteuert auch seine Zusage mit seinem göttlichen Eide und giebt uns seinen Geist und der Propheten und Apostel Schriften zu Zeugen samt der ganzen allgemeinen Christenheit, daß der keiner soll zu schanden werden oder daß ihm schließlich was gefehlet, der zu ihm geschrieen und alle Sachen seinem gnädigen und guten Willen heimgegeben habe, wie er auch in diesem Evangelium uns sein williges Herz vorstellt, daß er könne in allerlei Nöten helfen und sei willig, geneigt und bereit, seine Hand jedermann mitzuteilen.

Einen starken Glauben und unwandelbare Zuversicht will er wohl von seinen Anrufern haben und daß man ohne Zweifel aufs allergewisseste auf seine allmächtige Hülfe und Errettung standhaftig hoffen, harren und ausdauern soll. Drum er auch die Schwachheit und Kleinmütigkeit und den winzigen Glauben an den Seinigen straft und tadelt. Nichtsdestoweniger aber muntert er sich auf und läßt seine Ruhe fahren und bedrohet und schilt nicht allein die natürlichen Winde, sondern zürnet auf den erzbösen Geist, den leidigen Satan, daß er ein Unglück über das andere in der Christenheit anrichten und ihn stetig in seine Ferse und lieblichen Füße, das sind seine Sendboten, stechen will.

Und dies Drohen bleibt nicht ohne Erfolg; böse vernünftige und unvernünftige Winde, die stürmenden Wellen erzittern vor dem Drohen dieses ihres Herrn und legen und verstecken sich in ihre Höhlen, was also in der Wahrheit aus Christi Befehl und seiner ernsten Meinung geschehen.

Denn daß die Weltweisen in ihren Gedichten malen, wie Dido eine Windsbraut auf dem Meere erregt und Äolus seine Riegel aufgethan und nachmals der Wassergötze Neptunus, dem des Meeres Drachen und Wellen untergeben sind, mit seinem dreizackigen Scepter eine Stille angerichtet habe auf der Göttin Fürbitte, ist erdichtet Ding, obwohl die alten Poeten von dem rechten Schlangentreter und Meeresherrn und dem heimlichen Schrein, darin die Winde verschlossen, etwas von dem alten Japhet gehöret, der auch in- und außerhalb seines Kastens, des ersten Schiffes, den Sohn Gottes aus seinem Wort, Regenbogen und herrlicher Errettung erkannt hat, welcher seinen Vater Noah und seine zwei Brüder in den Kasten hieß gehen und selbst die Thür und den Eingang verschlossen und verpicht und ein ganzes Jahr wunderbarlich darin erhalten und zu seiner Zeit mit Ehren daraus errettet und Frieden und Stille wiedergegeben hat.

Behalt, daß eben der Sohn Gottes, der vor seiner Menschwerdung von Noah erkannt und in der Sündflut mit ihnen war, der sitzet heut im Schiff, als der hochgelobte Sohn Sems, und bewahret seine Jünger im Schifflein und errettet sie aus ihrer Not durch seine starke Hand, wie er Noah und seine Kinder in und nach der Sündflut vor allem Unglück bewahret.

Auf des Herrn Befehl wird es hier auch stille im Evangelium, wie die Leute mit Danksagen ihm diese Ehre zuschreiben, er sei weit ein anderer Mann, denn die Welt für große Leute hält; denn Wind und Meer, alle Teufel, Könige und Fürsten müßten ihm gehorsam sein.

Wenn nun dieser unser Schiffspatron noch lebet und regieret im Himmel, Erd, Luft, Wasser und Hölle und ist mit und unter uns und bei seinem allmächtigen Worte, so lernet alle Sachen, wie gefährlich sie stehen, ihm anheimgeben; wenn schon der leidige Satan und seine zarte Braut, die Schandwelt, und alles, was sich klug und weise dünket, einen Sturm über den andern in der Kirche erreget, so seid gewiß, Tod, Unglück, Mord, Lügen und Unzucht wird nicht über ihn herrschen oder ihn gefangen nehmen oder sein kleines Häuflein, das er in seiner Hand, als in einer himmlischen Zille, führet und bewahret, überwältigen. Denn er ist Herr und Siegmann außer aller Gefahr, hat die Welt und alles Unglück überwunden und seinen Sieg und Überwindung uns geschenkt, und streitet und sieget in uns aus einer Kraft in die andere, wie wir, so Gott will, bald bei der Erscheinung seiner Majestät erfahren und sehen wollen.

Komm, Herr Jesu, der du allein alle Gewalt vom Vater auch in deiner menschlichen Natur über Himmel und Erde bekommen

hast, erhalte uns in deinem Wort mit deinem Geist und mach ein Ende mit den geistlichen und leiblichen Winden, so an das Schiff deiner werten Christenheit mit Gewalt stoßen und dein Wort und Sakrament anwehen und zerstören und aus unserer Kirche wegreißen wollen, der du die Unken, Molche und Basilisken und alle bösen Vögel überwunden hast, hochgelobt mit dem Vater und dem heiligen Geist in alle Ewigkeit. Amen.

---

b) Predigt am 16. Sonntag nach Trinitatis über das Evangelium (Lukas 7, 11—17).*)

Geliebte Freunde im Herrn! Aus diesem Evangelium seid ihr oftmals berichtet von den Wunderwerken des Herrn, und daß Jesus Christus allmächtiger, wahrer Gott und ein Herr des Todes, sein Evangelium ein Wort des Lebens, und daß dieser Herr ein Vater und Schutzherr der armen Witwen sei, der sich ihrer herzlich annehme und sie aufnehme. Item, daß wir alle den Tod am Halse tragen und ebensoviel Junge als Alte sterben, und daß die Alten ihre Verstorbenen fein ehrlich und mit Thränen zu Grabe geleitet in Hoffnung der fröhlichen Auferstehung, und daß sie mit Vernunft und Bescheidenheit die Verstorbenen hinaus vor die Städte an die Wasser begraben, damit die Friedhöfe in der Stille liegen und die Luft sich desto besser wechseln und reinigen könne.

Item, vorm Jahr hat man euch aus diesem Evangelio vorgehalten die traurige Totenprozession, welcher der Sohn Gottes mit der Prozession des Lebens und ewigen Sieges unterm Trostthor zu Nain begegnet, und wie der Herr Christus aus diesem Wunderwerk als der große Prophet erkannt und im ganzen Lande gepriesen ist.

Auf diesmal, ihr Geliebten, wollen wir gleich aus diesem Text: Der Herr Jesus gab der betrübten Mutter ihren Sohn wieder, diese Lehre kürzlich handeln: daß die in wahrer Zuversicht und Anrufung Jesu Christi seliglich einschlafen, nach der allgemeinen Auferstehung wieder zusammen kommen, und daß eines das andere kennen und in himmlischer Freude und Freundschaft, wie die Engel Gottes, vor dem Angesicht Gottes ohn Ende bei einander sein und bleiben werden.

---

*) Diese Predigt, welche Mathesius 3 Stunden vor seinem Tod gehalten hat, erschien bereits 1565 im Druck. (Eine Trostpredigt, daß die im Herrn Entschlafenen mit Freuden wieder zusammen kommen 2c. Nürnberg bei Ulrich Neuber und Dietrich Gerlatz. Im Anschluß daran die Franckſche Leichenpredigt.) Später wurde die Predigt — als zweite für den 16. Sonntag nach Trinitatis — in die Postille aufgenommen.

Von diesen Artikeln will ich zu Trost diesmals reden allen betrübten Eltern, Eheleuten und guten Freunden, die von ihren liebsten Kindern oder Gemahl zuvor eine Zeitlang geschieden sind, mit denen wir billig als Christen ein herzliches und sehnliches Mitleiden tragen.

Hilf, Herr Jesu, der du aller Betrübten Tröster bist, mit deinem tröstlichen Geiste, daß ich was Tröstliches meinen Pfarrkindern und Freunden aus deinem tröstlichen Wort und Wunderwerk könne vorlegen. Darum sollt ihr mir herzlich mit einem andächtigen Vaterunser zum Vater unseres Herrn Jesu Christi seufzen und beten helfen.

Geliebte im Herrn und ihr Betrübten im Herzen, als der leibhaftige Sohn Gottes mit der herrlichen Prozession des Lebens der betrübten Witwen zu Nain und ihres Sohnes Bahre und Leiche unter dem Thor zu Trostdorf begegnet, jammert ihn von Herzen, daß Sünde und Tod solchen Jammer und Not unter dem menschlichen Geschlecht anrichtet. Daher tröstet er erstlich die weinende Mutter und heißet sie ein gut Herz haben und greift daneben den Toten an, drauf stehen die Träger stille, Christus aber, das wesentliche und ursprüngliche Leben, fängt an durch sein lebendiges Wort mit dem steintoten Jüngling wie ein allmächtiger Gott zu reden: Jüngling, Ich, der ewige Sohn Gottes, der Wahrheit und Leben ist, und von und in dem alles, was sich reget, das Leben hat, sage und gebiete dir: Stehe auf, sei nimmer tot, sondern lebe! Sobald dem gestorbenen jungen Menschen diese kräftigen Worte Christi in seine toten Ohren und Herz schallen, bringen sie Leben und Bewegung wieder in den Verstorbenen, und der Aufgebahrte und Eingewickelte richtet sich wieder auf und fängt an zu reden und den Herrn Christum zu bekennen und zu danken. Darauf stellt dieser allmächtige Tröster den erweckten Jüngling seiner armen und betrübten Mutter wieder zu.

Dies, lieben Freunde, ist einmal zu Nain, in der rechten Troststadt, geschehen und wird nun schon 1500 Jahre im Wort öffentlich der ganzen Christenheit vorgehalten, zum seligen Trost allen Betrübten und Trostlosen. Denn wie der Sohn Gottes hier seine göttliche Majestät an dem Verstorbenen beweiset und diesen Jüngling seiner alten Mutter mit Freuden überantwortet, also wird eben dieser Herr des Lebens und Überwinder des Todes am jüngsten Tag alle Menschen durch seine Stimme und Feldgeschrei aus dem Grabe erwecken und sie wieder zum Leben rufen, und wenn ihr Leben offenbar wird, alle Gläubigen, so im Herrn eingeschlafen und zu ewiger Ehre und Herrlichkeit gerufen sind, ein jedes den Seinigen wieder zustellen und überantworten, daß eine jede gottselige Mutter

ihre getauften und gläubigen Kindlein, ein jeder christlicher Hauswirt sein gottesfürchtig Weib, ein jeder guter Freund seine Bekannten, die hie miteinander Christum erkannt und beharrlich angerufen, wieder ansehen und bei ihnen wohnen werden. In diesem Evangelium spricht der Sohn Gottes: Jüngling, ich sage dir, stehe auf! Also wird dieses Erzengels Stimme am jüngsten Tag klingen: Ihr begrabenen Menschen, ich, der Sohn Gottes, sage euch allen, guten und bösen, stehet auf, und zu dieser Stunde, auf dies Wort werden nicht allein die Lebendigen in einem Nu verwandelt, sondern was unter der Erde schläft, wird auferstehen, etliche, wie Daniel sagt, zu ewiger Freude und himmlischem Leben, etliche zur ewigen Schmach und Schande.

Wenn nun die Schafe von den Böcken vor dem Gerichtsstuhl Christi abgeschieden sind, alsdann wird auch der Richter alles Fleisches einem jeden Gläubigen das Seinige wieder zustellen. Allda werden die sich hie in Leid und Trübnis geschieden, in Lieb und Freud wieder zusammen finden, und ein jedes wird zu den Seinigen kommen.

Diesen Artikel haben alle Gottesfürchtigen geglaubet und auf diesen Freudentag, da uns alles wieder eingeräumt wird, sehnlich und tröstlich gehofft und geharret und sich dieses Tages getröstet. So oft sie an den Tag der seligen Hoffnung und unsere Erlösung und Erquickung gedacht, haben sie sich auch der Restitution, das ist, daß sie wieder zu den Ihren kommen werden, mit Freuden erinnert. Wie sich Hiob der Elende in seinen höchsten Nöten auch herzlich tröstete, daß er am Ende vom Tode erweckt und seinen Heiland und Erlöser mit menschlichem Fleische in der Fülle der Zeit bekleidet mit sichtigen Augen in seinem spanneuen Fleische wahrhaftig ansehen und mit ihm in alle Ewigkeit leben werde.

Ich glaube, sagt unser Hiob, daß mein Erlöser jetzt lebet und regieret, der wird zur letzten Zeit menschlich Fleisch und Blut an sich nehmen und darin für unsere Sünde sterben und wieder vom Tode mit seinem unverweslichen Fleische erstehen und als der Erstling unter denen, so schlafen, mit sich alles Fleisch erwecken in seiner Ordnung, und all mein Gebein wird verneuet und wie das grüne Gras wieder blühen, und ich werde meinen Herrn Erlöser und Heiland sehen, eben mit meinen Augen, die zu der Zeit verneuert und gescheuert sein werden. Und wie ich meinen Herrn in seinem Fleische anschauen werde, also will ich auch alle meine Freunde, so auf den verheißenen Weibessamen, die liebe Leibesfrucht, gehofft und geharrt haben, wieder anschauen und mit ihnen in ewigen Freuden essen und trinken ohne Ende und in alle Ewigkeit.

Also tröstet sich auch der betrübte König David, da ihm sein

liebes Kindlein verschied, denn er spricht 2. Samuelis am zwölften: Ich kann mein liebes Kind nicht wieder zu mir in dies Elend bringen, aber das weiß ich, daß ich hernach zu ihm fahren muß. Denn wenn ich nun den Weg aller Welt gehen werde, komme ich wieder zu ihm, wenn mir der Heiland aller Welt nach der Auferstehung dasselbe wieder zustellen und überantworten wird. Hier glaubt und bekennt auch der Prophet David unsern Artikel, daß er wieder zu seinem̃ Söhnlein kommen werde, wenn es der Sohn Gottes ihm wiedergeben wird, wie er hier der Mutter zu Nain ihren Sohn und dem erleuchteten Schulmeister (Jairus) sein Töchterlein und den Schwestern zu Bethanien ihren lieben Bruder in diesem Leben eine Zeitlang wieder überantwortet.

Dies ist nun heut ein seliger Trost für alle, so die Ihrigen zu Grab schaffen, daß sie gewiß seien, so wahr Gott und Christus Gottes Sohn und sein Wort die wahrhaftige Wahrheit ist, und so gewiß als Christus ein Richter der Lebendigen und Toten sein wird und alles Fleisch vor seinem Gerichtsstuhl in den Lüften erscheinen muß, so wahrhaftig werden auch alle, so nach der Christenheit einander verwandt, als auf dem rechten Kirchentag vor dem Angesicht Jesu Christi erscheinen, und einem Gläubigen werden die Seinigen wieder zugestellt werden, eben wie hier der Sohn Gottes der armen Mutter ihr Söhnlein überreichet. David konnte seines beschnittenen Kindleins vergessen, auf starke Hoffnung, daß er wieder zu ihm käme, weil es aufs künftige Blut des verheißenen Samens in seiner Unschuld abgeschieden war, Absaloms, seines Blutes und Fleisches, konnte er nicht vergessen, weil er diesen nimmer in Ehren und Freuden sehen würde.

Darum wenn unser Gott christlichen Eltern ihre getauften und gläubigen Kindlein abfordert oder einem Gottesfürchtigen seinen liebsten Schatz in wahrer Erkenntnis und Anrufung Christi aus diesem Elend fordert, und ihm ein Stück von seinem Herzen weggerissen wird, oder sonst gute Freunde, die in Ehren Freundschaft gestiftet und erhalten, sich mit Schmerzen scheiden müssen, sollen sie sich dieses Wortes trösten: Ich weiß, es kommt nicht wieder zu mir; ich aber will zu ihm kommen und es wiedersehen und in unzertrennter Beiwohnung bei ihm bleiben. Dies Wiedersehen macht, daß ich dies zeitliche Trennen nicht achten soll und will. Komm, Herr Jesu, und bringe mich und meine Allerliebsten durch deine Zukunft bald zusammen und gieb mir die Meinige auch wieder, wie du heut dieser Witwe in dies vergängliche Leben ihren lieben Sohn wiedergegeben hast.

Also kann sich ein christlich Herz trösten und mit seliger Geduld und fröhlicher Erwartung dieser fröhlichen und verhofften Zeit warten.

Zum andern, aus diesem Stück folget, weil Christus einem jeden das Seine wieder zustellen wird und wir gewißlich einander vor dem Richterstuhl des Herrn sehen, daß eines auch das andere kennen wird. Denn das ist nicht das geringste Stück des ewigen Lebens, wenn Sünde und Tod ganz von uns weg ist und wir zum Leben und Gerechtigkeit gekommen sind, daß auch eine völlige Erkenntnis Gottes und der Unsern und aller Kreaturen sein wird.

Kannte doch Adam vor dem Falle, ehe er ins ewige und geistliche Leben versetzt ward, seine Eva, da sie aus seinem Fleisch und Bein erbauet war, die er zuvor nie gesehen hatte. So kennen auch die drei Apostel, so bei der Verklärung des leibhaftigen Sohnes Gottes auf dem heiligen Berge waren, Moses und Elias, die bei Christo erschienen und ihn trösteten.

Wie auch Maria Magdalena den erstandenen Christum an seiner Rede kannte, ob er wohl diesmals sich in Gärtners Gestalt verborgen hatte. Wie auch St. Stephan den Herrn Christum in seiner Herrlichkeit zur Rechten seines Vaters siehet stehen und erkennet ihn. Dergleichen kennen die Gläubigen die Heiligen, so mit Christo erstanden und ihrer vielen erschienen.

Denn die Schlafenden erstehen und behalten ihr Fleisch und Blut, das sie zuvor gehabt, ob es wohl verneuet und in einen geistlichen und unverweslichen Leib verwandelt wird.

So denn ein sterblicher Mensch die Erstandenen in ihren geistlichen Leibern mit natürlichen Augen siehet und erkennet, sollten nicht die Erweckten in ihrem neuen Leib und völligen Kräften die Ihrigen im ewigen Leben kennen?

Moses wird seine Juden vor Gottes Angesicht beschuldigen und bezeugen; so werden die von Korinth St. Pauli Ehrenkranz sein am jüngsten Tag, wie alle Gottseligen die rühmen und preisen werden, dadurch sie zum Glauben und Erkenntnis Christi, zum seligen Leben gekommen sind. Darum kann die Erkenntnis unserer Nächsten und Verwandten nicht ausbleiben. Der heilige Geist nimmt nicht die natürlichen Kräfte und eingeprägten Affekte und Triebe aus unsern sterblichen Leibern, sondern reiniget sie. Also ob wohl Gott in all den Seinigen alles sein wird, und die Erweckten den Zehnten und die Fülle des Geistes Gottes bekommen und durchaus an Leib, Seel und Geist vollkommen, rein und neu sind, werden sie nicht ohne Gedanken, Gesicht und Erkenntnis sein. Was wäre das für ein ewiges Leben, so einer seine Allerliebsten nicht kennen sollte? Siehet und kennet doch der reiche Fresser, der in der höllischen Qual lag, Abraham und den armen Lazarum in seinem Schoß, obwohl eine große Kluft zwischen ihnen befestigt war, woraus die Gelehrten schließen wollen, daß die Seligen auch die Verdammten

in ihrer Qual kennen und der heiligen Gerechtigkeit Gottes recht geben werden. Wenn es auch dem sterblichen David Gedanken machet, daß er sein Fleisch und Blut im ungehorsamen und gottlosen Absalom in der ewigen Verdammnis sehen muß, so wird doch die Erkenntnis der Heiligkeit Gottes alle natürliche Liebe und alles Sehnen überwiegen, wie auch in der Welt die großen Affekte die kleineren überwiegen.

Item, daß die Unseligen auch die Seligen in ihrer Freude erkennen, damit ihre Pein und Qual desto größer werde, wenn sie die Ihrigen in ewiger Freud und Wonne sehen, die sie untertreten und für der Welt Schabab und Fegteufel gehalten. Hiob tröstet es über alles, daß er in der Auferstehung mit neuem Leibe und geistlichen Augen seinen Herrn und Heiland sehen und mit ihm reden und umgehen werde und daß er in seinem verjüngten Fleische den verklärten und leibhaftigen Sohn Gottes anschauen solle.

Derhalben sollen die Christgläubigen an dem Artikel gar nicht zweifeln: so wahr wir in diesem unserm Fleisch oder Leibe werden auferstehen in gleicher Verklärung und Herrlichkeit des Leibes Christi, dem wir in Ewigkeit gleich und ähnlich sein werden, und so wahr wir zu ihm kommen, ihn sehen und ihn erkennen und preisen werden als die höchste Person unter dem menschlichen Geschlechte, so gewiß werden auch alle Christgläubigen zusammen kommen und einander wieder kennen.

Dies ist nun ein lieblicher Trost für die, so der Ihrigen eine Zeitlang entbehren müssen. Hier auf dieser Erde kommt keiner herwieder, wir sehen auch einander hie nimmer, obwohl der Teufel Menschengestalt als Gespenst an sich nehmen und sich in Samuels oder Scipios Gestalt kann sehen lassen. Aber das ist nicht recht geredet: Heut sehet ihr mich zum Letzten und forthin nimmermehr. Also sagen die Heiden und Ungläubigen; wir aber sprechen in Todesnöten: Gesegne euch Gott, meine Allerliebsten, hier sehen wir einander nimmer, aber dort, wills Gott, kommen wir in Ehren und Freuden, so Gott will, wieder zusammen und bleiben bei einander ungetrennt und ungeschieden in alle Ewigkeit, wenn uns der Sohn Gottes wieder erwecken und zusammenbringen wird.

Traun, lieben Freunde, wer mit diesen Gedanken umgehet und befestigt solches aus Gottes Wort, der kann sich trösten lassen und zufrieden geben und stark und gewiß auf diesen fröhlichen Tag warten, da wir einander wieder anschauen, einander kennen, in Freud und Ehren, in Lieb und Freundschaft bei einander sein und bleiben werden. Denn von diesem dritten Stück sollt ihr euch nun auch berichten lassen, daß wir nicht allein bei Gott und vor seinem Angesicht in Freud und ewigem Leben zusammenkommen, eines das

andere kennen und ansprechen werden, sondern daß auch die alte christliche Freundschaft, so in der Erkenntnis Christi hie angerichtet und bis ans Ende erhalten und mit ins Grab gebracht ist, auch mit uns wieder erstehen, neu, ganz und vollkommen sein und bleiben wird in alle Ewigkeit.

Die höchste und seligste Freundschaft wird dort durchaus vollkommen werden, da wir mit Gott dem Vater, seinem Sohn und dem heiligen Geist, auch allen Gottesengelein in Lieb, Gunst und guter Freundschaft stehen und väterliche Lieb und Treue als seine angenommenen lieben Kurkinder in Ewigkeit fühlen werden. Da wird sichs finden, was Gott für ein Vater sei, und wie seine väterliche Treu und Liebe über alles geht, was Vater oder Vaterschaft oder väterliche Lieb und Treue heißen kann und mag.

Jetzt hat es noch kein Ohr gehört, kein Auge gesehen und ist in keines Menschen Herz gekommen, wie herzlich und mütterlich uns unser lieber Vater um und in seinem geliebten Sohn geliebet. Da wird sich erst die brüderliche Treue unseres Herrn und Bruders Jesu Christi ersehen und empfinden lassen, warum er sein Blut für uns vergossen und in seinem Leibe getragen hat. Da wollen wir erst die wesentliche Flamme des heiligen Geistes sehen und vollkommen in unserm Herzen durchgeistet und mit reiner und göttlicher Liebe und Brunst angezündet und durchflammet werden.

Wie nun solche Liebe des Vaters, Sohnes und heiligen Geistes, die wir nur im Glauben ein wenig gekostet, in jenem Leben in uns erst empfindlich vollkommen sein wird (vollkommen zur Empfindung kommen wird), also wird auch erst der Liebe Band, damit Gott Mann und Weib, Eltern und Kind, Brüder und Schwestern und andere Bluts- und Schwägerfreundschaft, so die Natur zusammengeknüpft, vollkommen werden, wenn Sünd und Tod und alle Unordnung und Unfreundlichkeit, Argwohn und Mißtrauen im neuen, heiligen Leibe ausgefegt und die angefangene Freundschaft ganz erneuet und bekräftiget sein wird.

Lieb und Freundschaft ist nicht der geringste Teil unserer vernünftigen und unsterblichen Seele, die Christus erkauft und selig gemacht hat. Wie nun die Seele errettet und ewig leben wird, also auch alles, was in der Seele gepflanzet oder gebildet, wird kein Verderben oder Aufhören haben. Weil denn nun Lieb und Freundschaft neben allen Trieben und Affekten zum Wesen der unsterblichen Seele gehören, so ists gewiß und unwidersprechlich, daß alles, was hier auf Erden in Erkenntnis Jesu Christi mit sehnlichen Liebesgedanken miteinander verbunden und allhie ihre Freude und Ergötzlichkeit in ehrlicher und rechtschaffener Freundschaft gehabt, das wird wieder im ewigen Leben in steter und himmlischer Liebe und

herzlicher Freundschaft mit und bei einander vor Gottes Angesicht ewiglich bleiben und sich alles Leides (so die Lieben in dem Jammerthal in viel Angst und Not und endlich im Scheiden mit Schmerz gefühlet) mit ewiger, lieblicher und freundlicher Beiwohnung ergötzen. Denn hier auf Erden ist das Sprichwort wahr: „Was liebt, das betrübt!" Es haben fromme Eltern und Kinder, Mann und Weib und gute Freunde nicht eitel Freude in dem Elende (Erdenleben) aneinander; es läuft oft viel Betrübnis mit unter, da sich einer über des andern Widerwärtigkeit und Unfall herzlich betrübet, und wird die Freude in rechten Freundschaften oft mit Unglück versalzen, aber in der Auferstehung der Gerechten wird Lieb und Freude ewig und vollkommen sein, da wir lauter Freude und Wonne, Ehre und Freundschaft aneinander haben werden.

Wir müssen aber dieselbe neue himmlische Freundschaft und ewige Beiwohnung der Lieben nicht verstehen, wie die Sadducäer zu Christi Zeiten, da sie von einem Weibe fragten, so bei ihnen sieben Männer nacheinander gehabt, welches Weib sie in der Auferstehung sein würde, und wie die schändlichen Türken heutigen Tages davon denken und reden, die von keiner andern Freude wissen denn Schlemmen und Prassen und zugleich viele Weiber haben und allein mit Wollust dieses sündlichen und verderbten Fleisches umgehen. Solche Leute nennet unser Herr Christus gottlose Narren, Spötter und Verächter Gottes und seines Wortes, so die Schrift und Kraft Gottes nicht verstehen und gehen nur mit fleischlichen Gedanken um.

Wir wissen aber aus Christi wahrhaftigem Wort und Bericht, daß die künftige und gehoffte Seligkeit ein englisch, himmlisch und geistlich Leben ist in einem unsterblichen, geistlichen und unverweslichen Leibe, da wir keines Ehestandes noch einiger Kreatur bedürftig sein werden, sondern Gott wird alles in allen Seligen sein und bleiben, wie Christus saget zu den spöttischen Sadducäern: Die Kinder dieser Welt freien und lassen sich freien, welche aber würdig sind jene Welt zu erlangen und die Auferstehung von den Toten, die werden weder freien noch sich freien lassen, denn sie können hinfort nicht sterben und werden gleich sein den Engeln Gottes im Himmel.

Denn wie Moses schreibt und St. Paulus die Worte ausleget, hat Gott uns Menschen zu zweierlei Leben erschaffen, erstlich zum natürlichen, danach zum geistlichen. In diesem natürlichen Leben hat Gott den Ehestand eingesetzt, da ihrer zwei mit einem unauflöslichen Band zusammen mit Gottes Wort verbunden werden, daß sie in dem Fleisch nach Gottes Ordnung wachsen und sich mehren sollen, damit die Erde erfüllet und das Himmelreich erbauet werde, aus welchem menschlichen Geschlecht sich Gott auf die ewige Fürbitte

und Verdienst seines Sohnes eine ewige Kirche und himmlische Gemeinde durchs Wort und Sakrament sammlet und die Zahl der gefallenen Engel erstattet. Wenn aber die Menge der Auserwählten erfüllt und Christus, der Richter alles Fleisches, mit seiner fröhlichen Zukunft in den Wolken erscheinen und alle Lebendigen im letzten Feuer in einem Augenblick verwandeln und durch die letzte Posaune alle Toten erwecken wird, da wird das Wesen dieser Welt vergehen, das natürliche Leben aufhören, Lehramt, Regiment, Ehestand und das ganze Hauswesen abgeschafft werden und ein neues himmlisches, geistliches und englisches Leben bei den Auserwählten angehen. Da wollen wir bei Gott ewig sein und sein Angesicht in vollkommener Freude anschauen und wiederum zu unsern Allerliebsten kommen und in ewiger Freude und rechter göttlicher Liebe in dem neuen Himmel und auf der neuen Erde ohne Aufhören bei einander leben. Und ob nach Gottes gnädigem Wohlgefallen mancher arme Witwer oder Witwe aus gedrungener Not zwei oder drei eheliche Weiber oder Männer in diesem Leben nacheinander gehabt, so wird es doch im künftigen Leben nicht sein, wie jenes vernünftige Weib sagte, der Lebendige wäre ihr am liebsten gewesen. Es wird dort kein Unterschied gehalten, kein Neid noch Mißgönnen gebraucht, er wird sie alle wiedersehen und -kennen, und werden ihm doch alle von Herzen lieb sein, weil ihre Herzen durch Gottes Wort ineinander verbunden gewesen sind und sie in züchtiger Ehe den Herrn Christum erkannt und im Glauben beständig angerufen haben.

Es wird auch ein schöner Dank und Freude sein, da die andere oder dritte ihrer Vorläuferinnen Mann und Kind herzlich gemeint und sie zu Gottes Furcht, Zucht und Tugend treulich erzogen hat.

Was hier in wahrer Erkenntnis Jesu Christi, in rechtem Glauben und gutem Gewissen mit guter Einigkeit und Freundschaft beharret und aufs lebendige Wort Gottes zusammen verbunden ist, das wird beständige und ewige Freundschaft und Gemeinschaft behalten. Da will ich meine lieben Pfarrkinder, so Gottes Wort mit Ernst von mir gehört, angenommen und bewahret, mein liebes Weib, Kinder und gute Freunde in allen Ehren wiederfinden, da ich zu ihnen und sie zu mir kommen werden, einander sehen, kennen und freundlich ansprechen und in dem seligen Freudenthal eine rechtschaffene, vollkommene und fröhliche Freundschaft erhalten, in vollkommener Freude und Gerechtigkeit vor dem Angesicht Gottes, aller heiligen Engel und Auserwählten. Dahin freue ich mich, der ich nun alt und schwach bin und alle Stunde um ein seliges Stündlein bete und wollte von Herzen gern ausgespannet sein, ich habe mich eben müde gezogen.

Dies, Geliebte im Herrn, soll nun euer und mein Trost sein, die wir unsere Liebsten zuvor heimgeschickt und bald, ob Gott will, auf unsern Herrn und Heiland nachzufahren gedenken, daß wir gewiß seien, daß Jesus Christus am jüngsten Tag uns alle wieder zusammenbringen, und was er von uns mit Schmerzen eine Zeitlang gerissen, mit Freuden und Ehren restituieren und wiedergeben wird. Da wollen wir Freude und Liebe ohne Aufhören haben und behalten.

Komm, Herr Christe, komm und bringe uns alle mit Freude vor deinem Angesicht zusammen. Amen.

Anhang II.

Einige Gebete des Joh. Mathesius.

Am ersten Adventssonntag.

Ewiger Sohn Gottes, unser Richter und Erlöser, wir danken dir, daß du vom Himmel zu uns armen Sündern kommst und nimmst unser Fleisch an deine göttliche Natur und Wesen und suchest uns heim mit deinem Wort und Geist, darin du dich hören und fühlen lässeft. Bleibe bei uns, lieber Herr, bis an der Welt Ende und halte du den letzten Advent und erscheine auf dem Regenbogen und errette dein auserwähltes Häuflein, das Tag und Nacht sehnlich zu dir seufzet, und führe es aus diesem Elend in das ewige Vaterland, der du bist unser einiges Heil und Erlösung, hochgelobet in Ewigkeit. Amen.

Am Christfest.

O Jesu, du wahrer Sohn Gottes, von Ewigkeit aus Vaters Natur geboren, und du Sohn Marien, vom heiligen Geist empfangen, du wahrer Messias und einiger Seligmacher der Welt, wir rühmen deine Liebe, daß du unser Fleisch, Elend und Armut an dich nimmst, und bitten deine milde Güte, du wollest uns an deiner geringen und elenden Gestalt uns nicht ärgern lassen und uns in unserm Mangel mit deiner reichen Armut trösten, der du sitzest zur Rechten deines Vaters und regierest und ernährest alles von nun an bis in Ewigkeit. Amen.

Am Sonntag Invokavit.

O allmächtiger Sohn Gottes, der du der Schlange ihren Kopf zertrittst und schlägst den großen Goliath, der dich und deine Kirche herausfordert und in die Fersen sticht und sie mit Hunger, Ehrgeiz und Herrlichkeit dieser Welt ohne Unterlaß anficht, wir danken dir, daß du dich uns zu gute hast versuchen lassen und hast den Satan überwunden und seine Werke, Mord und Lügen zerstört, und schenkst uns deinen Sieg aus Gnaden. Rüste uns

auch, lieber Herr, wider den mörderischen Geist mit geistlichen Waffen und lass' uns dein Heil und Gerechtigkeit und den Schild des Glaubens und das Schwert des Geistes, dein Wort, ergreifen und ritterlich in deiner Kraft wider deinen rachgierigen Feind kämpfen und über ihn obsiegen, damit wir dir dienen in Wahrheit und Gerechtigkeit, von nun an bis in Ewigkeit. Amen.

Gebet eines bedrängten Hausvaters.

Ewiger Gott und treuer Vater, du legst ja nur denjenigen, so du lieb hast, dein heiliges Kreuz auf, damit du sie zu deinem Worte ziehest und die Sünde in ihnen dämpfest und sie deinem Sohne im Leiden ähnlich machest. Ich armer Hausvater stecke in Nöten, Anfechtung, Schulden, habe ein krankes Weib und kranke Kinder, bin betrübt und elend; ich glaube, daß du mir solches alles zum Besten auflegst und werdest zu gelegener Zeit mich daraus nach deinem Wohlgefallen und meiner Seelen Seligkeit erretten. Hilf, lieber Vater, daß ich dein Vaterherz erkenne und deine Rute mit Geduld annehme und unterm Kreuz durch deines Geistes Kraft dir aushalte und getrost und unverzagt sei. Ists dein Wille, lindere meine Schmerzen auch und lass' deine Hülfe scheinen um deines lieben Sohnes Jesu Christi willen, der sein Kreuz unserthalben in höchster Geduld getragen und uns unser Leiden und Angst damit geheiligt und überwunden und alle, die auf ihn gehofft und geharrt haben, endlich zu rechter Zeit aus allen Nöten herrlich errettet hat. Hilf, Herr, hilf deinen Kreuzträgern, hochgelobet in unserem Kreuz als ein gnädiger Vater und Zuchtmeister hier und in Ewigkeit. Amen.

Gebet einer Hausmutter.

Herr Jesu Christe, du wahrer Sohn Gottes, der du mir einen Hauswirt bescheret, Kinder und einen eigenen Herd gegeben hast, hilf durch deine Güte, daß ich nach deinem Befehl mich vor meinem Mann ducke und meine Kinder in deiner Furcht und Zucht erziehe, und was mein Hauswirt durch deinen Segen erwirbt, fein zu Rate halte und mich mit jedermann einige und vertrage, damit ich mit meinem ehrlichen Wandel dich preise und meinen Beruf gewiß mache, der du auch der gläubigen Weiber Herr und Heiland bist und machst sie teilhaftig deiner Gnade, hochgelobet in Ewigkeit. Amen.

Gebet eines getauften Kindes.

Ewiger Gott, gnädiger Vater, der du mich hast auf deine Barmherzigkeit taufen und mit deines Sohnes Blut besprengen und

mit deinem Geist versiegeln lassen, daß ich aus Gnaden dein Kind und Miterbe aller himmlischen Güter würde, erhalte mich, lieber Vater, bei diesem Bunde des Gewissens und bei der Unschuld deines Sohnes, womit du mich bekleidet hast. Lass' mich auch nicht vergessen, was ich durch meine Paten versprochen, und lass' mich bei deinem Wort und meinem Taufgelöbnis beständig aushalten, der du alle Getauften und die an dich glauben aus Gnaden wirst selig machen, die in Zuversicht deines Sohnes sehnlich zu dir schreien, hochgelobet in Ewigkeit. Amen.

Gebet um ein seliges Ende.

Hilf, Herr Jesu Christe, du eingeborner Sohn Gottes, lehre mich und alle Christen die selige Sterbestunde aus deinem Wort. Komm und beschere uns ein seliges Stündlein und führe uns aus dieser argen Welt ins ewige Leben, damit wir, von Sünd, Tod und unserm bösen Fleische erledigt, mit dir ewiglich herrschen in vollkommener Weisheit, Gerechtigkeit, Heiligkeit, Freiheit, Freude und unverweslichem Leben. Der du allein ein Herr des Todes und Austeiler des ewigen Lebens bist und hast unsere Sünde in deinem Tod gebüßt und den bitteren Tod gefressen, hochgelobet in alle Ewigkeit mit deinem Vater und dem heiligen Geist. Amen.

Anhang III.

Proben aus der Poesie des Joh. Mathesius.

a) Lieder.*)

1. Ein Wiegenlied für gottselige Kindermeidlein und andere christliche Personen, so der lieben Kindlein warten, sie damit zu schweigen oder einzuwiegen. Vgl. o. S. 206.

Nun schlaf, mein liebes Kindelein,
Und thu dein Äuglein zu;
Denn Gott der will dein Vater sein,
Drum schlaf mit guter Ruh.

Dein Vater ist der liebe Gott,
Und wills auch ewig sein,
Der Leib und Seel dir geben hat
Wohl durch die Eltern dein.

Und der du warst in Sünd geborn,
Wie Menschenkinder all,
Und lagst dazu in Gottes Zorn
Um Adams Sünd und Fall,

Da schenkt er dir sein' lieben Sohn,
Den senkt er in den Tod,
Der kam auf Erd'n von Himmels Thron,
Half dir aus aller Not.

Ein Kindlein klein ward er geborn,
Am Kreuz sein Blut vergoß,
Damit stillt er seins Vaters Zorn,
Macht dich von Sünden bloß.

---

*) Vgl. Schöne geistl. Lieder. . . . . Item Epitaphia oder Grabschriften des alten Herrn M. Joh. Mathesii, zusammengebracht und in Druck verfertigt durch Felix Zimmermann. Nürnberg 1580.

Hör, was dir Christ erworben hat
Mit seiner Marter groß:
Die heilig Tauf, das selig Bad,
Aus seiner Seiten floß.

Darin bist du nun neu geborn
Durch Christus Wunden rot;
Verschlungen ist Gotts grimmig Zorn,
Dein Schuld ist quitt in Tod.

Mit seinem Geist er dich auch krönt
Aus lauter Lieb und Treu,
Der in dein zartes Herzlein stöhnt
Und macht dich gar spanneu.

Er sendt dir auch sein Engelein
Zu Hütern Tag und Nacht,
Daß sie bei deiner Wiege sein
Und halten gute Wacht,

Damit der böse Feind kein Teil
An deinem Seelchen find;
Das bringt dir alles Christi Heil,
Drum bist ein seligs Kind.

Dem Vater und der Mutter dein
Befiehlt er dich mit Fleiß,
Daß sie dein treue Pfleger sein,
Ziehn dich zu Gottes Preis.

Dazu das liebe Jesulein,
Das gesellt sich zu dir fein,
Will dein Emanuelchen sein
Und liebes Brüderlein.

Drum schlaf, du liebes Kindelein,
Preis Gott den Vater dein,
Wie Zacharias Hänselein,
So wirst du selig sein.

Der heilig Christ, der segne dich,
Bewahr dich alle Zeit,
Sein heilger Nam behüte dich,
Schütz dich vor allem Leid.

Amen, Amen, ja das ist wahr,
Das sagt der heilge Geist!
Geb Gott, daß du von heut zu Jahr
Ein gottselig Mensch heißt!

2. Ein christlich Lied von der Rechtfertigung.

Genesis 15.

Abram glaubt dem verheißnen Christ,
Drum er gerecht gezählet ist,
Also gefällt Gott jeder Mann
Der Christum im Wort nimmet an.

Die zugerechnet Gerechtigkeit
Ist der Bekehrten Seligkeit.
Wer kennt und traut Gotts gerechtem Knecht,
Den nimmt Gott an und schätzt ihn gerecht.

Aus Gnad um Christi Bitt und Tod
Sind wir versöhnt mit unserm Gott,
Er hält uns gerecht aus Lieb und Treu,
Durch seinen Geist schafft er uns neu.

Durch eigen Werk wird niemand gerecht,
Wir alle sind der Sünde Knecht,
Verkauft umsonst in ewgen Tod,
Durchs Gesetz besteht kein Mensch vor Gott.

Ein Herz, von Reu und Leid gekränkt,
Mit Christi Blut und Geist besprengt,
Voll Glauben und gutem Vorsatz
Ist Gott der angenehmste Schatz.

Drum wer will Fried und Leben han,
Mit Freudigkeit vor Gott bestahn,
Recht beten, fröhlich schlafen ein,
Bewahrn Glauben, halts G'wissen rein.

Der Glaub allein macht fromm und g'recht,
Die schuldig Werk sinds Nächsten Knecht,
Sie preisen Gott und zeigen an,
Daß wir den rechten Glauben han.

Bei reiner Lehr erhalt uns, Herr,
Glaub, Lieb, Geduld, Zucht in uns mehr,
Komm bald zum G'richt, Herr Jesu Christ,
Auf Erd kein Treu, Fried, Lieb mehr ist.

3. Das Vaterunser kurz gefaßt.

Im Ton: Erhalt uns, Herr, bei deinem Wort.

Herr Gott, der du mein Vater bist,
Ich schrei im Namen Jesu Christ
Zu dir auf sein Wort, Eid und Tod,
Hör, Helfer treu in Angst und Not!

Laß uns dein Wort, stärk uns im Geist,
Hilf, daß wir thun, was du uns heißt,
Gieb Fried, Schutz, gute Freund und Brot,
Behüt die Stadt, du treuer Gott.

Errett von Sünd, Teufel und Tod,
Aus Leibes und der Seelen Not,
Ein seligs Stündlein mir bescher,
Dein ist das Reich, Kraft, Preis und Ehr.

Auf dein Wort sprech ich Amen, Herr!
Aus Gnad mein kleinen Glauben mehr!
Du bist allein der Vater mein,
Laß mich dein Kind und Erbe sein.

4. Ein Grablied vom jüngsten Tag.

Im Ton: S. Paulus die Korinthier rc.

Errett uns, lieber Herre Gott,
Von Sünd, Teufel und ewgem Tod,
Wenn Christus sein Gerichte hält
Im Feuer spanneu wird die Welt.

Auf diesen Tag hoffen wir all:
Laß hören der Posaunen Schall,
Dann kommt zur Ruh und wird erquickt,
Was jetzt vor Sünd und Tod erschrickt.

Voll Ehr und Freud ist dieser Tag,
Da hört auf Jammer, Not und Klag,
Unser Erlösung wird angehn,
Wenn wir zu Christi Rechten stehn.

O g'rechter Richter, Jesu Christ,
Der du unser Erlöser bist,
Erschein und rett dein Häuflein klein,
Die mit deim Blut besprenget sein.

Komm bald, du Heiland aller Welt,
Dein Blut ist unser Lösegeld,
Jetzund sind wir der Sünde Knecht,
Der Glaub allein macht uns gerecht.

Komm bald, führ uns heim in dein Reich,
Mach uns aus Gnad deim Bilde gleich,
In Weisheit, Kraft und Herrlichkeit,
Dann preist man dich in Ewigkeit.

---

b) Grabschriften des Joh. Mathesius.

1. Auf Philipp Melanchthon.

Ein Honigblum aus schwarzer Erd,*)
  Der Ehrenkron und Lobes wert,
Liegt hier verwelkt in ihrer Ruh,
  Da ihr die Hitz satzt heftig zu.
Aus ihr viel dankbar Bienelein
  Sogen und machten Honigseim,
Zu Trost und Lehr der Christenheit,
  Des trägt manch Schul und Kirche leid.
Viel Ungeziefers und Vogel wild
  Dies kleine Blümlein hat gestillt.
Mit seinem G'ruch und teurem Saft,
  Viel Guts hat Gott durch es geschafft
In Kirch, Schul, Haus und Regiment,
  Nun hat sein Mühn und G'fahr ein End.
Raup, Hummel, Metel, Brems und Wesp,
  Kein Nessel, Klett, Distel noch Tresp
Dies liebe Röslein dämpfen kunt,
  Gott preists, Leut lehrts zu aller Stund.
Manch Spinn ist drüber hingekrochen,
  Viel giftig Würm han drein gestochen,
Noch lebts und schläft in diesem Schrein,
  Seins Werks wird unvergessen sein.
Gott ihm sein Thränen fein abwischt,
  Mit Himmelstau ers jetzt erfrischt.
Lieblich G'ruch sein Blättlein geben,
  Es wird in Kürz auch wieder leben,

*) Anspielung auf den Namen Melanchthon = Schwarzerd.

Wann treuer Lehrer Bein und Haut,
Wird blühen wie das grüne Kraut.
Da wird sein Glaub, Geduld und Fleiß
Bekommen Dank, Lob, Ehr und Preis.
Wer nun zu diesem Sarg thut wallen,
Der laß ein sehnlichs Thränlein fallen
Und seufz mit mir aus Herzens Grund,
Gott gefällt ein dankbar Sinn und Mund.
HERR Christ komm, zeig dein Herrlichkeit,
Die solchem Blümlein ist bereit.
Durch dein Fürbitt und Wunden rot
Hilf deiner Kirch aus aller Not.
Erhalt auch alle Bienelein
Und dieses Rösleins Bettlein rein
In deim Cypressen-Schreinelein,
Denn sie deins Namens Zeugen sein.
Dein Wort und guter Leute Schrift
Dient wider Mord und Teufels Gift,
Lehrt, tröst, erquickt, warnt jedermann,
Ein bös Buch geh' alls Unglück an.

2. Auf seine Gattin Sibylla.

Paul Richters Kind, das christlich Weib,
Sibyll, Mathesi halber Leib,
Die schlief in ihren sechs Wochen ein,
Ließ vier Söhn und drei Töchter klein.
Zur Fastnacht starb sie in dem Thal,
Der Fluß MULDA*) giebt die Jahrzahl,
Da sie elf Wochen und zwölf Jahr
Mit Ehre im Ehstand gewesen war.
Hie liegt das Weizenkörnelein,
Sobald der ewig Lenz tritt ein,
Wird es keimen und schön aufgehn
Und wieder aus seinem Grab erstehn,
Stets blühen wie ein Röslein rot,
Obs jetzt verwest, wird Staub und Kot.
Doch bleibt darin die samhaft Art,
So durchs Wort rein gesprochen ward.
Dann wird es grünen wie das Gras,
O wie ein fromm Eheweib sie was!

*) MULDA = Anno MDLV = 1555.

Ein Herz voll Glaub, Lieb, Treu und Zucht,
  Wie ein Weinstock trug sie ihr Frucht.
Ihr'n Hauswirt sie mit Treuen meint,
  Allzeit sie sich mit ihm fein eint.
Ihr Bibel zwir zu Tisch auslas,
  Gern sie zu Ehren fröhlich was.
Das Psälterlein, ihr liebstes Buch,
  Allweg sie mit zur Kirche trug,
Hat sanften Geist, ein'n schön Verstand,
  Ein'n wahren Mut, ein' redlich Hand,
Wart't Kind und Küch, sorgt für ihr Haus,
  Sie lief ohn Wissen nirgends aus,
Blieb in Geduld, lebt in Demut,
  Sie acht keins Glanz, keins Pracht noch Gut,
Verschwiegen, g'horsam, sittlich, mild,
  Mit jedermann sie Frieden hielt,
Söhnt allweg, verunglimpft keins,
  Ward mit ihrem Mann nie uneins;
Sein'n Freunden Ehr und Guts beweist,
  Mit Wahrheit solchs die Grabschrift preist.
Da nun ihr Leib von Hitz entbrannt,
  Ihren Glauben sie zuletzt bekannt
Und willig sich zur Heimfahrt richt,
  Mit heißen Thränen sehnlich spricht:
Nun dank ich Gott, dem Vater mein,
  Der mich läßt Christi Gliedmaß sein
Und mich zu Tauf und Wort hat bracht,
  Von Pein und Schuld mich losgesagt,
Sein Sohn und Geist mir hat geschenkt,
  Mein Sünd ins tiefe Meer versenkt,
Speist mich mit Christi Fleisch und Blut,
  Sucht mich jetzt heim mit's Vaters Rut;
Mit viel Wohlthat er mich verehrt,
  Fromm Eltern, Mann, lieb Kind beschert;
Der mich der Ehren wert geacht,
  Zu seines Dieners Eheweib gemacht.
Anna, Rebeck, Elisabeth,
  Ein jed' zur Ehe ein'n Priester hat.
Rachel, Martha, die Schwester mein,
  Schlief auch in ihrem Kindbett ein.
Weil nun mein Stündlein kommen ist,
  Befehl ich dir, Herr Jesu Christ,

Mein arme Seel und kleine Kind,
Mein'n lieben Mann, sein Hausgesind,
Mein Kaspar und Margaretelein,
Laß mein Kathrin ihr Mutter sein;
Im Joachimsthal die Kirche dein,
Rat, Knappschaft, Bergwerk, ganz Gemein,
Meins Mannes Freund, meins Vaters Haus.
Drauf losch sie wie ein Lichtlein aus.
Du treues Herz und züchtigs Blut,
Nach Gottes Wort mein höchstes Gut,
Denn da du bist ins Grab verschorn,
Hab ich mein'n liebsten Freund verlorn.
Doch wirst du unverloren sein,
Du liegst verwahrt in Gottes Schrein.
Bald tritt der letzte Sabbath ein,
Da werd'n wir all beisammen sein.
Da wird der Tod kein Lieb und Herz
Zerreißen mehr mit Weh und Schmerz.
Ein groß Leid ists in dieser Welt,
Wenn ein'm ein treues Weib entfällt,
Doch rechte Lieb bleibt ungetrennt,
Ein ehrlich Freundschaft hat kein End.
Der Liebe Flamm kommt her von Gott,
Schufs in die Seel, die fühlt kein Tod.
Weil nun die Seel unsterblich ist,
Bleibt auch die Lieb zu aller Frist.
Sobald sich leibt der Körper neu,
Wird sich auch regen Lieb und Treu.
Indes hilf, Herr, den Erben mein,
Die in der Tauf dir zubracht sein,
Daß ich meins Leibs und Eheweibs Frucht
Zu deinen Ehren in Gottes Zucht
Erzieh und bring sie mit zu dir,
Das ist mein Flehen, Wunsch und Gier.
O ehlichs Leben, heiliger Stand,
Drin Gott zwei Herz mit Liebesband
Zusammenknüpft durchs Wort und Geist,
Wohl du ein groß Geheimnis heißt.
Denn wie der Herr sein Kirche meint
Und sich mit unserm Herzen eint,
Hat er fein im Ehestand gebildt,
Weh dem, ders züchtig Ehebett schilt.

Ein gottlos Mensch, ein ehelos Mann,
  Von Christi Treu nichts wissen kann,
Weil er Ehelieb und's Wort veracht,
  Unzüchtig Brunst bös Gewissen macht.
Die höchst Keuschheit im Ehestand ist,
  Ein kalt Herz bald seins Weibs vergißt.
Recht ehelich Lieb wird all Tag neu,
  Wie Vaterherz und Muttertreu;
Ehe ist ein schöne Hauspostill.
  Nun gnad dir Gott, herzlieb Sibyll.
Mit dieser Schrift und Liebeszähren
  Hab ich wollen dein Grab verehren,
Daß ich linder mein Leid und Weh
  Und tröst und preis der Priester Eh.
Seufz du mit uns und wart bald mein,
  Ich war, ich bin und bleib allzeit dein.

Mathesius, Pfarrer im Thal.

3. Für den eigenen Leichenstein.

(19 Jahre vor seinem Heimgang von Mathesius gedichtet.)

Ich hab gelebt, noch sterb ich nicht,
Wiewohl der Tod sich an mich richt.
Mein Seel ich dir in Fried und Ruh,
Herr Christ, hiermit befehlen thu.
Mein eigen Ruhm ist nicht mein Trost,
Du hast mich durch dein Blut erlöst.
Das glaub ich, hilf der Schwachheit mein.
Solchs macht mich gerecht und fromm allein.
Dein Wort hab ich stets rein gelehrt,
Zu Fried vermahnt, die Gesetz geehrt.
Die bescherte Ruh mit Gottes Wort
Zu brauchen ich riet, lehrt immer fort.
Des Papstes Lehr und Türken Mord
Hab ich verdammt durch Gottes Wort.
Im Thal ich frei solchs hab gethan,
Das wird mir zeugen jedermann.

c) Die Pastoralregeln des Joh. Mathesius.*)

Wenn du aufs Wasser dich willst wagn
Und Christum durchs groß Meere tragn,
Mit Frucht willst andre treulich lehrn
Und Christo seine Schäflein mehrn:
So mußt du dich nicht dringen ein,
Sondern christlich berufen sein.
Mit Fleiß der Herd das G'setze schärf,
Die Gnad nit für die Spötter wirf.
Das Neu und Alt ihr nicht verberg,
Den Glauben lehr und treib die Werk.
Fein künstlich teil die göttlich Lehr
Und gute Ordnung nicht verkehr,
Als die da dient zu guter Zucht,
Gottseligkeit verhindert nicht.
Dem g'meinen Mann sag nötig Ding
Und das den Kindern Nutzen bringt.
Dein Predigt sei schlecht, kurz und gut,
Im Kleid, Gebärd kein Übermut.
Hofmännisch und kanzleiisch Red
Eim Prediger nicht wohl ansteht,
Viel wenger ziert die bäurisch Art
Und grobe, ungehoblte Wort.
Bei Leib dein Lob dir selbst nicht sprich,
Noch g'häßig auf die andern stich.
Auf d'Obrigkeit stürm nicht zuflugk
Und schände niemand in den Ruck.
Der Spitzbub'n und Saurtopfs Art meid,
Das rechte Maß nicht überschreit:
Wenn du zu weit wirfst deine Hacken,
So häust du dich selbst in die Backen.
Nicht alls verkehr zu jeder Fahrt,
Halt auch nicht allzeit Widerpart.
Wer von der Kanzel führt dreierlei Sprach
Der mag wohl sein ein rechter Gauch.
Ein gewisse Weis und Form zu reden,
Geb'n die Apostel und Propheten.
Die Symbola und Lehrer rein
Die gesunde Meinung weisen fein.

---

*) In der höchst wahrscheinlich von dem Verfasser selbst herrührenden Übertragung, wie sie sich in der Haustafel des Joh. Hagius findet. Vgl. oben S. 145.

All Thun zu Christi Ehre richt
Und bau aufs Pöbels Gunste nicht.
Daß einer Args denkt und dich haßt,
Mußt als ein Christ nicht achten fast.
Mit Gottes Wort nicht so hantier,
Als suchtest du dein Frommen nur.
In deim Beruf bleib fest bestahn,
Um fremde Sach nimm dich nichts an.
Dem Ohrenbläser trau nicht viel,
Mit Lüg sich mancher zuschmeicheln will.
Fürsichtig sei, dein Gewissen bewahr,
Setz Treu und Glaube nit in Gefahr.
Des Herren Wort und heilig Kreuz
Lehrt dich sehr wohl und ist dir nutz:
Dagegen Zorn, der Stolz und Neid
Unglück und manchen Schaden bräut.
Kein falscher Eifer dich entzünd,
Wie man oft viel Phantasten findt.
Ein Fürbild sei der Schaf und Herd,
Das Wort allein führ und kein Schwert.
Kein Predigt thu ohn Vorbedacht,
Undankbarkeit gar wenig acht.
Von deinem Bettel wenig klag,
Zu Hof auch keinen Schild nit such.
Wenn du Unbilligs mußt einfressen,
Sollst du Gott Dankens nicht vergessen.
Dein Sach und Recht dem Herrn fürtrag
Und hüt dich vor der eignen Rach.
Hilf treulich halten an dem Fried,
Kein neue Lehr bei Leib nicht schmied.
Zu keinem Zank kein Feur anzünd,
Friedfertig sei, freundlich und lind,
Dein guten Stand allzeit wohl zier,
Zu Meuterei kein Feur anschür.
Bet, fleißig lies, d'Sach wohl beweg
Und treuer Leut Rat nit verschlag.
Dein Präceptores allzeit ehr,
Der Gehülfen Mängel nicht aufstür.
Halt Fried, thu Guts in deinem Stand,
Die Lieb nicht reiß, des Friedens Band.
Mit allem Fleiß schaff deine Sach
Und bitt, daß Gott das ander mach.
Zu dienen bist allen verpflicht,
Eim jeden doch vertraue nicht.

So wirst du Christum sanfte führn
Und wohl die Harfen Davids rührn.
Dafür folget die Ehrenkron,
Der Freudeschmuck und himmlisch Lohn.
Des lachet alle Priesterschaft,
Ich reds und habs erfahren oft.

---

d) Zwei Fabeln des Joh. Mathesius.*)

1. Der Sperling und seine vier Jungen.

Ein Sperling hatte vier Junge in einem Schwalbennest. Wie sie nun flügge waren, stoßen böse Buben das Nest ein. Sie kommen aber alle im Windsbraus davon. Nun ist dem Alten leid, weil seine Söhne in die Welt kommen, daß er sie nicht zuvor vor allerlei Gefahr verwarnt und ihnen etliche gute Lehre vorgesagt habe.

Auf den Herbst kommen in einem Weizenacker viele Sperlinge zusammen. Allda trifft der Alte seine vier Jungen an. Die führt er mit Freuden mit sich heim. „Ach, meine lieben Söhne, was habt ihr mir den Sommer über Sorge gemacht, dieweil ihr ohne meine Lehre von mir in den Wind kamet. Höret mein Wort und folget eurem Vater und sehet euch wohl vor, kleine Vögelein haben auch große Gefährlichkeit auszustehen."

Drauf fragt er den ältern, wo er sich den Sommer über aufgehalten und wie er sich ernähret hätte. „Ich habe mich in die Gärten gehalten, Räuplein und Würmlein gesucht, bis die Kirschen reif wurden." „Ach, mein Sohn," sagte der Vater, „die Schnabelweide ist nicht böse, aber es ist große Gefahr dabei. Darum habe forthin deiner wohl acht, und sonderlich wenn Leute in Gärten umhergehen, die lange, grüne Stangen tragen, so inwendig hohl sind und oben ein Löchlein haben." „Ja, mein Vater, wenn dann ein grün Blättlein aufs Löchlein mit Wachs geklebt wäre?" spricht der Sohn. „Wo hast du das gesehn?" „In eines Kaufmanns Garten," sagt der Junge. „O mein Sohn," spricht der Vater, „Kaufleute geschwinde Leute. Bist du um diese Weltkinder gewesen, so hast du Weltgescheitigkeit genug gelernt. Siehe und brauchs nur recht und wohl und trau dir nicht zu viel."

Darauf befragt er den andern: „Wo hast du dein Wesen gehabt?" „Zu Hof," spricht der Sohn. „Sperlinge und alberne

---

*) Vgl. Hundert Fabeln aus Esopo, etliche von D. M. Luther und Herrn Mathesio, etliche von andern verdeutscht. Samt einer schönen Vorrede D. M. Lutheri. Rostock 1571 und öfter.

Vöglein dienen nicht an diesem Ort, da viel Gold, Sammet, Seide, Wehr, Harnisch, Sperber, Kautzen und Blaufüße sind. Halt du dich zum Roßstall, da man den Haber schwingt, oder da man drischt, so kann dirs Glück mit gutem Fried auch dein täglich Körnlein bescheren." „Ja, Vater," sagt dieser Sohn, „wenn aber die Stalljungen Hebritzen machen und ihre Maschen und Schlingen ins Stroh binden, da bleibt mancher dran hängen." „Wo hast du das gesehen?" sagt der Alte. „Zu Hof bei den Roßbuben." „O mein Sohn, Hofbuben böse Buben. Bist du zu Hof und um die Herren gewesen, und hast keine Federn da gelassen, so hast du ziemlich gelernt. Du wirst dich in der Welt wohl wissen auszueisen. Doch siehe dich um und auf. Die Wölfe fressen auch oftmals die gescheiten Hündlein."

Der Vater nimmt den dritten auch vor sich. „Wo hast du dein Heil versucht?" „Auf den Fahrwegen und Landstraßen habe ich Kübel und Seil eingeworfen und da bisweilen ein Körnlein oder Gräuplein angetroffen." „Dies ist ja," sagt der Vater, „eine feine Nahrung, „aber merke gleichwohl auf deine Schanz und siehe fleißig auf, sonderlich wenn sich einer bücket und einen Stein aufheben will, da ist dir nicht lange zu bleiben." „Wahr ist's," sagt der Sohn, „wenn aber einer zuvor einen Wand- oder Handstein im Busen oder Taschen trüge?" „Wo hast du dies gesehen?" „Bei den Bergleuten, lieber Vater. Wenn sie ausfahren, führen sie gemeiniglich Handsteine bei sich." „Bergleut, Werkleut, anschlägig Leut. Bist du um Bergburschen gewesen, so hast du was gesehen und erfahren. Fahre hin und nimm deiner Sachen gleichwohl gut in acht. Bergbuben haben manchen Sperling mit Kobald umgebracht."

Endlich kommt der Vater an den jüngsten Sohn. „Du, mein liebes Gackenestle, du warest allezeit der albernste und schwächste. Bleib du bei mir. Die Welt hat viel grobe und böse Vögel, die krumme Schnäbel und lange Krallen haben und nur auf arme Vögelein lauern und sie verschlucken. Halt dich zu deinesgleichen und lies die Spinnlein und Räuplein von den Bäumen oder Häuslein, so bleibst du lange zufrieden." „Du, mein lieber Vater, wer sich nähret ohne anderer Leute Schaden, der kommt lange hin, und kein Sperber, Habicht, Aar oder Weiher wird ihm nicht schaden, wenn er zumal sich und seine ehrliche Nahrung dem lieben Gott alle Abend und Morgen treulich befiehlt, welcher aller Wald- und Dorfvögelein Schöpfer und Erhalter ist, der auch der jungen Räblein Geschrei und Gebet hört. Denn ohne seinen Willen fällt auch kein Sperling oder Schnei-Königlein auf die Erde." „Wo hast du dies gelernt?" Der Sohn antwortete: „Wie mich der große Windsbraus von dir wegriß, kam ich in eine Kirche. Da las ich den

Sommer die Fliegen und Spinnen von den Fenstern ab und hörte diese Sprüche predigen. Da hat mich der Vater aller Sperlinge den Sommer über ernährt und behütet vor allem Unglück und grimmigen Vögeln." „Traun, mein lieber Sohn, fliegst du in die Kirchen und hilfst Spinnen und die sumsenden Fliegen aufräumen und zirpst zu Gott wie die jungen Räblein und befiehlst dich dem ewigen Schöpfer, so wirst du wohl bleiben, und wenn die ganze Welt voll wilder und tückischer Vögel wäre. Denn wer dem Herrn befiehlt seine Sache, schweigt, leidet, wartet, betet, braucht Glimpf, thut gemach, bewahrt Glaub und gut Gewissen rein, des will Gott Schutz und Helfer sein."

2. Das Füchslein und der Aar.

Wie sagt das Füchslein, da ihm sein Nachbar und Bundgenosse, der Aar, die Wölflein (jungen Füchslein) seinen Jungen ins Nest führet und vor seinen Augen fressen ließ? „Du sitzest mir zu hoch, ich weiß dir nichts anzuhaben; meine Sache befehle ich den Göttern; die sitzen über dir; die werden mir mit der Zeit zu meinem Rechte helfen und mein Blut und Fleisch an dir und den Deinigen rächen." Wie bald hernach geschah. Da der Aar einen Braten von einem Altar weggeführet, blieb ein glühend Köhlein dran hangen. Das führet er mit sich ins Nest. Da sah der Fuchs, daß Nest und Jungen wieder gebraten wurden. „Ich dacht mirs wohl," sagt das Füchslein, „Recht muß Recht bleiben, und alles Unrecht muß endlich gestraft werden, wer es nur mit Geduld erwarten könnte."

Biographien.

Arndt, Ernst Moritz. Sein Leben und Arbeiten für Deutschlands Freiheit, Ehre, Einheit und Größe dargestellt von Rudolf Thiele. 2,40 M., geb. 3 M.

Bengel und Oetinger. Leben u. Aussprüche zweier altwürtt. Theologen. 4 M., geb. 4,80 M.

Claudius, Matthias. Auswahl aus den Werken des Wandsbecker Boten. Herausgegeben und mit einer Biographie versehen von K. Trompetter. Mit 14 Abbildungen. 3 M., geb. 4,50 M.

Dante. Sein Leben und seine Liebe im christlichen und deutschen Lichte. Von J. Clarissa. Mit Dantes Bildnis nach Giotto. 2 M.

Hengstenberg, E. W. Sein Leben und Wirken nach gedruckten und ungedruckten Quellen. Herausgegeben von Bachmann und Schmalenbach. 3 Bde. 16 M., geb. 20 M.

Hutten, Ulrich von. Zur Erinnerung an die Feier des 400jähr. Geburtstages am 21. April 1888 von Dr. A. Lange. 1,50 M., geb. 2 M.

Livingstone, David. Sein Leben. Hauptsächlich nach seinen unveröffentlichten Tagebüchern und Briefen. Von G. W. Blaikie. Übersetzt von O. Denk. 2 Bände. Mit Bildnis und Karte. 7,20 M., geb. 8,50 M.

Löhe, W., Sein Leben. Aus seinem schriftlichen Nachlaß zusammengestellt. 3 Bände. 16 M., geb. 20 M.

Melanchthon, Philipp. Sein Leben aus den Quellen dargestellt von R. Schaefer. Mit Bildnis. 3,60 M., geb. 4,50 M.

Novalis Leben, Dichten und Denken. Auf Grund neuerer Publikationen im Zusammenhang dargestellt von Prof. Dr. A. Schubart. 5 M., geb. 6 M.

Platter, Thomas und Felix. Zwei Lebensbilder aus der Zeit der Reformation und Renaissance, von ihnen selbst entworfen. Von J. K. R. Heman. Mit Bildnissen, Faksimiles und Wappen. 5,40 M., geb. 6,75 M.

D. J. T. Beck:

Pastorallehren des Neuen Testaments, hauptsächlich nach Matth. 4—12 und Apstg. 1—6. Herausgegeben von B. Riggenbach. 5 M.

Vorlesungen über christliche Ethik. Herausgegeben von J. Lindenmeyer. 3 Bände. — Die einzelnen Bände enthalten:

1. Band: **Die genetische Anlage des christlichen Lebens.** 6,75 M.

2. Band: **Die pädagogische Entwicklung des christlichen Lebens.** 7,50 M.

3. Band: **Die ethische Erscheinung des christlichen Lebens.** 3,60 M.

Vorlesungen über christliche Glaubenslehre. Herausgegeben von J. Lindenmeyer. 2 Bände. 18 M., geb. 21 M.

Die Vollendung des Reiches Gottes. (Separatabdruck aus der christlichen Glaubenslehre.) 1,40 M.

Briefe und Kernworte. Herausgeg. von J. Lindenmeyer und P. v. Zychlinski. 3 M., fein geb. 3,75 M.

Erklärung des Briefes Pauli an die Römer. Vorlesungen. Herausgegeben von J. Lindenmeyer. 2 Bde. 10,40 M.

Erklärung der zwei Briefe Pauli an Timotheus. Herausgegeben von J. Lindenmeyer. 5 M.

Erklärung des Briefes Pauli an die Epheser nebst Anmerkungen zum Brief Pauli an die Kolosser. Herausgegeben von J. Lindenmeyer. 3,60 M., geb. 4,50 M.

Erklärung der Offenbarung Johannis Kap. 1—12. Herausgegeben von Julius Lindenmeyer. 3,60 M., geb. 4,50 M. — Als Ergänzung hierzu erschien:

Die Vollführung des Geheimnisses Gottes. Erklärung von Offb. Joh. Kap. 10—22 von Johannes Eremita. 1,20 M.; mit obigem zus. geb. 6 M.

Amelung, Karl

M. Johannes Mathesius, ein lutherischer Pfarrherr des 16. Jahrhunderts
sein Leben und Wirken, utner Benutzung des handschriftlichen Nachlasses
des sel. Pfarrers Christian Müller zu Fürstenau i. Odenwald

Gütersloh 1894